Oberon

und

verschiedene Erzählungen und Märchen in Versen

von

Christoph Martin Wieland

Herausgegeben

von

H. Pröhle

Berlin und Stuttgart

Verlag von W. Spemann

Kürschners Deutsche National-Litteratur Bandausgabe 7

Die

Deutsche National-Litteratur

herausgegeben

von Prof. Joseph Kürschner

bietet die Gesamtheit der Deutschen Litteraturschätze von den Anfängen deutschen Schrifttums bis zur Neuzeit in einer nach einheitlichen Gesichtspunkten getroffenen Anordnung. Sie ermöglicht es auch weiteren Kreisen, den Entwicklungsgang unserer Litteratur zu erfassen und deren Werke mit Genuß und Verständnis in sich aufzunehmen.

Unter Mitwirkung ausgezeichneter Gelehrter herausgegeben, hat sie begründeten Anspruch auf wissenschaftliche Gründlichkeit, sowohl mit Rücksicht auf die sorgfältig revidierten, ergänzten und vervollständigten Texte, wie bezüglich der Kommentare, Einleitungen u. s. w. Übersichtlich angeordnete Registerbände erhöhen die Nutzbarkeit des ganzen Werkes und bilden ein in seiner Art unübertroffenes litterargeschichtliches Orientierungsmittel.

Mit der inneren Vorzüglichkeit geht die gediegenste äußere Ausstattung und typographische Schönheit Hand in Hand, vereint mit beiden eine ganz ungewöhnliche Billigkeit des Preises. Die „Deutsche National-Litteratur“ erscheint in Bänden von ca. 20—36 Bogen à 16 Seiten, zum Preis von *M.* 2.50 (Fl. 1.50 = Fr. 3.50); monatlich werden 2 Bde. ausgegeben. Die getroffenen Vorbereitungen gestatten die Vollendung des ganzen Werkes in 3—4 Jahren. Gleichzeitig mit jedem Band erscheinen ausgezeichnet schöne Halbfranzdecken zum Preis von 70 ₰.

Inhalt dieses Bandes.

Wielands Oberon und verschiedene Erzählungen und Märchen in Versen. Mit einer Einleitung und Anmerkungen von H. Pröhle. Dieser Band enthält außer der bedeutendsten Dichtung Wielands: Oberon die Erzählungen und Märchen in Versen: 1. Geron der Adelige. 1777. 2. Das Wintermärchen. Nach einer Erzählung im ersten Teil von Tausend und Einer Nacht. 1776. 3. Das Sommermärchen oder des Maultiers Zaum. 1777. 4. Hann und Gulpenheh oder zu viel gesagt ist nichts gesagt. Eine morgenländische Erzählung. 1778. 5. Pervonte oder die Wünsche. 1778. 6. Die Wasserkufe oder der Einsiedler und die Seneschallin von Aquilegia. 1795. 7. Der Vogelsang oder die drei Lehren. 1778. 8. Gandalin oder Liebe um Liebe. Ein Gedicht in acht Büchern. 1776. 9. Schach Lolo oder das göttliche Recht der Gewalthaber. Eine morgenländische Erzählung. 1778.

Der Inhalt dieses Bandes macht das Beste und Höchste aus, was Wieland nach Pröhles Urteil geschrieben hat.

Inhalt des folgenden Bandes.

Stürmer und Dränger. Mit einer Einleitung und Anmerkungen von Prof. Dr. A. Sauer. Band 3. Enthält: Müller und Schubart.

Inhalt der Bände 1—6.

1. Band: Grimmelshausens „Simplicius Simplicissimus“ Bd. 1. (Der Werke 1. Bd.)
2. Band: Goethes „Faust“, erster und zweiter Teil. (Der Werke 12. Bd.)
3. Band: Schillers „Räuber u. Fiesko“, mit den Theaterbearbeitungen. (Der Werke 3. Bd.)
4. Band: Kortums „Jobsiade“.
5. Band: Lessings „Lieder, Oden, gereimte Fabeln, Sinngedichte, Epigramme, Fragmente, Fabeln u. Erzählungen. Jugenddramen“. (Der Werke 1. Band.)
6. Band: Grimmelshausens „Simplicius Simplicissimus“ Bd. 2. (Der Werke 2. Band.)

Stimmen der Presse

über Kürschners „Deutsche National-Litteratur“.

Die Deutsche Rundschau schreibt: „Ein Unternehmen, welches an Großartigkeit der Konception ohne Beispiel ist, in der deutschen, ja seinesgleichen vielleicht nicht hat in der Universal-Litteratur. Es ist der eigentümliche Plan des durch seine minutiöse Litteraturkenntnis,

[*Fortsetzung auf der 3. Seite des Umschlags.*]

Deutsche

National-Litteratur

Deutsche

National-Litteratur

Historisch kritische Ausgabe

Unter Mitwirkung

von

Dr. Arnold, Dr. G. Balke, Prof. Dr. K. Bartsch, Prof. Dr. R. Bechstein,
Prof. Dr. O. Behaghel, Prof. Dr. Birlinger, Prof. Dr. H. Blümner, Dr. F. Bobertag,
Dr. R. Boxberger, Dr. W. Creizenach, Dr. Joh. Crueger, Prof. Dr. H. Düntzer,
Prof. Dr. A. Frey, Cand. L. Fulda, Prof. Dr. L. Geiger, Dr. R. Hamel, Dr. E. Henrici,
Prof. Dr. H. Lambel, Prof. Dr. C. Lemcke, Dr. R. Frhr. v. Liliencron, Dr. G. Milchsack,
Prof. Dr. J. Minor, Dr. F. Muncker, Dr. P. Nerrlich, Dr. H. Oesterley, Prof.
Dr. H. Palm, Prof. Dr. P. Piper, Dr. H. Pröhle, Prof. Dr. A. Sauer, Prof.
Dr. K. J. Schröer, R. Steiner, Prof. Dr. A. Stern, Prof. Dr. F. Vetter,
Dr. C. Wendeler, Dr. Th. Zolling u. a.

herausgegeben

von

Joseph Kürschner

---

52. Band

Wielands Werke II

Berlin und Stuttgart,

Verlag von W. Spemann

Wielands Werke

Zweiter Teil

Oberon
und Erzählungen und Märchen in Verſen

Herausgegeben

von

H. Pröhle

Berlin und Stuttgart,
Verlag von W. Spemann

Druck von B. G. Teubner in Leipzig

Einleitung.

Wie fast alle erzählenden Gedichte in Versen, die dieser Band enthält, so ist auch Wielands Oberon kein vollständiges Original. Jedoch kann dies nur mit Rücksicht auf den Stoff behauptet werden.

Die Quellen des Oberon gliedern sich nach den beiden Hauptteilen der Dichtung: 1) Kaiser Karls Befehle nebst Hüons Reisen, um jene zu erfüllen, und 2) Oberons Zwist mit Titania nebst Hüons Liebe zu Rezia.

Mit Rücksicht auf Nr. 1 war die Hauptquelle des Dichters der Auszug, welchen der Graf Louis von Tressan de la Vergue, der erst einige Jahre nach dem Erscheinen von Wielands Oberon starb, aus dem Prosaroman von den Thaten Hüons von Bordeaux, der Bearbeitung eines französischen Gedichtes des 12. Jahrhunderts, in der Bibliothèque universelle des romans vom April 1778 herausgab. Der Prosaroman selbst war 1513 erschienen, und Wieland hat ihn ebensowenig gelesen als das Gedicht aus dem 12. Jahrhundert. Letzteres wurde 1860 zuerst gedruckt. Nach dem Auszuge des Gedichts in der Bibliothèque universelle will Karl der Große zum Leidwesen seiner Räte zu Gunsten seiner Söhne der Krone entsagen, und nachdem er diesen Gedanken aufgegeben hat, wenigstens zu Gunsten seines Sohnes Charlot das Lehen des Hauses Guyenne nach dem Tode

von Hüons Vater Sevin (Siegewin nennt ihn Wieland) einziehen. Die Berufung Hüons von Bordeaux an den Hof des Kaisers ist schon eine Falle, die dem jugendlichen Helden gestellt wird. Durch die Falschheit Amaurys von Hautefeuille (bei Wieland Amory von Hohenblat) läuft die Reise zu Hofe noch viel schlechter ab, als der Kaiser gewollt hat. Sie endet damit, daß dieser Hüon beauftragt, ihm vier Backenzähne vom Sarazenenadmiral Gaudisse zu holen u. s. w. u. s. w. Es ist ein feiner Zug, daß Wieland uns die traurigen Verhältnisse bei Hofe, insbesondere den unsinnig wütenden Kaiser, nur durch Hüons Erzählung vorführt, während uns erst ganz zuletzt der Hof selbst im vollsten Glanze mit dem Kaiser in größter Weisheit gezeigt wird.

Über den zweiten Hauptteil der Dichtung: Oberon, Titania und Rezia ist Folgendes zu erwähnen. Der erstere erscheint schon bei Tressin, jedoch als Spukgeist. Dadurch wurde Wieland auf Shakespeares Midsummer-nights-Dream*) für sein Gedicht aufmerksam gemacht, wo Oberon in einer scheinbar mehr idealen Art als Feeenkönig auftritt. Den Streit des Shakespeareschen Oberon mit der Titania, durch welchen Oberon die Feeenkönigin eines aus Indien stammenden fremden Kindes beraubt, konnte Wieland in dieser Art allerdings nicht gut verwenden. Das Gespräch zwischen Hermia und Lysander in der zweiten Scene des zweiten Aufzuges scheint auf die Strophen eingewirkt zu haben, in welchen Wieland Hüons und Rezias Fehltritt erzählt. Jedoch ist die Unterhaltung Hermias und Lysanders bei Shakespeare ganz unverfänglich. Sie erinnert im Ton etwas an die bekannte Unterredung Romeos und Julias, in der Nachtigall und Lerche vorkommen. Da Wieland auch den Oberon mit Hüons und Rezias Liebe in Verbindung bringen wollte, so wählte er dazu den Streit Oberons und Titanias, wie er ihn in Popes Erzählung „Januar und Mai" fand, die eine Bearbeitung von Chaucers (1328—1400) Erzählung des Kaufmanns in den Canterbury-Geschichten war. Chaucer hatte für Oberon und Titania Pluto und Proserpina, Pope nur den König und die Königin als Feeen genannt. Während man nun aber bei der Geschichte, die Shakespeare zur Ursache des Zwistes macht, nichts Arges denken kann, besonders da Elfen gern Kinder rauben, ist die von Wieland aufgenommene Erzählung eine so schlüpfrige, daß man ihn sogar tadelte, weil er sie von Hüons Diener in Rezias Gegenwart erzählen lasse.

Schon Loebell hat richtig gefühlt, daß Wielands Oberon ein ganz anderer ist als der Shakespeares, wenn er auch noch nicht vollständig zu beweisen imstande war, daß Shakespeares Oberon nur ein Elementargeist ist. Aus dem Oberon hat aber Shakespeare in der That, obgleich er sein Stück nach Athen verlegt und das Christentum aus dem Spiele läßt,

*) Ein Sommernachtstraum, übersetzt von A. W. v. Schlegel, im 3. Bande von Shakespeares dramatischen Werken von Schlegel und Tieck.

nicht mehr gemacht als einen Elementargeist. Das beweist die deutliche Abhängigkeit des Shakespeareschen Oberon und seiner Titania von der Tageszeit, insbesondere von der Morgenstunde, vom Morgentau, und die Anspielung auf eine bloße Traumwelt. An ein Traumleben erinnert nicht bloß Shakespeares Titel, sondern im Stücke selbst auch, abgesehen von einer andern Stelle, besonders die Schlußrede von Oberons Diener Droll. Was in Oberons Wesen noch unklar bleibt, wird durch den Elfen Droll klar. Diesem Ausflusse seines Wesens überläßt Oberon den ganzen Zauber und seine Zaubersprüche stehen nicht viel über denen der Hexen im Macbeth. Auch bei Wieland hat Oberon einen dienenden Geist, der aber, ganz im Gegensatze zu Shakespeares Droll, stark an einen Engel in Klopstocks Messiade erinnert. Wielands Oberon selbst, weit entfernt nur eine Elementarkraft zu sein, stellt ein göttliches Wesen mit sittlichen Prinzipien vor, denen Hüon und Rezia sich mit solcher Vertrauensseligkeit unterordnen, daß zuletzt über Oberons Segen sogar der Segen des Papstes vergessen wird, auf welchen nach der ursprünglichen Bestimmung gerade alles ankommen sollte. Die Strafe für Hüons und Rezias Fehltritt wird nur von dem Feeenkönige gefordert und zwar aus einem launenhaften Grunde, was dem eigenen mehr auf das Verständige als auf das Ideale gerichteten Sinne des Dichters entspricht. Jedoch wenn dies romantische Gedicht auch keineswegs die Tugend in einem strengeren Sinne verherrlicht, so ist ihm doch insofern ein sittlicher Gedanke nicht fremd, als in ihm die Treue in der Sinnenliebe jedenfalls auf eine ritterliche Weise gefordert und auch bewiesen ist.

Daß die Gestalt des Zwergkönigs Oberon, Alberon, Elberich oder Alberich an und für sich durch die Umwandlung in modernen Dichtungen, die bei Wieland am weitesten geht, gewonnen hat, wird man wohl nicht behaupten können, wenn man den volkstümlichen Zwergkönig Gübich, den Begabenden, nach welchem der Giebichenstein bei Halle genannt ist und der noch jetzt in der Sage vom Hübichenstein oder Gübichenstein bei Grund lebt, vor Augen hat. Die deutschen Zwerge sind im allgemeinen aus gröberem Stoffe als die Feeen der irischen und französischen Dichtungen. Doch deutet der Name des Elbensteins oder Elfensteins bei Harzburg auf Geister, welche jenen irischen oder französischen schon verwandter waren, und ein alter Förster im Wipperthale sah halb entschlummert vor fünfzig Jahren die Zwerge bei den Zwerglöchern tanzen, während sein Hund im Nebel sie anknurrte. Ein solcher hülfreicher Kobold steht freilich den Naturgesetzen immer noch viel zu nahe, um der flimmernden Phantasie dieser Wieland'schen Dichtung oder auch nur den bunten Koboldscherzen des Shakespeareschen Traumdramas als Herold zu genügen. Die Forderung, Wieland hätte uns den volkstümlichen Oberon schildern sollen, würde ebenso ungerechtfertigt sein, als wenn wir verlangten, daß Goethe statt seines Mephistopheles den Volksteufel hätte schildern sollen. Der Mechanismus des etwas locker zusammengefügten Gedichtes von Wieland

erfordert gerade einen solchen deus ex machina (dies Wort hat Wieland selbst gebraucht), wie sein Oberon ist. Er macht es sogar nötig, daß alle göttliche Macht wie auf einen Heidengott auf diesen Zauberkönig übertragen wird.

Bei Titania finden wir, was wir bei ihrem Gemahl vermissen, einen echt volkstümlichen Zug in Wielands Oberon. Es ist der, daß Titania der Rezia bei ihrer Niederkunft Hülfe leistet, wie die Zwergkönigin in der deutschen Volkssage der Frau von Alvensleben und vielen andern Edelfrauen.

Auch sonst kommen, abgesehen von Oberon selbst, manche Märchenzüge in Wielands Heldengedichte vor, die noch jetzt in deutscher Volkssage lebendig sind, namentlich der Zauberring und das Zauberhorn. Zu dem Tanze im zweiten Gesange Vers 841—921 muß man die Beschreibung des Tanzes in Grimms Märchen Nr. 110 vergleichen, wo „der Jude im Dorn" nach den Klängen einer Violine, die aber von einem Zwerge kommt, tanzen muß. Und wer dächte nicht bei Oberons Becher, der sich immer wieder mit Hüons heimatlichem Weine füllt, an unsern Wein aus dem Kyffhäuser, unser Zwergengeschirr und unser Tischleindeckdich?

Daß Hüon gerade an dem Tage zurückkehrt, an welchem über sein Besitztum anderweitig verfügt werden soll, kommt auch in der deutschen Sage von Heinrich dem Löwen und in vielen Märchen vor. Ebenso giebt sich in vielen derselben ein Falscher wie bei Wieland der Drusenfürst als Besieger eines Ungeheuers aus, will durch Betrug die Braut heimführen und hat sich mit einem wertlosen Teile der Beute, z. B. dem Kopf ohne Zunge, beladen, während die echte Trophäe nur der wirkliche Sieger (bei Wieland Hüon) vorzeigen kann.*) Bloß in Uhlands Klein-Roland handelt es sich in solchen Fällen nicht wie im Oberon zugleich um eine Heirat. —

Wielands Abweichungen von seiner alten Quelle hat man, wenn auch der Prosaroman vom Ende des Mittelalters in gewisser Hinsicht überladen sein mag, doch wohl zu oft für Verbesserungen gehalten. Wenn z. B. der Riese, mit welchem Hüon kämpfen will, nach der alten Überlieferung aus dem Nebenzimmer eine Sense herbeiholt und wenn Hüon ihn schon allein dieser unbehülflichen Waffe wegen besiegt, so ist das doch ein sehr alter und eben so tief poetischer Zug, der ganz zum Charakter des Riesen paßt. Goliath kämpft mit der Schleuder und der gallische Riese, obgleich er ein gutes kurzes Schwert hat, wird vom Manlius Torquatus durch List zu Fall gebracht und mit seinem eigenen Schwerte getötet, das der Eigentümer also nicht zu handhaben verstand. Ähnlichen Zügen wie dieser Sense als Waffe haben die Brüder Grimm in der Mythologie immer die größte Beachtung geschenkt. Der Dichter

*) Vergl. hierzu Pröhles „Märchenstrauß" (Berl. 1882), besonders das Vorwort und das Märchen Nr. 6 „Der Drachentöter".

des achtzehnten Jahrhunderts hätte aber einen solchen Zug nur noch wie Cervantes ironisch als einen Kampf mit Windmühlenflügeln darstellen können. Wir werden ihm also auch hier das Recht der Abänderung schon zugestehen müssen. Hat er doch schon aus Hüons Dienstmann Scherasmin eine Art von Sancho Pansa gemacht. — Die Figur der Fatme ist nur durch Wieland in die Dichtung hineingetragen.

Wenn mitunter an den Stellen, wo Wieland die verschiedenen Stoffe vereinigt, die Dichtung des tieferen poetischen Gehaltes entbehrt, so hat er doch in der Lust des fröhlichen Fabulierens immerhin den fremden Stoffen durch seine Redekunst ein neues Gepräge — den Stempel seines wunderlichen „Hippogryphen" — aufgedrückt. Nirgends verhindert diese Verbindung der einzelnen Teile, daß Oberon als eine jener Dichtungen dasteht, auf welche die Deutschen stolz sind. Wir setzen den hohen Wert des Oberon aber vor allem in die vielen schönen Einzelheiten und empfindsamen Stellen, in denen Wieland Hüons und Rezias Liebe und Treue und fremde Länder und Meere beschreibt; nächstdem in die Teile seiner Dichtung, in denen er sich an die im ganzen vortreffliche alte Sage treu anzuschließen verstanden hat. Dieser Art der Behandlung der alten Sagen- und Märchenstoffe im Oberon entspricht auch die Behandlung des Metrums, welche eine sehr freie und rücksichtslose ist. Das ganze Versmaß macht einen eigentümlichen Eindruck einschmeichelnder Lebendigkeit. Obgleich Wilhelm Heinse die Möglichkeit einer mehr regelrechten Durchführung der achtzeiligen italienischen Stanze, der ottave rime, bereits auf eine vortreffliche Weise in der deutschen Poesie gezeigt hatte, so hat Wieland doch im Oberon die metrischen Freiheiten noch weiter ausgedehnt, die er sich schon 1767 im Idris genommen hatte. Die Zahl der Versfüße ist mitunter ganz klein, weit öfter schwillt sie noch, wie sich für diese Zeit von selbst versteht, bis zum bombastischen Alexandriner an. Diese entschlüpfen dem Poeten noch absichtslos wie den großen Dramatikern von Weimar unter ihren sonst fünffüßigen Jamben. Nur wo er sie gegen seine Gewohnheit geradezu häuft, ruft er sehr gut — und zwar absichtlich — dadurch den Eindruck des Pomphaften hervor. Wir haben hier die Verse 1313—1320 des III. Gesanges vor Augen:

Er fällt, wie auf der Stirn des Taurus eine Fichte
Im Donner stürzt; der Turm, das Feld umher
Erbebt von seinem Fall; er fühlt sich selbst nicht mehr,
Sein starrend Auge schließt auf ewig sich dem Lichte,
Und den verruchten Geist, von Frevelthaten schwer,
Schon schleppen Teufel ihn zum schrecklichen Gerichte.
Der Sieger wischt vom blutbefleckten Stahl
Das schwarze Gift und eilt zur Jungfrau in den Saal.*)

*) In dieser merkwürdigen Stanze erinnert der erste alexandrinische Vers mit dem darauffolgenden fünffüßigen Jambus zunächst ganz im allgemeinen an die zahlreichen alten

Häufig kehren die Reime im Oberon nur zweimal wieder und die beiden letzten Verse reimen sich häufig nicht untereinander. Manches macht fast den Eindruck der Nachlässigkeit. Durch die Beibehaltung vieler Vokale, die leicht hätten durch einen Apostroph ersetzt werden können, hat Wieland erzielt, daß hie und da ein Anapäst mit den Jamben wechselt. Allerdings hätte dies kunstvoller durchgeführt werden können. Auch läßt sich nicht leugnen, daß z. B. in Gesang I. Vers 222 f. geradezu verwahrlost sind. Wie hinreißend ist dagegen die Strophe des XII. Gesanges „Sie kamen schön wie der Mai!" —

Wir kommen jetzt zu der zeitgenössischen Kritik, welche Wielands Oberon von so hervorragender Seite her erfahren hat, und zu dessen wichtigsten Ausgaben. Nach Beendigung des Pervonte, den man in diesem Bande gleichfalls findet, fing Wieland im Herbst 1778 an am Oberon zu arbeiten. Er schrieb langsam an dieser Arbeit, den vierten Gesang im Sommer 1779, hatte aber am 1. August auch den V. Gesang schon fertig, welcher in der ersten Ausgabe mit Vers 2592 schloß. Am 26. Juli las er Goethe, während dieser sich malen ließ, schon soviel daraus vor, daß dieser in sein Tagebuch schrieb, so etwas mache Wielanden niemand nach. Der Oberon setze eine unsägliche Übung voraus und sei mit großem Dichterverstand, Wahrheit der Charaktere, Fratzen und Plattheiten zusammengewoben. Am 20. November 1779 schrieb Wieland an Merck, daß er drittehalb Tage auf Eine Strophe verwendet habe, wobei es eigentlich nur auf Ein Wort angekommen sei. Am 2. Januar 1780 bereits schrieb Herder an Gleim, Oberon sei ein treffliches Gedicht an Materie und Form, vielleicht das beste seiner Art. Das „große Tapetenwerk", der Oberon, erschien in den drei ersten, zusammen ausgegebenen Heften von Wielands Merkur. Goethe übersandte Wielanden für den Oberon einen Lorbeerkranz, an den er noch um Weihnachten 1781 erinnerte. An Lavater hatte er 1780 noch geschrieben: „Oberon wird, so lange Poesie Poesie, Gold Gold und Krystall Krystall bleiben, als ein Meisterstück poetischer Kunst geliebt und bewundert werden!" Gleim schickte zum Dank für den Oberon eine Towelkiepe voll Kibitzeier, die es in Weimar nicht gab, die er aber sehr reichlich aus dem Oschersleber Bruche, besonders aus Roklum, bezog. Wieland bedankte sich dafür in dem Briefe, der erst durch uns vollständig bekannt geworden und diesem Bande der

---

Dichterstellen, die dasselbe Bild enthalten, z. B. an die Hexameter in Vergils Aeneis Lib. V, V. 447—449:

> Ipse gravis graviterque ad terram pondere vasto
> Concidit ut quondam cava concidit aut Erymantho
> Aut Ida in magna radicibus eruta pinus,

wo in dem letzten Hexameter die daktylischen Versfüße 4 und 5 das Entwurzeln der Fichte andeuten sollen. Im 3. bis 8. Verse bei Wieland sollen alle Alexandriner, recht charakteristisch für diesen Vers, den Eindruck der lächerlichen Selbstüberhebung hervorrufen. Deshalb ist der siebente Vers, in dem nur von Hüon, dem Sieger, die Rede ist, ein fünffüßiger Jambus.

Weimar den 5t Maij 1780.

Hochwürdigst, Mein bester Freund, solt ich Ihnen im Namen aller Aprikosen-esser in meinem Hause, von der Großen Mutter an bis auf den kleinen Ludewig von Gottes Gnaden inclusive, unsern einstimmigen Dank abstatten, daß Sie uns so reichlich mit einer Art von Leckerbissen, die man hier nur an der Fürstentafel zu sehen kriegt, haben versorgen wollen. Schon drey Tage lang lassen wir's uns auf Ihre liebe Gesundheit recht wohl schmecken, und wünschen jedesmal daß Sie auch unser bester Gleim und die liebe Nichte allerseits zugegen seyn, und an dem Guten das Sie uns gewisser maßen selbst Antheil nehmen möchten. Mein erster Gedanke beym überraschenden Anblick einer ganzen Schachtel voll Aprikosen war — wie glücklich mein armer Schwärmer Huon und Amanda in ihrer wüsten Insel gewesen wären, wenn sie einmal in irgend einer Felsenkluft eine solche Menge Aprikosen beysammen gefunden hätten. Aber freylich gab's in ihrer schrecklichen kahlen Insel keine Aprikosen; die armen Leutchen mußten mit Möhren vorlieb nehmen — und dann hätten sie auch weder frische Butter noch geröstete Brodschnitten dazu gehabt. Ich fand also am Ende doch daß es eben so gut sey; daß die kleinen Aprikosen in ovo dem Dichter das

Oberon zu Theil geworden. Sie sind doch gar ein herzguter Mann, lieber Bruder Gleim, und es ist nicht wahr seyn und wird wahr bleiben, daß in den nächsten hundert Jahren schwerlich einer aus dem Weibe geboren werden der seiner Zeit und seinen Freunden das seyn wird, was Sie Ihrer Zeit und Ihren Freunden gewesen, und Gott gebe! noch lange seyn sollen. Dank, tausend Dank für die liebevolle freundliche Art womit Sie diesen Oberon aufgenommen haben, an welchem nun so mancher nicht nur die sich vornehmen ihn zu verzeihen, sondern selbst die ihn loben, und sich über den lustigen Mönchs- und Nonnentanz-Ballett lachend müsten, so gröblich irre worden. Selig sind die reines Herzens sind, und Sinn und Empfänglichkeit für das Wahre und Gute haben! Ihre Zahl ist klein, aber dafür sind sie auch die Auserwählten und die von denen Oberon sagt, <u>Sie sind mit mir verbündet.</u>

Mit welcher Freuden hätte ich mit unserm Herder und unsern Weibern Ihre liebreiche Einladung noch vor Pfingsten zu Ihnen zu kommen, folgen wollen, wenn nur der beliebte Schwanenwagen zu Gebot stünde, der das traute Paar in seiner Nacht von Bagdad nach Askalon trug. Aber ach! wir sind an diesen Boden eingewurzelt

und die Unsterblichen allein wissen, ob und wann ich und jemals wieder so gut werden wird mit unsren theuren Gleim unter seinen schönen bäumen zu wandeln. Im Geiste sind wir oft bey Ihnen — oft sind Sie und die liebe Nichte der Gegenstand unsrer nächtlichen Gespräche, und immer endet sich der Gedanke, wie glücklich wir, ich und meine Frau, durch Sie beyde, wenn wir an Ihrem Orte zusammenlebten, seyn würden, in ein trauriges Gefühl der Unvollkommenheit und Dürftigkeit alles Erdenglückes!

Nun noch Eins, liebster Bruder — denn ich werde abgerissen — Sie erinnern sich doch noch, daß Sie mir schon lange einmal zuriefen: o Löwe, Löwe, *brüll' einmal*. Brüllen kan ich nicht, Mein bester oder ich müßte nur (mit Claud Zettel in Shakespear zu reden) brüllen so lieblich und zart wie eine Nachtigall. Aber ich habe mich doch wenigstens hören lassen. Ich habe meinen Freunden und meinen Feinden *den Oberon* gegeben — und ich hoffe beyden, jedem nach seiner Weise, auf etliche Jahre dadurch genug gethan zu haben. Und nun für diesmal adieu, lieber theurer Herzensmann. Sie

werden dem Herdern und seinem holden Weibe s. auch der reinsten u. herzlichsten Dank aus Gottes Boden / und von allem was zu mir und meinem Hause gehört besonders von dem Lieben Dimidio animae meae herzl. gegrüßt, und tausendmal brüderlich umarmt von Ihrem Wieland

---

Auch für alles dem wackern ehrlichen ehrwürdigen Schwager Johann Georg erwiesene Gute unsern wärmsten Dank! Der Brief an meine Frau hat er gebracht; die Antwort bewahrt sie in ihrem Herzen — und Mein Gleim hat Geistesaugen, sie auch auf hundert Meilen da zu lesen, ohne daß Buchstaben, Papier u. Dinte zu interveniren brauchen.

Werke Wielands faksimiliert beigegeben ist. Er sagt darin unter anderm: O Löwe, Löwe, brüll einmal, habe Gleim ihm zugerufen, weil er es für nötig gehalten, daß Wieland alle seine Kräfte anstrenge, um am Hofe zu Weimar nicht ganz von Goethe verdunkelt zu werden. Brüllen könne er nicht, es müßte denn sein so lieblich und zart wie eine Nachtigall (Anspielung auf Shakespeares Sommernachtstraum, während der ganze Brief im übrigen aus Anspielungen auf den Oberon besteht). Darum habe er den Freunden und den Feinden den Oberon gegeben. Für einige Jahre hoffe er beiden damit genug gethan zu haben.

Die erste Ausgabe des Oberon in Buchform erschien 1780 bei Hofmann in Weimar. Wieland erhielt ungefähr 365 Reichsthaler dafür, mußte aber für dieses Geld auch 1000 Exemplare dieser Auflage liefern (dieselbe war nur ein Separatabdruck aus dem Merkur). Er berechnet daher sein Honorar für die erste Buchausgabe auf 50 Louisd'or. Alle Äußerungen, die Wieland damals über die Kälte des deutschen Publikums that, strafte die Zukunft Lügen. In der Ausgabe des Oberon von 1785 verteilte er den Inhalt der früheren vierzehn Gesänge auf zwölf. Die Journalkritik lautete nach dieser zweiten rechtmäßigen Ausgabe noch besser als nach der ersten. 1789 gab Wieland eine neue durchgesehene Ausgabe heraus. Geyser radierte dazu ein Kupfer nach einer Zeichnung von Oeser. Von den übrigen Ausgaben sollen nur noch die bei Göschen 1796 erschienenen erwähnt werden, zu welchen er mit Goethe, der von Änderungen abriet, den Oberon noch einmal revidierte. Sie bilden den 22. und 23. Band der bei Göschen erschienenen Ausgabe von Wielands sämtlichen Werken, aber nur in der eigentlichen Prachtausgabe finden sich die beiden Bilder von Ramberg zum Oberon.*)

Goethes Urteil über den Oberon ist später von Eckermann durch folgende Mitteilung ergänzt: „Goethe ist der Meinung, daß das Fundament schwach sei und der Plan vor der Ausführung nicht gehörig gegründet worden. Daß zur Herbeischaffung der Barthaare und Backenzähne ein Geist benutzt werde, sei gar nicht wohl erfunden, besonders weil der Held sich dabei ganz unthätig verhalte. Die anmutige, sinnliche und geistreiche Ausführung des großen Dichters aber mache das Buch dem Leser so angenehm, daß er an das eigentliche Fundament nicht weiter denke und darüber hinauslese." Gleim hatte an Herder geschrieben: Der Plan des Oberon sei leicht und schön und dieser Plan sei „vortrefflich behandelt". Diese „vortreffliche Behandlung" mußte gleichfalls eine leichte sein.

---

*) Unserer Textrevision für den nachfolgenden Abdruck des Oberon liegt die Weidmannsche Ausgabe von 1819 zu Grunde, welche die Varianten zum Oberon auf 27 Seiten zusammenstellt, während sie in Göschens Ausgabe von 1796 nur 5 Seiten füllen. Nach den Varianten folgt auf S. 343—360 der Ausgabe von 1819 noch das von Wieland verfaßte „Glossarium über die im Oberon vorkommenden veralteten oder fremden, auch neu gewagten Wörter, Wortformen und Redensarten". So weit dieses Glossarium nicht jetzt gänzlich veraltet ist, wurde es bei den Anmerkungen zum nachfolgenden Neudruck des Oberon zu Rate gezogen.

Daher das Sylphenartige und Graziöse im Oberon, welches ihn der Oper so verwandt machte, daß der Text zu Webers Oberon nach Wielands Heldengedicht gearbeitet wurde.

Erläutert wurde Oberon zuerst im Sommer 1788 durch Wielands Schwiegersohn Reinhard in einem einstündigen Publikum an der Universität Jena. Dann erwähnte auch Johann Wilhelm Loebell in seinen 1858 gedruckten Vorlesungen über Wieland den Oberon wieder. Ausführlicher sprach G. Wendt in seiner Ausgabe des Oberon über denselben, am eingehendsten jedoch Düntzer in seinen Erläuterungen zu deutschen Klassikern (er widmet dort dem Oberon das 1880 in 2. Auflage erschienene Bändchen 2) und Max Koch in der Schrift: Das Quellenverhältnis von Wielands Oberon (1880).

Heinrich Pröhle.

I.

Oberon.

Erster Gesang.

Noch einmal sattelt mir den Hippogryphen, ihr Musen,
Zum Ritt ins alte, romantische Land!
Wie lieblich um meinen entfesselten Busen
Der holde Wahnsinn spielt! Wer schlang das magische Band
Um meine Stirne? Wer treibt von meinen Augen den Nebel,
Der auf der Vorwelt Wundern liegt?
Ich seh' in buntem Gewühl, bald siegend bald besiegt,
Des Ritters gutes Schwert, der Heiden blinkende Säbel.

Vergebens knirscht des alten Sultans Zorn!
Vergebens dräut ein Wald von starren Lanzen!
Es tönt in lieblichem Ton das elfenbeinerne Horn,
Und wie ein Wirbel ergreift sie alle die Wut zu tanzen;
Sie drehen im Kreise sich um, bis Sinn und Atem entgeht.
Triumph, Herr Ritter, Triumph! Gewonnen ist die Schöne.
Was säumt ihr? Fort! der Wimpel weht;
Nach Rom, daß euern Bund der heil'ge Vater kröne!

Nur daß der süßen verbotenen Frucht
Euch ja nicht vor der Zeit gelüste!
Geduld! der freundlichste Wind begünstigt eure Flucht;
Zwei Tage noch, so winkt Hesperiens goldne Küste.
O rette, rette sie, getreuer Scherasmin,
Wenn's möglich ist! — Umsonst! die trunknen Seelen hören
Sogar den Donner nicht. Unglückliche, wohin
Bringt euch ein Augenblick! Kann Liebe so bethören?

1. Hippogryphen, dieser Name, welcher im Griechischen Roßschweif bedeuten würde, ist von einem italienischen Dichter erfunden und von Wieland für den Pegasus gebraucht. — 20. Hesperiens, Italien, welches die Griechen, weil es ihnen gegen Westen lag, Hesperien, d. h. Abendland nannten.

In welches Meer von Jammer stürzt sie euch!
Wer wird den Zorn des kleinen Halbgotts schmelzen?
Ach, wie sie Arm in Arm sich auf den Wogen wälzen!
Noch glücklich durch den Trost, zum wenigsten zugleich
Eins an des andern Brust zu sinken ins Verderben.
Ach, hofft es nicht! Zu sehr auf euch erbost,
Versagt euch Oberon den letzten Trost,
Den armen letzten Trost des Leidenden, zu sterben!

Zu strengern Qualen aufgespart
Seh' ich sie hülflos, nackt am öden Ufer irren;
Ihr Lager eine Kluft, mit einer Hand voll dürrem
Halb faulem Schilf bestreut! und Beeren wilder Art,
Die kärglich hier und dort an kahlen Hecken schmoren,
All ihre Kost! In dieser dringenden Not
Kein Hüttenrauch von fern, kein hülfewinkend Boot!
Glück, Zufall und Natur zu ihrem Fall verschworen!

Und noch ist nicht des Rächers Zorn erweicht,
Noch hat ihr Elend nicht die höchste Stuf' erreicht;
Es nährt nur ihre strafbar'n Flammen:
Sie leiden zwar, doch leiden sie beisammen.
Getrennt zu sein, so wie in Donner und Blitz
Der wilde Sturm zwei Bruderschiffe trennet,
Und ausgelöscht, wenn im geheimsten Sitz
Der Hoffnung noch ein schwaches Flämmchen brennet:

Dies fehlte noch! — O du, ihr Genius einst, ihr Freund!
Verdient, was Liebe gefehlt, die Rache sonder Grenzen?
Weh euch! Noch seh' ich Thränen in seinen Augen glänzen,
Erwartet das ärgste, wenn Oberon weint! —
Doch, Muse, wohin reißt dich die Adlerschwinge
Der hohen trunknen Schwärmerei?
Dein Hörer steht bestürzt, er fragt sich, was dir sei,
Und deine Gesichte sind ihm geheimnisvolle Dinge.

Komm, laß dich nieder zu uns auf dieses Kanapee,
Und — statt zu rufen: „Ich seh', ich seh'",
Was niemand sieht als du — erzähl' uns fein gelassen,
Wie alles sich begab. Sieh, wie mit lauschendem Mund

Und weit geöffnetem Auge die Hörer alle passen,
Geneigt zum gegenseitigen Bund,
Wenn du sie täuschen kannst, sich willig täuschen zu lassen.
Wohlan! so höret denn die Sache aus dem Grund!

Der Paladin, mit dessen Abenteuern
Wir euch zu ergötzen (sofern ihr noch ergötzbar seid)
Entschlossen sind, war seid geraumer Zeit
Gebunden durch sein Wort nach Babylon zu steuern.
Was er zu Babylon verrichten sollte, war
Halsbrechend Werk sogar in Karls des Großen Tagen;
In unsern würd' es auf gleiche Gefahr
Um allen Ruhm der Welt kein junger Ritter wagen.

„Sohn," sprach sein Oheim zu ihm, der heil'ge Vater in Rom,
Zu dessen Füßen, mit einem reichlichen Strom
Bußfert'ger Zähren angefeuchtet,
Er, als ein frommer Christ, erst seine Schuld gebeichtet,
„Sohn," sprach er, als er ihm den Ablaß segnend gab,
„Zeuch hin in Frieden! Es wird dir wohl gelingen,
Was du beginnst. Allein vor allen Dingen,
Wenn du nach Joppe kommst, besuch' das heil'ge Grab!"

Der Ritter küsset ihm in Demut den Pantoffel,
Gelobt Gehorsam an und zieht getrost dahin.
Schwer war das Werk, wozu der Kaiser ihn
Verurteilt hatte; doch mit Gott und Sankt Christoffel
Hofft er, zu seinem Ruhm sich schon herauszuziehn.
Er steigt zu Joppe aus, tritt mit dem Pilgerstabe
Die Wallfahrt an zum werten, heil'gen Grabe
Und fühlt sich nun an Mut und Glauben zwiefach kühn.

Drauf geht es mit verhängtem Zügel
Auf Bagdad los. Stets denkt er: Kommt es bald?
Allein da lag noch mancher steile Hügel
Und manche Wüstenei und mancher dicke Wald

65. Paladin, die dem königlichen Palast (Hoflager) nahe stehenden Ritter der Karlssage. — 68. Babylon. In der Dichtung und Geschichtschreibung des Mittelalters und auch in dem, was Wieland als Quelle des Oberon benutzte, wird unter Babylon Kairo verstanden. Wieland sucht dies Babylon mit Bagdad am Tigris zu identifizieren. — 80. Joppe, Hafen an der Küste von Palästina.

Dazwischen. Schlimm genug, daß in den Heidenlanden
Die schöne Sprache von Oc was Unerhörtes war.
„Ist dies der nächste Weg nach Bagdad?“ fragt er zwar
An jedem Thore, doch von keiner Seele verstanden.

Einst traf der Weg, der eben vor ihm lag,
Auf einen Wald. Er ritt bei Sturm und Regen
Bald links bald rechts den ganzen langen Tag
Und mußt' oft erst mit seinem breiten Degen
Durchs wilde Gebüsch sich einen Ausgang hau'n.
Er ritt bergan, um freier umzuschau'n.
Weh ihm! der Wald scheint sich von allen Seiten,
Je mehr er schaut, je weiter auszubreiten.

Was ganz natürlich war, däucht ihm ein Zauberspiel.
Wie wird ihm erst, da in so wilden Gründen,
Woraus kaum möglich war, bei Tage sich zu finden,
Zuletzt die Nacht ihn überfiel!
Sein Ungemach erreichte nun den Gipfel.
Kein Sternchen glimmt durch die verwachs'nen Wipfel;
Er führt sein Pferd, so gut er kann, am Zaum
Und stößt bei jedem Tritt die Stirn an einen Baum.

Die dichte rabenschwarze Hülle,
Die um den Himmel liegt, ein unbekannter Wald,
Und was zum erstenmal in seine Ohren schallt,
Der Löwen donnerndes Gebrülle
Tief aus den Bergen her, das, durch die Todesstille
Der Nacht noch schrecklicher, von Felsen wiederhallt:
Den Mann, der nie gebebt in seinem ganzen Leben,
Den machte alles dies zum erstenmal erbeben!

Auch unser Held, wiewohl kein Weibessohn
Ihn jemals zittern sah, fühlt doch bei diesem Ton
An Arm und Knie die Sehnen sich entstricken
Und wider Willen läuft's ihm eiskalt übern Rücken.
Allein den Mut, der ihn nach Babylon
Zu gehen treibt, kann keine Furcht ersticken;

94. Sprache von Oc, die provençalische.

Und mit gezognem Schwert, sein Roß stets an der Hand,
Ersteigt er einen Pfad, der sich durch Felsen wand.

Er war nicht lange fortgegangen,
So glaubt er, in der Fern' den Schein von Feuer zu sehn.
Der Anblick pumpt sogleich mehr Blut in seine Wangen,
Und, zwischen Zweifel und Verlangen,
Ein menschlich Wesen vielleicht in diesen öden Höhn
Zu finden, fährt er fort dem Schimmer nachzugehn,
Der bald erstirbt und bald sich wieder zeiget,
So wie der Pfad sich senket oder steiget.

Auf einmal gähnt im tiefsten Felsengrund
Ihn eine Höhle an, vor deren finsterm Schlund
Ein prasselnd Feuer flammt. In wunderbaren Gestalten
Ragt aus der dunkeln Nacht das angestrahlte Gestein,
Mit wildem Gebüsche versetzt, das aus den schwarzen Spalten
Herabnickt und im Wiederschein
Als grünes Feuer brennt. Mit lustvermengtem Grauen
Bleibt unser Ritter stehn, den Zauber anzuschauen.

Indem schallt aus dem Bauch der Gruft ein donnernd Halt!
Und plötzlich stand vor ihm ein Mann von rauher Gestalt,
Mit einem Mantel bedeckt von wilden Katzenfellen,
Der, grob zusammengeflickt, die rauhen Schenkel schlug;
Ein graulich schwarzer Bart hing ihm in krausen Wellen
Bis auf den Magen herab, und auf der Schulter trug
Er einen Cedernast als Keule, schwer genug,
Den größten Stier auf einen Schlag zu fällen.

Der Ritter, ohne vor dem Mann
Und seiner Ceder und seinem Bart zu erschrecken,
Beginnt in der Sprache von Oc, der einz'gen die er kann,
Ihm seinen Notstand zu entdecken.
„Was hör' ich?" ruft entzückt der alte Waldmann aus;
„O süße Musik vom Ufer der Garonne!
Schon sechzehnmal durchläuft den Sternenkreis die Sonne,
Und alle die Zeit entbehr' ich diesen Ohrenschmaus.

Willkommen, edler Herr, auf Libanon, willkommen!
Wiewohl sich leicht erachten läßt,

Daß Ihr den Weg in dieses Drachennest
Um meinetwillen nicht genommen.
Kommt, ruhet aus und nehmt ein leichtes Mahl für gut,
Wobei die Freundlichkeit des Wirts das Beste thut.
Mein Wein (er springt aus diesem Felsenkeller)
Verdünnt das Blut und macht die Augen heller."

Der Held, dem dieser Gruß gar große Freude gab,
Folgt ungesäumt dem Landsmann in die Grotte,
Legt traulich Helm und Panzer ab
Und steht entwaffnet da gleich einem jungen Gotte.
Dem Waldmann wird, als rühr' ihn Alquifs Stab,
Da jener jetzt den blanken Helm entschnallet,
Und ihm den schlanken Rücken hinab
Sein langes gelbes Haar in großen Ringen wallet.

„Wie ähnlich," ruft er, „o wie ähnlich, Stück für Stück!
Stirn, Auge, Mund und Haar!" — „Wem ähnlich?" fragt der Ritter.
„Verzeihung, junger Mann! Es war ein Augenblick,
Ein Traum aus beßrer Zeit, so süß und auch so bitter!
Es kann nicht sein! — und doch, wie Euch dies schöne Haar
Den Rücken herunter fiel, war mir's, ich seh' ihn selber
Von Kopf zu Fuß. Bei Gott, sein Abdruck ganz und gar!
Nur er von breit'rer Brust, und Eure Locken gelber.

Ihr seid, der Sprache nach, aus meinem Lande. Vielleicht
Ist's nicht umsonst, daß Ihr dem guten Herrn so gleicht,
Um den ich hier in diesem wilden Haine,
So fern von meinem Volk, schon sechzehn Jahre weine.
Ach, ihn zu überleben war
Mein Schicksal! Diese Hand hat ihm die Augen geschlossen,
Dies Auge sein frühes Grab mit treuen Zähren begossen,
Und jetzt ihn wieder in Euch zu sehn — wie wunderbar!"

„Der Zufall spielt zuweilen solche Spiele,"
Versetzt der Jüngling. — „Sei es dann,"
Fährt jener fort; „genug, mein wackrer junger Mann,
Die Liebe, womit ich mich zu Euch gezogen fühle,

173. Alquif, ein Zauberer und Weiser.

Ist traun kein Wahn, und gönnet ihr den Lohn,
Daß Scherasmin bei Eurem Namen Euch nenne."
„Mein Nam' ist Hüon, Erb' und Sohn
Des braven Siegewin, einst Herzogs von Guyenne."

„O!" ruft der Alte, der ihm zu Füßen fällt,
„So log mein Herz mir nicht! O tausendmal willkommen
In diesem einsamen unwirtbar'n Teil der Welt!
Willkommen, Sohn des ritterlichen frommen
Preiswerten Herrn, mit dem in meiner bessern Zeit
Ich manches Abenteu'r in Schimpf und Ernst bestanden!
Ihr hüpftet noch im ersten Flügelkleid,
Als wir zum heil'gen Grab zu fahren uns verbanden.

Wer hätte dazumal gedacht,
Wir würden uns in diesen Felsenschlünden
Auf Libanon nach achtzehn Jahren finden?
Verzweifle keiner je, dem in der trübsten Nacht
Der Hoffnung letzte Sterne schwinden!
Doch, Herr, verzeiht, daß mich die Freude plaudern macht.
Laßt mich vielmehr vor allen Dingen fragen,
Was für ein Sturmwind Euch in dieses Land verschlagen?"

Herr Hüon läßt am Feuerherd
Auf einer Bank von Moos sich mit dem Alten nieder,
Und als er drauf die reisemüden Glieder
Mit einem Trunk, so frisch die Quelle ihn beschert,
Und etwas Honigseim gestärket,
Beginnt er seine Geschichte dem Wirt erzählen, der sich
Nicht satt an ihm sehen kann und stets noch was bemerket,
Worin sein vor'ger Herr dem jungen Ritter glich.

Der junge Mann erzählt, nach Art der lieben Jugend
Ein wenig breit, wie seine Mutter ihn
Bei Hofe (dem wahren Ort, um Prinzen zu erziehn)
Gar fleißig zu guter Lehr' und ritterlicher Tugend
Erzogen; wie schnell der Kindheit lieblicher Traum
Vorüber geflogen, und wie sobald ihm etwas Flaum

206. Schimpf, Spiel.

Durchs Kinn gestochen man ihn zu Bordeaux von den Stufen
Des Schlosses mit großem Pomp zum Herzog ausgerufen;

Und wie sie drauf in eitel Lust und Pracht,
Mit Jagen, Turnieren, Banketten, Saus und Brause
Zwei volle Jahre wie einzelne Tage verbracht,
Bis Amory, der Feind von seinem Hause,
Beim Kaiser (dessen Huld sein Vater schon verscherzt)
Ihn hinterrücks gar böslich angeschwärzt,
Und wie ihn Karl zum Schein in allen Gnaden
Nach Hofe zum Empfang der Lehen vorgeladen;

Wie sein besagter Feind, der listige Baron
Von Hohenblat, mit Scharlot, zweitem Sohn
Des großen Karl, dem schlimmsten Fürstenknaben
Im Christentum (als der schon lange Lust gehegt
Zu Hüons Land), es heimlich angelegt,
Auf seinem Zuge nach Hof ihm eine Grube zu graben,
Und wie sie eines Morgens früh
Ihm aufgepaßt im Wald bei Montlery.

„Mein Bruder," fuhr er fort, „der junge Gerard, machte,
Mit seinem Falken auf der Hand
Die Reise mit. Aus frohem Unverstand
Entfernt der Knabe sich, da niemand Arges dachte,
Von unserm Trupp, läßt seinen Falken los
Und rennt ihm nach; wir andern alle zogen
Indessen unsern Weg und achteten's nicht groß,
Als Falk' und Knab' aus unserm Blick entflogen.

Auf einmal dringt ein klägliches Geschrei
In unser Ohr. Wir eilen schnell herbei,
Und siehe da! mein Bruder liegt, vom Pferde
Gestürzt, beschmutzt und blutend auf der Erde.
Ein Edelknecht (von keinem unsrer Schar
Erkannt, wiewohl es Scharlot selber war)
Stand im Begriff ihn weidlich abzuwalken,
Und seitwärts hielt ein Zwerg mit seinem Falken.

242. Scharlot, Karlchen.

Von Zorn entbrannt rief ich: du Grobian,
Was hat der Knabe dir gethan,
Der wehrlos ist, ihm also mitzuspielen?
Zurück, und rühr' ihn noch mit einem Finger an,
Wofern dich's juckt, mein Schwert in deinem Wanst zu fühlen.
Ha! schrie mir jener zu — bist du's? dich sucht' ich just,
Schon lange dürst' ich nach der Lust,
Mein racheglühend Herz in deinem Blut zu kühlen.

Kennst du mich nicht, so wiss', ich bin der Sohn
Des Herzogs Dietrich von Ardennen;
Dein Vater Siegewin (mög' er im Abgrund brennen!)
Trug über meinen einst bei einem offnen Rennen
Mit Hinterlist den Dank davon,
Und durch die Flucht allein entging er seinem Lohn.
Doch Rache hab' ich ihm geschworen,
Du sollst mir zahlen für ihn! Da, sieh zu deinen Ohren!

Und mit dem Worte rennt er gegen mich,
Der, unbereit zu solchem Tanze,
Sich dessen nicht versah, mit eingelegter Lanze.
Zum Glück pariert' ich seinen Stich
Mit meinem linken Arm, um den ich in der Eile
Den Mantel schlug, und auf der Stell' empfing
Mit meinem Degenknopf der Unhold eine Beule
Am rechten Schlaf, wovon der Atem ihm entging.

Er fiel, mit einem Wort, um nimmer aufzustehen.
Da ließen plötzlich sich im Walde Reiter sehen
In großer Zahl; doch des Erschlagnen Tod
Zu rächen, war dem feigen Troß nicht Not.
Sie hielten, während wir des Knaben Wunde banden,
Sich still und fern, bis wir aus ihren Augen schwanden!
Drauf legten sie den Leichnam auf ein Roß
Und zogen eilends fort zum kaiserlichen Schloß.

Unwissend, wie bei Karl mein Handel sich verschlimmert,
Verfolg' ich meinen Weg, des Vorgangs unbekümmert.
Wir langen an. Mein alter Oheim, Abt
Zu Saint Denys, ein Mann mit Weisheit hochbegabt,

Führt beim Gehör das Wort. Wir werden wohl empfangen,
Und alles wär' erwünscht für uns ergangen;
Doch, wie man eben sich zur Tafel setzen will,
Hält Hohenblat am Schloß mit Scharlots Leiche still.

Zwölf Knappen tragen sie in schwarzen Flor vermummet
Die hohen Stufen hinan, und wer sie sieht, verstummet
Und steht erstarrt. Sie nehmen ihren Lauf
Dem Saale zu. Die Thüren springen auf:
Da tragen zwölf Gespenster eine Bahre,
Mit blut'gen Linnen bedeckt, bis mitten in den Saal.
Der Kaiser selbst erblaßt, uns andern stehn die Haare
Zu Berg, und mich trifft's wie ein Wetterstrahl.

Indem tritt Amory hervor, hebt von der Leiche
Das blut'ge Tuch, und — sieh! (ruft er dem Kaiser zu)
Dies ist dein Sohn! und hier der Frevler, der dem Reiche
Und dir die Wunde schlug, der Mörder unsrer Ruh!
Weh mir! ich kam zu spät dazu!
Sich nichts versehend fiel dein Scharlot im Gesträuche
Durch Meuchelmord, nicht wie in offnem Feld
Von Rittershand ein ritterlicher Held.

Wie viel Verdrieß dem alten Herrn auch täglich
Sein böser Sohn gebracht, so blieb er doch sein Sohn,
Sein Fleisch und Blut. Erst stand er unbeweglich
Dann schrie er laut vor Schmerz: mein Sohn! mein Sohn!
Und warf sich in Verzweiflung neben
Den Leichnam hin. Mir war der bange Vaterton
Ein Dolch ins Herz; ich hätt' um Scharlots Leben
In diesem Augenblick mein bestes Blut gegeben.

Herr, rief ich, höre mich! Mein Will' ist ohne Schuld.
Er gab sich für den Sohn des Herzogs von Ardennen,
Und was er that, bei Gott! es hätte die Geduld
Von einem Heil'gen morden können.
Er schlug den Knaben dort, der ihm kein Leid gethan,
Sprach lästerlich von meines Vaters Ehre,
Fiel unverwandt mich selber mörd'risch an —
Den möcht' ich sehn, der kalt geblieben wäre.

Ha, Bösewicht! schreit Karl, mich hörend, springt entbrannt
Vom Leichnam auf, mit Löwengrimm im Blicke,
Reißt einem Knecht das Eisen aus der Hand,
Und hielten ihn mit Macht die Fürsten nicht zurücke,
Er hätt' in seiner Wut mich durch und durch gerannt.
Auf einmal rüttelt sich der ganze Ritterstand.
Ein wetterleuchtender Glanz von hundert bloßen Wehren
Scheint stracks in jeder Brust die Mordlust aufzustören.

Die Hall' erdonnert von Geschrei,
Das Estrich bebt, die alten Fenster klirren.
Aus jedem Mund schallt Mord! Verräterei!
Die Sprachen scheinen sich aufs neue zu verwirren.
Man schnaubt, man rennt sich an, man zückt die drohende Hand.
Der Abt, den noch allein Sankt Benedikts Gewand
Vor Frevel schützt, hält endlich unsern Degen
Mit aufgehobnem Arm sein Skapulier entgegen.

Ehrt, ruft er laut, den heil'gen Vater in mir,
Des Sohn ich bin! im Namen des Gottes, dem ich diene,
Gebiet' ich Fried'! — Er rief's mit einer Miene
Und einem Ton, der Heiden zu Gebühr
Genötigt hätt'. Und stracks auf einmal legen
Des Aufruhrs Wogen sich, erhellt sich jeder Blick,
Und jeder Dolch und jeder nackte Degen
Schleicht in die Scheide still zurück.

Nun trug der Abt den ganzen Verlauf der Sache
Dem Kaiser vor. Die Überredung saß
Auf seinen Lippen. Allein was half mir das?
Die Leiche des Sohns liegt da und schreit um Rache.
Hier, ruft der Vater, sieh und sprich
Dem Mörder meines Sohns das Urteil! Sprich's für mich!
Ja, rachedürstender Geist, dein Gaumen soll sich laben
An seinem Blut! Er sterb' und mäste die Raben!

Jetzt schwoll mein Herz empor. Ich bin kein Mörder, schrie
Ich überlaut. Der Richter richtet nicht billig
In eigner Sache. Der Kläger Amory
Ist ein Verräter, Herr! Hier steh' ich frei und willig,

Will in sein falsches Herz mit meines Lebens Fahr
Beweisen, daß er ein Schalk und Lügner ist und war
Und bleiben wird, so lange sein Hauch die Luft vergiftet.
Sein Werk ist alles dies, er hat es angestiftet!

Ich bin wie er von fürstlichem Geschlecht,
Ein Pair des Reichs, und fordre hier mein Recht,
Der Kaiser kann mir's nicht versagen!
Da liegt mein Handschuh, laßt ihn's wagen,
Ihn aufzunehmen, und Gott in seinem Gericht
Entscheide, welchen von uns die Stimme seines Blutes
Zur Hölle donnern soll! Die Quelle meines Mutes
Ist meine Unschuld, Herr! Mich schreckt sein Donner nicht.

Die Fürsten des Kaiserreichs, so viel von ihnen zugegen,
Ein jeder sieht sich selbst in meiner Verdammung gekränkt.
Sie murmeln dem Meere gleich, wenn sich von fern zu regen
Der Sturm beginnt; sie bitten, dringen, legen
Das Recht ihm vor. Umsonst! den starren Blick gesenkt
Auf Scharlots blutiges Haupt kann nichts den Vater bewegen,
Wiewohl auch Hohenblat, der's für ein leichtes hält,
Mir obzusiegen, selbst sich unter die Bittenden stellt.

Herr, spricht er, laßt mich gehn, den Frevler abzustrafen,
Ich wage nichts wo Pflicht und Recht mich schützt.
Ha! rief ich laut, von Scham und Grimm erhitzt,
Du spottest noch? Erzittre! immer schlafen
Des Rächers Blitze nicht. — Mein Schwert, ruft Hohenblat,
Soll, Mörder, sie auf deinen Scheitel häufen!
Doch Karl, den meine Glut nur mehr erbittert hat,
Befiehlt der Wache, mich zu greifen.

Dies rasche Wort empört den ganzen Saal
Von neuem; alle Schwerter blitzen,
Das Ritterrecht, das Karl in mir verletzt, zu schützen.
Ergreift ihn, ruft der Kaiser abermal;
Allein er sieht mit vorgehaltnen Klingen
In dichtem Kreis die Ritter mich umringen.
Vergebens droht, schier im Gedräng erstickt,
Der geistliche Herr mit Bann und Interdikt.

Des Reiches Schicksal schien an einem Haar zu schweben.
Die grauen Räte flehn den Kaiser auf den Knieen,
Dem Recht der Ritter nachzugeben;
Je mehr sie flehn, je minder rührt es ihn,
Bis endlich Herzog Nayms (der oft in seinem Leben,
Wenn Karl den Kopf verlor, den seinen ihm geliehn)
Den Mund zum Ohr ihm hält, dann gegen uns sich kehret
Und zum begehrten Kampf des Kaisers Urlaub schwöret."

Herr Hüon fuhr dann zu erzählen fort:
Wie stracks auf dieses einz'ge Wort
Der Aufruhr sich gelegt, die Ritter alle zurücke
Gewichen und Karl, wiewohl im Herzen ergrimmt,
Mit stiller Wut im halb entwölkten Blicke,
Den achten Tag zum Urteilskampf bestimmt;
Wie beide Teile sich mit großer Pracht gerüstet
Und des Triumphs gewiß sich Amory gebrüstet.

Der stolze Mann, wiewohl in seiner Brust
Ein Kläger pocht, der seinen Mut erschüttert,
War eines Arms von Eisen sich bewußt,
Der manchen Wald von Lanzen schon zersplittert.
Er hatte nie vor einem Feind gezittert,
Und Kampf auf Tod und Leben war ihm Lust.
Doch all sein Trotz und seine Riesenstärke
Betrogen ihn bei diesem blut'gen Werke. —

„Gekommen war nunmehr der richterliche Tag,
Versammelt alles Volk. Mit meinem silberblanken
Turnierschild vor der Brust und, wie ich sagen mag,
Von allen mit Liebe begrüßt erschien ich in den Schranken.
Schon stand der Kläger da. In einem Erker lag
Der alte Karl, umringt von seinen Fürsten,
Und schien, in offenem Vertrag
Mit Amory, nach meinem Blut zu dürsten.

413. Nayms, in den alten Ritterbüchern von Charlemagne hatte Wieland viel von dem Herzog Nayms von Bayern gefunden, welcher der weiseste Mann an Karls Hofe gewesen sei.

Die Sonne wird geteilt. Die Richter setzen sich.
Mein Gegner scheint vor Ungeduld zu brennen,
Bis die Trompete ruft. Nun ruft sie, und wir rennen
Und treffen so gewaltiglich
Zusammen, daß aufs Knie die Rosse stürzen und ich
Und Hohenblat uns kaum im Sattel halten können.
Eilfertig machen wir uns aus den Bügeln los,
Und nun in Einem Blitz sind beide Schwerter bloß.

Daß ich von unserm Kampf dir ein Gemälde mache,
Verlange nicht. An Grimm und Stärke war,
Wie an Erfahrenheit, mein Gegner offenbar
Mir überlegen; doch die Unschuld meiner Sache
Beschützte mich und machte meine Kraft
Dem Willen gleich." Der Sieg blieb lange zweifelhaft;
Schon floß aus manchem Quell des Klägers Blut herunter,
Und Hüon war noch unverletzt und munter.

Der wilde Amory, wie er sein dampfend Blut
Den Panzer färben sieht, entbrennt von neuer Wut
Und stürmt auf Hüon ein. Gleich einem Ungewitter,
Das alles vor sich her zertrümmert und verheert,
Blitzt Schlag auf Schlag, so daß mein junger Ritter
Der überlegnen Macht mit Mühe sich erwehrt.
Ein Arm, an Kraft mit Rolands zu vergleichen,
Bringt endlich ihn nach langem Kampf zum Weichen.

Des Sieges schon gewiß, faßt Amory sogleich
Mit beiden angestrengten Händen
Sein mächtig Schwert, den Kampf auf einen Schlag zu enden.
Doch Hüons gutes Glück entglitscht dem Todesstreich
Und bringt, eh' jener sich ins Gleichgewicht zu schwingen
Vermag, da wo der Helm sich an den Kragen schnürt,
So einen Hieb ihm bei, daß ihm die Ohren klingen
Und die entnervte Hand den Degengriff verliert.

Der Stolze sinkt zu seines Gegners Füßen,
Und Hüon mit gezücktem Schwert

441. Die Sonne wird geteilt, gleich günstige Stellung für beide Kämpfer in Rücksicht auf Licht und Schatten bestimmt.

Dringt auf ihn ein. „Entlade dein Gewissen,"
Ruft er, „wenn noch das Leben einen Wert
In deinen Augen hat. Gesteh' es auf der Stelle. —"
„Bandit," schreit Amory, indem er alle Kraft
Zum letzten Stoß mit Grimm zusammen rafft,
„Nimm dies und folge mir zur Hölle!"

Zum Glücke streift der Stoß, mit ungewisser Hand
Vom Boden auf geführt, durch eine schnelle Wendung,
Die Hüon macht, unschädlich nur den Rand
Des linken Arms; allein mein Ritter, in der Blendung
Des ersten Zorns, vergißt, daß Hohenblat,
Um öffentlich vor Karl die Wahrheit kund zu machen,
Noch etwas Atem nötig hat,
Und stößt sein breites Schwert ihm wütend in den Rachen.

Der Frevler speit in Wellen roter Flut
Die schwarze Seele aus. Der Sieger steht, entsündigt
Und reingewaschen in seines Klägers Blut,
Vor allen Augen da. Des Herolds Ruf verkündigt
Es laut dem Volk. Ein helles Jubelgeschrei
Schallt an die Wolken. Die Ritter eilen herbei
Das Blut zu stillen, das an des Panzers Seiten
Herab ihm quillt, und ihn zum Kaiser zu begleiten.

„Doch Karl (so fährt der junge Ritter fort,
Dem Mann vom Felsen zu erzählen)
Karl hielt noch seinen Groll. Kann dieser neue Mord
Mir, rief er, meinen Sohn beseelen?
Ist Hüons Unschuld anerkannt?
Ließ Hohenblat ein Wort von Widerruf entfallen?
Auf ewig sei er denn aus unserm Reich verbannt,
Und all sein Land und Gut der Krone heimgefallen!

Streng war dies Urteil, streng der Mund,
Aus dem es ging; allein was konnten wir dagegen?
Das einzige Mittel war aufs Bitten uns zu legen.
Die Pairs, die Ritterschaft, wir alle knieten rund

508. Pairs, die Fürsten des Reiches.

Um seinen Thron uns schier die Kniee wund
Und gaben's endlich auf, ihn jemals zu bewegen;
Als Karl zuletzt sein langes Schweigen brach:
Wohlan ihr Fürsten und Ritter, ihr wollt's, wir geben nach.

Doch höret den Beding, den nichts zu widerrufen
Vermögend ist! — Hier neigt' er gegen mich
Herunter zu des Thrones Stufen
Das Scepter — Ich begnadige dich.
Allein aus allen meinen Reichen
Soll dein verbannter Fuß zur Stunde stracks entweichen,
Und bis du Stück für Stück mein kaiserlich Gebot
Vollbracht, ist Wiederkunft unmittelbarer Tod.

Zeuch hin nach Babylon, und in der festlichen Stunde,
Wenn der Chalif im Staat an seiner Tafelrunde
Mit seinen Emirn sich beim hohen Mahl vergnügt,
Tritt hin und schlage dem, der ihm zur Linken liegt,
Den Kopf ab, daß sein Blut die Tafel überspritze.
Ist dies gethan, so nahe züchtig dich
Der Erbin seines Throns, zunächst an seinem Sitze,
Und küss' als deine Braut sie dreimal öffentlich.

Und wenn dann der Chalif, der einer solchen Scene
In seiner eignen Gegenwart
Sich nicht versah, vor deiner Kühnheit starrt,
So wirf dich an der goldnen Lehne
Von seinem Stuhle hin nach Morgenländer-Art,
Und zum Geschenk für mich, das unsre Freundschaft kröne,
Erbitte dir von ihm vier seiner Backenzähne
Und eine Handvoll Haar aus seinem grauen Bart.

Geh hin und wie gesagt, eh' du aufs Haar vollzogen,
Was ich dir hier von Wort zu Wort gebot,
Ist deine Wiederkunft unmittelbarer Tod!
Wir bleiben übrigens in Gnaden dir gewogen.

522. Chalif. Mohammeds Oheim Abbas war 566 n. Chr. in Mekka geboren. Anfangs ein Feind seines Neffen, wurde er später sein Anhänger, half ihm Mekka erobern und starb 652, 86 Jahre alt, in großem Ansehen. Sein ältester Sohn Abdallah gründete die Dynastie der Abbassiden, diese hatten von 750—1285 den Thron der Chalifen zu Bagdad inne, für welches auch hier Babylon steht.

Der Kaiser sprach's und schwieg. Allein wie uns dabei
Zu Mute war, ist notlos zu beschreiben.
Ein jeder sah, daß so gewogen bleiben
Nicht besser als ein Todesurteil sei.

Ein dumpfes Murren begann im tiefen Saal zu wittern.
Bei Sankt Georg! (sprach einer von den Rittern,
Der auf der Lanzelot und Tristan rauher Bahn
Manch Abenteu'r mit Ehren abgethan)
Sonst pfleg' ich auch nicht leicht vor einem Ding zu zittern;
Setz' Einer seinen Kopf, ich setz' ihm meinen dran;
Doch was der Kaiser da dem Hüon ausgesonnen,
Hätt' auch, so brav er war, Herr Gawin nicht begonnen!

Was red' ich viel? Es war zu offenbar,
Daß Karl durch dies Gebot mir nach dem Leben trachte.
Doch wie es kam, ob es Verzweiflung war,
Ob Ahnung oder Trotz, was mich so tollkühn machte,
Genug, ich trat vor ihn und sprach mit Zuversicht:
Was du befohlen, Herr, kann meinen Mut nicht beugen.
Ich bin ein Frank! Unmöglich oder nicht,
Ich unternehm's, und seid ihr alle Zeugen!

Und nun kraft dieses Worts, mein guter Scherasmin,
Siehst du mich hier, nach Babylon zu reisen
Entschlossen. Willst du mir dahin
Den nächsten Weg aus diesen Bergen weisen,
So habe Dank; wo nicht, so mach' ich's, wie ich kann."
„Mein bester Herr," versetzt der Felsenmann,
Indem die Zähren ihm am Bart herunter beben,
„Ihr ruft, wie aus dem Grab, mich in ein neues Leben!

Hier schwör' ich Euch, und da, zum heil'gen Pfand,
Ist diese alte zwar, doch nicht entnervte Hand,
Mit Euch, dem teuern Sohn und Erben
Von meinem guten Herrn, zu leben und zu sterben.

547. Lanzelot von See, Ritter der Gemahlin des Königs Artus, zu dessen Tafelrunde der Held gehörte. — Tristan, die Hauptperson einer mit dem Sagenkreis vom König Artus und dem Ritter von der Tafelrunde in Verbindung gebrachten Sage. — 552. Gawin, einer der tapfersten Ritter, die in den Dichtungen des Mittelalters die „aventiure" (Abenteuer) absichtlich aufsuchen.

Das Werk, wozu der Kaiser Euch gesandt
Ist schwer, doch ist damit auch Ehre zu erwerben!
Genug, ich führ' euch hin und steh' Euch festen Muts
Bis auf den letzten Tropfen Bluts."

Der junge Fürst, gerührt von solcher Treue,
Fällt dankbarlich dem Alten um den Hals.
Drauf legen sich die beiden auf die Streue,
Und Hüon schläft als wär' es Flaum. Und als
Der Tag erwacht, erwacht mit muntern Blicken
Der Ritter auch, schnallt seine Rüstung an,
Der Alte nimmt den Quersack auf den Rücken,
Den Knittel in die Hand und wandert frisch voran.

Zweiter Gesang.

So zieht das edle Paar stets fröhlich, wach und munter,
Bei Sonnenschein und Sternenlicht
Drei Tage schon den Libanon hinunter;
Und wenn die Mittagsglut sie auf die Scheitel sticht,
Dient hohes Gras im Schatten alter Cedern
Zum Ruheplatz; indes in bunten Federn
Das leichte Volk der Luft die Silberkehlen stimmt
Und traulich Teil an ihrer Mahlzeit nimmt.

Am vierten Morgen läßt ein kleiner Haufen Reiter
Sich ziemlich nah auf einer Höhe sehn.
„Es sind Araber,“ spricht zu Hüon sein Begleiter,
„Und aus dem Wege dem rohen Volke zu gehn,
Wo möglich, wäre wohl das beste:
Ich kenne sie als unverschämte Gäste.“
„Ei, ei, wo denkst du hin?“ erwidert Siegwins Sohn,
„Wo hörtest du, daß Franken je geflohn?“

Die Söhne der Wüste, magnetisch angezogen
Von Hüons Helm, der ihnen im Sonnenglanz
Entgegen blitzt, als wär' er ganz
Karfunkel und Rubin, sie kommen mit Pfeil und Bogen,
Den Säbel gezückt, in Sturm herangeflogen.
Ein Mann zu Fuß, ein Mann zu Pferd
Scheint ihnen kaum des Angriffs wert;
Allein sie fanden sich betrogen.

Der junge Held, bedeckt mit seinem Schild,
Sprengt unter sie und wirft mit seinem Speere

Den, der ihr Führer schien, so kräftig von der Mähre,
Daß ihm ein blutiger Strom aus Mund und Nase quillt.
Nun stürzen alle zumal, des Hauptmanns Fall zu rächen,
Auf seinen Sieger zu mit Hauen und mit Stechen;
Allein von Scherasmin, der ihm den Rücken deckt,
Wird auf den ersten Schlag ein Pocher hingestreckt;

Und auf den andern Troß arbeitet unser Ritter
So unverdrossen los, daß bald ein zweiter und dritter
Den Sattel räumt. Auf jeden frischen Zug
Fliegt hier ein Kopf und dort ein Arm, den Säbel
Noch in der Faust. Nicht minder kräftig schlug
Der Alte zu mit seinem schweren Hebel.
Zu ihrem Mahom schrei'n die Heiden fluchend auf,
Und wer noch fliehen kann, der flieht in vollem Lauf.

Das Feld liegt grauenhaft mit Leichen und mit Stümmeln
Von Roß und Mann bedeckt, die durch einander wimmeln.
Der Held, sobald sein neuer Spießgesell
Das beste Roß, das seinen Herrn verloren,
Nebst einem guten Schwert sich aus der Beut' erkoren,
Spornt seinen schnaubenden Hengst und eilet vogelschnell
Den Thälern zu, die sich in unabsehbar'n Weiten
An des Gebirges Fuß vor ihrem Blick verbreiten.

Es schien ein wohlgebautes Land,
Mit Bächen überall durchschnitten,
Die Anger mit Schafen bedeckt, die Auen im Blumengewand,
Und zwischen Palmen die friedlichen Hütten
Der braunen Bewohner verstreut, die froh ihr Tagwerk thun,
In ihrer Armut reich sich dünken
Und wenn sie hungrig und müd' im kühlen Schatten ruhn,
Zum rohen bäurischen Mahl dem Pilger freundlich winken.

Hier läßt der Ritter, da ihn die Sonne zu drücken begann,
Sich Brot in frische Milch von einer Hirtin brocken.
Das gute Volk begafft zur Seite, halb erschrocken,
Wie er im Grase liegt, den fremden eisernen Mann;
Allein da Blick und Ton ihm schnell ihr Herz gewann,
So wagen bald Kinder sich hin und spielen mit seinen Locken.

Den tapfern Mann ergötzt ihr traulich frohes Gewühl;
Er wird mit ihnen Kind und teilt ihr süßes Spiel.

Wie selig, denkt er, wär's, in diesen Hütten wohnen!
Vergeblicher Wunsch! Ihn ruft sein Schicksal anderwärts.
Der Abend winkt. Beim Scheiden wallt sein Herz,
Und um dem guten Volk das freundliche Mahl zu lohnen,
Wirft Hüon eine Hand voll Gold
Der Wirtin in den Schoß. Allein die Glücklichen wußten
Nicht was es war, und übten Gastrecht ohne Sold,
So daß die Herren ihr Gold nur wiedernehmen mußten.

Nun ritten sie zu, bis endlich, da der Tag
Zu dämmern begann, ein Wald vor ihnen lag.
„Freund," spricht der Paladin zum Alten,
„Mich brennt's wie Feuer, bis ich dem Kaiser Wort gehalten.
Den nächsten Weg nach Bagdad wolltest du
Mich führen? Mir ist's, ich sei vier Jahre schon geritten."
„Der nächste Weg," versetzt sein Spießgesell, „geht mitten
Durch diesen Wald; allein ich rat' Euch nicht dazu.

Man spricht nicht gut von ihm, zum wenigsten noch keiner,
Der sich hinein gewagt, kam jemals wieder 'raus.
Ihr lächelt? Glaubt mir's, Herr, ein übellauniger kleiner
Boshafter Kobold hält in diesem Walde Haus.
Es wimmelt drin von Füchsen, Hirschen, Rehen,
Die Menschen waren so gut als wir.
Der Himmel weiß in welches wilde Tier
Wir, eh' es morgen wird, uns umgekleidet sehen!"

„Geht nur," erwidert Siegwins Sohn,
„Durch diesen Wald der Weg nach Babylon,
So fürcht' ich nichts." — „Herr, laßt auf meinen Knieen
Euch bitten! Es ist, bei Gott! mir mehr um Euch als mich;
Denn gegen diesen Geist, das glaubt mir sicherlich,
Hilft weder Gegenwehr noch Fliehen.
Mit fünf, sechs Tagen später ist's gethan;
Und ach! Ihr kommt noch stets zu früh in Bagdad an!"

„Wenn du dich fürchtest," spricht der Ritter,
„So bleibe du! Ich geh', mein Schluß ist fest."
„Das nicht," ruft Scherasmin, „der Tod schmeckt immer bitter,
Allein, ein Schelm, der seinen Herrn verläßt!
Wenn Ihr entschlossen seid, so folg' ich ohne Zaudern,
Und helf' uns Gott und Unsre Frau zu Acqs!"
„Wohlan," spricht Hüon, „komm!" und reitet, bleich wie Wachs,
Den Wald hinein. Der Alte folgt mit Schaudern.

Kaum war er in der Dämmerung
Zweihundert Schritte fortgetrottet,
Als links und rechts in vollem Sprung
Ein Heer von Hirschen und Rehen sich ihm entgegen rottet.
Sie schienen mit Thränen im warnenden Blick,
(Wie Scherasmin, wiewohl bei wenig Lichte,
Bemerken will) aus Mitleid sie zurück
Zu scheuchen, als sprächen sie: O flieht, ihr armen Wichte!

„Nun! merkt Ihr (flüstert er zum Ritter), wie es steht?
Und werdet Ihr ein andermal mir glauben?
Trifft's nicht ganz wörtlich ein? Die Tiere, die Ihr seht,
Die aus Erbarmen uns so stark entgegenschnauben,
Sind Menschen, sag' ich Euch; und wenn Ihr weiter geht,
Glaubt mir, so haben wir den Kobold auf der Hauben.
Seid nicht so hart und rennt aus Eigensinn,
Trotz eines Freundes Rat, in Euer Unglück hin!"

„Wie, Alter?" spricht der Held, „ich geh' mit diesen Schritten
Nach Bagdad, den Chalif um eine Hand voll Haar
Aus seinem Bart und vier von seinen Zähnen zu bitten,
Und du verlangst, ich soll von ungewisser Fahr
Mich schrecken lassen? Wo ist dein Sinn geblieben?
Wer weiß, der Kobold ist vielleicht mein guter Freund
Mit diesen wenigstens ist's nicht so schlimm gemeint;
Sieh, wie sie all' in einem Hui zerstieben!"

686. Acqs, Acqus in den Landen von Gascogne. Den Namen Acqus, Aquae Augustae, hatte es daher, weil sich in der Stadt heiße Quellen befanden. Im Mittelalter war die Stadt ein Bischofssitz.

Indem er's sagt, so sprengt er auf sie zu,
Und alles weicht wie Luft und ist im Hui verflogen.
Herr Hüon und sein Führer zogen
Nun eine Weile fort in ungestörter Ruh,
Stillschweigend beide. Der Tag war nun gesunken,
Und ihren Mohnsaft goß die braune Nacht herab;
Rings um sie lag schon alles schlummertrunken,
Und durch den ganzen Wald war's stille wie im Grab.

Zuletzt kann länger sich der Alte nicht entbrechen.
„Herr," spricht er, „stör' ich Euch in einem Grillenplan,
So haltet mir's zu gut; 's ist eine meiner Schwächen,
Ich leugn' es nicht; allein im Dunkeln muß ich sprechen,
Das war so meine Art von meiner Kindheit an.
Es ist so stille hier, als sei der große Pan
Gestorben. Tönte nicht der Hufschlag unsrer Pferde,
Ich glaube, daß man gar den Maulwurf scharren hörte.

Ihr denkt, ich fürchte mich; doch ohne Prahlerei,
(Denn was ein Mensch auch hat, so sind's am Ende Gaben;
Auch leben manche noch, die es gesehen haben)
Wo Schwerter klirren, im Feld und im Turnei,
Mann gegen Mann, auf Stechen oder Hauen,
Wär's auch im Notfall zwei und drei
An fünf bis sechs, ich bin dabei!
Da kann man doch auf seine Knochen trauen.

Kurz, hat ein Feind nur Fleisch und Blut,
Ich bin sein Mann! Allein das muß ich frei gestehen,
Um Mitternacht an einem Kirchhof gehen,
Das lupft ein wenig mir den Hut.
Gesetzt, so einem Geist, der querfeld mir begegnet,
Steht meine Physiognomie
Nicht an: was hilft mir Arm und Degen, ventre gris!
Wenn's unsichtbare Schläg' auf meinen Rücken regnet?

726. Pan, die Griechen schrieben das Grausen Erweckende in öden Gebirgslandschaften ihrem Hirtengotte Pan zu. Wieland denkt hier aber außerdem an den Mythus, daß einst dem ägyptischen Schiffer Thamos eine Stimme dreimal zurief: wenn er den Hafen Pelodes erreicht habe, so solle er dort — an der Küste von Epirus — dreimal ausrufen: der große Pan ist gestorben. Bei diesem Ausrufe erhob sich dort ein Gewinsel in den Lüften. — 743. Ventre gris, Potztausend!

Gesetzt, wie man Exempel hat,
Ich hau' ihm auch den Schädel glatt vom Rumpfe;
Noch weil er rollt, stehn schon an dessen Statt
Zwei neue Köpfe auf dem Stumpfe.
Oft rennt sogar der Rumpf in vollem Lauf
Dem Kopfe nach und setzt ihn wieder auf,
Als wär' es nur ein Hut, den ihm der Wind genommen;
Nun bitt' ich Euch, wie ist so Einem beizukommen?

Zwar wie Ihr wißt, sobald der Hahn gekräht,
So ist's mit all' dem Spuk, der zwischen Elf und Zwölfen
Im Dunkeln schleicht, Gespenstern oder Elfen,
Als hätte sie der Wind davon geweht.
Allein der Geist, der hier sein Wesen treibet,
Ist Euch von ganz besonderm Schlag,
Hält offnen Hof, ißt, trinkt und lebt und leibet
Wie Unsereins, und geht bei hellem Tag."

„Um meine Neugier aufzuschrauben,
Hast du dein Bestes gethan," erwidert Siegwins Sohn;
„Man spricht von Geistern so viel und lügt so viel davon,
Daß Laien unsrer Art nicht wissen, was sie glauben.
Einst kam an unsern Hof ein tief studierter Mann,
Der schwur uns hoch, es wäre gar nichts dran,
Und schimpfte weidlich los auf alle Geisterseher:
Auch hieß ihn der Kaplan nur einen Manichäer.

Sie disputierten oft bei einer Flasche Wein;
Doch wenn das letzte Glas zu Kopf zu gehn begonnte,
So mischten sie soviel Latein darein,
Daß Unsereiner kaum ein Wort verstehen konnte.
Da dacht' ich oft: Schwatzt noch so hoch gelehrt,
Man weiß doch nichts als was man selbst erfährt;
Ich wollt' ein Geist erwiese mir die Ehre
Und sagte mir, was an der Sache wäre."

755. Elfen. Elben sind göttliche Wesen niedern Ranges, verkörperte Naturkräfte bei den Celten, Slaven und Deutschen. Weil aber die gebildeten Deutschen erst durch englische Balladen und irische Märchen auf die Elfen aufmerksam wurden, gebraucht der Deutsche jetzt gewöhnlich die fremde Form Elfen. Vgl. Einleitung S. III. — 768. Manichäer, Ketzer.

Indem sah unser wandernd Paar
Sich unvermerkt in einem Park befangen,
Durch den sich hin und her so viele Wege schlangen,
Daß irre drin zu gehn fast unvermeidlich war.
Der Mond war eben jetzt vollwangig aufgegangen,
Um durch ein trüglich Dunkelklar
Die Augen, die nach einem Ausweg irren,
Mit falschen Lichtern zu verwirren.

„Herr," sagte Scherasmin, „hier ist's drauf abgesehn,
Uns in ein Labyrinth zu winden.
Der einz'ge Weg sich noch herauszufinden,
Ist — auf gut Glück der Nase nachzugehn."
Der Rat (der weiser ist als mancher Klügling meinet)
Führt unsre frommen Wandrer bald
Zum Mittelpunkt, wo sich der ganze Wald
In einen großen Stern vereinet.

Und in der Fern' erblicken sie in Büschen
Ein Schloß, das, wie aus Abendrot gewebt,
Sich schimmernd in die Luft erhebt.
Mit Augen, worin sich Lust und Grauen mischen,
Und zwischen Traum und Wachen zweifelhaft
Schwebt Hüon sprachlos da und gafft,
Als plötzlich auf die goldnen Thüren flogen,
Und rollt' ein Wagen daher, den Leoparden zogen.

Ein Knäbchen, schön wie auf Cytherens Schoß
Der Liebesgott, saß in dem Silberwagen,
Die Zügel in der Hand. — „Da kommt er auf uns los,
Mein bester Herr," ruft Scherasmin mit Zagen,
Indem er Hüons Pferd beim Zaume nach sich zieht;
„Wir sind verloren! flieht, o flieht!
Da kommt der Zwerg!" — „Wie schön er ist!" spricht jener. —
„Nur desto schlimmer! Fort! und wär' er zehnmal schöner.

Flieht, sag' ich Euch, sonst ist's um uns gethan!"
Der Ritter sträubt sich zwar, allein da hilft kein Sträuben;

801. Cythere, Beiname der Aphrodite (Venus), nach der Insel Kythera.

Der Alte jagt im schnellsten Flug voran
Und zieht ihn nach und hört nicht auf zu treiben,
Zu jagen über Stock und Stein,
Durch Wald und Busch und über Zaun und Graben
Zu setzen, bis sie aus dem Hain
Ins Freie sich gerettet haben.

Mit Regen, Sturm und Blitz verfolgt ein Ungewitter
Die Fliehenden; die fürchterlichste Nacht
Verschlingt den Mond; es donnert, saust und kracht
Rings um sie her, als schlüg's den ganzen Wald in Splitter;
Kurz, alle Element' im Streit
Zerkämpfen sich mit zügellosem Grimme;
Doch mitten aus dem Sturm ertönt von Zeit zu Zeit
Mit liebevollem Ton des Geistes sanfte Stimme:

„Was fliehst du mich? du fliehst vor deinem Glück;
Vertrau dich mir, komm, Hüon, komm zurück!"
„Herr, wenn Ihr's thut, seid Ihr verloren,"
Schreit Scherasmin; „fort, fort, die Finger in die Ohren,
Und sprecht kein Wort! Er hat nichts Guts im Sinn!"
Nun geht's aufs neue los durch Dick und Dünn,
Vom Sturm umsaust, vom Regen überschwemmet,
Bis eine Klostermau'r die raschen Reiter hemmet.

Ein neues Abenteu'r! Der Tag, da dies geschah,
War just das Namensfest der heil'gen Agatha,
Der Schützerin von diesem Jungfernzwinger.
Nun lag kaum einen Büchsenschuß
Davon ein Stift voll wohlgenährter Jünger
Des heil'gen Abts Antonius;
Und beide hatten sich in diesen Abendstunden
Zu einer Betefahrt freundnachbarlich verbunden.

Sie kamen just zurück, als, nah am Klosterbühl,
Indem sie Paar und Paar in schönster Ordnung wallten,

834. Heilige Agathe, starb nach grausamen Martern 5. Febr. 251 im Kerker. — 841. Klosterbühl, Klosterhügel.

Der Rest des Sturms sie überfiel.
Kreuz, Fahnen, Skapulier sind toller Winde Spiel,
Und strömend dringt die Flut bis in des Schleiers Falten.
Umsonst ist alle Müh den Anstand zu erhalten;
Die Andacht reißt; mit komischem Gewühl
Rennt alles hin und her in seltsamen Gestalten.

Hier wadet bis ans Knie geschürzt
Ein Nönnchen im Morast, dort glitscht ein Mönch im Laufen,
Und wie er sich auf einen Haufen
Von Schwesterchen, die vor ihm rennen, stürzt,
Ergreift er in der Angst die Domina beim Beine.
Doch endlich, als der Sturm sein Äußerstes gethan,
Langt atemlos die ganze Chorgemeine,
Durchnäßt und wohlbespritzt, im Klostervorhof an.

Hier war noch alles voll Getümmel,
Als durch das Thor, das weit geöffnet stund,
Mein Scherasmin sich mitten ins Gewimmel
Der Klosterleute stürzt; denn auf geweihtem Grund
Ist's, wie er glaubt, so sicher als im Himmel.
Bald kommt auch Hüon nach; und wie er gleich den Mund
Eröffnen will, die Freiheit abzubitten,
So steht mit einem Blitz — der Zwerg in ihrer Mitten.

Auf einmal ist der Himmel wolkenleer,
Und alles hell und mild und trocken wie vorher.
Schön wie im Morgenrot ein neugeborner Engel,
Steht er, gestützt auf einen Lilienstengel,
Und um die Schultern hängt ein elfenbeinern Horn.
So schön er ist, kommt doch ein unbekanntes Grauen
Sie alle an; denn Ernst und stiller Zorn
Wölkt sich um seine Augenbrauen.

Er setzt das Horn an seine Lippen an
Und bläst den lieblichsten Ton. Stracks übermannt den Alten
Ein Schwindelgeist; er kann sich Tanzens nicht enthalten,
Packt eine Nonne ohne Zahn,

853. Domina, Vorsteherin des Frauenklosters.

Die vor Begierde stirbt ein Tänzchen mitzumachen,
Und hüpft und springt als wie ein junger Bock,
So rasch mit ihr herum, daß Schleiertuch und Rock
Weit in die Lüfte wehn zu allgemeinem Lachen.

Bald faßt die gleiche Wut den ganzen Klosterstand;
Ein jeder Büßer nimmt sein Nönnchen bei der Hand,
Und ein Ballett beginnt, wie man so bald nicht wieder
Eins sehen wird. Die Schwestern und die Brüder
Sind keiner Zucht noch Regel sich bewußt;
Leichtfert'ger kann kein Faunentanz sich drehen.
Der einz'ge Hüon bleibt auf seinen Füßen stehen,
Sieht ihren Sprüngen zu und lacht aus voller Brust.

Da naht sich ihm der schöne Zwerg und spricht
In seiner Sprach' ihn an mit ernstem Angesicht:
„Warum entfliehn vor mir, o Hüon von Guyenne? —
Wie? du verstummst? Beim Gott des Himmels, den ich kenne,
Antworte mir!" — Nun kehrt die Zuversicht
In Hüons Brust zurück. „Was willst du mein?" erwidert
Der Jüngling. — „Fürchte nichts," spricht jener; „wer das Licht
Nicht scheuen darf, der ist mit mir verbrüdert.

Ich liebte dich von deiner Kindheit an,
Und was ich Gutes dir bestimme,
An keinem Adamskind hab' ich es je gethan!
Dein Herz ist rein, dein Wandel ohne Krümme,
Wo Pflicht und Ehre ruft, fragst du nicht Fleisch und Blut,
Hast Glauben an dich selbst, hast in der Prüfung Mut:
So kann mein Schutz dir niemals fehlen,
Denn meine Strafgewalt trifft nur befleckte Seelen.

Wär' nicht dies Klostervolk ein heuchlerisch Gezücht,
Belög' ihr keuscher Blick, ihr leiser Bußton nicht
Ein heimlich strafbares Gewissen,
Sie ständen trotz dem Horn wie du auf ihren Füßen.
Auch Scherasmin, für den sein redlich Auge spricht,
Muß seiner Zunge Frevel büßen.
Sie alle tanzen nicht, weil sie der Kitzel sticht,
Die Armen tanzen, weil sie müssen."

Indem beginnt ein neuer Wirbelwind,
Den Faunentanz noch schneller umzuwälzen;
Sie springen so hoch und drehn sich so geschwind,
Daß sie in eigner Glut wie Schnee im Tauwind schmelzen,
Und jedes zappelnde Herz bis an die Kehle schlägt.
Des Ritters Menschlichkeit erträgt
Den Anblick länger nicht; er denkt, es wäre Schade
Um all das junge Blut, und fleht für sie um Gnade.

Der schöne Zwerg schwingt seinen Lilienstab,
Und stracks zerrinnt der dicke Zauberschwindel.
Versteinert stehn Sankt Antons fette Mündel,
Und jedes Nönnchen, bleich, als stieg' es aus dem Grab,
Eilt, Schleier, Rock, und was sich sonst im Springen
Verschoben hat, in Richtigkeit zu bringen.
Nur Scherasmin, zu alt für solchen Scherz,
Sinkt kraftlos um und glaubt, ihm berste gleich das Herz.

„Ach!" keucht er, „gnäd'ger Herr, was sagt' ich Euch?" — „Nicht weiter,
Freund Scherasmin!" fällt ihm der Zwerg ins Wort;
„Ich kenne dich als einen wackern Streiter,
Nur läuft zuweilen dein Kopf mit deinem Herzen fort.
Warum auf andrer Wort so rasch mich zu verlästern?
Fi! graulich schon von Bart, an Urteil noch so jung!
Nimm in Geduld die kleine Züchtigung!
Ihr andern, geht und büßt für euch und eure Schwestern!"

Das Klostervolk schleicht sich beschämt davon.
Drauf spricht der schöne Zwerg mit Freundlichkeit zum Alten:
„Wie? Alter, immer noch des Argwohns düstre Falten?
Doch, weil du bieder bist, verzeiht dir Oberon.
Komm näher, guter alter Zecher,
Komm, faß ein Herz zu mir und fürchte keinen Trug!
Du bist erschöpft; nimm diesen Becher
Und leer' ihn aus auf einen Zug."

Mit diesem Wort reicht ihm der Elfenkönig
Ein Trinkgeschirr von feinem Gold gedreht.
Der Alte, der mit Not auf seinen Beinen steht,
Stutzt, wie er leer es sieht, nicht wenig.

„Ei," ruft der Geist, „noch keine Zuversicht?
Frisch an den Mund und trink und zweifle nicht!"
Der gute Mann gehorcht, zwar nur mit halbem Willen,
Und sieht das Gold sich flugs mit Wein von Langon füllen.

Und als er ihn auf einen Zug geleert,
Ist's ihm, als ob mit wollustvoller Hitze
Ein neuer Lebensgeist durch alle Adern blitze.
Er fühlet sich so stark und unversehrt,
Als wie er war, da er in seinen besten Jahren
Mit seinem ersten Herrn zum heil'gen Grab gefahren.
Voll Ehrfurcht und Vertrauen fällt er dem schönen Zwerg
Zu Fuß und ruft: „Nun steht mein Glaube wie ein Berg!"

Drauf spricht der Geist mit ernstem Blick zum Ritter:
„Mir ist der Auftrag wohl bekannt,
Womit dich Karl nach Babylon gesandt.
Du siehst, was für ein Ungewitter
Er dir bereitet hat; sein Groll verlangt dein Blut;
Allein was du mit Glauben und mit Mut
Begonnen hast, das helf' ich dir vollenden;
Da, wackrer Hüon, nimm dies Horn aus meinen Händen!

Ertönt mit lieblichem Ton von einem sanften Hauch
Sein schneckengleich gewundner Bauch,
Und dräuten dir mit Schwert und Lanzen
Zehntausend Mann, sie fangen an zu tanzen
Und tanzen ohne Rast im Wirbel, wie du hier
Ein Beispiel sahst, bis sie zu Boden fallen;
Doch lässest du's mit Macht erschallen,
So ist's ein Ruf, und ich erscheine dir.

Dann siehst du mich, und wär' ich tausend Meilen
Von dir entfernt, zu deinem Beistand eilen.
Nur spare solchen Ruf bis höchste Not dich bringt.
Auch diesen Becher nimm, der sich mit Weine füllet,
Sobald ein Biedermann ihn an die Lippen bringt;
Der Quell versieget nie, woraus sein Nektar quillet;

952. Langon, kleine Stadt in der Garonne, war durch ihren Wein berühmt.

Doch bringt ein Schalk ihn an des Mundes Rand,
So wird der Becher leer und glüht ihm in der Hand."

Herr Hüon nimmt mit Dank die wundervollen Pfänder
Von seines neuen Schützers Huld;
Und da er sich des Ostens Purpurränder
Vergülden sieht, forscht er mit Ungeduld
Nach Babylon den kürzesten der Wege.
„Zeuch hin," spricht Oberon, nachdem er ihn belehrt,
„Und daß ich nie die Stunde sehen möge,
Da Hüons Herz durch Schwäche sich entehrt.

Nicht daß ich deinem Mut und Herzen
Mißtraue! aber, ach! du bist ein Adamskind,
Aus weichem Thon geformt und für die Zukunft blind!
Zu oft ist kurze Lust die Quelle langer Schmerzen!
Vergiß die Warnung nie, die Oberon dir gab!"
Drauf rührt er ihn mit seinem Lilienstab,
Und Hüon sieht aus seinem liebevollen
Azurnen Augenpaar zwei helle Perlen rollen.

Und wie er Treu' und Pflicht ihm heilig schwören will,
Entschwunden war der Waldgeist seinem Blicke,
Und nur ein Lilienduft blieb, wo er stand, zurücke.
Betroffen, sprachlos steht der junge Ritter still,
Reibt Aug' und Stirn, wie einer im Erwachen
Aus einem schönen Traum sich sucht gewiß zu machen,
Ob das, was ihn mit solcher Lust erfüllt,
Was wirklich's ist, ob nur ein nächtlich Bild.

Doch, wenn er auch gezweifelt hätte,
Der Becher und das Horn, das ihm an goldner Kette
Um seine Schultern hing, ließ keinem Zweifel Platz.
Der Becher sonderlich dünkt dem verjüngten Alten
Das schönste Stück im ganzen Feeenschatz.
„Herr," spricht er, (im Begriff, den Bügel ihm zu halten),
„Noch einen Zug dem guten Zwerg zum Dank!
Sein Wein, bei meiner Treu', ist echter Göttertrank!"

Und nun, nachdem sie sich gestärkt zur neuen Reise,
Ging's über Berg und Thal nach alter Ritter Weise
Den ganzen Tag, und nur ein Teil der kurzen Nacht
Wird unter Bäumen zugebracht.
So zogen sie ohn' alles Abenteuer
Vier Tage lang — der Ritter schon im Geist
Zu Babylon, und glücklich sein Getreuer,
Daß Siegwins Sohn es ist, dem er zur Seite reist.

Dritter Gesang.

Am fünften, da ihr Weg sich durch Gebirge stahl,
Auf einmal sehen sie in einem engen Thal
Viel reiche Zelte aufgeschlagen
Und Ritter, mehr als zwanzig an der Zahl,
Die gruppenweis umher in Palmenschatten lagen.
Sie ruhten, wie es schien, nach ihrem Mittagsmahl,
Indessen Helm' und Speer' an niedern Ästen hingen,
Und ihre Pferde frei im Grase weiden gingen.

Kaum wird die ritterliche Schar
Der beiden Reisigen noch auf der Höh' gewahr,
So raffen alle von der Erde
Sich eilends auf aus ihrer Mittagsruh,
Als ob zum Kampf geblasen werde.
Das ganze Thal wird reg' in einem Nu,
Man zittert hin und her; man läuft den Waffen zu,
Die Ritter rüsten sich, die Knappen ihre Pferde.

„Laß sehen," spricht mein Held zu Scherasmin,
„Was diese Ritterschaft, die dem Verdauungswerke
So friedlich obzuliegen schien,
In solche Unruh setzt." — „Wir selber, wie ich merke,"
Erwidert jener; „seid auf Eurer Hut.
Sie kommen uns in halbem Mond entgegen."
Herr Hüon zieht mit kaltem Blut den Degen.
„Freund," spricht er, „der ist mir für allen Schaden gut."

Indem tritt aus dem Kreis in seinem Wehrgeschmeide
Ein feiner Mann hervor, grüßt höflich unsre beide

Und bittet um Gehör. „Mit Gunst, Herr Paladin!
Ein jeder," spricht er, „ist hier angehalten worden,
Wer noch von unserm Stand und Orden
Seit einem halben Jahr in diesem Thal erschien.
Nun steht's in Eurer Wahl, ein Speerchen hier zu brechen,
Wo nicht, sogleich zu thun, warum wir euch besprechen."

„Und was?" fragt Hüon züchtiglich.
„Nicht weit von hier," spricht jener, „mästet sich
In einer festen Burg der Riese Angulaffer,
Ein arger Christenfeind, ein wahrer Wüterich,
Auf schöne Frau'n erpichter als ein Kaffer
Und, was das schlimmste ist, fest gegen Hieb und Stich
Kraft eines Rings, den er dem Zwerg genommen,
Aus dessen Park die Herren hergekommen.

Mein Herr, ich bin ein Prinz vom Berge Libanon,
Ich hatte mich dem Dienst der Schönsten aller Schönen
Drei Jahre sonder Minnelohn
Verdingt, bevor sie sich, so viele Treu' zu krönen
Erbitten ließ; und wie ich nun als Bräutigam
Ihr eben jetzt den Gürtel lösen wollte,
Da kam der Werwolf, nahm sie untern Arm und trollte
Vor meinen Augen weg mit meinem holden Lamm.

Fast sieben Monden sind verflossen,
Seit ich zu ihrem Heil mein Äußerstes versucht.
Allein der Eisenturm, worin er sie verschlossen,
Wehrt mir den Zugang, ihr die Flucht.
Das Einz'ge, was von Amors süßer Frucht
Ich in der langen Zeit genossen,
War Tage lang von fern auf einem Baum zu lauern
Und hinzusehn nach den verhaßten Mauern.

Zuweilen däuchte mich sogar,
Ich sähe sie in losgebundnem Haar
Am Fester stehn mit aufgehobnen Armen,
Als flehte sie zum Himmel um Erbarmen.
Mir fuhr ein Dolch ins Herz. Und die Verzweiflung nun
Trieb mich seit jenem Tag aus bloßer Not zu thun,

Was ihr erfahren habt wie alle diese Streiter.
Kurz, ungefochten, Herr, kommt hier kein Ritter weiter.

Gelingt es Euch, was keinem noch gelang,
Aus meinem Sattel mich zu heben,
So seid ihr frei und reiset ohne Zwang,
Wohin Ihr wollt; wo nicht, so müßt Ihr Euch ergeben,
Wie diese Herren hier, mir zu Gebot zu stehn
Und keinen Schritt von hier zu gehn,
Bis wir das Abenteu'r bestanden
Und meine Braut erlöst aus Angulaffers Banden.

Doch, wenn Ihr etwa lieber schwört,
In seinen Eisenturm geraden Wegs zu dringen
Und meine Angela allein zurückzubringen,
So habt Ihr freie Wahl und seid noch Dankes wert."
„Prinz," sprach der Paladin, „was braucht's hier erst zu kiesen?
Genug, daß Ihr die Ehre mir erwiesen!
Kommt, einen Ritt mit Euch und Eurer ganzen Zahl.
Vom übrigen ein andermal!"

Der schöne Ritter stutzt, doch läßt er sich's gefallen.
Sie reiten, die Trompeten schallen,
Und kurz, Herr Hüon legt mit einem derben Stoß
Den Prinzen Libanons gar unsanft auf den Schoß
Der guten alten Mutter Erde.
Drauf kommen nach der Reih' die edlen Knechte dran;
Und als er ihnen so wie ihrem Herrn gethan,
Hebt er sie wieder auf mit höflicher Gebärde.

„Bei Gott, Herr Ritter, (spricht, indem er zu ihm hinkt,
Der Cedernprinz), Ihr seid ein scharfer Stecher!
Doch basta! Eure Hand! Kommt, weil der Abend winkt,
Zum brüderlichen Mahl und zum Versöhnungsbecher."
Herr Hüon nimmt den Antrag dankbar an.
Drei Stunden flogen weg mit Trinken und mit Scherzen;
Und wie die Ritter ihn so hübsch und höflich sahn,
Verziehn sie ihm ihr Rippenweh von Herzen.

„Jetzt,“ spricht er, „liebe Herrn und Freunde, da ich euch,
Was mein war, ehrlich abgewonnen,
Jetzt, sollt ihr wissen, geht's geraden Weges gleich
Dem Riesen zu. Ich war's vorhin gesonnen
Und thu' es nun mit desto größrer Lust,
Weil einem Biedermann ein Dienst damit geschiehet.“
Drauf dankt er, daß sie sich so viel mit ihm bemühet,
Und drückt der Reihe nach sie all' an seine Brust.

Und als sie ihm zur Burg des ungeschlachten Riesen
Durch einen Föhrenwald den nächsten Weg gewiesen,
Entläßt er sie mit der Versicherung,
Sie sollten bald von ihrer Dame hören.
„Lebt wohl, ihr Herrn!“ — „Viel Glücks!“ — Und nun in vollem Sprung
Zum Wald hinaus. Kaum rötete die Föhren
Die Morgensonn', als ihm im blachen Feld
Ein ungeheurer Turm sich vor die Augen stellt.

Aus Eisen schien das ganze Werk gegossen,
Und ringsum war's so fest verschlossen,
Daß nur ein Pförtchen kaum zwei Fuß breit offen stand;
Und vor dem Pförtchen stehn mit Flegeln in der Hand
Zwei hochgewaltige metallene Kolossen
Durch Zauberei belebt und dreschen unverdrossen
So hageldicht, daß zwischen Schlag und Schlag
Sich unzerknickt kein Lichtstrahl drängen mag.

Der Paladin bleibt eine Weile stehen;
Und wie er überlegt, was anzufangen sei,
Läßt eine Jungfrau sich an einem Fenster sehen
Und winkt gar züchtiglich ihn mit der Hand herbei.
„Ei ja!“ ruft Scherasmin, „die Jungfer hat gut winken;
Ihr werdet doch kein solcher Waghals sein?
Seht Ihr die Schweizer nicht zur Rechten und zur Linken?
Da kommt von Euch kein Knochen ganz hinein!“

Doch Hüon hielt getreu an seiner Ordensregel,
Dem Satan selber nicht den Rücken zuzudrehn.
Hier, denkt er, ist kein Rat, als mitten durch die Flegel
Geradezu aufs Pförtchen loszugehn.

Den Degen hoch, die Augen zugeschlossen,
Stürzt er hinein; und, wohl ihm! ihn verführt
Sein Glaube nicht; die ehernen Kolossen
Stehn regungslos, sobald er sie berührt.

Kaum ist der Held hineingegangen,
Indessen Scherasmin im Hof die Pferde hält,
So eilt die schöne Magd, den Ritter zu empfangen,
Mit schwarzen Haaren, die ihr am Rücken niederhangen,
In weißem Atlasrock, der bis zur Erde fällt,
Und den am leicht bedeckten Busen
Ein goldnes Band zusammen hält,
Das zierlichste Modell zu Grazien oder Musen!

„Was für ein Engel, (spricht, indem sie seine Hand
Nur kaum berührt, das Mädchen süß errötend),
Was für ein Engel, Herr, hat Euch mir zugesandt?
Ich stand am Fenster just, zur heil'gen Jungfrau betend,
Als Ihr erschient. Gewiß hat sie's gethan,
Und als von ihr geschickt, nimmt Angela Euch an.
Von ihr, die schon so oft sich meiner angenommen,
Zu Hülfe mir gesandt seid tausendmal willkommen!

Nur laßt uns nicht verziehn; denn jeder Augenblick
Ist mir verhaßt, den wir in diesem Kerker weilen."
„Ich komme nicht," spricht Hüon, „so zu eilen;
Wo ist der Ries'?" „O der," versetzt sie, „liegt zum Glück
In tiefem Schlaf, und wohl, daß Ihr ihn so getroffen;
Denn ist er wieder auferweckt,
Vergebens würdet Ihr ihm obzusiegen hoffen,
So lang' der Zauberring an seinem Finger steckt.

Doch diesen Ring ihm sicher abzunehmen,
Ist's noch gerade Zeit." — „Wie so?" — „Der tiefe Schlaf,
Der täglich drei- bis viermal ihn zu lähmen
Und zu betäuben pflegt, ist kein gemeiner Schlaf.
Ich will Euch, weil noch wohl zwei ganze Stunden fehlen,
Bis er erwacht, die Sache kurz erzählen.
Mein Vater, Balazin von Phrygien genannt,
Ist Herr von Jericho im Palästinerland.

Beinah vier Jahre sind's, seit mich Alexis liebte,
Der schönste Prinz vom Berge Libanon;
Und wenn ich ihn durch Sprödethun betrübte,
So wußte, glaubet mir, mein Herz kein Wort davon.
Es fiel mir schwer genug! Doch in den ersten Wochen
Hatt' ich's der heiligen Alexia versprochen,
Nur wenn der Prinz drei Jahre keusch und rein
Mir diente, anders nicht, die Seinige zu sein.

Ganz heimlich ward er mir mit jedem Tage lieber;
Die Prüfungszeit war lang, allein sie ging vorüber;
Ich ward ihm angetraut, — und kurz, schon sahen wir
Ins Brautgemach zusammen uns verschlossen:
Auf einmal flog im Sturm die Kammerthür
Erdonnernd auf, der Riese kam geschossen,
Ergriff mich, floh, und sieben Monden schier
Sind seit mich dieser Turm gefangen hält verflossen.

Zu wissen, ob' der Ries' es mir so leicht gemacht,
Ihm Stürme ohne Zahl beständig abzuschlagen,
Müßt Ihr ihn selber sehn. Mein Herr, was soll ich sagen?
Stets angefochten, stets den Sieg davon zu tragen,
Ist schwer. Einst, da er mich in einer Mondscheinsnacht
(Noch schaudert's mich!) aufs äußerste gebracht,
Fiel ich auf meine Knie, rief mit gerungnen Händen
Die Mutter Gottes an, mir Hülfe zuzusenden.

Die holde Himmelskönigin
Erhörte mich, die Jungfrau voller Gnaden.
Getroffen wie vom Blitz sank der Versucher hin
Und lag, ohnmächtig mir zu schaden,
Sechs ganzer Stunden lang. So oft seit dieser Zeit
Er den verhaßten Kampf erneut,
Erneut das Wunder sich; stracks muß sein Trotz sich legen —,
Und nichts vermag sein Zauberring dagegen.

Dies war erst heute noch der Fall; und nach Verlauf
Der sechsten Stunde (vier sind schon davon verloffen)
Steht er zu neuem Leben auf,
So frisch und stark, als hätt' ihn nichts betroffen.

Des Ringes Werk ist dies. So lang' ihn der beschützt,
Kann ihm am Leben nichts geschehen.
Ihr glaubt nicht, was der Ring für Tugenden besitzt!
Allein was hält Euch, selbst das alles anzusehen?"

Nun ging's dem Ritter just wie euch
Er hatte sich, nach Angulaffers Namen,
Ein Untier vorgestellt aus Titans rohem Samen,
Den wilden Erdensöhnen gleich,
Die einst den Göttersitz zu stürmen
Den hohen Pelion zusamt den Wurzeln aus
Der Erde rissen, um ihn dem Ossa aufzutürmen;
Nun ward ein Mann von sieben Fuß daraus.

Habt ihr das Götterwerk von Glykon je gesehen,
Den großen Sohn der langen Wundernacht,
Im Urbild, oder nur in Gipse nachgemacht,
So denkt, ihr seht den Mann leibhaftig vor euch stehen,
Der in der schönen Mondscheinnacht
Die arme Angela aufs äußerste gebracht.
Ihn hätte, wie er lag, von unsern neuern Alten
Der schlauste für ein Bild von Herkules gehalten,

Für einen Herkules in Ruh,
Als er dem Augias den Marmorstall gemistet;
So breit geschultert, hoch gebrüstet
Lag Angulaffer da; auch traf die Kleidung zu.
Der Ritter stutzt; denn in den Altertümern
Lag seine Stärke nicht; und so, vorm keuschen Blick
Des Tages, im Kostüm der Heldenzeit zu schimmern,
Däucht ihm ein wahres Heidenstück.

„Nun," flüstert ihm die Jungfrau, „edler Ritter,
Was zögert Ihr? Er schläft. Den Ring und einen Hieb,
So ist's gethan!" — „Dazu ist mir mein Ruhm zu lieb.
Ein Feind, der schlafend liegt, und nackter als ein Splitter,

1238 f. Pelion und Ossa, zwei Berge in Thessalien. — 1241. Glykon. Das hier von Wieland erwähnte Werk des Glykon war die Nachbildung einer Lysippschen Herkulesdarstellung, des sogenannten farnesischen Herkules, abgebildet in den „Denkmalen der Kunst". Atlas zu Kuglers Handbuch, Tafel 18 A, Fig. 7.

Schläft sicher neben mir; erst wecken will ich ihn.“
„So macht Euch wenigstens zuvor des Ringes Meister,“
Spricht sie. Der Ritter naht, den Reif ihm abzuziehn,
Und macht unwissend sich zum Oberherrn der Geister.

Der Ring hat außer mancher Kraft,
Die Hüon noch nicht kennt, auch diese Eigenschaft,
An jeden Finger stracks sich biegsam anzufügen;
Klein oder groß, er wird sich dehnen oder schmiegen,
Wie's nötig ist. Der Paladin begafft
Den wundervollen Reif mit schaur'lichem Vergnügen,
Faßt drauf des Riesen Arm und schüttelt ihn mit Macht
So lang' und stark, bis er zuletzt erwacht.

Kaum fängt der Riese sich zu regen an, so fliehet
Die Tochter Balazins mit einem lauten Schrei.
Herr Hüon seinem Mut und Ritterstande treu
Bleibt ruhig stehn. Wie ihn der Heide siehet,
Schreit er ihn grimmig an: „Wer bist du, kleiner Wicht,
Der meinen Morgenschlaf so tollkühn unterbricht?
Dein Köpfchen muß, weil du's von freien Stücken
Mir vor die Füße legst, dich unerträglich jücken.“

„Steh auf und waffne dich,“ versetzt der Paladin,
„Dann, Prahler, soll mein Schwert dir Antwort geben.
Der Himmel sendet mich zur Strafe dich zu ziehn;
Das Ende naht von deinem Sündenleben.“
Der Riese, da er ihn so reden hört, erschrickt,
Indem er seinen Ring an Hüons Hand erblickt.
„Geh,“ spricht er, „eh' mein Blut beginnt zu sieden,
Gieb mir den Ring zurück und ziehe hin in Frieden!

„Ich nahm dir nur, was du gestohlen, ab,
Und dem er angehört, werd' ich ihn wiedergeben,“
Spricht Hüon; „ich verschmäh' ein so geschenktes Leben;
Steh auf und rüste dich und komm mit mir herab!“ —
„Du hättest mich im Schlaf ermorden können,“
Versetzt der Reck' in immer sanfterm Mut,
„Du bist ein Biedermann; mich daur't dein junges Blut,
Gieb mir den Ring, den Kopf will ich dir gönnen.“

„Feigherziger,“ ruft Hüon, „schäme dich,
Vergebens bettelst du! Stirb, oder wenn du Leben
Verdienst, verdien' es ritterlich!“
Jetzt springt der Unhold auf, daß selbst die Mauern beben;
Sein Auge flammet wie der offne Höllenschlund,
Die Nase schnaubt, Dampf fährt aus seinem Mund.
Er eilt hinweg den Panzer anzulegen,
Der undurchdringlich ist selbst einem Zauberdegen.

Der Ritter steigt herab, und ungesäumt erscheint,
Ganz in verlupptem Stahl, sein trotzig sichrer Feind,
Der in der Wut vergaß, daß vor des Ringes Blitzen
Ihn keine Zauberwaffen schützen.
Allein der erste Stoß, den Hüons gutes Schwert
Auf seinen Harnisch führt, giebt ihm die Todeswunde;
Das Blut schießt wie ein Strom den Hals empor und sperrt
Des Atems Weg in seinem weiten Schlunde.

Er fällt, wie auf der Stirn des Taurus eine Fichte
Im Donner stürzt; der Turm, das Feld umher
Erbebt von seinem Fall; er fühlt sich selbst nicht mehr,
Sein starrend Auge schließt auf ewig sich dem Lichte,
Und den verruchten Geist von Frevelthaten schwer,
Schon schleppen Teufel ihn zum schrecklichen Gerichte.
Der Sieger wischt vom blutbefleckten Stahl
Das schwarze Gift und eilt zur Jungfrau in den Saal.

„Heil Euch, mein edler Herr! Ihr habt mich wohl gerochen,“
Ruft Angela, indem sie sich entzückt
Zu seinen Füßen wirft, sobald sie ihn erblickt;
„Und dir, die ihn zum Retter mir geschickt,
O Himmelskönigin, sei es hiermit versprochen,
Der erste Sohn, mit dem ich in die Wochen
Einst komme, werd' in klarem dichtem Gold,
So schwer er ist, zum Opfer dir gezollt!“

Herr Hüon, als er sie gar ehrbar aufgehoben,
Erwidert ihren Dank mit aller Höflichkeit

1306. Verluppt, verzaubert, schußfest. — 1313—1320. Vergleiche die metrische Erläuterung dieser Strophe in der Einleitung S. Vf.

Der guten alten Ritterzeit,
Die zwar so fein wie unsre nicht gewoben,
Doch desto derber war und besser Farbe hielt.
Des Ritters große Pflicht war Jungfrau'n zu beschützen,
Und wenn sein Herz sich gleich unangemutet fühlt,
Auf jeden Ruf sein Blut für jede zu verspritzen.

Die Dame hatte noch nicht Zeit und Ruh genug
Gehabt, den jungen Mann genauer zu erwägen;
Jetzt da sie ihn erbat, die Waffen abzulegen,
Jetzt hätte sie sich gleich mehr Augen wünschen mögen,
Als Junos Pfau in seinem Schweife trug,
So sehr däucht ihr der Ritter, Zug für Zug,
Von Kopf zu Fuß an Bildung und Gebärden,
An Großheit und an Reiz der erste Mann auf Erden.

Nicht daß sie just mit jemand ihn verglich,
Der zwischen ihm und ihrem Herzen stünde;
Ganz arglos überließ sie ihren Augen sich,
Und bloßes Sehn ist freilich keine Sünde.
Kein Skrupel störte sie in dieser Augenlust,
So sanft spielt' noch um ihre junge Brust
Der süße Trug; denn was sie sicher machte,
War, daß ihr Herz nicht an Alexis dachte.

Ein Glück für dich, unschuld'ge Angela,
Daß keiner deiner Blick' in Hüons Busen Zunder
Zum Fangen fand. Und freilich war's kein Wunder.
Denn kam ihr auch, wie dann und wann geschah,
Der seinige auf halbem Weg entgegen,
So war's der Blick von einem Haubenkopf;
Er hätt' auf einen Blumentopf,
Auf ein Tapetenbild nicht kälter fallen mögen.

Ein unbekanntes Was, das ihn wie ein Magnet
Nach Bagdad zieht, scheint allen seinen Blicken
Die scharfe Spitze abzuknicken
Und macht, daß jeder Reiz an ihm verloren geht.

1335. Unangemutet, wenn sein Herz auch dabei nicht im Spiele ist.

Vergebens ist ihr Wuchs wie eine schöne Vase,
Von Amors eigner Hand gedreht;
Vergebens schließt die sanft erhobne Nase
Sich an die glatte Stirn in stolzer Majestät;

Umsonst hebt ihre Brust gleich einem Doppelhügel
Von frischem Schnee, um den ein Nebel graut,
Den dünnen weißen Flor; umsonst ist ihre Haut
So rein und glatt als wie ein Wasserspiegel,
Worin im Rosenschmuck Aurora sich beschaut;
Vergebens hat ihr königliches Siegel
Die Schönheit jedem Teil so sichtbar aufgedrückt,
Daß ihr Gewand sie weder deckt noch schmückt.

Kurz, Angela mit allen ihren Reizen
Ist ihm vergebens schön und jung;
Und ferne, nach Verlängerung
Der holden Gegenwart zu geizen,
Wünscht er mit jedem Augenblick
In ihres Bräut'gams Arm recht herzlich sie zurück
Und kann zuletzt sich nicht entbrechen,
Da sie nichts sagt, ihr selbst davon zu sprechen.

Kaum daß er ihr dazu Geleit und Schutz versprach,
Und ihre Lippen sich in Dank dafür ergossen,
Als ein Getös von Reisigen und Rossen
Im Hof der Burg sie plötzlich unterbrach.
Schon trampelt's laut die langen Wendelstiegen
Herauf. Die junge Frau erschrickt — „Wer kann es sein?"
Doch bald zerschmilzt ihr Schrecken in Vergnügen,
Denn siehe da! Alexis tritt herein.

Ihm war, zwar etwas spät, zu Sinne
Gestiegen, daß es ihm nicht allzu rühmlich sei,
Wenn Hüon seine Braut dem Recken abgewinne,
Indessen weit vom Schuß mit seiner Reiterei
Er, ihr Gemahl, im Schatten frank und frei
Sein zärtlich Blut mit Palmenwein verdünne;
Auch konnte ja (wer wird dafür ihm stehn?)
Der Ritter gar davon mit seinem Engel gehn.

Demnach, so hatt' er stracks, als ihm sein Ohr gesungen,
Mit seiner Ritterschaft zu Pferde sich geschwungen
Und kam in vollem Trab, falls etwa die Gefahr
Durch Hüons Tapferkeit bereits vorüber war,
Die Schöne in Empfang zu nehmen,
Dem fremden Ritter Gottes Lohn
Zu wünschen, und — ein wenig sich zu schämen
(Denkt ihr); allein er war ein Prinz von Libanon.

Herr Hüon, unverhofft des Umwegs überhoben,
Mit Angela zurück ins Palmenthal zu gehn,
Läßt von den schönen Herrn sich in die Wette loben
Und fühlt sich just dabei so gut, als ob man ihn
Gescholten hätt'. Und nun, die Wohlthat zu vollenden,
Wird durch des Ringes Kraft von unsichtbaren Händen
Mit allem, was den Gaum ergetzt,
Ein großer runder Tisch in Überfluß besetzt.

„Ah," ruft die schöne Braut, „schier hätt' ich es vergessen:
Herr Ritter, ehe wir zum Essen
Uns setzen, geht und schließt mit eigner Hand geschwind
Des Riesen Harem auf; denn funfzig Jungfern sind
Noch außer mir in diesem Turm verwahret,
Der schönste Mädchenflor, ein wahres Tulpenbeet!
Er hatte sie für seinen Mahomed
Zu Opfern, denk' ich, aufgesparet."

Der Harem thut sich auf und zeigt in vollem Putz
Und buntem lieblichem Gewimmel
Ein wahres Bild von Mahoms lust'gem Himmel.
Herr Hüon läßt die Damen all' im Schutz
Der schönen Herrn und ist schon weit davon geritten,
Da hinter ihm noch alles lärmt und schnarrt,
Die Ehre seiner Gegenwart
Sich wenigstens zur Tafel auszubitten.

Schon schlich, indes in Grau das Abendrot zerfloß,
Der stille Mond herauf am Horizonte,
Als Hüon, weil sein Gaul nicht länger laufen konnte,
An einem schönen Platz zu ruhen sich entschloß.

Er sieht sich auf der grünen Erde
Nach einem Lager um, indessen für die Pferde
Sein Alter sorgt. Auf einmal steht ganz nah
Ein prächtiges Gezelt vor seinen Augen da.

Ein reicher Teppich liegt, so weit es sich verbreitet,
Auf seinem Boden ausgespreitet,
Mit Polstern rings umher belegt,
Die, wie beseelt von innerlichem Leben,
Bei jedem Druck sanft blähend sich erheben.
Ein Tisch von Jaspis, den ein goldner Dreifuß trägt,
Steht mitten drin, und was dem essenslust'gen Magen
Zum Göttertisch ihn macht, das Mahl ist aufgetragen.

Der Ritter bleibt wie angefroren stehn,
Winkt Scherasmin herbei und fragt ihn, was er sehe.
„O, das ist leicht," erwidert der, „zu sehn:
Freund Oberon ist sichtlich in der Nähe.
Wir hätten ohne ihn die Nacht,
Anstatt uns nun in Schwanenflaum zu senken,
Auf unsrer Mutter Schoß so sanft nicht zugebracht.
Das nenn' ich doch an seine Freunde denken.

Kommt, lieber Herr, nach dieser langen Fahrt
Schmeckt Ruhe süß; laßt hurtig Euch entgürten!
Ihr seht, der schöne Zwerg hat keinen Fleiß gespart,
Wiewohl im Flug uns herrlich zu bewirten."
Herr Hüon folgt dem Rat. Sie lagern beide sich
Halb sitzend um den Tisch und schmausen ritterlich;
Auch wird beim Sang Gascon'scher, froher Lieder
Der Becher fleißig leer und füllt sich immer wieder.

Bald löset unvermerkt des Schlafes weiche Hand
Der Nerven sanft erschlafftes Band.
Indem erfüllt wie aus der höchsten Sphäre
Die lieblichste Musik der Lüfte stillen Raum.
Es tönt als ob ringsum auf jedem Baum
Ein jedes Blatt zur Kehle worden wäre,

Und Maras Engelston, der Zauber aller Seelen,
Erschallte tausendfach aus allen diesen Kehlen.

Allmählich sank die süße Harmonie,
Gleich voll, doch schwächer stets, herunter bis zum Säuseln
Der sanft'sten Sommerluft, wenn kaum sich je und je
Ein Blatt bewegt und um der Nymphe Knie
Im stillen Bache sich die Silberwellen kräuseln.
Der Ritter zwischen Schlaf und Wachen höret sie
Stets leiser wehn, bis unter ihrem Wiegen
Die Sinne unvermerkt dem Schlummer unterliegen.

Er schlief in einem fort bis da der frühe Hahn
Aurorens Rosenpferde wittert,
Ein wunderbarer Traum sein Innerstes erschüttert.
Ihm däucht, er geh' auf unbekannter Bahn
Am Ufer eines Stroms durch schattige Gefilde;
Auf einmal steht vor ihm ein göttergleiches Weib,
Im großen Auge des Himmels reinste Milde,
Der Liebe Reiz um ihren ganzen Leib.

Was er empfand ist nicht mit Worten auszudrücken,
Er, der zum erstenmal jetzt Amors Macht empfand,
Und atemlos, entgeistert vor Entzücken,
Sein Leben ganz in seinen Blicken,
Im Boden eingewurzelt stand,
Sie noch zu sehen glaubt, nachdem sie schon verschwand.
Und da der süße Wahn zuletzt vor ihm zerfließet,
Nichts mehr zu sehn, die Augen sterbend schließet.

Betäubt, in fühlbar'm Tod, lag er am Ufer da
In seinem Traum: als ihn bedünkt, er spüre,
Daß eine warme Hand sein starres Herz berühre.
Und wie vom Tod erweckt erhob er sich und sah
Die Schöne abermal zu seiner Seite stehen,
Die keiner Sterblichen in seinen Augen gleicht,
Und dreimal schöner, wie ihm däucht,
Und holder, als er sie zum erstenmal gesehen.

1471. Mara, Gertrude Elisabeth, geb. Schmeling, berühmte Sängerin, geboren 23. Febr. 1749 zu Kassel, starb 20. Januar 1833 zu Reval.

Stillschweigend schauten sie einander beide an
Mit Blicken, die sich das unendlich stärker sagten,
Was ihre Lippen noch nicht auszusprechen wagten.
Ihm ward in ihrem Aug' ein Himmel aufgethan,
Wo sich in eine See von Liebe
Die Seele taucht. Bald wird das Übermaß der Lust
Zum Schmerz; er sinkt im Drang der unaufhaltbar'n Triebe
In ihren Arm und drückt sein Herz an ihre Brust.

Er fühlt der Nymphe Herz an seinem Busen schlagen,
Der Glückliche! wie schnell, wie stark, wie warm!
Und — plötzlich hört es auf zu tagen,
Auf schwarzen Wolken rollt des Donners Feuerwagen,
Laut heulend bebt der Stürme wilder Schwarm;
Von unsichtbarer Macht wird schnell aus seinem Arm
Im Wirbelwind die Nymphe fortgerissen
Und in die Flut des nahen Stroms geschmissen.

Er hört ihr ängstlich Schrein, will nach — o Höllenpein!
Und kann nicht! steht entseelt vor Schrecken,
Starr wie ein Bild auf einem Leichenstein.
Vergebens strebt er, keucht, und ficht mit Arm und Bein;
Er glaubt in Eis bis an den Hals zu stecken,
Sieht aus den Wellen sie die Arme bittend strecken,
Und kann nicht schrein, nicht, wie der Liebe Wut
Ihn spornt, ihr nach sich stürzen in die Flut.

„Herr!" ruft ihm Scherasmin, da er sein banges Schnauben
Vernimmt, „erwacht, erwacht! ein böser Traum
Schnürt Euch die Kehle zu." — „Fort Geister, macht mir Raum,"
Schreit Hüon, „wollt ihr mir auch ihren Schatten rauben?"
Und wütend fährt er auf aus seinem Traumgesicht;
Noch klopft, von Todesangst umfangen
Sein stockend Herz, er starrt ins Tageslicht
Hinaus und kalter Schweiß liegt auf den bleichen Wangen.

„Das war ein schwerer Traum," ruft ihm der Alte zu;
„Ihr lagt vermutlich wohl zu lange auf dem Rücken?" —
„Ein Traum?" seufzt Siegwins Sohn mit minder wilden Blicken,
„Das war's! allein ein Traum, der meines Herzens Ruh

Auf ewig raubt!“ — „Das wolle Gott verwehren,
Mein bester Herr!“ — „Sag' mir im Ernste (spricht
Der Ritter ernstvoll), glaubst du nicht,
Daß Träume dann und wann der Zukunft uns belehren?“

„Man hat Exempel, Herr, — und wahrlich, seit ich Euch
Begleite, leugn' ich nichts,“ erwidert ihm der Alte.
„Doch, wenn ich Euch die reine Wahrheit gleich
Gestehen soll, so sag' ich frei, ich halte
Nicht viel von Träumen. Fleisch und Blut
Hat wenigstens bei mir sein Spiel, so oft ich träume;
Dies wußten unsre Alten gut
Und lehrten's uns im wohlbekannten Reime.

Inzwischen, wenn Ihr mir den Inhalt Eures Traums
Vertrautet, könnt ich euch vielleicht was bessers reimen.“
„Das will ich auch,“ spricht Hüon, „ohne Säumen.
Kaum rötet noch den Gipfel jenes Baums
Der Morgenstrahl. Wir haben Zeit zum Werke,
Nur reiche mir zuvor den Becher her,
Damit ich meine Geister stärke:
Es liegt mir auf der Brust noch immer zentnerschwer.“

Indes der wundervolle Becher
Den Ritter labt, sieht ihn der Alte still
Als einer an, dem's nicht gefallen will,
Den wackern Sohn des braven Siegwins schwächer
Als einem Manne ziemt zu sehn.
„Ei (denkt er bei sich selbst, kopfschüttelnd) im Erwachen
Noch so viel Werks aus einem Traum zu machen!
Doch, weil's nun so ist, mag's zum Frühstück immer gehn!“

1552. Reim, Träume sind Schäume.

Vierter Gesang.

Der Paladin beginnt nun seine Traumgeschichte
Wie folget: „Was du auch, mein guter Scherasmin,
Von dem, was ich dir jetzt berichte,
Im Herzen denken magst, so ist's doch kein Gedichte,
Daß ich Gott sei es Dank! noch stets an Leib und Sinn,
So wie du hier mich siehst, ein reiner Jüngling bin.
Nie hat vor diesem Tag in meinem ganzen Leben
Mein unbefangnes Herz der Liebe Raum gegeben.

Es waren zwar der schönen Jungfrau'n viel
An meiner Mutter Hof und an Gelegenheiten,
Die einen Knaben leicht zur Tändelei verleiten,
Gebrach es nicht, zumal beim Pfänderspiel:
Da gab's wohl manchmal auch ein Strumpfband aufzulösen;
Allein der schönste Fuß ließ meine Phantasei
In stolzer Ruh; und wär's Genevrens Fuß gewesen,
Es war ein Fuß, mehr dacht' ich nicht dabei.

Daß ich von Kindheit an so viele offne Busen
Und bloße Schultern sah, mocht' auch mit Ursach' sein.
Gewohnheit gleicht in diesem Stück Medusen,
Und für das Schönste selbst verkehrt sie uns in Stein.
Allein was half mir's frei geblieben
Zu sein bis in mein zweimal zehntes Jahr?
Auch meine Stunde kam! Ach, Freund! mein Schicksal war,
Im Traum zum erstenmal zu lieben.

Ja Scherasmin, nun hab' ich sie gesehn,
Sie, von den Sternen mir zur Siegerin erkoren;

Gesehen hab' ich sie, und ohne Widerstehn,
Beim ersten Blick mein Herz an sie verloren.
Du sprichst, es war ein Traum? Nein, Mann! ein Hirngespenst
Kann nicht so tiefe Spuren graben!
Und wenn du tausendmal mich einen Thoren nennst,
Sie lebt, ich hatte sie und muß sie wieder haben.

O hättest du den holden Engel doch
Gesehn wie ich! — Zwar wenn ich malen könnte,
Ich stellte sie dir hin so glühend, wie sie noch
Vor meiner Stirne schwebt, und bin gewiß, sie brennte
Dein altes Herz zu einer Kohle aus.
O daß nur etwas mir geblieben wär', das Leben
Von ihr empfing! ach nur der Blumenstrauß
An ihrer Brust! was wollt' ich nicht drum geben!

Denk' dir ein Weib im reinsten Jugendlicht,
Nach einem Urbild von dort oben
Aus Rosenglut und Lilienschnee gewoben;
Gieb ihrem Bau das feinste Gleichgewicht;
Ein stilles Lächeln schweb' auf ihrem Angesicht,
Und jeder Reiz, von Majestät erhoben,
Erweck' und schrecke zugleich die lüsterne Begier;
Denk' alles, und du hast den Schatten kaum von ihr!

Und nun sanft angelockt von ihren süßen Blicken
Dies holde Weib, das nur die Luftgestalt
Von einem Engel schien, an meine Brust zu drücken,
Zu fühlen, wie ihr Herz in meines überwallt,
Ist's möglich, daß ich vor Entzücken
Nicht gar verging? — Nun komm und sprich mir kalt:
Es war ein Traum! Wie schal, wie leer und tot ist neben
So einem Traum mein vorig's ganzes Leben!

Noch einmal, Scherasmin, es war kein Schattenspiel,
Im Sitz der Phantasie aus Weindunst ausgegohren!
Ein unbetrügliches Gefühl
Sagt mir, sie lebt, sie ist für mich geboren.
Vielleicht war's Oberon, der sie erscheinen ließ.
Ist's Wahn: o laß ihn mir! die Täuschung ist so süß!

Doch, nichts von Wahn! Kann solch ein Traum betrügen,
O so ist alles Wahn! so kann die Wahrheit lügen!"

Der Alte wiegt sein zweifelreiches Haupt,
Wie wenn man euch ein Wunderding erzählet,
Wovon ihr nichts im Herzen glaubt,
Wiewohl euch Grund, es wegzuleugnen, fehlet.
„Was denkst du?" fragt der Ritter. — „Das ist's just,
Was mich verlegen macht," versetzt der Unverliebte;
„Ich hätte freilich wohl zu manchem Einwurf Lust;
Allein was hälf's am End', als daß ich Euch betrübte?

Nur vor der Hand, weil Euer fürstlich Wort
Euch einmal gegen Karl verbindet,
So, dächt' ich, setzten wir den Zug nach Bagdad fort.
Vielleicht daß unterwegs der Zauber wieder schwindet;
Vielleicht daß Oberon dabei sein Bestes thut
Und unversehens sich die Traumprinzessin findet.
Inzwischen, lieber Herr, thut Euch die Hoffnung gut,
So hofft! Man macht dabei zum mind'sten rotes Blut."

Weil dies der Knappe spricht, steht mit gesenkter Stirne
Der Ritter da; denn plötzlich hatte sich
In seinem liebeskranken Hirne
Die Scene umgekehrt. „Ach," spricht er, „täusche mich
Nicht auch mit falschem Trost! Feindselige Gestirne
Sind über mir. Was kann ich hoffen? sprich!
Der Sturm, der sie von meiner Brust gerissen,
Läßt leider mich zuviel von meinem Schicksal wissen.

Entrissen ward sie mir! Noch streckt sie aus der Flut
Die Arme gegen mich — noch stockt vor Angst mein Blut —
Und ach! wie an den Grund mit Ketten
Geschmiedet, stand ich da, ohnmächtig sie zu retten!"
„Das war im Traum," spricht Scherasmin; „wofür
Euch ohne Not mit schwarzer Ahnung grämen?
Ein Traum läßt nie von Art. Das Beste, glaubet mir,
Ist's, sich daraus nur, was uns freut, zu nehmen.

Daß Euch im Traum ein wohlgewogner Geist
Die künft'ge Königin von Euerm Herzen weist,
Das hat er gut gemacht! So etwas läßt sich glauben,
Und kurz, wir nehmen's nun für bare Wahrheit an.
Allein den Strom, den Wirbelwind, die Schrauben
An Hand und Fuß, die hat der Traum hinzu gethan.
Mir selbst ist oft in meinen jüngern Jahren,
Wenn mich der Alp gedrückt, dergleichen widerfahren.

Da zum Exempel läuft ein schwarzer Zottelbär,
Indem ich wandeln geh', der Himmel weiß woher,
Mir in den Weg; ich greif' im Schrecken nach dem Degen
Und zieh' und zieh' — umsonst! Ein plötzlich Unvermögen
Strickt jede Sehne mir in allen Gliedern los;
Zusehends wird der Bär noch siebenmal so groß,
Sperrt einen Rachen auf so gräßlich wie die Hölle;
Ich flieh' und ängst'ge mich und kann nicht von der Stelle.

Ein andermal, wenn Ihr von einem Abendschmaus
Nach Haus zu gehen träumt bei einem alten Gaden
Vorbei, auf einmal knarrt ein kleiner Fensterladen,
Und eine Nase guckt heraus,
So lang als Euer Arm. Ihr sucht, halb starr vor Schrecken,
Ihr zu entfliehn, und vorn und hinten stehn
Gespenster da, die ins Gesicht Euch sehn
Und feur'ge Zungen weit aus langen Hälsen recken.

Ihr drückt in Todesangst Euch seitwärts an die Wand,
Die gegenüber steht — und eine dürre Hand
Fährt durch ein rundes Loch Euch eiskalt übern Rücken
Und sucht an Euch herum, Euch da und dort zu zwicken.
Ein jedes Haar auf Euerm Kopfe kehrt
Die Spitz' empor, zur Flucht ist jeder Weg verwehrt,
Die Gasse wird zusehends immer enger,
Stets frostiger die Hand, die Nase immer länger.

Dergleichen wie gesagt begegnet oft und viel;
Allein am End' ist's doch ein bloßes Possenspiel,

1682. Gaden bedeutet hier „eine kleine Kammer eines schlechten Häuschens in einer Winkelgasse".

Das Nachtgespenster sich in unserm Schädel machen;
Die Nase samt der Angst verschwindet im Erwachen.
Ich dächt' an Euerm Platz dem Ding nicht weiter nach
Und hielte mich an das, was mir der Zwerg versprach.
Frisch auf! Mir ahnet was! Es müßte übel enden,
Wenn wir die Dame nicht in Bagdad wiederfänden."

Bei diesem Worte springt der Ritter angeweht
Von frischem Mut empor, als hätt' ihm nichts geträumet.
Der Morgenluft entgegenwiehernd, steht
Sein Renner schon gesattelt und gezäumet.
Er schwingt sich auf, und wie er auf dem Feld
Zurücke schaut, verschwunden ist das Zelt;
In einem Wink erhob sich's aus dem Rasen,
In einem Wink war alles weggeblasen.

Sie zogen nun dem Lauf des hohen Euphrat nach,
Von Palmen und Gebüsch vorm Sonnenstrahl geborgen,
Durchs schönste Land der Welt, stillschweigend, keiner sprach
Ein Wort, wiewohl's an Stoff zum Reden nicht gebrach;
Denn jeder war vertieft in andre Sorgen.
Die reine Luft, der angenehme Morgen,
Der Vögel Lustgesang, des Stromes stiller Lauf
Weckt beider Phantasie aus leisem Schlummer auf.

Der Ritter sieht in ihrem Zauberspiegel
Nichts sehenswert als das geliebte Bild.
Er malt die Göttin sich auf seinen blanken Schild,
Erklimmt auf ihrer Spur des Taurus schroffsten Hügel,
Steigt, sie erfragend, bis in Merlins furchtbar's Grab,
Bekämpft die Riesen und die Drachen,
Die um das Schloß, worin sie schmachtet, wachen,
Und kämpfte sie der ganzen Hölle ab.

Indessen er in eingebildeter Wonne
Die schwer errung'ne Braut an seinen Busen drückt,
Sieht unvermerkt ans Ufer der Garonne,
Wo er als Kind den ersten Strauß gepflückt,

1725. Merlin der Zauberer, gehört der britischen Sage an.

Von Euphrats Ufern weg der Alte sich verzückt.
„Nein,“ denkt er, „nirgends scheint doch unsers Herrgotts Sonne
So mild als da, wo sie zuerst mir schien,
So lachend keine Flur, so frisch kein andres Grün!

Du kleiner Ort, wo ich das erste Licht gesogen,
Den ersten Schmerz, die erste Lust empfand,
Sei immerhin unscheinbar, unbekannt,
Mein Herz bleibt ewig doch vor allen dir gewogen,
Fühlt überall nach dir sich heimlich hingezogen,
Fühlt selbst im Paradies sich doch aus dir verbannt;
O möchte wenigstens mich nicht die Ahnung trügen,
Bei meinen Vätern einst in deinem Schoß zu liegen!“

In solcher Träumerei schwind't unvermerkt der Raum,
Der sie von Bagdad trennt, bis jetzt die Mittagshitze
In einen Wald sie treibt, der vor der Glut sie schütze.
Noch ruhten sie um einen alten Baum,
Wo dichtes Moos sich schwellt zum weichen Sitze,
Und Oberons Pokal erfrischt den trocknen Gaum;
Als eben da er sich zum drittenmale füllet,
Ein gräßliches Geschrei in ihre Ohren brüllet.

Sie springen auf. Der Ritter faßt sein Schwert
Und fliegt dahin, woher die Zetertöne schallen.
Und sieh! ein Sarazen zu Pferd,
Von einem Löwen angefallen,
Kämpft aus Verzweiflung noch, erschöpft an Kraft und Mut,
Mit matter Faust. — Schon taumelt, halb zerrissen,
Sein Roß und wälzt mit ihm in einem Strom von Blut
Sich um und hat vor Angst die Stange durchgebissen.

Grimmschnaubend stürzt der Löw' auf seinen Gegner los,
Aus jedem Blick schießt eine Feuerflamme.
Indem fährt Hüons Stahl ihm seitwärts in die Wamme.
Der Tiere Fürst, den solch ein Gruß verdroß,
Erwidert ihn mit einer langen Schramme,
Nach der des Ritters Blut aus tausend Quellchen floß;

1763. Wamme oder Wampe, der vorn herabhängende häutige Teil.

Hätt' Angulaffers Ring nicht über ihm gewaltet,
Ihn hätt' auf einen Zug der Löw' entzwei gespaltet.

Herr Hüon rafft was er an Kraft vermag,
Zusammen (denn sein Tod blitzt aus des Löwen Blicke)
Und stößt sein kurzes Schwert mit Macht ihm ins Genicke.
Vergebens schwingt sich noch der Schweif zu einem Schlag,
Von dem, wofern der Ritter nicht zurücke
Gesprungen wär', er halb zerschmettert lag;
Vergebens dräuet noch die fürchterliche Tatze;
Ein Streich von Scherasmin erlegt ihn auf dem Platze.

Der Sarazen (den reichen Steinen nach,
Die hoch auf seinem Turban blitzen,
Ein Mann von Wichtigkeit) schien noch vor Angst zu schwitzen.
Die Ritter führen ihn am Arme ganz gemach
Den Bäumen zu, in deren Schirm sie lagen;
Man reicht zur Stärkung ihm den goldnen Becher dar,
Und auf arabisch spricht der Alte: „Herr, fürwahr,
Ihr habt dem Gott der Christen Dank zu sagen!"

Mit scheelem Auge nimmt der Heid' aus Hüons Hand
Den Becher voll, und wie er an der Lippen Rand
Ihn bringt, versiegt der Wein, und glühend wird der Becher
In seiner Faust, der innern Schalkheit Rächer!
Er schleudert ihn laut brüllend weit von sich
Und stampft und tobt und lästert fürchterlich.
Herr Hüon, dem es graut ihm länger zuzuhören,
Zieht sein geweihtes Schwert, den Heiden zu — bekehren.

Allein der Schalk, der übermannt sich hält,
Hat keine Lust zur Gegenwehr zu stehen;
Wie ein gejagter Strauß läuft er ins nahe Feld,
Wo beide Pferd' im Grase weiden gehen.
Risch schwingt er sich auf Hüons Klepper, faßt
Ihn bei der Mähn', und mit verhängten Zügeln
Rennt er davon, in solcher Angst und Hast,
Als säß' er zwischen Sturmwindsflügeln.

Das Abenteu'r war freilich ärgerlich;
Allein was half's, dem Lecker nachzulaufen?
Zum Glücke war ein Ding, das einem Maultier glich,
Im nächsten Dorf um wenig Geld zu kaufen.
Das arme Tier, durchsichtiger als Glas,
Schien kaum belebt genug, bis Bagdad auszureichen;
Doch däucht's dem Alten noch auf dessen Rückgrat baß,
Als seinem Herrn zu Fuße nachzukeuchen.

So setzten beide nun nach dem gewünschten Port
Den ritterlichen Zug so gut sie konnten fort.
Der Sonnenwagen schwebt schon an des Himmels Grenzen,
Auf einmal sehen sie von fern im weiten Thal,
Gekrönt mit Türmen ohne Zahl,
Der Städte Königin im Abendschimmer glänzen
Und, durch ein Paradies von ewig frischem Grün,
Den breiten Strom des schnellen Tigers fliehn.

Ein wundersam Gemisch von Schrecken und Entzücken,
Geheime Ahnungen und fremde Schauer drücken
Des Ritters Herz, da ihm der Schauplatz auf sich thut,
Wo mehr sein Wort und angestammter Mut
Als Karls Gebot ihn treibt, ein Wagstück zu bestehen,
Wovon kaum möglich ist, ein besser Ziel zu sehen
Als jähen Tod. Gewiß war immer die Gefahr,
Doch schien sie nie so groß, als da sie nahe war.

Er sieht mit ihren goldnen Zinnen
Gleich einer Götterburg in furchtbar stolzer Pracht
Der Emirn Burg, den Thron, der Asien zittern macht,
Und spricht zu sich: Und du, was gehst du zu beginnen?
Er stutzt. Doch bald stärkt wieder seine Sinnen
Des Glaubens Mut, der ihn so weit gebracht,
Und eine Stimme scheint ihm leise zuzuwehen,
Er werde, die er liebt, in jenen Mauern sehen.

„Auf," ruft er, „Scherasmin, spann alle Segel auf!
Du siehst das Ziel von meinem langen Lauf;

1807. Baß, besser. — 1827. Emir, die Chalifen legten sich den Titel Emir-al-Mumenin, Fürst der Gläubigen, bei.

Wir müssen Bagdad noch vor dunkler Nacht erreichen."
Nun geht's im schärfsten Trott, daß Roß und Reiter keuchen.
Der Knapp' gießt seinem Tier mitleidig etwas Wein
Aus Oberons Becher auf die Zunge;
„Da," spricht er, „trink, du guter, treuer Junge,
Der Becher trocknet nicht für deinesgleichen ein."

Er hatte Recht. Kaum saugt des Maultiers Zunge,
So lechzend als ein ausgebrannter Stein,
Den süßen Tau des Zaubergoldes ein,
So schießt mit allbelebendem Schwunge
Ein Feuerstrom durch Adern und Gebein;
Von neuer Kraft gespannt, erfrischt an Herz und Lunge,
Läuft's einem Windspiel gleich mit ihm davon,
Und eh' der Tag erlischt, sind sie in Babylon.

Noch irrten sie in seinen ersten Gassen
Unkundig in der Dämm'rung hin und her
Als Fremde, die sich bloß vom Zufall leiten lassen;
Da kam des Wegs von ungefähr
An ihrem Stab ein Mütterchen gegangen,
Mit grauem Haar und längst verwelkten Wangen.
„He Mutter, seid so gut," schreit Scherasmin sie an,
„Und weiset uns den Weg zu einem Han."

Die Alte bleibt gestützt auf ihre Krücke stehen
Und hebt ihr wankend Haupt, die Fremden anzusehen.
„Herr Fremdling," spricht sie drauf, „von hier ist's ziemlich weit
Zum nächsten Han; doch wenn ihr müde seid
Und wenig euch genügt, so kommt in meine Hütte;
Da steht euch Milch und Brot und eine gute Schütte
Von frischem Stroh zu Dienst und Gras für euer Vieh;
Ihr ruhet aus und zieht dann weiter morgen früh."

Mit großem Dank für ihr gastfreundliches Erbieten
Folgt Hüon nach. Ihm däucht kein Lager schlecht,
Wo Freundlichkeit und Treu der offnen Thüre hüten.
Die neue Baucis macht in Eil' die Streu zurecht,

1856. Han, große öffentliche Gebäude in den muhamedanischen Ländern, wo Reisende, jedoch ohne Verpflegung, beherbergt werden.

Wirft Quendel und Orangenblüten
Aus ihrem Gärtchen drauf, trägt fette Milch voll Schaum
Und saft'ge Pfirschen auf und Feigen frisch vom Baum
Beklagend, daß ihr jüngst die Mandeln nicht gerieten.

Dem Fürsten dünkt, er hab' in seiner Lebenszeit
Nie so vergnüglich Mahl gehalten.
Was der Bewirtung fehlt, ersetzt der guten Alten
Vertrauliche Geschwätzigkeit.
„Die Herren," spricht sie, „kommen eben
Zu einem großen Fest." — „Wie so?" — „Ihr wißt es nicht?
Es ist das einz'ge doch, was man in Bagdad spricht;
Die Tochter unsers Herrn wird morgen ausgegeben."

„Des Sultans Tochter? Und an wen?" —
„Der Bräutigam ist einer von den Neffen
Des Sultans, Fürst der Drusen, reich und schön,
Und auf dem Schachbret soll ihn keiner übertreffen;
Mit Einem Wort, ein Prinz, den alle Welt
Der schönen Rezia vollkommen würdig hält.
Und doch — gesagt im engesten Vertrauen —
Sie ließe lieber sich mit einem Lindwurm trauen."

„Das nenn' ich wunderlich," versetzt der Paladin;
„Ihr werdet's uns so leicht nicht glauben machen." —
„Ich sag' es noch einmal, eh' die Prinzessin ihn
So nahe kommen läßt, umarmt sie einen Drachen,
Da bleibt's dabei! — Mir ist von langer Hand
Das wie und wann der Sache wohl bekannt.
Zwar hab' ich reinen Mund gar hoch versprechen müssen;
Doch gebt mir Eure Hand, so sollt Ihr alles wissen.

Es wundert Euch vielleicht, wie eine Frau wie ich
Zu solchen Dingen kommt, die selbst dem Fürstenstamme
Verborgen sind und sonsten männiglich?
So wisset denn, ich bin die Mutter von der Amme
Der schönen Rezia, bei der sie alles gilt,
Wiewohl schon sechzehn volle Jahre
Verflossen sind seit Fatme sie gestillt;
Nun merkt Ihr wohl, woher ich manchmal was erfahre.

Man weiß, daß schon seit Jahren der Chalif,
Auf seine Tochter stolz, nicht selten
An Festen, die er gab, sie mit zur Tafel rief,
Wo schöner Männer viel sich ihr vor Augen stellten.
Allein auch das weiß Stadt und Land,
Daß keiner je vor ihr besonders Gnade fand;
Sie schien sie weniger mit mädchenhaftem Grauen
Als mit Verachtung anzuschauen.

Indessen ward geglaubt, sie könne Babekan
(So heißt der Prinz, den sich zum Tochtermann
Der Sultan auserwählt) vor allen andern leiden.
Nicht daß beim Kommen oder Scheiden
Das Herz ihr höher schlug; ihn nicht mit Fleiß zu meiden
War wohl das Höchste, was er über sie gewann,
Allein sie war doch sonst für niemand eingenommen;
Die Liebe, dachte man, wird nach der Hochzeit kommen.

Jedoch seit einem Zwischenraum
Von wenig Wochen hat sich alles umgekehret.
Seitdem kann Rezia den armen Prinzen kaum
Vor Augen sehn. Ihr ganzes Herz empöret
Sich, wenn sie nur von Hochzeit reden höret;
Und was unglaublich ist, so hat ein bloßer Traum
Die Schuld daran." — „Ein Traum?" ruft Hüon ganz in Feuer;
„Ein Traum?" ruft Scherasmin, „welch seltsam Abenteuer!"

„Ihr träumte," fährt die Alte fort,
„Sie werd' in Rehgestalt an einem wilden Ort
Von Babekan gejagt. Sie lief von zwanzig Hunden
Verfolgt in Todesangst herab von einem Berg;
Ihm zu entfliehen war die Hoffnung schon verschwunden!
Da kam ein wunderschöner Zwerg
In einem Phaethon, den junge Löwen zogen,
In vollem Sprung entgegen ihr geflogen.

1935. Phaethon war der Sohn des Sonnengottes und einer Nymphe. Zu seinem Verderben durfte er einst für seinen Vater den Sonnenwagen lenken. Dieser Sage wegen nennt man schöne leichte Fuhrwerke, welche der Besitzer selbst lenkt, Phaethons. Nach dieser Stelle kannte schon Wieland diese Wagen; in Frankreich Phaéton.

Der Zwerg in seiner kleinen Hand
Hielt einen blüh'nden Lilienstengel
Und ihm zur Seite saß ein fremder junger Fant
In Ritterschmuck schön wie ein barer Engel;
Sein blaues Aug' und langes, gelbes Haar
Verriet, daß Asien nicht sein Geburtsland war;
Doch wo er immer hergekommen:
Genug, ihr Herzchen ward beim ersten Blick genommen.

Der Wagen hielt. Der Zwerg mit seinem Lilienstab
Berührte sie; stracks fiel die Rehhaut ab.
Die schöne Rezia auf ihres Retters Bitten
Stieg in den Wagen ein und setzt' errötend mitten
Sich zwischen ihn und den, dem sich ihr Herz ergab,
Wiewohl noch Lieb' und Scham in ihrem Busen stritten.
Der Wagen fuhr nun scharf den Berg hinan
Und stieß vor einen Stein, und sie erwachte dran.

Weg war ihr Traum, doch nicht aus ihrem Herzen
Der Jüngling mit dem langen, gelben Haar.
Stets schwebt sein Bild, die Quelle süßer Schmerzen,
Bei Tag und Nacht ihr vor, und seit der Stunde war
Der Drusenfürst ihr unerträglich.
Sie konnt' ihn ohne Zorn nicht hören und nicht sehn.
Man gab sich alle Müh, die Ursach auszuspähn;
Umsonst, sie blieb geheim und stumm und unbeweglich.

Nur ihre Amm' allein, von der ich, wie gesagt,
Die Mutter bin, wußt' endlich Weg zu finden,
Das seltsame Geheimnis, das sie nagt,
Aus ihrer Brust herauszuwinden.
Allein Ihr wißt, ob mit vernünft'gen Gründen
Ein Schaden heilbar ist, der heimlich uns behagt?
Die arme Dame war sich selber gram und wollte,
Daß Fatme dennoch stets dem Übel schmeicheln sollte.

Indessen kam der Tag, vor dem so sehr ihr graut,
Stets näher. Babekan, um bei der spröden Braut
In beßre Achtung sich zu schwingen,
Ließ wenig unversucht; nur wollte nichts gelingen.

Sie war bekanntlich stets den Tapfern sehr geneigt,
Er hatte sich noch nie in diesem Licht gezeigt.
„Laß," sprach er zu sich selbst, „uns eine That vollbringen,
Der Unempfindlichen Bewundrung abzuzwingen!"

Nun setzte seit geraumer Zeit
Ein ungeheures Tier das ganze Land in Schrecken:
Es fiel bei hellem Tag in Dörfer und in Flecken
Und würgte Vieh und Menschen ungescheut.
Man sagt, es habe Drachenflügel
Und Klauen wie ein Greif und Stacheln wie ein Igel,
Sei größer als ein Elefant,
Und wenn es schnaube, fahr' ein Sturm durchs ganze Land.

Seit Menschendenken war kein solches Tier erschienen.
Auch stand ein großer Preis auf dessen Kopf gesetzt;
Allein weil jedermann den seinen höher schätzt,
Hat niemand Lust, das Schußgeld zu verdienen.
Nur Babekan hielt's des Versuches wert,
Durch eine kühne That der Schönen Stolz zu dämpfen
Er geht im Pomp zum Sultan und begehrt
Vergünstigung, den Löwen zu bekämpfen.

Und als ihm's der, wiewohl nicht gern, gewährt,
Bestieg er heute früh vor Tag sein bestes Pferd
Und ritt hinaus. Was weiter vorgegangen,
Ist unbekannt. Genug, er kam, zum guten Glück,
Auf einem fremden Gaul, ganz leise, sonder Prangen
Und ohne eine Klau' vom Ungeheu'r zurück.
Man sagt, er habe stracks, sobald er heimgekommen,
Sich hingelegt und Bezoar genommen.

Bei allem dem sind nun mit unerhörter Pracht
Die Zubereitungen zum Hochzeitsfest gemacht;
Unfehlbar wird es morgen vor sich gehen,
Und Rezia sich in der nächsten Nacht
In Babekans verhaßten Armen sehen." —
„Eh' dies geschieht," fuhr Hüon rasch heraus,

2000. Bezoar. Den Bezoarsteinen, die sich in Magen oder Eingeweiden verschiedener Tiere bilden, wurden früher irrtümlich allerlei Heilkräfte zugeschrieben.

„Eh' soll das große Rad der Schöpfung stille stehen!
Der Ritter und der Zwerg sind, glaubt mir, auch vom Schmaus."

Die Alte wundert sich des Wortes und betrachtet
Genauer, was sie erst nicht sonderlich geachtet,
Des Fremden blaues Aug' und langes, gelbes Haar
Und seinen Ritterschmuck, und daß er nur gebrochen
Arabisch sprach, und daß er schöner war
Als je ein Mann, der in die Augen ihr gestochen.
Das rasche Wort, das er gesprochen,
Und diese Ähnlichkeit! es däucht ihr sonderbar.

Wo kam er her? warum? wer ist er? Zwanzig Fragen
Zu diesem Zweck, die schon auf ihrer Zunge lagen,
Erstickte Hüons Ernst. Er that, als wäre Ruh
Ihm not, und legte sich auf seiner Streu zurechte.
Die Alte wünscht, daß ihm was süßes träumen möchte,
Und trippelt weg und schließt die Thüre nach sich zu.
Allein wurmstichig war die Thür und hatte Spalten,
Und Vorwitz juckt das Ohr der guten Alten.

Sie schleicht zurück und drückt, so fest sie kann,
Ihr lauschend Ohr an eine Ritze
Und horcht mit offnem Mund und hält den Atem an.
Die Fremden sprachen laut und, wie es schien, mit Hitze;
Sie hörte jedes Wort; nur, leider! war kein Sinn
Für eine alte Frau von Babylon darin;
Doch kann sie dann und wann, zum Trost in diesem Leiden,
Den Namen Rezia ganz deutlich unterscheiden.

„Wie wundervoll mein Schicksal sich entspinnt!
(Rief Hüon aus.) Wie wahr hat Oberon gesprochen!
Schwach ist das Erdenvolk und für die Zukunft blind!
Karl denkt, er habe mir gewiß den Hals gebrochen;
Auf mein Verderben zielt mein Auftrag sichtlich ab,
Und blindlings that er bloß den Willen des Geschickes:
Der schöne Zwerg reckt seinen Lilienstab
Und leitet mich im Traum zur Quelle meines Glückes.

„Und daß,“ spricht Scherasmin, „die Jungfrau, die im Traum
Das Herz Euch nahm, gerade die Infante
Des Sultans ist, die Karl zu Eurer Braut ernannte;
Daß alles so sich schickt, und daß auch sie im Traum,
Wie Ihr in sie, in Euch entbrannte,
So etwas glaubte man ja seinen Augen kaum!“ —
„Und doch,“ spricht Hüon, „hat's die Alte nicht erfunden;
Den Knoten hat das Schicksal selbst gewunden.

Nur wie er aufzulösen sei,
Da liegt die Schwierigkeit!“ — „Mich sollte das nicht plagen,“
Erwidert Scherasmin; „Herr, darf ich ungescheut
Euch meine schlechte Meinung sagen?
Ich macht' es kurz und schnitt' ihn frisch entzwei.
Dem Junker linker Hand ließ ich den Luftpaß frei
Und dem Chalifen seine Zähne
Und hielte mich an meine Dulcimene.

Bedenkt's nur selbst, in ihrer Gegenwart
Die Ceremonie mit Kopfab anzufangen,
Hernach vier Backenzähn' und eine Hand voll Bart
Dem alten Herren abverlangen
Und vor der Nas' ihm gar sein einzig Kind umfangen,
Bei Gott! das hat doch wahrlich keine Art!
Das Schicksal kann unmöglich wollen,
Daß wir das Ziel uns selbst so grob verrücken sollen.

Zum Glück, daß Oberon das Beste schon versah.
Das Hauptwerk ist doch wohl, dem Hasen
Von Bräutigam das Fräulein wegzublasen;
Und dazu hilft die schöne Rezia
Gewiß uns selbst, sobald sie von der Alten
Berichtet ist, das gelbe Haar sei da.
Mir liegt indessen ob, zwei frische Klepper nah
Beim Garten des Serails zur Flucht bereit zu halten.“

„Herr Scherasmin, (versetzt der Ritter,) wie es scheint,
Entfiel Euch, daß ich Karln mein Ehrenwort gegeben,

2056. Dulcimene, scherzhaft für Dulcinea (Don Quixote's Geliebte).

Dem, was er mir gebot, buchstäblich nachzuleben.
Da geht kein Jot davon, mein Freund!
Was draus entstehen kann, das mag daraus entstehen!
Mir ziemt es nicht so was vorauszusehen.“ —
„Im Fall der Not,“ erwidert Scherasmin,
„Muß doch zuletzt der Zwerg uns aus dem Wasser ziehn.“

Allmählich schlummerte der Alte unter diesen
Gesprächen ein. Von Hüons Augen bleibt
Der süße Schlaf die Nacht hindurch verwiesen.
Gleich einem Kahn auf hohen Wogen treibt
Sein ahnend Herz mit ungeduld'gem Schwanken
Auf ungestüm sich wälzenden Gedanken.
So nah dem Port; so nah und doch so weit!
Es ist ein Augenblick und deucht ihm Ewigkeit.

Fünfter Geſang.

Auch dich, o Rezia, floh auf deinen weichen Schwanen
Der ſüße Schlaf. Du ſahſt in Klippen dich
Verfangen, woraus dir einen Pfad zu bahnen
Unmöglich ſchien. Verhaßt und fürchterlich
Iſt dir das feſtliche Rot am morgendämmernden Himmel,
Verhaßt der Tag, der dich an Hymens Altar winkt.
Lang' wälzt ſie ſeufzend ſich um, bis endlich, vom innern Getümmel
Der Seele betäubt, ihr Haupt herab zum Buſen ſinkt.

Sie ſchlummert ein, und, ihren Mut zu ſtützen,
Webt Oberon ein neues Traumgeſicht
Vor ihre Stirn. Sie glaubt, bei Mondeslicht
In einer Laube der Gärten des Harems zu ſitzen,
In Phantaſieen der Liebe verſenkt.
Ein ſüßes Weh, ein lieblich banges Sehnen
Hebt ihre Bruſt, ihr Auge ſchwimmt in Thränen,
Indem ſie hoffnungslos an ihren Jüngling denkt.

Die Unruh treibt ſie auf. Sie läuft mit haſtigen Schritten
Und ſuchendem Blick durch Buſch und Blumengefild,
Eilt atemlos zu allen grünen Hütten,
Zu allen Grotten hin; ihr Auge, zärtlich wild
Und thränenvoll, ſcheint das geliebte Bild
Von allen Weſen zu erbitten.
Oft ſteht ſie ängſtlich ſtill und lauſcht,
Wenn nur ein Schatten wankt, nur eine Pappel rauſcht.

Zuletzt, indem ſie ſich nach einer Stelle wendet,
Wo durch der Büſche Nacht ein heller Mondſchein bricht,

Glaubt sie — o Wonne! wenn kein falsches Schattenlicht
Ihr gern betrognes Auge blendet —
Zu sehen, was sie sucht. Sie sieht und wird gesehn;
Sein Feuerblick begegnet ihren Blicken.
Sie eilt ihm zu und bleibt in schauerndem Entzücken
Wie zwischen Scham und Liebe zweifelnd stehn.

Mit offnen Armen fliegt er ihr entgegen.
Sie will entfliehn und kann die Kniee nicht bewegen.
Mit Müh verbirgt sie noch sich hinter einem Baum,
Und in der süßen Angst zerplatzt der schöne Traum.
Wie gerne hätte sie zurück ihn rufen mögen!
Sie zürnt sich selbst und dem verhaßten Baum;
Vergebens suchet sie sich wieder einzuwiegen;
Ihm nachzusinnen bleibt ihr einziges Vergnügen.

Die Sonne hatte bald den dritten Teil vollbracht
Von ihrem Lauf und immer war's noch Nacht
Bei Rezia; so groß war ihr Ergetzen,
Den angenehmen Traum noch wachend fortzusetzen.
Doch da sie gar zu lang' kein Lebenszeichen giebt,
Naht endlich Fatme sich dem goldnen Bette, schiebt
Den Vorhang weg und findet mit Erstaunen
Die Dame wach und in der besten aller Launen.

„Ich hab' ihn wieder gesehn, o Fatme, wünsche mir Glück,"
Ruft Rezia, „ich hab' ihn wieder gesehen!"
„Das wäre!" spricht die Amm' und sucht mit schlauem Blick
Herum, als dächte sie den Vogel auszuspähen.
Das Fräulein lacht: „Ei, ei, wie ist dein Witz so dick!
Man dächte doch, das sollte sich verstehen!
Ich sah ihn freilich nur im Traum; allein
Er muß gewiß hier in der Nähe sein.

Mir ahnt's, er ist nicht fern, und sprich mir nichts dagegen,
Wenn du mich liebst!" — „So schweig' ich!" — „Und warum?
Was wäre denn am Ende so verwegen
An meiner Hoffnung? Sprich! wie sollt' ich sie nicht hegen?"
Die Amme seufzt und bleibt noch immer stumm.
„Was übersteigt der Liebe Allvermögen?

Der Löwenbändiger, der mich beschützt, ist sie;
Und retten wird sie mich, begreif' ich gleich nicht, wie.

Du schweigst? du seufzest? Ach, zu wohl nur, gute Amme,
Versteh' ich was dein Schweigen mir verhehlt!
Du hoffest nichts für meine Flamme!
Ich selbst, ich hoffe nur, weil beſſ'rer Trost mir fehlt.
Die Stunde naht; schon klirren meine Ketten,
Und mein Verderben ist gewiß;
Ein Wunder nur, o Fatme, kann mich retten,
Ein Wunder nur! wo nicht, — so kann es dies!"

Bei diesem Worte zieht mit feur'gem Blicke
Sie aus dem Busen einen Dolch hervor.
„Siehst du? dies macht mir Mut! Dies hebt mich so empor!
Mit diesem hoff' ich alles vom Geschicke!"
Die Amme schwankt an ihren Stuhl zurücke,
Wird leichenblaß und zittert wie ein Rohr.
„Ach, ist dies alles, so erbarme
Sich Gott!" — ruft sie und weint und ringt die Arme.

Das Fräulein drückt die Hand ihr auf den Mund.
„Still," spricht sie, „fasse dich!" und steckt in ihren Busen
Den Dolch zurück. „Du weißt, im weiten Erdenrund
Ist nichts mir so verhaßt als dieser Fürst der Drusen.
Eh' der mich haben soll, eh' soll ein gift'ger Molch
In meine Brust die scharfen Zähne schlagen!
Kommt mein Geliebter nicht, den Raub ihm abzujagen,
Was bleibt mir übrig als mein Dolch?"

Kaum hatte sie die Worte ausgesprochen,
So hört man am Tapetenthürchen pochen,
Das aus dem Schlafgemach in Fatmens Kammer führt.
Sie geht und kommt nach einer kleinen Weile
So schnell zurück, daß sie vor lauter Eile
Und Freudetrunkenheit den Atem bald verliert.
„Nun sind wir aller Not entbunden!
Triumph! Prinzessin, Triumph! der Ritter ist gefunden!"

Im Nachtgewand, das wie ein Nebel kaum
Den schönen Leib umwallt, fährt jene aus den Laken

Und fällt entzückt der Amme um den Nacken:
„Gefunden? Wo? wo ist er? O mein Traum,
So logst du nicht?“ — Die Amme, selbst vor Freuden
Ganz außer sich, hat kaum noch so viel Sinn,
Die wonnetaumelnde halb nackte Träumerin
In großer Eil' ein wenig anzukleiden.

Hereingerufen wird sodann
Die Alte, selbst ihr Märchen zu erzählen.
Die gute Mutter fängt beim Ei die Sache an
Und läßt es nicht am kleinsten Umstand fehlen;
Kein Zug, kein Wort, das ihrem Gast entrann,
Wird im Gemälde weggelassen.
„Er ist's, er ist's! wir haben unsern Mann,“
Ruft Fatme aus; „es kann nicht besser passen!“

Die Alte wird von neuem ausgefragt,
Muß drei- und viermal wiederholen,
Was er gethan, gesagt und nicht gesagt;
Muß immer wieder ihn vom Haupt bis zu den Sohlen
Abschildern, Zug für Zug — wie gelb und lang sein Haar,
Wie groß und blau sein schönes Augenpaar;
Und immer ist noch etwas nachzuholen,
Das in der Eil' ihr ausgefallen war.

Indes sich so um zwanzig Jahre jünger
Die Alte schwatzt, entspinnt der hohe Lockenbau
Der schönen Braut sich unter Fatmens Finger.
Mit Perlen, glänzender als Tau,
Wird schneckengleich ihr schwarzes Haar durchflochten;
Ohr, Hals und Gürtel schmückt so schimmerndes Gestein,
Daß ihren Glanz im Sonnenschein
Die Augen kaum ertragen mochten.

Vollendet stellt nunmehr, von ihrer Nymphenschar
Zum Fest geschmückt und bräutlich angekleidet,
Gleich einer Sonne sich die Königstochter dar,
Und lieblich wie ein Reh, das unter Rosen weidet.
Kein Auge sah sie ungeblendet an,
Wiewohl sie jetzt nur Mädchenaugen sah'n.

Nur sie allein schien nichts davon zu wissen,
Wie neben ihr die Sterne schwinden müssen.

Das Feuer, das aus ihren Augen strahlt,
Die Ungeduld, das lauschende Verlangen,
Das ihre Lippen schwellt und ihre zarten Wangen
Mit ungewohntem Purpur malt,
Setzt ihre Jungfrau'n in Erstaunen.
„Ist dies die widerspenst'ge Braut
(Beginnen sie einander zuzuraunen),
Der gestern noch so sehr vor diesem Tag gegraut?"

Indessen sammeln sich die Emirn und Wessire,
Geschmückt zum Fest im stolzen Hochzeitssaal.
Gerüstet steht das königliche Mahl,
Und bei Trompetenklang tritt aus der goldnen Thüre
Des heiligen Palasts, von Sklaven aller Art
Umflossen, der Chalif mit seinem grauen Bart.
Der Drusenfürst, noch etwas blaß von Wangen,
Kommt stattlich hinter ihm als Bräutigam gegangen.

Und gegenüber thut die Thür von Elfenbein
Sich aus dem Harem auf, und schöner als die Frauen
In Mahoms Paradies tritt auch die Braut herein.
Ein Schleier zwar gleich einem silbergrauen
Gewölke wehrt dem Engelsangesicht
Den vollen Glanz allblendend zu enthüllen;
Und dennoch scheint ein überirdisch Licht
Bei ihrem Eintritt stracks den ganzen Saal zu füllen.

Dem Drusen schwillt und sinket wechselsweis
Sein Herz, indem sein Aug an ihren Reizen hanget.
Er sucht im ihrigen, was er zu sehn verlanget.
Allein ein Blick so kalt wie Alpeneis,
Ist alles, was er sieht. Doch dem Bethörten schmeichelt
Die Eitelkeit, die Selbstbetrügerin,

2233. Emirn, die ersten Minister der Chalifen führten den Titel Emir-al-Omra, d. i. Fürst der Fürsten. — Wessir, Vezir, höchster Rang der türkischen Staatsbeamten.

Daß Rezia den spröden Blick nur heuchelt.
O (denkt er) all der Schnee schmilzt über Nacht dahin!

Ob er zuviel gehofft, soll kein Geheimnis bleiben.
Doch ohne jetzt unnötig zu beschreiben,
Wie drauf nachdem der Imam das Gebet
Gesprochen, man beim Schall der Pauken und der Zinken
Zur Tafel sich gesetzt, erst Seine Majestät,
Dann rechter Hand die Braut, der Bräutigam zur Linken,
Und hundert Dinge, die von selber sich verstehn,
Ist's Zeit, auch wieder uns nach Hüon umzusehn.

Der hatte, wie ihr euch erinnert, seine Nacht,
Von Ungeduld erhitzt, von Ahnungen umgaukelt,
Auf seiner Streue nicht viel sanfter zugebracht
Als einer, den der Sturm in einem Mastkorb schaukelt.
Kaum aber hat dem Tag in seine goldne Bahn
Aurorens Rosenhand die Pforten aufgethan,
So senkt sich nebelgleich ein Dunst von Mohn= und Flieder=
Und Lilienduft auf seine Augen nieder.

Er schlummert ein und schläft in einem Zug
Noch immer fort, da schon des Sonnenwagens Flug
Den Himmel halb geteilt. Sein Alter ging indessen,
Um von der Burg die Lage auszuspähn
Und zum Entführungswerk das nöt'ge vorzusehn;
Derweil am kleinen Herd zu ihrem Mittagsessen
Die gute Wirtin Anstalt macht,
Halb mürrisch, daß ihr Gast so lange nicht erwacht.

Sie schleicht zuletzt, um wieder durch die Spalten
Zu gucken, an die Thür und trifft (zu gutem Glück
Für ihren Vorwitz) just den ersten Augenblick,
Da Hüons Augen sich dem goldnen Tag entfalten.
Frisch wie der junge Mai sich an den Reihen stellt,
Wenn mit den Grazien die Nymphen Tänze halten,
Hebt sich mit halbem Leib empor der schöne Held;
Und ratet, was zuerst ihm in die Augen fällt?

2259. Imam, bei den Mohamedanern der an der Spitze einer Gemeinde stehende Theologe, der als Vorbeter fungiert.

Ein Kaftan, wie ihn nur die höchsten Emirn tragen,
Wenn sich der Hof zu einem Feste schmückt,
Auf goldbeblümtem Grund mit Perlen reich gestickt,
Liegt schimmernd vor ihm da um einen Stuhl geschlagen;
Ein Turban drauf, als wie aus Schnee gewebt,
Und um ihn her, den Emir zu vollenden,
Ein diamantner Gurt, an dem ein Säbel schwebt,
So reich daß Scheid' und Griff ihm fast die Augen blenden.

Zum ganzen Putz von Fuß zu Haupt,
Den Stiefelchen aus übergüld'tem Leder
Bis zu dem Demantknopf der hohen Straußenfeder
Am Turban, mangelt nichts. Der gute Ritter glaubt,
Ihm träume noch. Woher kann solcher Staat ihm kommen?
Die Alte steht erstaunt. „Das geht durch Zauberei,"
Ruft sie, „ich hätte doch sonst was davon vernommen!"
„Der Zwerg," spricht Scherasmin, „ist ganz gewiß dabei!"

Der Ritter glaubt es auch und denkt: „Durch all' die Heiden
Im Vorhof macht mir dies zum Hochzeitssaale Bahn."
Und flugs ist Kaftan, Gurt und alles umgethan;
Die Wirtin sputet sich, ihn recht herauszukleiden.
„Allein was fangen wir mit diesem Turban an?
Das schöne gelbe Haar sein'twegen abzuschneiden?
Nicht um die Welt! — Doch still! es geht ja wohl hinein;
Er scheint ja recht mit Fleiß dazu gewölbt zu sein!"

Herr Hüon stand nunmehr bis auf die lilienglatte,
Bartlose Wange wie ein wahrer Sultan da,
Indem das Mütterchen ihn um und um besah
Und immer noch an ihm zu putzen hatte.
Drauf als der treue Scherasmin
Ihm was ins Ohr geraunt, beginnt er fortzugehen,
Reicht einen Beutel Gold der Wirtin freundlich hin:
„Und nun, lebt wohl, auf Wiedersehen!'

2289. Emir, in der Türkei heißen auch einzelne Statthalter Emire, und Hüon konnte um so leichter für einen Emir gelten, als jeder angebliche Nachkömmling von Mahomets Tochter Fatime und jeder arabische Stammhäuptling ein Emir ist.

Nichts halb zu thun ist edler Geister Art.
Ein reich gezäumtes Roß steht vor der Thür der Alten
Und neben ihm zwei Knaben, schön und zart,
In Silberstück, die ihm die goldnen Zügel halten.
Herr Hüon schwingt sich auf; die Knaben frisch voran
Und führen ihn auf einem Seitenwege
Am Strome hin durch blühende Gehäge
Bis sie der hohen Burg sich gegenüber sahn.

Schon ist er durch den ersten Hof gezogen,
Im zweiten steigt er ab und geht zum dritten ein.
Er scheint ein Hochzeitsgast vom ersten Rang zu sein,
Und überall, von diesem Schein betrogen,
Macht ihm die Wache Platz. Er schreitet frei und stolz
Daher und nähert sich dem Thor von Ebenholz.
Zwölf Mohren, Riesen gleich, stehn mit gezücktem Eisen,
Die Unberechtigten vom Eingang abzuweisen.

Allein des Ritters Staat und königlicher Blick
Drückt, wie er sich der hohen Pforte zeiget,
Die Säbelspitzen schnell zurück,
Die fernher sich entgegen ihm geneiget.
Die Flügel rauschen auf. Hoch schlägt sein Heldenherz,
Indem sie hinter ihm sich wieder wehend schließen.
Drauf führt ein Säulengang, an welchen Gärten stießen,
Ihn noch zu einer Thür von übergüld'tem Erz.

Ein großer Vorsaal war's mit Sklaven aller Farben,
Kombabischen Geschlechts, erfüllt,
Die ewig hier am Quell der Freude darben,
Und, da ein Mann von Emirsglanz umhüllt,
In ihre hohlen Augen schwillt,
Mit Blicken, die in Knechtsgefühl erstarben,
Die Arme auf die Brust ins Kreuz gefaltet stehn
Und kaum so mutig sind ihm hintennach zu sehn.

2346. Kombabischen Geschlechts. Der Syrer Kombabus entmannte sich selbst, als er mit der Königin eine Reise antreten sollte und rettete nur dadurch sein Leben, indem die Königin ihn dennoch der Angriffe auf ihre Tugend beschuldigte. Schon 1771 hatte Wieland die Legende vom Kombabus dichterisch behandelt.

Schon tönen Cymbeln, Trommeln, Pfeifen,
Gesang und Saitenspiel vom Hochzeitssaale her;
Schon nickt des Sultans Haupt von Weindunst doppelt schwer
Und freier schon beginnt die Freude auszuschweifen;
Der Braut allein teilt sich die Lust nicht mit,
Die in des Bräutigams Augen glühet:
Als eben da sie starr auf ihren Teller siehet,
Herr Hüon in den Saal mit edler Freiheit tritt.

Er naht der Tafel sich, und alle Augenbrauen
Ziehn sich erstaunt empor den Fremden anzuschauen.
Die schöne Rezia, die ihrer Träume denkt,
Hält auf den Teller noch den ernsten Blick gesenkt;
Auch der Chalif, den Becher just zu leeren
Beschäftigt, läßt sich nicht in seinem Opfer stören;
Nur Babekan, den seines nahen Falls
Kein guter Geist verwarnt, dreht seinen langen Hals.

Sogleich erkennt der Held den losen Mann von gestern,
Der sich vermaß der Christen Gott zu lästern:
Er ist's, der links am goldnen Stuhle sitzt
Und seinen Nacken selbst der Straf' entgegenbieget.
Rasch wie des Himmels Flamme blitzt
Der reiche Säbel auf, der Kopf des Heiden flieget,
Und hoch aufbrausend überspritzt
Sein Blut den Tisch und den, der ihm zur Seite lieget.

Wie der Gorgone furchtbar's Haupt
In Perseus' Faust den wild empörten Scharen
Das Leben stracks durch seinen Anblick raubt;
Noch dampft die Königsburg, noch schwillt der Aufruhr, schnaubt
Die Mordlust ungezähmt im Busen der Barbaren;
Doch Perseus schüttelt kaum den Kopf mit Schlangenhaaren,
So starrt der Dolch in jeder blut'gen Hand
Und jeder Mörder steht zum Felsen hingebannt:

So stockt auch hier beim Anblick solcher kecken
Verräterischen That des frohen Blutes Lauf

In jedem Gast. Sie fahren allzuhauf,
Als säh'n sie ein Gespenst, von ihren Sitzen auf
Und greifen nach dem Schwert. Allein gelähmt vom Schrecken
Erschlafft im Ziehn der Arm, und jedes Schwert blieb stecken;
Ohnmächt'gen Grimm im starren Blick
Sank sprachlos der Chalif in seinen Stuhl zurück.

Der Aufruhr, der den ganzen Saal empöret,
Schreckt Rezien aus ihrer Träumerei;
Sie schaut bestürzt sich um, was dessen Ursach' sei;
Und wie sie sich nach Hüons Seite kehret,
Wie wird ihm, da er sie erblickt!
„Sie ist's, sie ist's!" ruft er und läßt entzückt
Den blut'gen Stahl und seinen Turban fallen,
Und wird von ihr erkannt, wie seine Locken wallen.

„Er ist's!" beginnt auch sie zu rufen, doch die Scham
Erstickt den Ton in ihrem Rosenmunde.
Wie schlug das Herz ihr erst, da er geflogen kam,
Im Angesicht der Tafelrunde
Sie liebeskühn in seine Arme nahm
Und da sie glühend bald, bald blaß wie eine Büste
Sich zwischen Lieb' und jungferlichem Gram
In seinen Armen wand, sie auf die Lippen küßte!

Schon hatt' er sie zum zweitenmal geküßt.
Wo aber nun den Trauring herbekommen?
Zum Glücke, daß der Ring an seinem Finger ist,
Den er im Eisenturm dem Riesen abgenommen.
Zwar wenig noch mit dessen Wert vertraut,
Schien ihm, dem Ansehn nach, der schlecht'ste kaum geringer;
Doch steckt er ihn aus Not jetzt an des Fräuleins Finger
Und spricht: „So eign' ich dich zu meiner lieben Braut!"

Er küßt mit diesem Wort die sanft bezwungne Schöne
Zum drittenmal auf ihren holden Mund.
„Ha!" schreit der Sultan auf und knirscht und stampft den Grund
Vor Ungeduld, „ihr leidet, daß der Hund
Von einem Franken so mich höhne?
Ergreift ihn! Zaudern ist Verrat!

Und tropfenweis erpreßt versöhne
Sein schwarzes Blut die ungeheure That!“

Auf einmal blitzen hundert Klingen
In Hüons Aug', und kaum erhascht er noch,
Eh' sie im Sturm auf ihn von allen Seiten dringen,
Sein hingeworfnes Schwert. Er schwingt es dräuend. Doch
Die schöne Rezia, von Lieb' und Angst entgeistert,
Schlingt einen Arm um ihn, macht ihre Brust zum Schild
Der seinigen — der andre Arm bemeistert
Sich seines Schwerts. „Zurück, Verwegne!“ schreit sie wild.

„Zurück! es ist kein Weg zu diesem Busen
Als mitten durch den meinen!“ ruft sie laut;
Und ihr, noch kaum so sanft wie Amors holde Braut,
Giebt die Verzweiflung jetzt die Augen von Medusen.
„Vermeßne, haltet ein,“ ruft sie den Emirn zu,
„Zurück! — O schone sein, mein Vater! und, o du,
Den zum Gemahl das Schicksal mir gegeben,
O, spart mein Blut in euer beider Leben!“

Umsonst! des Sultans Wut und Dräu'n
Nimmt überhand, die Heiden dringen ein.
Der Ritter läßt sein Schwert vergebens blitzen,
Noch hält ihm Rezia den Arm. Ihr ängstlich Schrei'n
Durchbohrt sein Herz. Was bleibt ihm, sie zu schützen,
Noch übrig als sein Horn von Elfenbein?
Er setzt es an den Mund und zwingt mit sanftem Hauche
Den schönsten Ton aus seinem krummen Bauche.

Auf einmal fällt der hoch gezückte Stahl
Aus jeder Faust; in raschem Taumel schlingen
Der Emirn Hände sich zu tänzerischen Ringen;
Ein lautes Hussa schallt bacchantisch durch den Saal,
Und jung und alt, was Füße hat, muß springen;
Des Hornes Kraft läßt ihnen keine Wahl;
Nur Rezia, bestürzt dies Wunderwerk zu sehen,
Bestürzt und froh zugleich, bleibt neben Hüon stehen.

Der ganze Divan dreht im Kreis
Sich schwindelnd um; die alten Bassen schnalzen
Den Takt dazu; und wie auf glattem Eis
Sieht man den Imam selbst mit einem Hämmling walzen.
Noch Stand noch Alter wird gespart;
Sogar der Sultan kann der Lust sich nicht erwehren,
Faßt seinen Großwessir beim Bart
Und will den alten Mann noch einen Bocksprung lehren.

Die nie erhörte Schwärmerei
Lockt bald aus jedem Vorgemache
Der Kämmerlinge Schar herbei,
Sodann das Frauenvolk und endlich gar die Wache.
Sie all' ergreift die lust'ge Raserei:
Der Zaubertaumel setzt den ganzen Harem frei;
Die Gärtner selbst in ihren bunten Schürzen
Sieht man sich in den Reih'n mit jungen Nymphen stürzen.

Als eine, die kaum ihren Augen glaubt,
Steht Rezia, des Atems fast beraubt.
„Welch Wunder!" ruft sie aus, „und just in dem Momente,
Wo nichts als dies uns beide retten könnte!"
„Ein guter Genius ist mit uns, Königin,"
Versetzt der Held. Indem kommt durch die Haufen
Der Tanzenden sein treuer Scherasmin
Mit Fatmen gegen sie gelaufen.

„Kommt," keucht er, „lieber Herr! Wir haben keine Zeit,
Dem Tanzen zuzusehn; die Pferde stehn bereit,
Die ganze Burg ist toll, die Thüren alle offen
Und unbewacht; was säumen wir?
Auch hab' ich unterwegs Frau Fatmen angetroffen,
Zur Flucht bepackt als wie ein lastbar Tier."
„Sei ruhig," spricht der Held, „noch ist's nicht Zeit, zu gehen,
Erst muß das Schwerste noch geschehen."

Die schöne Rezia erblaßt bei diesem Wort,
Ihr ängstlich Auge scheint zu fragen und zu bitten:

2457. Divan, Diwan, Versammlung. — 2460. Hämmling, Eunuch.

„Warum verziehn? warum am steilen Bord
Des Untergangs verziehn? O laß mit Flügelschritten
Uns eilen, eh' der Taumelgeist zerrinnt,
Der unsrer Feinde Sinnen bind't!"
Doch Hüon, unbewegt, begnüget sich, mit Blicken
Voll Liebe ihre Hand fest an sein Herz zu drücken.

Allmählich ließ nunmehr die Kraft des Hornes nach;
Die Köpfe schwindelten, die Beine wurden schwach,
Kein Faden war an allen Tänzern trocken,
Und in der atemlosen Brust
Geschwellt, begann das dicke Blut zu stocken.
Zur Marter ward die unfreiwill'ge Lust.
Durchnäßt, als stieg' er gleich aus einer Badewanne,
Schwankt der Chalif auf seine Ottomane.

Mit jedem Augenblick fällt starr und ohne Sinn,
Da, wo rings um die Wand sich Polster schwellend heben,
Ein Tänzer nach dem andern hin.
Emirn und Sklaven stürzen zappelnd neben
Göttinnen des Serails, so wie's dem Zufall däucht,
Als ob ein Wirbelwind sie hingeschüttelt hätte,
So daß zugleich auf einem Ruhebette
Der Stallknecht und die Favoritin keucht.

Herr Hüon macht die Stille sich zu Nutze,
Die auf dem ganzen Saale ruht,
Läßt seine Königin nah bei der Thür im Schutze
Des treuen Scherasmin, dem er auf seiner Hut
Zu sein gebeut, giebt ihm auf alle Fälle
Das Horn von Elfenbein und naht sodann der Stelle,
Wo der Chalif, vom Ball noch schwach und matt,
Auf einen Polsterthron sich hingeworfen hat.

In dumpfer Stille liegt mit ausgespannten Flügeln
Leis atmend die Erwartung rings umher.
Die Tänzer all', von Schlaf und Taumel schwer,
Bestreben sich die Augen aufzuriegeln,
Den Fremden anzusehen, der sich nach solcher That,
Mit unbewehrter Hand und bittenden Gebärden

Dem stutzenden Chalifen langsam naht.
„Was,“ denkt man, „wird aus diesem allen werden?“

Er läßt sich auf ein Knie vor dem Monarchen hin
Und mit dem sanften Ton und kalten Blick des Helden
Beginnt er: „Kaiser Karl, von dem ich Dienstmann bin,
Läßt seinen Gruß dem Herrn der Morgenländer melden,
Und bittet dich — verzeih! mir fällt's zu sagen hart!
Doch meinem Herrn den Mund so wie den Arm zu lehnen,
Ist meine Pflicht — um vier von deinen Backenzähnen
Und eine Hand voll Haar aus deinem Silberbart.“

Er spricht's und schweigt und steht gelassen,
Des Sultans Antwort abzupassen.
Allein, wo nehm' ich Atem her, den Grimm
Des alten Herrn mit Worten euch zu schildern?
Wie seine Züge sich verwildern,
Wie seine Nase schnaubt? mit welchem Ungestüm
Er auf vom Throne springt? wie seine Augen glotzen,
Und wie vor Ungeduld ihm alle Adern strotzen?

Er starrt umher, will fluchen, und die Wut
Bricht schäumend jedes Wort an seinen blauen Lippen.
„Auf, Sklaven! reißt das Herz ihm aus den Rippen!
Zerhackt ihm Glied für Glied! zapft sein verruchtes Blut
Mit Pfriemen ab! weg mit ihm in die Flammen!
Die Asche streut in alle Winde aus!
Und seinen Kaiser Karl, den möge Gott verdammen!
Was? Solchen Antrag? Mir? In meinem eignen Haus?

Wer ist der Karl, der gegen mich sich brüstet?
Und warum kommt er nicht, wenn's ihn
So sehr nach meinem Bart und meinen Zähnen lüstet
Und wagt's, sie selber auszuziehen?“ —
„Der Mensch muß unter seiner Mütze
Nicht richtig sein,“ versetzt ein alter Chan;
„So etwas allenfalls begehrt man an der Spitze
Von dreimal hunderttausend Mann.“

2531. Dienstmann, Lehensmann, Vasall.

„Chalif von Bagdad," spricht der Ritter
Mit edlem Stolz, „laß alles schweigen hier
Und höre mich! Es liegt schon lange schwer auf mir
Karls Auftrag und mein Wort. Des Schicksals Zwang ist bitter.
Doch seiner Oberherrlichkeit
Sich zu entziehn, wo ist die Macht auf Erden?
Was es zu thun, zu leiden uns gebeut,
Das muß gethan, das muß gelitten werden.

Hier steh' ich, Herr, ein Sterblicher wie du,
Und steh' allein, mein Wort, trotz allen deinen Wachen,
Mit meinem Leben gutzumachen.
Doch läßt die Ehre mir noch einen Antrag zu.
Entschließe dich von Mahomed zu weichen,
Erhöh' das heil'ge Kreuz, das edle Christenzeichen,
In Babylon, und nimm den wahren Glauben an,
So hast du mehr als Karl von dir begehrt gethan.

Dann nehm' ich's auf mich selbst dich völlig loszusprechen
Von jeder andern Forderung,
Und der soll mir zuvor den Nacken brechen,
Der mehr verlangt! So einzeln und so jung
Du hier mich siehst, was du bereits erfahren,
Verkündigt laut genug, daß einer mit mir ist,
Der mehr vermag als alle deine Scharen.
Wähl' jetzt das beste Teil, wofern du weise bist!"

Indes an Kraft und Schönheit einem Boten
Des Himmels gleich, der jugendliche Held,
Uneingedenk der Lanzen die ihm drohten,
So mannhaft spricht, so mutig dar sich stellt,
Beugt Rezia von fern mit glühend roten,
Entzückten Wangen liebevoll
Den schönen Hals nach ihm, doch schaudernd, wie der Knoten
Von all' den Wundern sich zuletzt entwickeln soll.

Herr Hüon hatte kaum das letzte Wort gesprochen,
So fängt der alte Schach wie ein Beseßner an
Zu schrein, zu stampfen und zu pochen,
Und sein Verstand tritt gänzlich aus der Bahn.

Die Heiden all' in tollem Eifer springen
Von ihren Sitzen auf mit Schnauben und mit Dräun,
Und Lanzen, Säbel, Dolche dringen
Auf Mahoms Feind von allen Seiten ein.

Doch Hüon, eh' sie ihn erreichen, reißt in Eile
Der Männer einem rasch die Stange aus der Hand,
Schlägt um sich her damit als wie mit einer Keule
Und zieht, stets fechtend, sich allmählich an die Wand.
Ein großer goldner Napf, vom Schenktisch weggenommen,
Dient ihm zugleich als Schild und als Gewehr;
Schon zappeln viel' am Boden um ihn her,
Die seinem Grimm zu nah gekommen.

Der gute Scherasmin, der an der Thüre fern
Zum Schutz der Schönen steht, glaubt seinen ersten Herrn
Im Schlachtgedräng zu sehn und überläßt voll Freude
Sich einen Augenblick der süßen Augenweide;
Doch bald zerstreut den angenehmen Wahn
Des Fräuleins Angstgeschrei; er sieht der Heiden Rasen,
Sieht seines Herrn Gefahr, setzt flugs das Hifthorn an
Und bläst, als läg' ihm ob die Toten aufzublasen.

Die ganze Burg erschallt davon und kracht
Und stracks verschlingt den Tag die fürchterlichste Nacht,
Gespenster lassen sich wie schnelle Blitze sehen,
Und unter stetem Donner schwankt
Des Schlosses Felsengrund. Der Heiden Herz erkrankt;
Sie taumeln Trunknen gleich. Gehör, Gesicht vergehen,
Der schlaffen Hand entglitschen Schwert und Speer,
Und gruppenweis liegt alles starr umher.

Der Sultan, übertäubt von so viel Wunderdingen,
Scheint mit dem Tod den letzten Kampf zu ringen;
Sein Arm ist nervenlos, sein Atem schwer,
Sein Puls schlägt matt und endlich gar nicht mehr.
Auf einmal schweigt der Sturm; ein lieblich säuselnd Wehen
Erfüllt den Saal mit frischem Liliendust,
Und wie ein Engelsbild ob einer Totengruft
Läßt Oberon sich jetzt auf einem Wölkchen sehen.

Ein lauter Schrei des Schreckens und der Lust
Entfährt der Perserin; ein unfreiwillig Grauen
Bekämpft in ihr das schüchterne Vertrauen.
Die Arme über ihre Brust
Gefaltet, steht sie glühend neben
Dem Jüngling da, dem sie ihr Herz gegeben,
Und wagt, der süßen Schuld jungfräulich sich bewußt,
Zu ihrem Retter kaum die Augen zu erheben.

„Gut, Hüon," spricht der Geist, „du hast dein Ehrenwort
Gelöst, ich bin mit dir zufrieden.
Zum Ritterdank ist dir dies schöne Weib beschieden!
Doch eh' ihr euch entfernt von diesem Ort,
Bedenke Rezia, wozu sie sich entschließet,
Eh' sie vielleicht mit unfruchtbarer Reu
Die rasche Wahl verführter Augen büßet!
Zu bleiben oder gehn läßt ihr das Schicksal frei.

So vieler Herrlichkeit entsagen,
Verlassen Hof und Thron, dem sie geboren ward,
Um sich auf ungewisse Fahrt
Ins weite Meer der Welt mit einem Mann zu wagen;
Zu leben ihm allein, mit ihm den Unbestand
Des Erdenglücks, mit ihm des Schicksals Schläge tragen,
(Und ach! oft kommt der Schlag von einer lieben Hand!)
Da lohnt sich's wohl, vorher sein Herz genau zu fragen.

Noch, Rezia, wenn dich die Wage schreckt,
Noch steht's bei dir, den Wunsch der Liebe zu betrügen:
Sie schlummern nur, die hier als wie im Grabe liegen;
Sie leben wieder auf, sobald mein Stab sie weckt.
Der Sultan wird dir gerne, was geschehen,
Verzeihn, trotz dem was er dabei verlor,
Und Rezia wird wieder wie zuvor
Von aller Welt sich angebetet sehen."

Hier schwieg der schöne Zwerg. Und bleicher als der Tod
Steht Hüon da, das Urteil zu empfangen,
Womit ihn Oberon, der Grausame! bedroht.
In Asche sinkt das Feuer seiner Wangen.

Zu edel oder stolz, vielleicht ein zweifelnd Herz
Mit Liebesworten zu bestechen,
Starrt er zur Erde hin mit tief verhaltnem Schmerz
Und läßt nicht einen Blick zu seinem Vorteil sprechen.

Doch Rezia, durchglüht von seinem ersten Kuß,
Braucht keines Zunders mehr, die Flamme zu erhitzen.
Wie wenig däucht ihr noch, was sie verlassen muß,
Um alles, was sie liebt, in Hüon zu besitzen!
Von Scham und Liebe rot bis in die Fingerspitzen,
Verbirgt sie ihr Gesicht und einen Thränenguß
In seinem Arm, indem hoch schlagend von Entzücken
Ihr Herz empor sich drängt, an seines sich zu drücken.

Und Oberon bewegt den Lilienstab
Sanft gegen sie, als wollt' er seinen Segen
Auf ihrer Herzen Bündnis legen,
Und eine Thräne fällt aus seinem Aug' herab
Auf beider Stirn. „So eil' auf Liebesschwingen,"
Spricht er, „du holdes Paar! Mein Wagen steht bereit,
Bevor das nächste Licht der Schatten Heer zerstreut,
Euch sicher an den Strand von Askalon zu bringen."

Er sprach's, und eh' des letzten Wortes Laut
Verklungen war, entschwand er ihren Augen.
Wie einem Traum entwacht, steht Hüons schöne Braut,
Den süßen Duft begierig aufzusaugen,
Der noch die Luft erfüllt. Drauf sinkt ein scheuer Blick
Auf ihren Vater hin, der wie in Todesschlummer
Zu starren scheint. Sie seufzt, und wehmutsvoller Kummer
Mischt Bitterkeit in ihres Herzens Glück.

Sie hüllt sich ein. Herr Hüon, dem die Liebe
Die Sinne schärft, sieht nicht so bald
Ihr Herz beklemmt, ihr schönes Auge trübe,
So drückt er sie mit zärtlicher Gewalt,
Den rechten Arm um ihren Leib gewunden,
Zum Saal hinaus. — „Komm," spricht er, „eh' die Nacht
Uns überrascht und jeder Arm erwacht,
Den uns zu Lieb' der Geist mit Zauberschlaf gebunden.

Komm, laß uns fliehn, eh' uns den Weg zur Flucht
Ein neuer Feind vielleicht zu sperren sucht,
Und sei gewiß, sind wir nur erst geborgen,
Wird unser Schützer auch für diese Schläfer sorgen."
Dies sprechend trägt er sie mit jugendlicher Kraft
Die Marmortrepp' hinunter bis zum Wagen,
Den Oberon zu ihrer Flucht verschafft;
Und eine süßre Last hat nie ein Mann getragen.

Die ganze Burg ist furchtbar still und leer
Wie eine Gruft, und Leichen ähnlich liegen
In tiefem Schlaf die Hüter hin und her;
Nichts hemmt der Liebe Flucht, der Wagen wird bestiegen.
Doch traut das Fräulein sich dem Ritter nicht allein;
Mit Scherasmin steigt auch die Amme hastig ein.
Sie, die zum erstenmal so viele Wunder siehet,
Die arme Frau weiß nicht, wie ihr geschiehet.

Wie wird ihr, da sie rückwärts schaut
Und sieht, an Pferde Statt, vier Schwanen vor dem Wagen,
Regiert von einem Kind! — Wie schaudert ihr die Haut,
Da sie empor gelupft und durch die Luft getragen
Sich fühlt und kaum zu atmen sich getraut
Und nicht begreifen kann, wie, ohne umzuschlagen,
So schwer bepackt, der Wagen sich erhebt
Und steter als ein Kahn auf leichten Wolken schwebt!

Als endlich gar die Nacht sie überfiel,
Was Wunder, daß die Furcht zuletzt die Scham besiegte,
Und Fatme so gedrang an Scherasmin sich schmiegte
Als wie zum Schlaf an ihren lieben Pfühl!
Vermutlich, daß der Mann dazu sich willig fügte;
In solchen Fällen mischt das Herz sich gern ins Spiel.
Jedoch gereicht zum Ruhm des wackern Alten,
Daß er wie reines Gold dies Feuer ausgehalten.

Ganz anders war das junge Paar gestimmt,
Das Amor jetzt mit seiner Mutter Schwanen
Davon zu führen schien. Ob auf gewohnten Bahnen

2724. gelupft, gehoben.

Den Lauf ihr Zauberfuhrwerk nimmt,
Ob durch die Luft, ob's rollet oder schwimmt,
Ob langsam oder schnell, mit Pferden oder Schwanen,
Sanft oder hart, mit oder ohne Fahr,
Sie werden nichts von allem dem gewahr.

Ein neuer Wonnetraum, ein seliges Entrücken
Ins Paradies dünkt sie ihr gegenwärt'ger Stand;
Sie können nichts, als stumm mit nimmer satten Blicken
Sich anschau'n, eins des andern warme Hand
Ans volle Herz in süßer Inbrunst drücken,
Und während Himmel und Erd' aus ihren Augen schwand
Und sie allein noch übrig waren, fragen:
„Ist's, oder träumt uns noch? Sind wir in einem Wagen?“

„So war's kein Traum, als ich im Traum dich sah?
(Rief jedes aus.) So war es Rezia?
War's Hüon? und ein Gott hat dich mich finden lassen?
Du mein? — ich dein? — Wer durft' es hoffen, wer?
So wundervoll vereint, uns nimmer nimmermehr
Zu trennen! Kann das Herz so viele Wonne fassen?“
Und dann von neuem stets einander angeblickt,
Von neuem Hand um Hand an Mund und Herz gedrückt.

Vergebens hüllt die Nacht mit dunstbeladnen Flügeln
Den Luftkreis ein; dies hemmt der Liebe Sehkraft nicht:
Aus ihren Augen strahlt ein überirdisch Licht,
Worin die Seelen selbst sich in einander spiegeln.
Nacht ist nicht Nacht für sie; Elysium
Und Himmelreich ist alles um und um,
Ihr Sonnenschein ergießet sich von innen
Und jeder Augenblick entfaltet neue Sinnen.

Allmählich wiegt die Wonnetrunkenheit
Das volle Herz in zauberischen Schlummer;
Die Augen sinken zu, die Sinne werden stummer,
Die Seele dünkt vom Leibe sich befreit,
In Ein Gefühl beschränkt, so fest von ihm umschlungen!
So inniglich von ihm durchatmet und durchdrungen!
Beschränkt in Eins, in diesem Einen bloß
Sich fühlend — Aber, o dies Eins, wie grenzenlos!

Sechster Gesang.

Kaum fing Aurora an die Schatten zu verjagen
Und schloß dem Tag mit ihrer Rosenhand
Die Pforten auf, so hielt der Schwanenwagen,
Nicht weit vom seebespülten Strand
Von Askalon, im Schirm von hohen Palmenbäumen,
Auf einmal still. Ein sanfter Stoß
Weckt unser doppelt Paar, dies aus des Schlummers Schoß
Und jenes aus der Liebe wachen Träumen.

In süßem Schrecken bebt die Sultanstochter auf,
Indem zum erstenmal, vom Morgen angestrahlet,
Das Weltmeer grenzenlos sich in ihr Auge malet.
Voll Wunders schweift in ungehemmtem Lauf
Der ausgedehnte Blick auf diesen Wasserhöhen;
Die Unermeßlichkeit scheint vor ihr aufgethan;
Doch mitten in der Lust kommt sie ein Schaudern an,
Im Unermeßlichen sich selbst so klein zu sehen.

Ein grauer Flor umnebelt ihren Blick.
„Wo bin ich?" ruft sie. Doch Herr Hüon, der am Wagen
Mit offnen Armen steht, ins Grüne sie zu tragen,
Bringt den verschwebten Geist schnell zu sich selbst zurück.
„Sei," spricht er, „ohne Furcht, mein Leben,
(Indem er seinen Mund, von Lieb' und Sehnsucht warm,
Auf ihren Busen drückt, den stille Seufzer heben)
Sei ohne Furcht, du bist in *meinem* Arm."

Mit Wonne fühlt sie sich jetzt wieder ganz umgeben
Von ihrer Liebe, ganz in seinen Arm versenkt,

Und junger Epheu kann am Stamm nicht brünst'ger kleben,
Als sie um seinen Leib die runden Arme schränkt.
So eilt er mit der süßen Beute
Den Palmen zu, setzt dann auf weiches Moos
Sie in den Schatten hin, sich selbst an ihre Seite,
Und tauschte seinen Platz um keines Sultans Los.

Bald findet auch mit Fatme sich bei ihnen
Sein Alter ein, entschlossen, er und sie,
Bis auf den letzten Hauch dem lieben Paar zu dienen.
Kaum hatte Scherasmin im Grünen
Bei seinem Herrn, und Fatme nah am Knie
Der jungen Dame Platz genommen,
Schnell, wie ein Blitz der Phantasie,
Kam durch die Luft der schöne Zwerg geschwommen.

Aus seinen Augen brach durch sanft bewölkten Gram
Der Freundschaft mildes Licht, und als er näher kam,
Sahn sie ein Kästchen dicht besetzt mit Edelsteinen,
In seinem linken Arm wie eine Sonne scheinen.
„Freund Hüon," sprach der Geist, „nimm dies aus meiner Hand,
Wiewohl dich Karl dazu ausdrücklich nicht verpflichtet:
Wenn du ihn wiedersiehst, so dien' es ihm zum Pfand,
Daß du, was er begehrt, buchstäblich ausgerichtet!"

Ihr merkt, wiewohl in Rezias Gegenwart
Nicht schicklich war, es laut zu offenbaren
Daß des Chalifen Zähn' und Bart,
In Baumwoll' eingepackt, in diesem Kästchen waren.
Es hatte, während daß der Sultan noch erstarrt
In seinem Lehnstuhl lag, von Oberons unsichtbaren
Trabanten einer sich behend ans Werk gemacht
Und alles ohne Scher' und Pelikan vollbracht.

„Eilt nun," so fuhr er fort, „bevor euch nachzujagen
Der Sultan Zeit gewinnt! Dort auf der Rhede liegt
Ein Schiff, das ohne Harm in sechs bis sieben Tagen
Mit euch bis nach Lepanto fliegt;

2832. Pelikan, Name eines Instrumentes zum Zahnausziehen.

Dort findet ihr, sobald ihr angekommen,
Ein andres schon bereit, das nach Salern euch bringt;
Und dann, so schnell als Lieb' und Sehnsucht euch beschwingt,
Geraden Wegs den Lauf nach Rom genommen!

Und tief, o Hüon, sei's in deinen Sinn geprägt!
So lange, bis der fromme Papst Sylvester
Auf eurer Herzen Bund des Himmels Weihung legt,
Betrachtet euch als Bruder und als Schwester.
Daß der verbotnen, süßen Frucht
Euch ja nicht vor der Zeit gelüste!
Denn wisset, daß im Nu, da ihr davon versucht,
Sich Oberon von euch auf ewig trennen müßte."

Er sagt's und seufzt, und stiller Kummer schwillt
In seinem Aug'; er heißet sie ihm nahen
Und küßt sie auf die Stirn; und als sie aufwärts sahen,
Verfloß er wie ein Wolkenbild
Aus ihrem Blick. Der goldne Tag verhüllt
Sein Antlitz. Traurig rauscht's wie Seufzer durch die Palmen,
Und Land und Meer scheint, dumpf und tief erstillt,
In trübem Duft gestaltlos zu verqualmen.

Ein seltsam Weh, ein stilles Bangen drückt
Das holde Paar; sie sehn mit blassen Wangen
Einander an; im offnen Mund erstickt,
Was jedes sprechen will; sie wollen sich umfangen,
Und ein geheimes Grau'n hält ihren Arm. Allein
In einem Pulsschlag stürzt der dumpfe Nebel nieder,
Lacht alles wie zuvor in goldnem Sonnenschein,
Und Mut und Freude kehrt in ihre Herzen wieder

Sie eilen nach dem Schiff und finden's hoch erfreut,
Zur Reise schon versehn und zierlich eingerichtet
Durch ihres Schützers Gütigkeit.
Ein frischer Landwind weht, der Anker wird gelichtet,
Das Seevolk jauchzt. Die Barke vogelschnell
Durchschneidet schon mit ausgespannten Flügeln

2842. Sylvester, so hießen drei Päpste, von denen aber keiner Karls des Großen Zeitgenosse war.

Die blaue Flut; die Luft ist rein und hell,
Und glatt das Meer, um sich darin zu spiegeln.

Sanft wiegend schwimmt gleich einem stolzen Schwan
Das Schiff dahin, zum Wunder aller Söhne
Des Ozeans auf kaum gefurchter Bahn.
„So eine Fahrt hat noch kein Mensch gethan,"
Rief jeder aus. Der Ritter und die Schöne
Stehn, Arm in Arm geschlungen, Stunden lang
Auf dem Verdeck und schaun; und jede neue Scene
Ist Opium für ihren Liebesdrang.

Und wenn sie in die unabsehbar'n Flächen
Hinaus sehn, wo in Luft der Wellen Blau zerrinnt,
Fängt Hüon an von seinem Land zu sprechen,
Wie schön es ist, wie froh darin die Leute sind,
Und wie von Ost zum West die Sonne
Doch auf nichts Hold'res scheinen kann
Als auf die Ufer der Garonne;
Und alles dies beschwört sein alter Lehensmann.

Dem hüpft das Herz, so oft er seiner lieben
Gascogne Hymnen singen kann!
Die schöne Rezia, wiewohl ihr dann und wann
Viel Worte unverständlich blieben,
Horcht unverwandt; denn das, wovon ihr nichts entgeht,
Was mit unsäglichem Behagen,
So neu ihr's ist, ihr Herz unendlich leicht versteht,
Ist — was ihr Hüons Augen sagen.

Ein sanfter Druck der warmen Hand,
Ein Seufzer, der das volle Herz entladet,
Ein leiser Kuß, der Rosenwang' entwandt,
Und, o ein Blick, in Amors Tau gebadet,
Was überzeugt, gewinnt und rührt wie dies?
Was geht so schnell trotz dem behend'sten Pfeile
Von Herz zu Herz, trifft so gewiß
Den Zweck und macht so wenig Langeweile?

In Seelgesprächen dieser Art
Verlor das Wortgespräch sich stets bei unsern beiden.
Oft schlichen sie, um Zeugen zu vermeiden,
In ihr Gemach und standen da gepaart
Am offnen Fenster oder saßen
Auf ihrem Sofa. Doch auch dann nicht ganz allein;
Die Amme wenigstens muß stets zugegen sein;
Denn Hüon selber bat ihn nie allein zu lassen.

Noch immer wiederhallt der schreckenvolle Ton
Des strengen „Laßt Euch nicht gelüsten"
In seinem Ohr; „denn wißt," sprach Oberon,
„Daß wir uns sonst auf ewig trennen müßten."
Wie meinte das der Geist? es war ein tiefer Sinn
In seinem Blick, der immer ernster, immer
Bewölkter ward; ach! Thränen schwammen drin,
Und sein Gesicht verlor den sonst gewohnten Schimmer.

Dies schwellt mit Ahnungen des guten Ritters Herz.
Er traut sich selbst nicht mehr; der Liebe leichtster Scherz
Erweckt die Furcht, ob Oberon ihn verdamme.
Indessen frißt die eingeschloss'ne Flamme
Sich immer tiefer ein. Die Luft, worin er lebt,
Ist Zauberluft, weil Rezia sie teilet;
Ihr Atem weht darin, ihr holder Schatten schwebt
Um jeden Gegenstand, auf dem sein Auge weilet.

Und, o sie selbst glänzt ihn im Morgenlicht,
Im Abendrot, im sanften Schattentage
Des Mondes an. In welcher schönen Lage,
In welcher Stellung reizt ihr Nymphenwuchs ihn nicht?
Der Schleier, der vor allen fremden Augen
Sie dicht umhüllt, fällt im Gemach zurück,
Erlaubt sogar dem furchtsam kühnen Blick
Sich Bienen gleich in Hals und Busen einzusaugen.

Er fühlt die süße Gefahr. „O, soll es möglich sein,
Du Schönste," ruft er oft, „bis Rom es auszuhalten,
So wickle dich in sieben Schleier ein!
Verstecke jeden Reiz in tausend kleine Falten;

Laß über dieses Arms lebend'ges Elfenbein
Die weiten Ärmel bis zur Fingerspitze fallen;
Und ach! Freund Oberon, vor allen
Verwandle bis dahin mein Herz in kalten Stein!"

Es war, wiewohl ihm oft die Kräfte schier versagen,
Des Ritters ganzer Ernst, den Sieg davon zu tragen
In diesem Kampf. Es deucht' ihn groß und schön,
Das schwerste Abenteu'r der Tugend anzugehn,
Schon groß und schön es nur zu wagen,
Und zehnfach schön und groß es rühmlich zu bestehn.
Allein die Möglichkeit so einen Feind zu dämpfen,
Der immer stärker wird, je mehr wir mit ihm kämpfen?

Nichts ist, was diesem Feind so bald gewonnen giebt,
Als bei der Schönen, die man liebt,
Sich dem Gefühl stillschweigend überlassen.
Zum Glück erinnert sich Herr Hüon seiner Pflicht
Nach ritterlichem Brauch sich mit dem Unterricht
Der Sultanstochter zu befassen.
Denn ach! das arme Kind lag noch im Heidentum
Und glaubt' an Mahomed, unwissend zwar warum.

Der Ritter, sie von dieser Pest zu heilen
Eilt, was er kann, (die Liebe hieß ihn eilen)
Sein bißchen Christentum der Holden mitzuteilen.
An Eifer gab er keinem Märt'rer nach;
Er war an Glauben stark, wiewohl an Kenntnis schwach,
Und die Theologie war keineswegs sein Fach;
Sein Pater und sein Credo ohne Glossen,
In diesen Kreis war all' sein Wissen eingeschlossen.

Doch was vielleicht an Licht und Gründlichkeit
Der Lehre fehlt, ersetzt des Lehrers Feuer;
Herr Hüon, standsgemäß ein Feind von Wörterstreit,
Handhabt das Werk gleich einem Abenteuer.
Und was er glaubt, beschwört er hoch und teuer,
Erbötig, dessen Richtigkeit

2967. Pater und Credo, Vaterunser und Glaubensbekenntnis.

Dem ganzen Heidentum mit seinem blanken Eisen
Zu Wasser und zu Land handgreiflich zu erweisen.

Groß ist in des Geliebten Mund
Der Wahrheit Kraft; das Herz voraus mit ihm in Bund,
Horcht ihm mit Lust und lehrbegier'gem Schweigen.
Was ist so leicht zu überzeugen
Als Liebe? Ein Blick, ein Kuß ist ihr ein Glaubensgrund.
Die Schöne, ohne sich in Fragen zu versteigen,
Glaubt ihrem Hüon nach und macht in kurzer Zeit
Ihr Kreuz an Stirn und Brust mit vieler Fertigkeit.

Das heil'ge Bad der Christen zu empfangen
Stand nun (wie unser Held in seiner Einfalt meint)
Ihr weiter nichts im Weg. Ihr ist's um vor Verlangen
Zu brennen schon genug, daß er danach zu bangen
Und jedes Augenblicks Verzug zu hassen scheint.
Ein Jünger Sankt Basils, ein großer Heidenfeind,
Der sich im Schiffe fand, wird leicht gewonnen, ihnen
Für die Gebühr hierin mit seinem Amt zu dienen.

Die schöne Rezia, die nun Amanda hieß
Seitdem sie in den Christenorden
Getreten war, gewann nicht nur das Paradies,
Sie schien dadurch sogar noch eins so schön geworden.
Allein von Hüon wich zur Stunde sichtbarlich
Sein guter Geist. Es war im Taumel des Entzückens,
Des Herzens und des Händedrückens
Kein End'. Umsonst zerwinkt der treue Alte sich.

Vergebens stellt sich Fatme gegenüber:
Der gute Paladin in seinem Seelenfieber
Vergißt des Zwergs, der Warnung, der Gefahr.
Der Alte hätte sich zu Tode winken können;
Die Wonn', in die er ganz versunken war,
Sie, deren Kuß nun Engel selbst ihm gönnen,

2990. Sankt Basil, geb. 329, Gründer des Mönchsordenwesens im Orient, auf den aber auch für das Abendland die Gelübde der Armut, Keuschheit und des Gehorsams zurückgeführt werden.

Zu drücken an sein Herz, Amanda sie zu nennen,
Umnebelt seinen Blick, berauscht ihn ganz und gar.

Auch Rezia, seitdem sie von Amanden
Den Namen eingetauscht, glaubt freier von den Banden
Des Zwangs zu sein, ist nicht mehr Rezia, vergißt
Nun desto leichter Königswürde,
Hof, Vaterland und kurz, was nicht Amanda ist.
Die Rückerinnerung, die sonst wie eine Bürde
Zuweilen noch an ihrem Nacken hing,
Fiel mit dem Namen ab, den sie im Tausch empfing.

Sie ist nun ganz für Hüon neu geboren,
Gab alles, was sie war, für ihn,
Gab einen Thron um Liebe hin
Und fühlt' in seinem Arm, sie habe nichts verloren.
Sie gab sich weg und ist Amanda, nun
Für Liebe nur, durch Liebe nur zu leben,
Hat in der Welt nichts andres mehr zu thun,
Nichts andres zu empfangen noch zu geben.

Der wackre Scherasmin, der das verliebte Paar
In solcher Stimmung sieht, erschrickt vor ihren Blicken.
Er wird darin ich weiß nicht was gewahr,
Das lüstern ist, verbotne Frucht zu pflücken.
Ein Zeuge drückte sie, das sah er offenbar.
Sie küßten sich, sobald er nur den Rücken
Ein wenig kehrt, so rasch, so durstiglich
Und wurden rot, sobald sein Auge sie bestrich.

Im Spiegel seiner eignen Jugend
Sieht er nur allzu gut, was beide nicht mehr sahn;
Sieht einer Motte gleich die unerfahrne Tugend
Sich ahnungslos der schönen Flamme nahn.
Wie lieblich zieht der Glanz, die sanfte Wärme an!
Durch ihre Unschuld selbst betrogen
Umtaumelt sie das Licht in immer kleinern Bogen,
Und plötzlich ach! verbrennt sie ihre Flügel dran.

In dieser Not läßt der getreue Alte
(Mit Fatmen insgeheim zu diesem Zweck vereint)
Nichts unversucht, was ihm ein Mittel scheint,
Daß wenigstens bis Rom des Ritters Weisheit halte;
Ihm fällt bald dies bald jenes ein
Sie zu beschäftigen, zu stören, zu zerstreun;
Zuletzt schlägt er, da alle Mittel fehlen,
Zur Abendkürzung vor ein Märchen zu erzählen.

Ein Märchen nennt er es, wiewohl es freilich mehr
Als Märchen war. Ihm hatt' es ein Kalender
Zu Basra einst erzählt, als er die Morgenländer
Nach seines Herren Tod durchirrte, lang vorher,
Eh' in die Kluft des Libans aus den Wogen
Der stürmevollen Welt er sich zurückgezogen;
Und da es jetzt in ihm gar lebhaft sich erneut,
Glaubt er, es sei vielleicht ein Wort zu rechter Zeit.

Und so beginnt er denn: „Vor etwa hundert Jahren
Lebt' an den Ufern des Tessin
Ein Edelmann an Weisheit ziemlich grün,
Wiewohl sehr grau an Bart und Haaren,
Von Podagra und Gicht, der späten bittern Frucht
Zu viel genoss'ner Lust, fast täglich heimgesucht;
Ein Hofmann übrigens, galant und wohl erfahren
Und in der Kriegeskunst der Minne wohl versucht.

Dem war, nachdem er lang' sein sündliches Vergnügen
Daran gehabt, im Hagestolzenstand
Auf Amors freier Birsch Berg auf Berg ab im Land
Herum zu ziehn und, wo er Eingang fand,
Bei seines Nächsten Weib zu liegen;
Ihm, sag' ich, war zuletzt der Einfall aufgestiegen,
Den steifen Hals noch an des Lebens Rand
Ins sanfte Joch der heil'gen Eh' zu schmiegen.

3050. Kalender, eine Abart der Derwische. Die Kalender durchziehen das Land, und verschaffen sich durch Possen und Erzählungen ihren Unterhalt. — 3051. Basra oder Bassora, oberhalb der siebenarmigen Einmündung des vereinigten Euphrat und Tigris in den persischen Meerbusen gelegen.

Mit viel Geschmack und wohl verkühltem Blut
Sucht er ein Kind sich aus, wie er's zu Tisch und Bette,
Zu Scherz und Ernst gerade nötig hätte,
Zumal zur Sicherheit; ein Mädchen fromm und gut,
Unschuldig, sittsam, unerfahren,
Keusch wie der Mond und frei von aller eiteln Lust,
Jung überdies, pechschwarz von Aug' und Haaren,
Von Farbe rosenhaft und rund von Arm und Brust.

Von allen dreiunddreißig Stücken,
Womit ein schönes Weib, sagt man, versehen ist,
Hätt' er kein einzigs gern an seiner Braut vermißt,
Am wenigsten das Aug', in dessen Feuerblicken
Ein feuchtes Wölkchen schwimmt, die kleine weiche Hand,
Die Lippen, die dem Kuß entgegen schwellen,
Das runde Knie, der Hüften schöne Wellen
Und unter sanftem Druck den süßen Widerstand.

Der gute alte Herr beim Kauf so schöner Ware
Vergaß nur eins — die fünfundsechzig Jahre,
Die seinen Kopf bereits mit Schnee bestreun.
Zwar macht' er aus geheimer Vorempfindung
Ausdrücklich zum Beding der ehlichen Verbindung,
Sie sollte reizvoll, warm und alles das allein
Für ihn, und kalt wie Eis für jeden andern bleiben;
Allein wer wird für sie die Klausel unterschreiben?

Rosette that's. Rosette war ein Kind,
War auf dem Land dem Veilchen gleich im Schatten
Verborgen aufgeblüht, war froh und leicht gesinnt
Und sah in ihrem künft'gen Herrn und Gatten
Nichts als den Mann, der sie zur großen Dame macht,
Ihr reiche Kleider gab und tausend schöne Sachen,
Die Kindern, wie sie war, bei Tage Kurzweil machen;
An andres hatte noch ihr Herzchen nie gedacht.

Die Hochzeit ward demnach mit großer Pracht vollzogen.
Der edle Bräut'gam, zwar ein wenig steif und schwer,
Stapft an Rosettens Hand gar ehrenfest einher
Und wähnt, sein Taufschein hab' um zwanzig ihn belogen.

Was Augen hat läuft scharenweis' herbei,
Den prächt'gen Kirchgang anzustaunen;
Ein stattlich Paar! hört man zu beiden Seiten raunen;
Sie gleichen sich — wie Januar und Mai.

Rosettens Unschuld war (wie in dergleichen Fällen
Gewöhnlich ist) des alten Gangolfs Stolz;
Er schien am zweiten Tag vor hohem Mut zu schwellen
Und schritt einher gerader als ein Bolz.
Es war der letzte Trieb von einem dürren Holz!
Die Übel, die sich gern zu grauer Liebe gesellen,
Begannen bald bei ihm sich reichlich einzustellen;
Je wärmer Röschen ward, je mehr ihr Alter schmolz.

Indes verdoppelt er auf andre Art die Proben
Von seiner Zärtlichkeit, beschenkt sie täglich schier
Mit neuem Modekram, mit Spitzen, schönen Roben,
Juwelen, kurz, mit allem was er ihr
An Augen ansehn kann. Es koste was es wolle,
Was ihr Vergnügen macht, das ist für ihn Genuß;
Er fordert nichts dafür als höchstens einen Kuß;
Mit Einem Wort, er spielt die — Alten-Mannes-Rolle.

Rosette, jugendlich vergnügt mit ihrem Los,
Spart auch dagegen nichts, den Alten zu vergnügen
Nach seiner Art, setzt sich auf seinen Schoß,
So viel er will, und läßt auf seinem Knie sich wiegen,
Läßt aus Gefälligkeit ihn tändeln wie er kann,
Pflegt seiner liebevoll in seinem Unvermögen;
Und wandelt ihn (wie oft) die Schlafsucht an,
Darf' er sein schweres Haupt auf ihren Busen legen.

So lebten sie in Eintracht manches Jahr
Zusammen, keusch und treu wie fromme Turteltauben,
So treu ergeben sie, und er so voller Glauben,
Daß jedermann dadurch erbauet war.
Der gute Mann vergaß bei ihren Scherzen
Sein Podagra und seine Rückenschmerzen,
Und seinetwegen bloß beklagt' in ihrem Herzen
Die junge Frau sein zehntes Stufenjahr.

Allein es kam, und ach! zu ihrem großen Leide,
Ein Übel kam mit ihm auf Gangolfs graues Haupt,
Das seiner liebsten Augenweide
Den armen Greis auf lebenslang beraubt.
Nie wird er wieder sich an ihren Blicken sonnen,
Nie wiedersehn dies reizende Oval,
Wovon zu Engeln und Madonnen
So mancher Maler gern die sanften Züge stahl!

Wer sollt' ihm nun die lange Zeit vertreiben,
Dem armen blinden Mann, hätt' er Rosetten nicht?
Was würd' aus ihm, wär's ihr nicht süße Pflicht,
Untrennbar Tag und Nacht an ihn geklebt zu bleiben,
Ihm immer Arm und Augenlicht
Zu leihn, für ihn zu lesen und zu schreiben,
Zu fragen was ihm fehlt, und quälet ihn die Gicht,
Mit leichter, warmer Hand ihm Knie und Fuß zu reiben?

Rosette immer sanft, gefällig, mitleidsvoll
Entrichtet ohne Zwang und Murren
Der Ehstandspflicht auch diesen schweren Zoll;
Aufmerksam stets, (wiewohl bei seinem Knurren
Ihr heimlich oft die Gall' ein wenig schwoll)
Daß ja ihr Alter nichts zu klagen haben soll.
Zum Unglück fing er jetzt trotz ihrem guten Willen
In seinem Sorgenstuhl die schlimmste aller Grillen.

Der ärgste Feind, der je sich aus der Hölle schlich,
Die Sterblichen zu necken und zu quälen,
Fuhr in den armen Mann und plagt' ihn jämmerlich.
Alt, schwach und blind, wie konnt' er sich verhehlen,
Rosette sei, so sehr sie einem Engel glich,
Doch nur ein Weib? Konnt's an Versuchern fehlen?
Die Welt ist rings umher von offnen Augen voll,
Und ach, das Auge blind, das sie beleuchten soll!

So jung, so schön, so ganz aus lauter Liebeszunder
Gewebt, wer kann sie sehn und nicht vor Sehnsucht glühn?
Wo sah man je so frische Wangen blühn?
Je Augen funkelnder und Lilienarme runder?

Zwar ist sie tugendhaft; sie wird ja freilich fliehn:
Doch wenn sie auf der Flucht nun glitschte? wär' es Wunder?
Der Grund, worauf sie flieht, ist hellgeschliffner Stahl,
Und ach, die einmal fällt, die fällt für allemal.

Selbst ihre Tugenden, ihr sanft gefällig Wesen,
Ihr leichter Sinn stets froh' und guter Ding',
Was sonst an ihr das liebste ihm gewesen,
Die holde Scham sogar, womit sie ihn umfing,
Und was ihm sonst von ihren tausend Reizen
Entschleiert und verschönt sein Seelenspiegel weist,
Das alles hilft jetzt nur dem Argwohn, der ihn beißt,
Sich in sein wundes Herz noch tiefer einzubeizen.

Der Sklaverei, worin das gute junge Weib
Seit dieser Zeit verlechzt, ist keine zu vergleichen.
Stets angeschnallt an seinen siechen Leib,
Darf sie ihm Tag und Nacht nicht von der Seite weichen.
Mißtrauisch aufgeschreckt von jedem leisen Wort,
Trägt er die Augen nun an seinen Fingerenden,
Und nachts liegt eine stets von seinen knot'gen Händen
Bald da bald dort auf ihr aus Furcht, sie schleich' ihm fort.

So sanft Rosette war, so fiel doch solch Betragen
Ihr schwer aufs Herz. Er nennt es Liebe zwar;
Allein sie sah zu wohl nur, was es war,
Und fing, anstatt sich fruchtlos zu beklagen,
Zu überlegen an. So neben einem Mann
Von siebenzig mit Gicht und Stein beladen,
Durchs Leben wie durch einen Sumpf zu waten,
Und noch gequält dazu, deucht ihr ein harter Bann.

Gar vieles, was sie sonst geduldig übersehen,
Scheint in dem Licht, worin sie jetzt es sehen muß,
Höchst widerlich und gar nicht auszustehen.
Sein Zärtlichthun ist jetzt ihr herzlichster Verdruß,
Sein Scherz unleidlich plump und ekelhaft sein Kuß;
Wagt er noch mehr, so möchte man vergehen!
Und sie, o grausam! sie ist jung und schön für ihn,
Und was ihm unnütz ist, muß sie sich selbst entziehn!

Und was entschädigt sie? Der Stadt gesellige Freuden,
Tanz, Schauspiel, alles das ist ihr verbotne Frucht!
Von niemand wird ihr altes Schloß besucht;
Als gingen Geister drin, scheint jeder es zu meiden.
Ein großer Garten, hoch mit einer Mau'r umfaßt
Ist alles was sie hat — im Kreis sich zu bewegen;
Zum Träumen kann sie da an einen Baum sich legen,
Und dann sogar ist ihr der blinde Mann zur Last.

Ein junger Edelknecht, in Gangolfs Schloß erzogen
Und über seinen Stall gesetzt,
Wird jetzt zum erstenmal betrachtenswert geschätzt.
Er hatte zwar schon lange sich verwogen,
Mit schmachtender Begier die Dame anzusehn
Und oft gesucht, ihr's mündlich zu gestehn,
Doch da sie stets dem Anlaß ausgebogen,
Auch wieder ehrfurchtsvoll zurücke sich gezogen.

Jetzt aber, da Verdruß und Gram
Und Langeweil' bei Tag, und noch langweil'gers Wachen
Bei Nacht Zerstreuungen ihr zum Bedürfnis machen,
Kein Wunder, daß sie jetzt die Sache anders nahm.
Es deucht ihr hart, in ihren schönsten Tagen
So gänzlich allem Trost des Lebens zu entsagen;
Und Walter, dessen Blick nun wieder Mut bekam,
War unermüdet, sich zum Tröster anzutragen.

Sein Eifer wächst, je mehr er Raum gewinnt.
Er fleht, sie weigert sich: doch unvermerkt entspinnt
Sich ein Verständnis zwischen ihnen,
Wovon die Augen bloß die Unterhändler sind;
Denn Gangolf war nicht an den Ohren blind,
Und öfters kann ein Ohr für hundert Augen dienen.
Der Alte spitzt die seinen gleich und lauscht,
Wenn von Rosettens Kleid nur eine Falte rauscht.

Ein solcher Zwang verkürzt die Komplimente
Des Widerstands, und in sehr kurzer Zeit
Sind Walter und die Dame schon so weit,
Daß nur die Frage ist, wie man sich nähern könnte.

Von ihrem Drachen, den sein Husten Tag und Nacht
Nicht ruhen läßt, gebannet und bewacht,
Was wird die junge Frau ersinnen,
Um etwas Raum und Zeit für Walter zu gewinnen?

Not schärft den Witz. Indem sie hin und her
Auf Wege denkt, erwählt, verwirft, im Besten
Viel Schwierigkeiten sieht, fällt ihr von ungefähr
Ein Birnbaum ein mit stufengleichen Ästen,
Der an der Rasenbank im Garten, wo sich rund
Um einen Marmorbrunnen Hecken
Von Myrten ziehn, hoch überhangend stund,
Den Schattensitz vor Sonnenglut zu decken.

Zu diesem anmutsvollen Ort,
Den laue Lüftchen stets umfliegen,
Pflegt oft zur Sommerszeit, wenn alles lechzt und dorrt,
Mit seinem Weibchen sich der Alte zu verfügen,
Um an des Brunnens kühlem Bord
Ein Stündchen oder zwei auf ihrem Schoß zu liegen,
Zum Garten hat jedoch den Schlüssel er allein,
Und außer ihm und ihr kam keine Seel' hinein.

Was nun zu thun, den Schlüssel zu bekommen,
Den stets im Unterkleid der Alte bei sich führt?
Der wird beim Schlafengehn ganz sachte weggenommen
Und während daß der Mann sein Ave psalmodiert,
In Wachs gedrückt, sodann am nächsten Morgen
Der Abdruck unvermerkt in Walters Hand gespielt
Und ein Postskript dazu, das ihm den Baum empfiehlt;
Das Übrige wird Walter schon besorgen.

Nun, was geschah? Es war ein schöner, warmer Tag
Zu End' Augusts, als unsern blinden Alten
Die Sonne lockt, wie er zuweilen pflag,
Die Mittagsruh' im Myrtenrund zu halten.
Komm, meine Taube, spricht zu seinem andern Ich
Der graue Tauber, komm, mein Röschen, führe mich
Zu jenem stillen Grund, wo seit er uns verbunden
Der Gott der Eh' so oft uns Arm in Arm gefunden.

Rosette winkt und Walter schleicht voran;
Die Gartenthür wird leise aufgethan
Und wieder zugemacht; dann geht es an ein Fliegen
Dem Brunnen zu; der Birnbaum wird erstiegen,
Und wo der breitste Ast sich sanft gebogen krümmt,
Des Weibchens Thron im dichtsten Laub bestimmt.
Der Alte kommt indes mit ungewissen Tritten
An seines Röschens Arm allmählich angeschritten.

Weil nun der Mund beinah' das Einz'ge blieb,
Das noch in viel und mancherlei Gebrechen
Ihm Dienste that, so war von seiner Lieb'
Und von dem Paradies des Ehstands ihr zu sprechen,
Gewöhnlich das, womit er ihr die Zeit vertrieb.
Er mischte dann, vielleicht sie zu bestechen,
Von ihren Reizungen viel Poesie hinein,
Und meistens kam ein Stück von Predigt hinterdrein.

Aus diesem Ton war's unterwegs gegangen,
Und da sie glücklich nun beim Brunnen angelangt
(Wo, wie ihr wißt, der schöne Birnbaum prangt),
Da hatte Gangolf auch, nachdem er ihr die Wangen
Gestreichelt und (wiewohl vom Husten stark geplagt)
Viel zärtliches und süßes vorgesagt,
Die Predigt eben angefangen,
Die ihr im Angesicht des Birnbaums schlecht behagt.

Ist, sprach er — da er so, die Stirn an ihrer Brust,
Im Schatten bei ihr saß und an dem runden, weichen,
Atlasnen Arm sanft auf und ab zu streichen
Nicht müde ward — ist wohl der Unschuld uns'rer Lust,
Der Ruh', dem süßen Trost, dem alle Freuden weichen,
Dem Glück, geliebt zu sein, geliebt und sich bewußt,
Man sei es würdig — kurz, dem, was du fühlen mußt,
Wenn du mich liebst, ein Glück auf Erden zu vergleichen?

O sprich, mein Röschen, — hier begann
Der alte Herr, noch zärtlicher zu streicheln, —
Doch rede frei und ohne alles Heucheln,
(Denn einer höret uns, den niemand täuschen kann)

Darf sich auch wohl dein armer blinder Mann,
Der dich so zärtlich liebt, darf sich dein Gangolf schmeicheln,
Daß du ihn wiederliebst? daß er dein alles ist,
Dein ganzes Herz erfüllt wie du sein alles bist?

Zwar freilich, wollten wir die alten Sagen schätzen,
Wär' einem Mann nichts minder zu verzeihn,
Als an ein Weib sein ganzes Herz zu setzen,
Zu bau'n auf ihre Treu, zu trauen ihrem Schein.
Längst lehrten uns, aus Tonnen und von Thronen
Der Narr Diogenes, die weisen Salomonen,
Es sei des Weibes Herz kein zuverlässig Gut,
Und ihrer List nichts gleich als ihre Wankelmut.

Nichts von den weltlichen Geschichten
Zu sagen, sehn wir nicht sogar das heil'ge Buch
Den Ruhm der Weibertreu von Anbeginn vernichten?
Kam auf die Menschheit nicht durchs erste Weib der Fluch?
Von seinen Töchtern ward der fromme Lot betrogen;
Die Kinder Gottes selbst schon vor der großen Flut
Verbrannten sich, von Weibern angezogen,
Die Fittiche an ihrer strafbar'n Glut.

Die Delila'n, die Jaëln, Jesabellen
Und Bathseba'n und wie ihr Name heißt,
Ist unvonnöten dir im Reihen aufzustellen,
Wiewohl die Schrift sie nicht der Treue halben preist,
Doch diese Judith, die den tapfern, frommen, alten
Feldmarschall Holofern erst in die Arme schlingt,
Erst liebetrunken macht und dann ums Leben bringt,
Wer kann dabei der Thränen sich enthalten?

Wär' aber auch der Weiber größte Zahl
An Lastern noch so reich, an Tugend noch so kahl,
Dir, meine Einz'ge, Auserwählte,
Dir meines Alters Trost und meiner Augen Licht,
Dir trau' ich's zu, du bliebst getreu an deiner Pflicht
Und fehltest nicht, wenn auch die Beste fehlte.

3345 f. Delila, Simsons Geliebte, die ihn ins Unglück stürzte. Jaël, Mörderin des Feldherrn Sisera. Jesabel, das lasterhafte Weib des gottlosen Königs Ahab. Bathseba, das Weib Davids, vorher des Uria, der durch Davids Arglist umkam.

Dein Gangolf, der so rein, so treu dich liebt,
Wird, o gewiß! von dir so grausam nie betrübt?

Wozu, versetzt mit schuldbewußten Wangen
Die junge Frau, und zieht den Schwanenarm,
Womit sie um den Gürtel ihn umfangen,
Mißmutig weg — wozu, versetzt sie rasch und warm,
All diese Litanei? Womit in meinem Leben
Hab' ich dazu Gelegenheit gegeben?
Wie? soll ich glauben, daß dein Herz an meiner Treu
Nur einen Augenblick zu zweifeln fähig sei?

Unglückliche! ist dies für alle meine Liebe
Zuletzt der Lohn? Wem gab ich ganz mich hin?
Der Unschuld ersten Kuß, der Jugend erste Triebe,
Wer hatte sie? — Und ach! daß ich zu zärtlich bin,
Ist mein Verbrechen nun! Ein Herz ist ihm verdächtig,
Das keinen andern kennt, für ihn nur stärker schlug!
Hoffärt'ger, hast du nicht an diesem Sieg genug?
Auch quälen mußt du mich? O grausam! niederträchtig!

Hier hielt sie ein, als ob der übermäßige Schmerz
Die Stimm' in ihrer Brust erstickte;
Und schluchzend fiel der Greis ihr um den Hals und drückte
Das treue Weib reumütig an sein Herz.
O weine nicht, mein Liebchen, o verzeihe,
Was Liebe nur gefehlt! Ich wollte nicht Verdruß
Dir machen; o verzeih' und gieb mir einen Kuß!
Bei Gott! ich zweifle nicht an meines Röschens Treue!

So seid ihr! sprach Rosett', indem sie seinem Kuß
Sanft sträubend sich entzog, so seid ihr Männer alle!
Erst lockt ihr uns so schmeichelnd in die Falle,
Und habt ihr uns, macht ruhiger Genuß
Statt frisches Blut bei euch nur böse Galle:
Weh dann der armen Frau, die euch befried'gen muß!
Das Flämmchen selbst, das ihr so eifrig angeblasen,
Giebt euch zum Argwohn Stoff und macht euch heimlich rasen.

Der gute Mann, den sehr zur ungelegnen Zeit
Sein Hüftweh überfällt, weiß seinem armen Leibe
Sonst keinen Rat als dem getreuen Weibe
Beteurungen zu thun von seiner Zärtlichkeit,
Und daß der Schatten nur von Argwohn himmelweit
Von seinem Herzen sei und bleibe.
Somit bestätigt denn der neue Friedensschluß
Von beiden Teilen sich mit einem süßen Kuß.

Das wackre Eh'paar sank aus Leerheit oder Fülle
Des Herzens, wie ihr wollt, in eine tiefe Stille.
Rosette seufzt. Der Alte fragt, warum?
Nichts, sagt sie wieder seufzend, und bleibt stumm.
Er dringt in sie. Sei unbesorgt, mein Lieber,
Es ist ein Lüstern nur und geht vielleicht vorüber.
Ein Lüstern? Ich versteh'! Wie glücklich machtest du
Mein Alter noch! — Sie schweigt und seufzt noch eins dazu.

Da hätten wir die Frucht von deinem kalten Baden,
Fuhr Gangolf fröhlich fort. Sag' an! es könnte dir,
Wenn du's verhielt'st, und dem Verborgnen schaden!
O! spricht sie, sähest du den schönen Birnbaum hier,
So frisch von Laub, so strotzend voll beladen
Mit reifer goldner Frucht! die Äste brechen schier!
Ich sagte nichts aus Furcht, du möchtest zürnen,
Allein — ich gäb' ein Aug' um eine dieser Birnen!

Ich kenn' ihn wohl, den Baum; er trägt im ganzen Land
Die beste Frucht, versetzt der gute Blinde;
Doch sprich, wie machen wir's? Kein Mensch ist bei der Hand,
Es ist ein Erntetag, das ganze Hofgesinde
Im Feld zerstreut — der Baum ist hoch, und ich
Bin schwach und blind — o wäre nur der Bengel,
Der Walter hier! — Mir fällt was ein, mein Engel,
Wir brauchen niemand sonst, spricht sie, als dich und mich.

Wärst du so gut und wolltest mit dem Rücken
Nur einen Augenblick fest an den Stamm dich drücken,
So wär's ein Leichtes mir, hier von des Rasens Saum
Dir auf die Schulter mich zu schwingen;

Von da ist's vollends auf den Baum
Zum ersten Ast zwei kleine Spannen kaum;
Ich bin im Klettern und im Springen
Von Kindheit an geübt — gewiß, es wird gelingen.

Von Herzen gern, versetzt der blinde Mann;
Und doch, mein Kind, wenn du zu Schaden kämest?
Es bräch' ein Ast? was könnt' ich Armer dann
Zu deinem Beistand thun? — Wie, wenn du dich bequemest
Zu warten? — Sagt' ich nicht, daß ich nicht warten kann?
Ich sehe wohl, daß du des kleinen Dienst's dich schämest;
Um alles wollt' ich dir nicht gern beschwerlich sein!
Und doch, wer sieht uns hier? Wir sind ja ganz allein!

Was war zu thun? Es konnte leicht das Leben
Von einem Erben gar bei dieser Lüsternheit
Gefährdet sein; kurz, halb mit Zärtlichkeit,
Halb mit Gewalt muß Gangolf sich ergeben,
Er stemmt sich an, hilft selbst dem Weibchen auf,
Und vom geduld'gen Kopf des guten alten Narren
Schwingt sich Rosette frisch zum luft'gen Sitz hinauf,
Wo ihrer unterm Laub verstohlne Freuden harren.

Nun saß von ohngefähr, da alles dies geschah,
Auf einer Blumenbank, dem guten, blinden Alten
Vorüber, Oberon, um mit Titania,
Der Feenkönigin, hier Mittagsruh zu halten,
Indes die zephyrgleiche Schar
Der Elfen, ihr Gefolg, zerstreut im ganzen Garten
Und meist versteckt in Blumenbüschen war,
Um schlummernd dort den Mondschein zu erwarten.

Unsichtbar saßen sie und hörten alles an,
Was zwischen Mann und Frau sich eben zugetragen.
Zum Unglück, daß sie auch die Birnbaumscene sahn!
Dem Elfenkönig gab dies großes Mißbehagen.
Da, sprach er zu Titanien, sieht man nun,
Wie wahr es ist, was alle Kenner sagen!
Was ist so arg, das nicht, um sich genug zu thun,
Ein Weib die Stirne hat zu wagen?

Ja wohl, Freund Salomon, bekennt dein weiser Mund:
Ein einzler Biedermann wird immer noch gesehen;
Doch wandre einer mir ums weite Erdenrund
Nach einem frommen Weib, er wird vergebens gehen!
Siehst du, Titania, im Birnbaum dort versteckt,
Das ungetreue Weib des blinden Mannes spotten?
Sie glaubt sich in der Nacht, die seine Augen deckt,
So sicher als in Plutons tiefsten Grotten.

Allein bei meinem Thron, bei diesem Lilienstab
Und bei der furchtbarn Macht, die mir das Reich der Elfen
Mit diesem Scepter übergab,
Nichts soll ihr ihre List, nichts seine Blindheit helfen!
Nein, ungestraft in Oberons Angesicht
Sich ihres Hochverrats erfreuen soll sie nicht!
Ich will den Star von Gangolfs Augen schleifen,
Und auf der frischen That soll sie sein Blick ergreifen!

So? willst du das? versetzt mit raschem Sinn
Und Wangen voller Glut die Feeenkönigin;
So soll mein Schwur dem deinen sich vermählen!
So schwör' auch ich, so wahr ich Königin
Des Elfenreichs und deine Gattin bin,
Es soll ihr nicht an einer Ausflucht fehlen!
Ist Gangolf etwa ohne Schuld?
Ist Freiheit euer Los und unsers nur Geduld?

Doch ohne sich an ihren Zorn zu kehren,
Macht Oberon, was er geschworen, wahr.
Berührt von seinem Lilienstabe, klären
Sich Gangolfs Augen auf, verschwunden ist der Star.
Erstaunt, entzückt beginnt er aufzuschauen,
Sieht hin und schüttelt sich, als führ' ein Wespenschwarm
Ihm in die Augen, sieht, o Himmel! soll er trauen?
Sein treues Röschen, ach, in eines Mannes Arm!

Es kann nicht sein! er hat nicht recht gesehen;
Ihn blendete das lang' entwohnte Licht;
Unmöglich kann sich so das beste Weib vergehen!
Er schaut noch einmal hin — das nämliche Gesicht

Durchbohrt sein Herz. Ha, schreit er wie besessen,
Verräterin, Sirene, Höll'ngezücht!
Du scheuest dich vor meinen Augen nicht,
Der Ehr' und Treu so schändlich zu vergessen?

Rosette, wie vom Donner aufgeschreckt,
Fährt ängstlich auf, indem mit einem Zauberschleier
Ein unsichtbarer Arm den blassen Buhler deckt.
Was für ein seltsam Abenteuer
Stellt, denkt sie, just in diesem Nu, so sehr
Zur Unzeit, das Gesicht des alten Unholds her?
Doch nach dem Wort der Königin der Elfen
Fehlt ihr's an Witze nicht, sich aus der Not zu helfen.

Was hast du, lieber Mann? ruft sie herab vom Baum,
Was tobst du so? — Du fragst noch, Unverschämte?
Ich Arme! wie? Du giebst dem Argwohn Raum?
So lohnst du mir, daß mich dein Notstand grämte,
Daß ich, da nichts mehr half, durch schwarzer Kunst Gewalt
Mit einem Geist in Mannsgestalt
Um dein Gesicht zu ringen, mich bequemte
Und dir zu Lieb' im Kampf den rechten Arm mir lähmte?

Was Dank verdient, machst du sogar zu Schuld
Und schämst dich nicht, mir solch ein Lied zu singen?
Ha, schrie er, hier verlör' Sankt Hiob die Geduld!
Was ich gesehen, nennst du ringen?
So möge mir dies neu geschenkte Licht
Des Himmels Wunderhand bewahren,
Und du, treuloses Weib, mögst du zur Hölle fahren,
Wie mir ein ehrlich Wort zu deiner That gebricht!

Wie? ruft sie aus, so kann mein Gangolf sprechen?
Weh mir! ach! zu gewiß muß etwas, was es sei,
An meinem Zauberwerk gebrechen;
Dein Aug' ist offenbar noch nicht von Wolken frei!
Wie könnt'st du sonst mit solchen harten Reden
Dein treues Weib zu morden dich entblöden?

3523. Sankt Hiob, der Dichter macht Hiob wegen seiner Geduld zum Heiligen.

Dein Sehen kann kein wahres Sehen sein,
Es ist das Flimmern nur von ungewissem Schein.

O daß es möglich wär' mich selbst zu hintergehen,
Spricht Gangolf; wohl dem Mann, den nur ein Argwohn plagt!
Ich Unglücksel'ger hab's gesehen!
Gesehen, was ich sah! — Dem Himmel sei's geklagt!
Ward je ein Weib unglücklicher geboren?
(Schreit die Verräterin mit einem Thränenguß;)
O daß ich diesen Schmerz noch überleben muß!
Mein armer Mann hat den Verstand verloren!

Und welcher Mann von zärtlichem Gemüt
Verlör' ihn nicht trotz allen seinen Sinnen,
Der Thränengüsse aus so schönen Augen rinnen
Und eine solche Brust von Seufzern schwellen sieht?
Der Alte kann nicht länger widerstehen:
Gieb dich zufrieden, Kind, ich war zu rasch, zu warm;
Verzeih und komm herab in deines Gangolfs Arm,
Es ist nun sonnenklar, ich hatte falsch gesehen!

Da hörst du's nun! spricht zu Titania
Der Elfenfürst: was er mit Augen sah,
Schwemmt eine Thräne weg! Dein Werk ist's, triumphiere!
Doch hör' auch nun den heiligsten der Schwüre.
Ich glaubte mich geliebt und fand mein Glück darin.
Es war ein Traum — Dank dir, daß ich entzaubert bin!
Hoff' nicht, ein Thränchen werd' auch mich umnebeln können,
Von nun an müssen wir uns trennen!

Nie werden wir in Wasser noch in Luft
Noch wo im Blütenhain die Zweige Balsam regnen,
Noch wo der hagre Greif in ewig finstrer Gruft
Bei Zauberschätzen wacht, einander mehr begegnen.
Mich drückt die Luft, in der du atmest! Fleuch!
Und wehe dem verrätrischen Geschlechte,
Von dem du bist, und weh dem feigen Liebesknechte,
Der eure Ketten schleppt! ich haß euch alle gleich!

Und wo ein Mann in eines Weibes Stricken
Als wie ein taumelnder lusttrunkner Auerhahn
Sich fangen läßt und liegt und girrt sie an,
Und saugt das falsche Gift aus ihren üpp'gen Blicken;
Wähnt, Liebe sei's, was ihr im Schlangenbusen flammt,
Und horcht bethört der lächelnden Sirene,
Traut ihren Schwüren, glaubt der hinterlist'gen Thräne,
Der sei zu jeder Not, zu jeder Qual verdammt!

Und bei dem furchtbar'n Namen sei's geschworen,
Der Geistern selbst unnennbar bleiben muß,
Nichts wende diesen Fluch und meinen festen Schluß:
Bis ein getreues Paar, vom Schicksal selbst erkoren,
Durch keusche Lieb' in eins zusammen fließt
Und probefest in Leiden wie in Freuden,
Die Herzen ungetrennt, auch wenn die Leiber scheiden,
Der Ungetreuen Schuld durch seine Unschuld büßt.

Und wenn dies eine Paar schuldloser reiner Seelen
Um Liebe alles gab, und unter jedem Hieb
Des strengesten Geschicks, auch wenn bis an die Kehlen
Das Wasser steigt, getreu der ersten Liebe blieb,
Entschlossen, eh' den Tod in Flammen zu erwählen,
Als ungetreu zu sein selbst einem Thron zu Lieb':
Titania, ist dies, ist alles dies geschehen,
Dann werden wir uns wiedersehen!

So sprach der Geist und schwand aus ihrem Blick.
Vergebens lockte sie mit liebevoller Stimme
Nachfliegend ihn in ihren Arm zurück!
Nichts kann des raschen Worts, das er in seinem Grimme
Gesprochen, hätt' er gleich es selber nun beweint,
Nichts kann ihn seines Schwurs entbinden,
Bevor nach dem Beding, der ganz unmöglich scheint,
Zwei Liebende, wie er's verlangt, sich finden.

Seit dieser Zeit hat bis zu unsern Tagen
Sich Oberon in eigener Gestalt

3577. Furchtbarer Name, Beelzebub.

Nie mehr gezeigt und (wie die Leute sagen)
Bald einen Berg, bald einen dicken Wald,
Bald ein verlaßnes Thal zu seinem Aufenthalt
Gewählt, wo Liebende zu stören und zu plagen
All sein Vergnügen ist; und daß er nur für euch
Das Gegenteil gethan, ist einem Wunder gleich."

Hier endigte der Alte mit Erzählen,
Und Hüon nimmt Amanden bei der Hand:
„Wenn," spricht er, „nur ein Paar getreu verliebter Seelen
Zu Oberons und Titaniens Ruhe fehlen,
So schwebt des Schicksals Werk an der Vollendung Rand.
War er's nicht selbst, der uns so wunderbar verband?
Er, sonst der Liebe Feind, hat uns in Schutz genommen!
Die Proben — o, die laßt je eh' je lieber kommen!"

Amanda legt an Antworts Statt
Des Jünglings Hand ans Herz mit seelenvollen Blicken.
Ihr, die so viel für ihn gethan, gegeben hat,
Was blieb ihr noch mit Worten auszudrücken?
Und eine Scene von Entzücken
Erfolgt daraus, wobei der gute Scherasmin
Des schönen Märchens Frucht trotz allem seinem Nicken
Auf einmal zu verlieren schien.

Zwar noch verbarg der Unschuld keuscher Schleier
Den Liebenden die wachsende Gefahr,
Und ihre Zärtlichkeit ergoß sich desto freier,
Je reiner ihre Quelle war.
Nie war ein junges Paar in Liebessachen neuer;
Doch eben darum hing ihr Los an einem Haar.
Ihr ganzes Glück auf ewig zu zerstören,
Braucht's einen Augenblick, worin sie sich verlören!

Siebenter Gesang.

Inzwischen ward nach sieben heitern Tagen
Das liebenswürd'ge Heldenpaar,
Dem jedes Element durch Oberon günstig war,
Ans Ufer von Lepanto hingetragen.
Hier lagen, wie Herr Hüon gleich vernimmt,
Zwei leicht geflügelte Pinassen segelfertig,
Die eine nach Massiliens Port bestimmt,
Die andre Reisender nach Napoli gewärtig.

Der junge Herr, des Alten Wachsamkeit
Und Mentorblick ein wenig überdrüssig,
Ist über diesen Dienst des Zufalls sehr erfreut
Und ungesäumt ihn zu benutzen schlüssig.
„Freund," spricht er, „Jahr und Tag geht noch vielleicht dahin,
Eh' mir's gelegen ist, mich in Paris zu zeigen;
Du weißt, daß ich vorerst nach Rom versprochen bin.
Und dieser Pflicht muß jede andre schweigen.

Indessen liegt mir ob, den Kaiser sehn zu lassen,
Daß ich mein Wort erfüllt. Du bist mein Lehensmann,
Vollbringe du für mich, was ich nicht selber kann;
Besteige flugs die eine der Pinassen,
Die nach Marseille steu'rt; dann eile sonder Rast
Nach Hof und übergieb, den Kaiser zu versöhnen,
Dies Kästchen mit des Sultans Bart und Zähnen
Und sag' ihm an, was du gesehen hast;

3638. Pinassen, kleine Rennschiffe. — 3639. Massilia, das heutige Marseille.

Und daß, sobald ich erst des heil'gen Vaters Segen
Zu Rom geholt, mich nichts verhindern soll,
Die Sultanstochter auch zu Füßen ihm zu legen.
Fahr wohl, mein alter Freund! der Wind bläst stark und voll,
Die Anker werden schon gelichtet,
Glück auf die Reis' und hast du mein Geschäft verrichtet,
So komm und suche mich zu Rom im Lateran;
Wer weiß, wir langen dort vielleicht zusammen an."

Der treue Alte sieht dem Prinzen in die Augen,
Wiegt seinen grauen Kopf und nähme gar zu gern
Die Freiheit, seinen jungen Herrn
Mit etwas scharfem Salz für diese List zu laugen.
Doch hält er sich. Das Kästchen, meint er zwar,
Hätt' ohne Übelstand noch immer warten mögen,
Bis Hüon selbst imstande war
Dem Kaiser in Person die Rechnung abzulegen.

Indessen da sein Fürst und Freund darauf beharrt,
Was kann er thun als sich zum Abschied anzuschicken?
Er küßt Amandens Hand, umarmt mit nassen Blicken
Den werten Fürstensohn, den seine Gegenwart
Noch kaum erfreute, nun begann zu drücken,
Und Thränen tröpfeln ihm in seinen grauen Bart.
„Herr," ruft er, „bester Herr, Gott laß Euch's wohl ergehen,
Und mögen wir uns bald und fröhlich wiedersehen!"

Dem Ritter schlug sein Herz, da zwischen seinem Freund
Und ihm die offne See stets weiter sich verbreitet.
Was that ich! ach! wozu hat Raschheit mich verleitet!
Wo hat mit seinem Herrn ein Mann es je gemeint
Wie dieser Mann? Wie hielt er in Gefahren
So treulich bei mir aus! O daß ich es zu spät
Bedacht! Wer hilft mir nun, wenn mir der Rat entgeht?
Und wer in Zukunft wird mich vor mir selbst bewahren?

So ruft er heimlich aus und schwört sich selber nun
Und schwört es Oberon, (von dem er ungesehen
Um seine Stirn das leise, geist'ge Wehen
Zu fühlen glaubt) sein äußerstes zu thun

Im Kampf der Lieb' und Pflicht mit Ehre zu bestehen.
Sorgfältig hält er nun sich von Amanden fern
Und bringt die Nächte zu starr nach dem Angelstern,
Die Tage schwermutsvoll ins Meer hinaus zu sehen.

Die Schöne, die den Mann, dem sie ihr Herz geschenkt,
So ganz verwandelt sieht, ist desto mehr verlegen,
Da sie davon sich keine Ursach' denkt.
Doch mehr aus Zärtlichkeit von ihrem Unvermögen,
Ihn aufzuheitern als an ihrem Stolz gekränkt,
Setzt sie ihm Sanftmut bloß und viel Geduld entgegen.
Das Übel nimmt indes mit jeder Stunde zu
Und raubet ihm und ihr bei Tag und Nacht die Ruh.

Einst um die Zeit, da schon am sternevollen Himmel
In Thetis' Schoß der funkelnde Arktur
Sich senkt' — es schwieg am Bord das lärmende Getümmel,
Und kaum bewegte sich, wie eine Weizenflur,
Auf der sich Zephyr wiegt, der Ozean; die Leute
Im Schiffe, allzumal des tiefsten Schlummers Beute
Verdünsteten den Wein, der in den Adern rann,
Und selbst am Ruder nickt der sichre Steuermann.

Auch Fatme war zu ihres Fräuleins Füßen
Entschlummert: nur von deinem Augenlid,
O Hüon, nur von deinem Busen flieht,
O Rezia, der Schlaf! — Die armen Seelen büßen
Der Liebe süßes Gift. Wie wühlt sein heißer Brand
In ihrem Blut! und ach! nur eine dünne Wand
Trennt sie; sie glauben fast einander zu berühren,
Und nicht ein Seufzer kann sich ungehört verlieren.

Der Ritter, dem der lang' verhaltne Drang
Zur Marter wird, dem jede bittre Zähre,
Die seine Grausamkeit Amandens Aug' entzwang,
Auf seinem Herzen brennt, er seufzt so laut, so bang,

3706. Thetis, eine Meeresgöttin, hier: Meer. — Arktur, hellster Stern im Sternbild des Bootes.

Als ob's sein letzter Atem wäre.
Sie, die mit Lieb' und Scham schon eine Stunde rang,
Kann endlich länger nicht die Lind'rung sich versagen,
Zu forschen, was ihn quält, und Trost ihm anzutragen.

Im weißen Schlafgewand, dem schönsten Engel gleich,
Tritt sie in sein Gemach mit zärtlichem Erbarmen
Im keuschen Blick, mit furchtsam offnen Armen.
Ihm ist, als öffne sich vor ihm das Himmelreich.
Sein Antlitz, kurz zuvor so welk, so totenbleich,
Wird feuerrot; sein Puls, der kaum so träge
Und mutlos schlich, verdoppelt seine Schläge
Und hüpfet wie ein Fisch im spiegelhellen Teich.

Allein gleich wieder wirft ihn Oberons Wort darnieder;
Und da er schon durch ihre Güte dreist
An seine Brust sie ziehen will, entreißt
Er schnell sich ihrem Kuß, sich ihrem Busen wieder,
Will fliehn, bleibt wieder stehn, kommt rasch auf sie zurück,
In ihre Arme sich zu stürzen,
Und plötzlich starrt er weg mit wildem rollendem Blick,
Als wünscht' er seine Qual auf einmal abzukürzen.

Sie sinkt aufs Lager hin, hoch schlägt ihr volles Herz
Durchs weichende Gewand, und stromweis' stürzt der Schmerz
Aus ihren schmachtenden, vor Liebe schweren Augen.
Er sieht's und länger hält die Menschheit es nicht aus:
Halb sinnlos nimmt er sie (werd' auch das ärgste draus!)
In seinen Arm, die glüh'nden Lippen saugen
Mit heißem Durst den Tau der Liebe auf,
Und ganz entfesselt strömt das Herz in vollem Lauf.

Auch Rezia, von Lieb' und Wonne hingerissen,
Vergißt zu widerstehn und überläßt, entzückt
Und wechselsweis' ans Herz ihn drückend und gedrückt,
Sich ahnungslos den lang' entbehrten Küssen.
Mit vollen Zügen schlürft sein nimmer satter Mund
Ein herzberauschendes wollüstiges Vergessen
Aus ihren Lippen ein; die Sehnsucht wird vermessen,
Und ach! an Hymens statt krönt Amor ihren Bund.

Stracks schwärzt der Himmel sich, es löschen alle Sterne;
Die Glücklichen! sie werden's nicht gewahr.
Mit sturmbeladnem Flügel braust von ferne
Der fessellosen Winde rohe Schar;
Sie hören's nicht. Umhüllt von finsterm Grimme
Rauscht Oberon vorbei an ihrem Angesicht;
Sie hören's nicht. Schon rollt des Donners droh'nde Stimme
Zum drittenmal, und ach! sie hören's nicht!

Inzwischen bricht mit fürchterlichem Sausen
Ein unerhörter Sturm von allen Seiten los;
Des Erdballs Achse kracht; der Wolken schwarzer Schoß
Gießt Feuerströme aus, das Meer beginnt zu brausen,
Die Wogen türmen sich wie Berge schäumend auf,
Die Pinke schwankt und treibt in ungewissem Lauf,
Der Bootsmann schreit umsonst in sturmbetäubte Ohren,
Laut heult's durchs ganze Schiff: Weh uns, wir sind verloren!

Der ungezähmten Winde Wut,
Der ganze Horizont in einen Höllenrachen
Verwandelt, lauter Glut, des Schiffes stetes Krachen,
Das wechselsweis bald von der tiefsten Flut
Verschlungen scheint, bald himmelan getrieben
Auf Wogenspitzen schwebt, die unter ihm zerstieben:
Dies alles, stark genug, die Toten aufzuschrecken,
Mußt' endlich unser Paar aus seinem Taumel wecken.

Amanda fährt entseelt aus des Geliebten Armen;
„Gott," ruft sie aus, „was haben wir gethan!"
Der Schuldbewußte fleht den Schutzgeist um Erbarmen,
Um Hülfe, wenigstens nur für Amanden, an;
Vergebens! Oberon ist nun der Unschuld Rächer,
Ist unerbittlich nun in seinem Strafgericht;
Verschwunden sind das Hifthorn und der Becher,
Die Pfänder seiner Huld; er hört und rettet nicht.

Der Hauptmann ruft indes das ganze Volk zusammen
Und spricht: „Ihr seht die allgemeine Not;

3774. Pinke, eigentlich ein plattes großes Lastschiff mit langem hohen Hinterteile.

Mit jedem Pulsschlag wird von Wasser, Wind und Flammen
Dem guten Schiff der Untergang gedroht.
Nie sah ich solchen Sturm! Der Himmel scheint zum Tod,
Vielleicht um Eines Schuld uns alle zu verdammen;
Um Eines Frevlers Schuld, zum Untergang verflucht,
Den unter uns der Blitz des Rächers sucht.

So laßt uns denn durchs Los den Himmel fragen,
Was für ein Opfer er verlangt!
Ist einer unter euch, dem vor der Wage bangt?
Wo jeder sterben muß, hat keiner was zu wagen!"
Er sprach's, und jedermann stimmt in den Vorschlag ein.
Der Priester bringt den Kelch; man wirft die Lose drein;
Rings um ihn her liegt alles auf den Knieen;
Er murmelt ein Gebet und heißt nun jeden ziehen.

Geheimer Ahnung voll, doch mit entschloßnem Mut,
Naht Hüon sich, den zärtlichsten der Blicke
Auf Rezia gesenkt, die bang und ohne Blut
Gleich einem Gipsbild steht. Er zieht, und — o Geschicke!
O Oberon! — er zieht mit frost'ger bebender Hand
Das Todeslos. Verstummend schaut die Menge
Auf ihn; er liest, erblaßt, und ohne Widerstand
Ergiebt er sich in seines Schicksals Strenge.

„Dein Werk ist dies," ruft er zu Oberon empor;
„Ich fühl', obwohl ich dich nicht sehe,
Erzürnter Geist, ich fühle deine Nähe!
Weh mir! du warntest mich, du sagtest mir's zuvor,
Gerecht ist dein Gericht! Ich bitte nicht um Gnade
Als für Amanden nur! Ach! Sie ist ohne Schuld!
Vergieb ihr! Mich allein belade
Mit deinem ganzen Zorn, ich trag ihn mit Geduld!

Ihr, die mein Tod erhält, schenkt eine fromme Zähre
Dem Jüngling, den der Sterne Mißgunst trifft!
Nicht schuldlos sterb' ich zwar, doch lebt' ich stets mit Ehre;
Ein Augenblick, wo ich, berauscht von süßem Gift,
Des Worts vergaß, das ich zu rasch geschworen,
Der Warnung, die zu spät in meinen bangen Ohren

Jetzt wiederhallt — das allgemeine Los
Der Menschheit, schwach zu sein — ist mein Verbrechen bloß!

Schwer büß' ich's nun, doch klaglos! denn gereuen
Des liebenswürdigen Verbrechens soll mich's nicht!
Ist Lieben Schuld, so mag der Himmel mir verzeihen!
Mein sterbend Herz erkennt nun keine andre Pflicht.
Was kann ich sonst als Liebe dir erstatten,
O du, die mir aus Liebe alles gab?
Nein, diese heil'ge Glut erstickt kein Wellengrab!
Unsterblich lebt sie fort in deines Hüons Schatten."

Hier wird das Herz ihm groß; er hält die blasse Hand
Vors Aug' und schweigt. Und wer im Kreise stand,
Verstummt; kein Herz so roh, das nicht bei seinem Falle
Auf einen Augenblick von Mitleid überwalle.
Es war ein Blitz, der im Entstehn verschwand.
Sein Tod ist Sicherheit, ist Leben für sie alle;
Und da der Himmel selbst zum Opfer ihn ersehn,
Wer dürfte, sagen sie, dem Himmel widerstehn?

Der Sturm, der seit dem ersten Augenblicke,
Da Hüon sich das Todesurteil sprach,
Besänftigt schien, kam jetzt mit neuem Grimm zurücke.
Zersplittert ward der Mast, das Steuer brach.
Laßt, schreit das ganze Schiff, laßt den Verbrecher sterben!
Der Hauptmann nähert sich dem Ritter: „Junger Mann,"
Spricht er, „du siehst, daß dich Verzug nicht retten kann,
Stirb, weil es sein muß, frei und rett' uns vom Verderben!"

Und mit entschloßnem Schritt naht sich der Paladin
Dem Bord des Schiffs. Auf einmal stürzt die Schöne,
Die eine Weile her lebloser Marmor schien,
Gleich einer Rasenden durch alles Volk auf ihn;
Es weht im Sturm ihr Haar wie eines Löwen Mähne;
Mit hoch geschwellter Brust und Augen ohne Thräne
Schlingt sie den starken Arm in liebevoller Wut
Um Hüon her und reißt ihn mit sich in die Flut.

Verzweifelnd will ihr nach die treue Fatme springen.
Man hält sie mit Gewalt. Sie sieht die holden Zwei,
So fest umarmt wie Reben sich umschlingen,
Schnell fortgewälzt nur schwach noch mit den Wogen ringen;
Und da sie nichts mehr sieht, erfüllt ihr Angstgeschrei
Das ganze Schiff. Wer kann ihr wiederbringen,
Was sie verliert? Mit ihrer Königin
Ist alles, was sie liebt und hofft, auf ewig hin.

Indessen hatte kaum die aufgebrachten Wogen
Des Ritters Haupt berührt, so legt, o Wunder! sich
Des Ungewitters Grimm; der Donner schweigt; entflogen
Ist der Orkane Schar; das Meer, so fürchterlich
Kaum aufgebirgt, sinkt wieder bis zur Glätte
Des hellsten Teichs, wallt wie ein Lilienbette;
Das Schiff setzt seinen Weg mit Rudern munter fort,
Und, nur zwei Tage noch, so ruht's im sichern Port.

Wie aber wird es dir, du holdes Paar, ergehen,
Das ohne Hoffnung nun im offnen Meere treibt?
Erschöpft ist ihre Kraft; Besinnen, Hören, Sehen,
Verschwunden — das Gefühl von ihrer Liebe bleibt.
So fest umarmt, als wären sie zusammen
Gewachsen, keines mehr sich seiner selbst bewußt,
Doch immer noch im andern atmend, schwammen
Sie Mund auf Mund dahin und Brust an Brust.

Und kannst du, Oberon, sie unbeklagt erbleichen,
Du, einst ihr Freund, ihr Schutz, kannst sie verderben sehn?
Du siehst sie, weinst um sie — und läßt dich nicht erweichen?
Er wendet sich und flieht — es ist um sie geschehn!
Doch sorget nicht! der Ring läßt sie nicht untergehn;
Sie werden unverletzt den nahen Strand erreichen;
Sie schützt der magische geheimnisvolle Ring,
Den Rezia aus Hüons Hand empfing.

Wer diesen Ring besitzt, das allgewaltige Siegel
Des großen Salomon, dem löscht kein Element

3898. Salomon, sein Siegelring seit alter Zeit ein Talisman der Zauberei.

Das Lebenslicht; er geht durch Flammen ungebrennt;
Schließt ihn ein Kerker ein, so springen Schloß und Riegel
Sobald er sie berührt; und will er von Trident
Im Nu zu Memphis sein, so leiht der Ring ihm Flügel:
Nichts ist, was der, der diesen Talisman
Am Finger hat, durch ihn nicht wirken kann.

Er kann den Mond von seiner Stelle rücken;
Auf offnem Markt, im hellsten Sonnenschein,
Hüllt ihn, sobald er will, auch selbst vor Geisterblicken
Ein unsichtbarer Nebel ein.
Soll jemand vor ihm stehn, er darf den Ring nur drücken;
Es sei, den er erscheinen heißt,
Ein Mensch, ein Tier, ein Schatten oder Geist,
So steht er da und muß sich seinem Winke bücken.

In Erd' und Luft, im Wasser und im Feuer
Sind ihm die Geister unterthan;
Sein Anblick schreckt und zähmt die wild'sten Ungeheuer,
Und selbst der Antichrist muß zitternd ihm sich nahn.
Auch kann durch keine Macht im Himmel noch auf Erden
Dem, der ihn nicht geraubt, der Ring entrissen werden:
Die Allgewallt, die in ihm ist, beschützt
Sich selbst und jede Hand, die ihn mit Recht besitzt.

Dies ist der Ring, der dich, Amanda, rettet,
Dich und den Mann, der durch der Liebe Band
Und deiner Arme Kraft an deine Brust gekettet,
Unwissend wie an eines Eilands Strand
Dich und sich selbst, o Wunder! wiederfand.
Zwar hat euch hier der Zufall hart gebettet;
Die ganze Insel scheint vulkanischer Ruin,
Und nirgends ruht das Aug' auf Laub und frischem Grün.

Doch dies ist's nicht, was in den taumelnden Minuten
Der ersten Trunkenheit die Wonnevollen rührt.
So unverhofft, so wunderbar den Fluten
Entronnen, unversehrt an trocknes Land geführt,
Gerettet, frei, allein, sich Arm in Arm zu finden,
Dies übermäßig große Glück

Macht alles um sie her aus ihren Augen schwinden;
Doch ruft ihr Zustand bald sie zum Gefühl zurück.

Durchnäßt bis auf die Haut, wie konnten sie vermeiden,
Sich ungesäumt am Strande zu entkleiden?
Hoch stand die Sonn' und einsam war der Strand.
Allein indes ihr triefendes Gewand
An Felsen hängt, wohin dem Sonnenstrahl entfliehen,
Der deine Lilienhaut, Amanda, dörrt und sticht?
Der Sand brennt ihren Fuß, die schroffen Steine glühen,
Und ach, kein Baum, kein Busch, der ihr ein Obdach flicht!

Zuletzt entdeckt des Jünglings bangen Augen
Sich eine Felsenkluft. Er faßt Amanden auf
Und fliegt mit ihr dahin, trägt eilends Schilf zu Hauf
Und altes Moos (der Not muß alles taugen)
Zur Lagerstatt und wirft dann neben ihr sich hin.
Sie sehn sich seufzend an und saugen
Eins aus des andern Augen Trost für jede Not,
Die gegenwärtig drückt und in der Zukunft droht.

O Liebe, süßes Labsal aller Leiden
Der Sterblichen, du wonnevoller Rausch
Vermählter Seelen! welche Freuden
Sind deinen gleich? — Wie schrecklich war der Tausch,
Wie rasch der Übergang im Schicksal dieser beiden!
Einst Günstlinge des Glücks, von einem Fürstenthron
Geschleudert, bringen sie das Leben kaum davon,
Das nackte Leben kaum, und sind noch zu beneiden!

Der schimmerreichste Saal, mit Königspracht geschmückt,
Hat nicht den Reiz von dieser wilden Grotte
Für Rezia — und er, an ihre Brust gedrückt,
Fühlt sich unsterblich, wird zum Gotte
In ihrem Arm. Das halb verfaulte Moos,
Worauf sie ruhn, deucht sie das reichste Bette
Und duftet lieblicher, als wenn Jasmin und Ros'
Und Lilienduft es eingebalsamt hätte.

O daß er enden muß, so gern das Herz ihn nährt,
Der süße Wahn! Zwar unbemerkt sind ihnen
Zwei Stunden schon entschlüpft; doch die Natur begehrt
Nun andre Kost. Wer wird sie hier bedienen?
Unwirtbar, unbewohnt ist dieser dürre Strand,
Nichts, das den Hunger täuscht, wird um und um gefunden;
Und ach! ergrimmt zog Oberon die Hand
Von ihnen ab — der Becher ist verschwunden!

Mit unermüdetem Fuß besteigt der junge Mann
Die Klippen rings umher und schaut, so weit er kann:
Ein schreckliches Gemisch von Felsen und von Klüften
Begegnet seinem Blick, wohin er thränend blinkt.
Da lockt kein saftig Grün aus blumenvollen Triften,
Da ist kein Baum, der ihm mit goldnen Früchten winkt!
Kaum daß noch Heidekraut und dünne Brombeerhecken
Und Disteln hier und da den kahlen Grund verstecken.

So soll ich, ruft er aus und beißt vor wilder Pein
Sich in die Lippen, ach, so soll ich denn mit leeren
Trostlosen Händen wiederkehren
Zu ihr, für die mein Leben noch allein
Erhaltenswürdig war? Ich, ihre einz'ge Stütze,
Ich, der mit jedem Herzensschlag
Ihr angehört, bin nur um einen einz'gen Tag
Ihr Leben noch zu fristen ihr nicht nütze!

Verschmachten soll ich dich vor meinen Augen sehn,
Du Wunder der Natur, so liebevoll, so schön!
Verschmachten! Dich, die bloß um meinetwillen
So elend ist! für mich so viel verließ!
Dir, der dein Stern das schönste Los verhieß,
Eh' dich des Himmels Zorn in meine Arme stieß,
Dir bleibt (hier fing er an vor Wut und Angst zu brüllen)
Bleibt nicht so viel — den Hunger nur zu stillen!

Laut schrie er auf in unnennbarem Schmerz;
Dann sank er hin und lag in fürchterlicher Stille.
Doch endlich fällt ein Strahl von Glauben in sein Herz;
Er rafft sich aus des Trübsinns schwarzer Hülle,

Spricht Mut sich ein und fängt mit neuem Eifer an
Zu suchen. Lang umsonst! Schon schmilzt im Ozean
Der Sonnenrand zu Gold — auf einmal, o Entzücken!
Entdeckt die schönste Frucht sich seinen gier'gen Blicken.

Halb unter Laub versteckt, halb glühend angestrahlt,
Sah er an breitbelaubten Ranken,
Melonen gleich, sie auf die Erde wanken,
Einladend von Geruch und wunderschön bemalt.
Wie hält er reichlich sich für alle Müh' bezahlt!
Er eilt hinzu und bricht sie; glänzend danken
Zum Himmel seine Augen auf,
Und Freudetrunkenheit beflügelt seinen Lauf.

Amanden, die drei tödlich lange Stunden
An diesem öden Strand, wo alles Furcht erweckt,
Wo jeder Laut bedroht und selbst die Stille schreckt,
Sich ohne den, der nun ihr alles ist, befunden,
Ihr war ein Teil der langen Zeit verschwunden
Zum Lager, wie es hier die Not der Liebe deckt,
Mit ungewohntem Arm vom Ufer ganze Lagen
Von Meergras, Schilf und Moos der Höhle zuzutragen.

Matt, wie sie war, erschöpfte diese Müh'
Noch ihre letzte Kraft; es brachen ihr die Knie;
Sie sinkt am Ufer hin und lechzt mit dürrem Gaumen.
Vom Hunger angenagt, von heißem Durst gequält,
An diesem wilden Ort, wo ihr's an allem fehlt,
Wie angstvoll ist ihr Los! Wo mag ihr Hüon säumen?
Wenn ihn ein Unfall traf? vielleicht ein reißend Tier?
Es nur zu denken, raubt den Rest von Leben ihr.

Die schrecklichsten der Möglichkeiten
Malt ihr die Phantasie mit warmen Farben vor.
Umsonst bemüht sie sich mit ihrer Furcht zu streiten,
Ein Wellenschlag erschreckt ihr unglückahnend Ohr.
Zuletzt, so schwach sie ist, keucht sie mit Müh' empor
Auf eines Felsens Stirn und schaut nach allen Seiten
Und mit dem letzten Sonnenblick
Entdeckt sie ihn — „Er ist's! er kommt zurück!"

Auch er sieht sie die Arme nach ihm breiten
Und zeigt ihr schon von fern die schöne goldne Frucht.
Von keiner schönern ward in jenen Kindheitszeiten
Der Welt das erste Weib im Paradies versucht.
Er hält wie im Triumph sie in den letzten Strahlen
Der Sonn' empor, die ihre glatte Haut
Mit feuergleichem Rot bemalen,
Indes Amanda kaum den frohen Augen traut.

„So läßt sich unsrer Not der Himmel doch erbarmen!"
Ruft sie und eine große Thräne blinkt
In ihrem Aug'; und eh' die Thräne sinkt,
Ist Hüon schon in ihren offnen Armen.
Ihr schwacher Ton und daß sie halb entseelt
An seinem Busen schwankt, heißt ihren Retter eilen.
Sie lagern sich; und weil ein ander Werkzeug fehlt,
Braucht er sein Schwert, die schöne Frucht zu teilen.

Hier zittert mir der Griffel aus der Hand!
Kannst du, zu strenger Geist, in solchem Jammerstand
Noch spotten ihrer Not, noch ihre Hoffnung trügen?
Faul durch und durch und gallenbitter war
Die schöne Frucht! — Und bleich wie in den letzten Zügen
Ein Sterbender erbleicht, sieht das getäuschte Paar
Sich trostlos an, die starren Augen offen,
Als hätt' aus heitrer Luft ein Donner sie getroffen.

Ein Strom von bittern Thränen stürzt mit Wut
Aus Hüons Aug': von jenen furchtbar'n Thränen,
Die aus dem halb gestockten Blut
Verzweiflung preßt, mit Augen voller Glut
Und gichtrisch zuckendem Mund und grimmvoll klappernden Zähnen.
Amanda, sanft und still, doch mit gebrochnem Mut,
Die Augen ausgelöscht, die Wangen welk, zu Scherben
Die Lippen ausgedörrt — „Laß," spricht sie, „laß mich sterben!

Auch Sterben ist an deinem Herzen süß;
Und Dank dem Rächer, der in seinem Grimme,
So streng er ist, doch diesen Trost mir ließ!"
Sie sagt's mit schwacher halb erstickter Stimme

Und sinkt an seine Brust. So sinkt im Sturm zerknickt
Der Lilie welkend Haupt. Von Lieb' und Angst verrückt
Springt Hüon auf und schließt die teure Seele
In seinen Arm und trägt sie nach der Höhle.

„Ach, Einen Tropfen Wassers nur,
Gerechter Gott!" schreit er halb ungeduldig,
Halb flehend auf — „Ich, ich allein bin schuldig!
Mich treff' allein dein Zorn! mir werde die Natur
Ringsum zum Grab, zum offnen Höllenrachen!
Nur schone sie! O, leit auf einer Quelle Spur
Den dunkeln Fuß! Ein wenig Wassers nur,
Ihr Leben wieder anzufachen!

Er geht aufs neu' zu suchen aus und schwört,
Sich eher selbst, von Durst und Hunger aufgezehrt,
In diesen Felsen zu begraben,
Eh' er mit leerer Hand zur Höhle wiederkehrt.
„Er," ruft er weinend, „der die jungen Raben,
Die zu ihm schrein erbarmend hört,
Er kann sein schönstes Werk nicht hassen,
Er wird gewiß, gewiß dich nicht verschmachten lassen!"

Kaum sprach er's aus, so kommt's ihm vor
Als hör' er wie das Rieseln einer Quelle
Nicht fern von ihm. Er lauscht mit scharfem Ohr;
Es rieselt fort — entzückt dankt er empor
Und sucht umher; und bei der schwachen Helle
Der Dämmerung entdeckt er bald die Stelle.
In eine Muschel faßt er auf den süßen Tau
Und eilt zurück und labt die fast verlechzte Frau.

Gemächlicher des Labsals zu genießen,
Trägt er sie selbst zur nahen Quelle hin.
Es war nur Wasser — doch dem halb erstorbnen Sinn
Scheint Lebensgeist den Gaum hinab zu fließen,
Deucht jeder Zug herzstärkender als Wein
Und süß wie Milch und sanft wie Öl zu sein;
Es hat die Kraft, zu speisen und zu tränken
Und alles Leiden in Vergessenheit zu senken.

Erquickt, gestärkt und neuen Glaubens voll,
Erstatten sie dem, der zum zweitenmale
Sie nun dem Tod entriß, des Dankes frohen Zoll;
Umarmen sich, und nach der letzten Schale
Strickt unvermerkt, am Quell auf kühlem Moos,
Der süße Tröster alles Kummers
Das Band der müden Glieder los,
Und lieblich ruhn sie aus im weichen Arm des Schlummers.

Kaum spielt die Morgendämmerung
Um Hüons Stirn, so steht er auf und eilet
Auf neues Forschen aus, wagt manchen kühnen Sprung
Wo den zerriss'nen Fels ein jäher Absturz teilet,
Spürt jeden Winkel durch, stets sorgsam daß er ja
Den Rückweg zu Amanden nicht verliere,
Und kummervoll, da er für Menschen und für Tiere
Das Eiland überall ganz unbewohnbar sah.

Ihn führt zuletzt südostwärts von der Höhle
Ein krummer Pfad in eine kleine Bucht;
Und im Gebüsch, das eine Felsenkehle
Umkränzt, entdeckt sich ihm, beschwert mit reifer Frucht,
Ein Dattelbaum. So leicht wie auf der Flucht
Zum Himmel eine arme Seele,
Die aus des Fegefeu'rs Pein und strenger Glut entrann,
Klimmt er den Baum hinauf, als stieg er himmelan;

Und bricht der süßen Frucht so viel in seine Taschen
Sich fassen ließ, springt dann herab und fliegt,
Als gält's, ein Reh in vollem Lauf zu haschen,
Das holde Weib, das stets in seinem Sinne liegt,
So wie sie munter wird, damit zu überraschen.
Noch lag sie, als er kam, schön in sich selbst geschmiegt,
In sanftem Schlaf; ihr glühn wie Rosen ihre Wangen,
Und kaum hält ihr Gewand den Busen halb gefangen.

Entzückt in süßes Schau'n, den reinsten Liebsgenuß,
Steht Hüon da, als wie der Genius
Der schönen Schläferin; betrachtet,
Auf sie herab gebückt mit liebevollem Geiz

Das engelgleiche Bild, den immer neuen Reiz;
Dies ist, die ihm zu Lieb' ein Glück für nichts geachtet,
Dem, wer's erreichen mag, sonst alles unbedingt,
Was teu'r und heilig ist, zum frohen Opfer bringt!

Um einen Thron hat Liebe dich betrogen!
Und, ach! wofür? — Du, auf dem weichen Schoß
Der asiat'schen Pracht wollüstig auferzogen,
Liegst nun auf hartem Fels, der weite Himmelsbogen
Dein Baldachin, dein Bett' ein wenig Moos;
Vor Witt'rung unbeschützt und jedem Zufall bloß,
Noch glücklich hier, wo Disteln kaum bekleiben,
Mit etwas wilder Frucht den Hunger zu betäuben!

Und ich — der, in des Schicksals strenger Acht,
Mit meinem Unglück, was mir nähert, anzustecken
Verurteilt bin — anstatt vor Unfall dich zu decken,
Ich habe dich in diese Not gebracht!
So lohn' ich dir, was du für mich gegeben,
Für mich gewagt? Ich Unglücksel'ger, nun
Dein alles in der Welt, was kann ich für dich thun,
Dem selbst nichts übrig blieb als dieses nackte Leben?

Dies quälende Gefühl wird unfreiwillig laut
Und weckt aus ihrem Schlaf die anmutsvolle Braut.
Das Erste, was sie sieht, ist Hüon, der mit Blicken,
In denen Freud' und Liebestrunkenheit
Den tiefern Gram nur halb erdrücken,
In ihren Schoß des Palmbaums Früchte streut.
Die magre Kost und eine Muschelschale
Voll Wassers macht die Not zu einem Göttermahle.

Zum Göttermahl! Denn ruhet nicht ihr Haupt
An Hüons Brust? Hat er sie nicht gebrochen,
Die süße Frucht? nicht er des Schlummers sich beraubt
Und ihr zu Lieb' so manche Kluft durchkrochen?
So rechnet ihm die Liebe alles an
Und schätzt nur das gering, was sie für ihn gethan.
Die Wolken zu zerstreu'n, die seine Stirn umdunkeln,
Läßt sie ihr schönes Aug' ihm lauter Freude funkeln.

Er fühlt den Überschwang von Lieb' und Edelmut
In ihrem zärtlichen Betragen;
Und mit bethräntem Aug' und Wangen ganz in Glut
Sinkt er an ihren Arm. „O sollt' ich nicht verzagen,"
Ruft er, „mich selbst nicht hassen, nicht
Verwünschen jeden Stern, der auf die Nacht geschimmert,
Die mir das Leben gab, verwünschen jenes Licht,
Als ich im Mutterarm zum erstenmal gewimmert?

Dich, bestes Weib, durch mich, durch mein Vergehn
Von jedem Glück herab gestürzt zu sehn,
Von jedem Glück, das dir zu Bagdad lachte,
Von jedem Glück, das ich dich hoffen machte
In meinem väterlichen Land!
Erniedrigt — dich! — zu diesem dürftigen Stand!
Und noch zu sehn, wie du dies alles ohne Klagen
Erträgst — es ist zu viel! Ich kann es nicht ertragen!"

Ihn sieht mit einem Blick, worin der Himmel sich
Ihm öffnet, voll von dem, was kaum ihr Busen fasset,
Amanda an: „Laß," spricht sie, „Hüon, mich
Aus dem geliebten Mund, was meine Seele hasset,
Nie wieder hören! Klage dich
Nicht selber an, nicht den, der, was uns drücket,
Uns nur zur Prüfung, nicht zur Strafe zugeschicket:
Er prüft nur, die er liebt, und liebet väterlich.

Was uns seit jenem Traum, der Wiege unsrer Liebe,
Begegnet ist, ist's nicht Beweis hiervon?
Nenn, wie du willst, den Stifter unsrer Triebe,
Vorsehung, Schicksal, Oberon,
Genug, ein Wunder hat dich mir, mich dir gegeben!
Ein Wunder unser Bund, ein Wunder unser Leben!
Wer führt' aus Bagdad unversehrt
Uns aus? Wer hat der Flut, die uns verschlang, gewehrt?

Und als wir, sterbend schon, so unverhofft den Wogen
Entrannen, sprich, wer anders als die Macht,
Die uns beschützt, hat uns bisher bedacht?
Aus ihrer Brust hab' ich's gesogen,

Das Wasser, das in dieser bangen Nacht
Mein kaum noch glimmend Licht von neuem angefacht!
Gewiß auch dieses Mahl, das unser Leben fristet,
Hat eine heimliche, wohlthät'ge Hand gerüstet!

Wofür, wenn unser Untergehn
Beschlossen ist, wofür wär' alles dies geschehn?
Mir sagt's mein Herz, ich glaub's und fühle, was ich glaube,
Die Hand, die uns durch dieses Dunkel führt,
Läßt uns dem Elend nicht zum Raube.
Und wenn die Hoffnung auch den Ankergrund verliert,
So laß uns fest an diesem Glauben halten,
Ein einz'ger Augenblick kann alles umgestalten!

Doch laß das ärgste sein, sie ziehe ganz sich ab,
Die Wunderhand, die uns bisher umgab;
Laß sein, daß Jahr um Jahr sich ohne Hülf' erneue,
Und deine liebende getreue
Amande finde hier auf diesem Strand ihr Grab;
Fern sei es, daß mich je, was ich gethan, gereue!
Und läge noch die freie Wahl vor mir,
Mit frohem Mut ins Elend folgt' ich dir!

Mir kostet's nichts von allem mich zu scheiden,
Was ich besaß; mein Herz und deine Lieb' ersetzt
Mir alles; und, so tief das Glück herab mich setzt,
Bleibst du mir nur, so werd' ich keine neiden,
Die sich durch Gold und Purpur glücklich schätzt.
Nur daß du leidest, ist Amandens wahres Leiden!
Ein trüber Blick, ein Ach, das dir entfährt,
Ist was mir tausendfach die eigne Not erschwert.

Sprich nicht von dem, was ich für dich gegeben,
Für dich gethan! Ich that, was mir mein Herz gebot,
That's für mich selbst, der zehenfacher Tod
Nicht bittrer ist, als ohne dich zu leben.
Was unser Schicksal ist, hilft deine Liebe mir,
Hilft meine Liebe dir ertragen;
So schwer es sei, so unerträglich — hier
Ist meine Hand! — ich will's mit Freuden tragen.

Mit jedem Auf- und Niedergehn
Der Sonne soll mein Fleiß sich mit dem deinen gatten;
Mein Arm ist stark; er soll, dir beizustehn
In jeder Arbeit, nie ermatten!
Die Liebe, die ihn regt, wird seine Kraft erhöhn,
Wird den geringsten Dienst mit Munterkeit erstatten.
So lang' ich dir zum Trost, zum Glück genugsam bin,
Tauscht' ich mein schönes Los mit keiner Königin."

So sprach das beste Weib und drückt mit keuschen Lippen
Das Siegel ihres Worts auf den geliebten Mund;
Und mit dem Kuß verwandeln sich die Klippen
Um Hüon her; der rauhe Felsengrund
Steht wieder zum Elysium umgebildet,
Verweht ist jede Spur der nackten Dürftigkeit,
Das Ufer scheint mit Perlen überstreut,
Ein Marmorsaal die Gruft, der Felsen übergüldet.

Von neuem Mut fühlt er sein Herz geschwellt.
Ein Weib wie dies ist mehr als eine Welt.
Mit hoher himmelatmender Wonne
Drückt er dies volle Herz an ihre offne Brust,
Ruft Erd' und Meer und dich, allsehende Sonne,
Zu Zeugen seines Schwurs: „Ich schwör's auf diese Brust,
Den heiligen Altar der Unschuld und der Treue,
Vertilgt mich," ruft er aus, „wenn ich mein Herz entweihe!

Wenn je dies Herz, worin dein Name brennt,
Der Tugend untreu wird und deinen Wert verkennt,
Dich je, so lang' dies Prüfungsfeuer währet,
Durch Kleinmut quält, durch Zagheit sich entehret,
Je lässig wird, geliebtes Weib, für dich
Das äußerste zu leiden und zu wagen:
Dann, Sonne, waffne dich mit Blitzen gegen mich,
Und möge Meer und Land die Zuflucht mir versagen!"

Er sprach's, und ihn belohnt mit einem neuen Kuß
Das engelgleiche Weib. Sie freu'n sich ihrer Liebe
Und stärken wechselsweis' einander im Entschluß,
So hart des Schicksals Herr auch ihre Tugend übe,

Mit festem Mut und eiserner Geduld
Auf beßre Tage sich zu sparen
Und blindlings zu vertrau'n der allgewaltigen Huld,
Von der sie schon so oft den stillen Schutz erfahren.

Von beiden wurde noch desselben Tags die Bucht,
Die ihren Palmbaum trug, mit großem Fleiß durchsucht
Und fünf bis sechs von gleicher Art gefunden,
Die hie und da voll goldner Trauben stunden.
Das frohe Paar, hierin den Kindern gleich,
Dünkt mit dem kleinen Schatz sich unermeßlich reich;
Bei süßem Scherz und fröhlichem Durchwandern
Des Palmenthals verfliegt ein Abend nach dem andern.

Allein der Vorrat schwand; ein Jahr, ein Jahr mit Blei
An Füßen, braucht's ihn wieder zu ersetzen,
Und ach, mit jedem Tag wird ihr Bedürfnis neu.
Arm kann die Liebe sich bei wenig glücklich schätzen,
Bedarf nichts außer sich, als was Natur bedarf,
Den Lebensfaden fortzuspinnen;
Doch fehlt auch dies, dann nagt der Mangel doppelt scharf,
Und die allmächtigste Bezaubrung muß zerrinnen.

Mit Wurzeln, die allein der Hunger eßbar macht,
Sind sie oft manchen Tag genötigt sich zu nähren.
Oft wenn vom Suchen matt der junge Mann bei Nacht
Zur Höhle wiederkehrt, ist eine Hand voll Beeren,
Ein Mewen-Ei, geraubt im steilen Nest,
Ein halb verzehrter Fisch, vom gier'gen Wasserraben
Erbeutet, alles, was das Glück ihn finden läßt,
Sie, die sein Elend teilt, im Drang der Not zu laben.

Doch dieser Mangel ist's nicht einzig, der sie kränkt.
Es fehlt bei Tag und Nacht an tausend kleinen Dingen,
An deren Wert man im Besitz nicht denkt,
Wiewohl wir ohne sie mit tausend Nöten ringen.
Und dann, so leicht bekleidet wie sie sind,
Wo sollen sie vor Regen, Sturm und Wind,
Vor jedem Ungemach des Wetters sicher bleiben,
Und wie des Winters Frost fünf Monden von sich treiben?

Schon ist der Bäume Schmuck der spätern Jahrszeit Raub,
Schon klappert zwischen dürrem Laub
Der rauhe Wind, und graue Nebel hüllen
Der Sonne kraftberaubtes Licht,
Vermischen Luft und Meer, und ungestümer brüllen
Die Wellen am Gestad, das kaum ihr Wüten bricht;
Oft wenn sie grimmbeschäumt den harten Fesseln zürnen,
Spritzt der zerstäubte Strom bis an der Felsen Stirnen.

Die Not treibt unser Paar aus ihrer stillen Bucht
Nun höher ins Gebirg. Doch wo sie hin sich wenden,
Umringet sie von allen Enden
Des dürren Hungers Bild und sperret ihre Flucht.
Ein Umstand kommt dazu, der sie mit süßen Schmerzen
Und banger Lust in diesem Jammerstand
Bald ängstigt, bald entzückt — Amanda trägt das Pfand
Von Hüons Liebe schon drei Monden unterm Herzen.

Oft wenn sie vor ihm steht, drückt sie des Gatten Hand
Stillschweigend an die Brust, und lächelnd hält sie Thränen
Zurück im ernsten Aug'. Ein neues zartres Band
Webt zwischen ihnen sich. Sie fühlt ein stilles Sehnen
Voll neuer Ahnungen den Mutterbusen dehnen;
Was innigers, als was sie je empfand,
Ein dunkles Vorgefühl der mütterlichen Triebe
Durchglüht, durchschaudert sie und heiligt ihre Liebe.

Dies süße Liebespfand ist ihr ein Pfand zugleich,
Sie werde nicht von dem verlassen werden,
Der, was er schafft in seinem großen Reich,
Als Vater liebt. Gern trägt sie die Beschwerden
Des ungewohnten Stands, verbirgt behutsam sie
Vor Hüons Blick und zeigt ihm ihren Kummer nie,
Läßt lauter Hoffnung ihn im heitern Auge schauen
Und nährt in seiner Brust das schmachtende Vertrauen.

Zwar er vergaß des hohen Schwures nicht,
Den er dem Himmel und Amanden zugeschworen;
Doch desto tiefer liegt das drückende Gewicht;
Denn Sorgen ist nun doppelt seine Pflicht.

Bedarf es mehr sein Herz mit Dolchen zu durchbohren
Als dieses rührende Gesicht?
Zeigt die gehoffte Hülf' in kurzer Zeit sich nicht,
So ist sein Weib, sein Kind zugleich mit ihm verloren.

Schon viele Wochen lang verstrich
Kein Tag, an dem er nicht wohl zwanzigmal den Rücken
Der Felsengruft bestieg, ins Meer hinaus zu blicken,
Sein letzter Trost! Allein vergebens stumpft' er sich
Die Augen ab, im Schoß der grenzenlosen Höhen
Mit angestrengtem Blick ein Fahrzeug zu erspähen;
Die Sonne kam, die Sonne wich,
Leer war das Meer, kein Fahrzeug ließ sich sehen.

Jetzt blieb ein einzigs noch. Es schien unmöglich zwar;
Doch was ist dem, der um sein alles kämpfet,
Unmöglich? Würde jedes Haar
Auf seinem Kopf ein Tod, sein Mut blieb' ungedämpfet.
Von diesem Fels, worauf ihn Oberon verbannt,
War eine Seite noch ihm gänzlich unbekannt;
Ein fürchterlich Gemisch von Klippen und Ruinen
Beschützte sie, die unersteiglich schienen.

Jetzt da die Not ihm an die Seele dringt,
Jetzt scheinen sie ihm leicht erstiegne Hügel;
Und wären's Alpen auch, so hat die Liebe Flügel.
Vielleicht daß ihm das Wagestück gelingt,
Daß sein hartnäck'ger Mut durch alle diese wilde
Verschanzung der Natur sich einen Weg erzwingt,
Der ihn in fruchtbare Gefilde,
Vielleicht zu freundlichen mitleid'gen Wesen bringt.

Amanden eine Last von Sorgen zu ersparen,
Verbirgt er ihr das ärgste der Gefahren,
In die er sich zu ihrer beider Heil
Begeben will. Sie selbst trägt ihren Teil
Von Leiden still. Sie sprachen nichts beim Scheiden
Als lebe wohl! so voll gepreßt war beiden
Das Herz; doch zeigt sein Aug' ihr eine Zuversicht,
Die wie ein Sonnenstrahl durch ihren Kummer bricht.

Da steht er nun am Fuß der aufgebirgten Zacken!
Sie liegen vor ihm da wie Trümmern einer Welt:
Ein Chaos ausgebrannter Schlacken,
In die ein Feuerberg zuletzt zusammen fällt,
Mit Felsen untermischt, die tausendfach gebrochen
In wilder ungeheurer Pracht
Bald tief bis ins Gebiet der alten finstern Nacht
Herunter dräu'n, bald in die Wolken pochen.

Hier bahnet nur Verzweiflung einen Weg!
Oft muß er felsenan sich mit den Händen winden,
Oft zwischen schwindlig tiefen Schlünden
Macht er den Gemsen gleich die Klippen sich zum Steg;
Bald auf dem schmalsten Pfad verrammeln Felsenstücke
Ihm Weg und Licht, er muß, so müd' er ist, zurücke;
Bald wehrt allein ein Strauch, den mit zerrißner Hand
Er fallend noch ergreift, den Sturz von einer Wand.

Wenn seine Kraft ihn schier verlassen will,
Ruft die entflohnen Lebensgeister
Amandens Bild zurück. Schwer atmend steht er still
Und denkt an sie und fühlt sich neuer Kräfte Meister.
Es bleibt nicht unbelohnt, dies echte Heldenherz!
Allmählich ebnet sich der Pfad vor seinen Tritten
Und gegen das, was er bereits erstritten,
Ist, was zu kämpfen ihm noch übrig ist, nur Scherz.

Achter Gesang.

Erstiegen war nunmehr der erste von den Gipfeln,
Und vor ihm liegt gleich einem Felsensaal,
Noch überwölbt von alten Tannenwipfeln,
In stiller Dämmerung ein kleines, schmales Thal.
Ein Schauder überfällt den matten,
Erschöpften Wanderer, indem sein wankender Schritt
Dies düstre Heiligtum der Einsamkeit betritt;
Ihm ist, er tret' ins stille Reich der Schatten.

Bald leitet ihn ein sanft gekrümmter Pfad,
Der sich allmählich senkt, zu einer schmalen Brücke.
Tief unter ihr rollt über Felsenstücke
Ein weiß beschäumter Strom gleich einem Wasserrad.
Herr Hüon schreitet unverdrossen
Den Berg hinan, auf den die Brücke führt,
Und sieht sich unvermerkt in Höhen eingeschlossen,
Wo bald die Möglichkeit des Auswegs sich verliert.

Der Pfad, auf dem er hergekommen,
Wird wie durch Zauberei aus seinem Aug' entrückt!
Lang' irrt er suchend um, von stummer Angst beklommen,
Bis durchs Gesträuch, das aus den Spalten nickt,
Sich eine Öffnung zeigt, die (wie er bald befindet)
Der Anfang ist von einem schmalen Gang,
Der durch den Felsen sich um eine Spindel windet
Fast senkrecht, mehr als hundert Stufen lang.

Kaum hat er atemlos den letzten Tritt erstiegen,
So stellt ein Paradies sich seinen Augen dar:

Und vor ihm steht ein Mann von edeln ernsten Zügen,
Mit langem weißem Bart und silberweißem Haar.
Ein breiter Gürtel schließt des braunen Rockes Falten
Und an dem Gürtel hängt ein langer Rosenkranz.
Bei diesem Ansehn war's an solchem Orte ganz
Natürlich ihn sogleich für was er war zu halten.

Doch Hüon — schwach vor Hunger und erstarrt
Vor Müdigkeit, und nun in diesen wilden Höhen,
Wo er so lang' umsonst auf Menschenanblick harrt,
Und von der Felsen Stirn, die ringsum vor ihm stehen,
Uralte Tannen nur auf ihn herunter wehen,
Auf einmal überrascht von einem weißen Bart —
Glaubt wirklich ein Gesicht zu sehen
Und sinkt zur Erde hin vor seiner Gegenwart.

Der Eremit, kaum weniger betroffen
Als Hüon selbst, bebt einen Schritt zurück;
Doch spricht er, schnell gefaßt: „Hast du, wie mich dein Blick
Und Ansehn glauben heißt, Erlösung noch zu hoffen
Aus deiner Pein, so sprich, was kann ich für dich thun,
Gequälter Geist? wie kann ich für dich büßen,
Um jenen Port dir aufzuschließen,
Wo unberührt von Qual die Frommen ewig ruhn?"

So bleich und abgezehrt, mit Not und Gram umfangen,
Als Hüon schien, war der Verstoß, in den
Der alte Vater fiel, nur allzu leicht begangen.
Allein wie beide sich recht in die Augen sehn
Und als der Greis aus Hüons Mund vernommen,
Was ihn hierher gebracht, wiewohl sein Anblick schon
Ihm alles sagt, umarmt er ihn wie einen Sohn
Und heißt recht herzlich ihn in seiner Klaus' willkommen;

Und führt ihn ungesäumt zu einem frischen Quell,
Der, rein wie Luft und wie Krystallen hell,
Ganz nah an seinem Dach aus einem Felsen quillet;
Und während Hüon ruht und seinen Durst hier stillet,
Eilt er und pflückt in seinem kleinen Garten
In einen reinlichen Korb die schönsten Früchte ab,

Die für den Fleiß, sie selbst zu bauen und zu warten,
Nicht kärglich ihm ein milder Himmel gab;

Und hört nicht auf ihm sein Erstaunen zu bezeigen,
Wie einem, der sich nicht zwei Flügel angeschraubt,
Es möglich war die Felsen zu ersteigen,
Wo dreißig Jahre schon er sich so einsam glaubt
Als wie in seinem Grab. „Es ist ein wahres Zeichen,
Daß euch ein guter Engel schützt!
Allein," setzt er hinzu, „das nötigste ist jetzt,
Dem jungen Weibe die Hand des Trosts zu reichen.

Ein sichrer Pfad, wiewohl so gut versteckt,
Daß ohne mich ihn niemand leicht entdeckt,
Soll in der Hälfte Zeit, die du herauf zu dringen
Gebrauchtest, dich zu ihr, zurück euch beide bringen.
Was meine Hütte, was mein kleines Paradies
Zu eurer Notdurft hat, ist herzlich euch erboten.
Glaubt, auch auf Heidekraut schmeckt Ruh der Unschuld süß,
Und reiner fließt das Blut bei Kohl und magern Schoten."

Herr Hüon dankt dem gütigen alten Mann,
Der seinen Stab ergreift, ihm selbst den Weg zu zeigen;
Und daß der Rückweg ihn nicht irre machen kann,
Bezeichnet er den Pfad mit frischen Tannenzweigen.
Noch eh' ins Abendmeer die goldne Sonne sinkt,
Hat den erseufzten Berg Amanda schon erstiegen,
Wo sie mit durstigen weit ausgeholten Zügen
Den milden Strom des reinsten Himmels trinkt.

In eine andre Welt, ins Zauberland der Feeen,
Glaubt sie versetzt zu sein; ihr ist, als habe sie
Den Himmel nie so blau, so grün die Erde nie,
Die Bäume nie so frisch belaubt gesehen;
Denn hier in hoher Felsen Schutz
Die sich im Kreis um diesen Lustort ziehen,
Beut noch der Herbst dem Wind von Norden Trutz,
Und Feigen reifen noch und Pomeranzen blühen.

Mit ehrfurchtbebender Brust, wie vor dem Genius
Des heil'gen Orts, fällt vor dem eisgrau'n Alten
Amanda hin und ehrt die dürre Hand voll Falten,
Die er ihr freundlich reicht, mit einem frommen Kuß.
In unfreiwilligem Erguß
Muß ihn ihr Herz für einen Vater halten:
Die Furcht ist schon beim zweiten Blick verbannt;
Ihr ist, sie hatten sich ihr Leben lang gekannt.

In seinem Ansehn war die angeborne Würde,
Die unverhüllbar auch durch eine Kutte scheint;
Sein offner Blick war aller Wesen Freund
Und schien gewohnt, wiewohl der Jahre Bürde
Den Nacken sanft gekrümmt, stets himmelwärts zu schau'n;
Der innre Friede ruht auf seinen Augenbrau'n,
Und wie ein Fels, zu dem sich Wolken nie erheben,
Scheint überm Erdentand die reine Stirn zu schweben.

Den Rost der Welt, der Leidenschaften Spur,
Hat längst der Fluß der Zeit von ihr hinweg gewaschen.
Fiel' eine Kron' ihm zu, und es bedürfte nur,
Sie mit der Hand im Fallen aufzuhaschen,
Er streckte nicht die Hand. Verschlossen der Begier,
Von keiner Furcht, von keinem Schmerz betroffen,
Ist nur dem Wahren noch die heitre Seele offen,
Nur offen der Natur, und rein gestimmt zu ihr.

Alfonso nannt' er sich, bevor er aus den Wogen
Der Welt geborgen ward, und Leon war das Land,
Das ihn gebar. Zum Fürstendienst erzogen,
Lief er mit Tausenden, vom Schein wie sie betrogen,
Dem Blendwerk nach, das immer vor der Hand
Ihm schwebte, immer im Ergreifen ihm entschwand,
Dem schimmernden Gespenst, das ewig Opfer heischet
Und gleich dem Stein der Narr'n die Hoffnung ewig täuschet.

Und als er dergestalt des Lebens beste Zeit
Im Rausch des Selbstbetrugs an Könige verpfändet

4546. Leon, Königreich Leon, Gebiet des Minho und Duero (Spanien).

Und Gut und Blut mit feur'ger Willigkeit
Und unerkannter Treu' in ihrem Dienst verschwendet,
Sah er ganz unverhofft, im schönsten Morgenrot
Der Gunst, durch schnellen Fall sich frei von seinen Ketten,
Noch glücklich, aus der Schiffbruchsnot
Das Leben wenigstens auf einem Brett zu retten.

In diesem Sturm, der alles ihm geraubt,
Blieb ihm ein Schatz, wodurch (ganz gegen Hofes-Sitte)
Alfonso sich vollkommen schadlos glaubt:
Ein liebend Weib, ein Freund und eine Hütte.
Laß, Himmel, diese mir, war nun die einz'ge Bitte,
Die sein befriedigt Herz zu wagen sich erlaubt.
Zehn Jahre lang ward ihm, was er sich bat, gegeben;
Allein sein Schicksal war, auch dies zu überleben.

Drei Söhn' im vollen Trieb der ersten Jugendkraft,
Der eignen Jugend Bild, die Hoffnung grauer Jahre,
Sie wurden durch die Pest ihm plötzlich weggerafft.
Bald legt auch Schmerz und Gram die Mutter auf die Bahre.
Er lebt und niemand ist, der mit dem Armen weint,
Denn ach! verlassen hat ihn auch sein letzter Freund!
Er steht allein. Die Welt, die ihn umgiebet,
Ist Grab — von allem Grab, was er, was ihn geliebet.

Er steht, ein einsamer vom Sturm entlaubter Baum;
Die Quellen sind versiegt, wo seine Freuden quollen.
Wie hätt' ihm jetzt die Hütte, wo er kaum
Noch glücklich war, nicht schrecklich werden sollen?
Was ist ihm nun die Welt? Ein weiter leerer Raum,
Fortunens Spielraum, frei ihr Rad herum zu rollen!
Was soll er länger da? Ihm brach sein letzter Stab,
Er hat nichts mehr zu suchen — als ein Grab.

Alfonso floh in dieses unwirtbare
Verlaßne Eiland, floh mit fast zerstörtem Sinn
In dies Gebirg und fand mehr, als er suchte drin;
Erst Ruh und mit dem stillen Fluß der Jahre
Zuletzt Zufriedenheit. Ein alter Diener, der
Ihn nicht verlassen wollt', die einz'ge treue Seele,

Die ihm sein Unglück ließ, begleitet ihn hierher,
Und ihre Wohnung war nun eine Felsenhöhle.

Allmählich hob sein Herz sich aus der trüben Flut
Des Grams empor; die Nüchternheit, die Stille,
Die reine, freie Luft durchläuterten sein Blut,
Entwölkten seinen Sinn, belebten seinen Mut.
Er spürte nun, daß aus der ew'gen Fülle
Des Lebens Balsam auch für seine Wunden quille.
Oft brachte die Magie von einem Sonnenblick
Auf einmal aus der Gruft der Schwermut ihn zurück.

Und als er endlich dies Elysium gefunden,
Das rings umher mit Wald und Felsen eingeschanzt
Ein milder Genius recht wie für ihn gepflanzt,
Fühlt' er auf einmal sich von allem Gram entbunden,
Aus einer ängstlichen, traumvollen Fiebernacht
Als wie zur Dämmerung des ew'gen Tags erwacht.
Hier, rief er seinem Freund, vom unverhofften Schauen
Des schönen Orts entzückt, hier laß uns Hütten bauen!

Die Hütte ward erbaut und mit Verlauf der Zeit
Zur Notdurft erst versehn, dann zur Gemächlichkeit,
Wie sie dem Alter eines Weisen
Geziemt, der minder stets begehret als bedarf.
Denn daß Alfons, als er den ersten Plan entwarf
Von seiner Flucht, sich mit Gerät und Eisen
Und allem, was zur Hütte nötig war,
Versehen habe, stellt von selbst sich jedem dar.

Und so verlebt er nun in Arbeit und Genuß
Des Lebens späten Herbst, beschäftigt seinen Garten,
Den Quell von seinem Überfluß,
Mit einer Müh', die ihm zu Wollust wird, zu warten.
Vergessen von der Welt, — und nur als an ein Spiel
Der Kindheit sich erinnernd aller Plage,
Die ihm ihr Dienst gebracht, — beseligt seine Tage
Gesundheit, Unschuld, Ruh und reines Selbstgefühl.

Nach achtzehn Jahren starb sein redlicher Gefährte.
Er blieb allein. Doch desto fester kehrte
Sein stiller Geist nun ganz nach jener Welt sich hin,
Der, was er einst geliebt, jetzt alles angehörte,
Der auch er selbst schon mehr als dieser angehörte.
Oft in der stillen Nacht, wenn vor dem äußern Sinn
Wie in ihr erstes Nichts die Körper sich verlieren,
Fühlt' er an seiner Wang' ein geistiges Berühren.

Dann hört' auch wohl sein halb entschlummert Ohr
Mit schauerlicher Lust tief aus dem Hain hervor,
Wie Engelsstimmen sanft zu ihm herüber hallen.
Ihm wird, als fühl' er dann die dünne Scheid'wand fallen,
Die ihn noch kaum von seinen Lieben trennt;
Sein Innres schließt sich auf, die heil'ge Flamme brennt
Aus seiner Brust empor; sein Geist im reinen Lichte
Der unsichtbaren Welt sieht himmlische Gesichte.

Sie dauern fort, auch wenn die Augen sanft betäubt
Entschlummert sind. Wenn dann die Morgensonne
Den Schauplatz der Natur ihm wieder aufschließt, bleibt
Die vorige Stimmung noch. Ein Glanz von Himmelswonne
Verkläret Fels und Hain, durchschimmert und erfüllt
Sie durch und durch; und überall, in allen
Geschöpfen sieht er dann des Unerschaffnen Bild
Als wie in Tropfen Taus das Bild der Sonne wallen.

So fließt zuletzt unmerklich Erd' und Himmel
In seinem Geist in Eins. Sein Innerstes erwacht.
In dieser tiefen Ferne vom Getümmel
Der Leidenschaft, in dieser heil'gen Nacht,
Die ihn umschließt, erwacht der reinste aller Sinne —
Doch — wer versiegelt mir mit unsichtbarer Hand
Den kühnen Mund, daß nichts Unnennbar's ihm entrinne?
Verstummend bleib' ich stehn an dieses Abgrunds Rand.

So war der fromme Greis, vor dem mit Kindestrieben
Amanda niederfiel. Auch er, so lang' entwöhnt,
Zu sehn, wonach das Herz sich doch im Stillen sehnt,
Ein menschlich Angesicht — erlabt nun an dem lieben,

Herzrührenden, nicht mehr gehofften Anblick sich
Und drückt die sanfte Hand der Tochter väterlich,
Umarmt den neuen Sohn zum zweitenmal und blicket
Sprachlosen Dank zu dem, der sie ihm zugeschicket;

Und führt sie ungesäumt nach seiner Ruhestatt,
Zu seinem Quell, in seine Gartenlauben,
Bedeckt mit goldnem Obst und großen Purpurtrauben,
Und setzt sie in Besitz von allem, was er hat.
„Natur,“ spricht er, „bedarf weit minder, als wir glauben;
Wem nicht an wenig gnügt, den macht kein Reichtum satt:
Ihr werdet hier, so lang' die Prüfungstage währen,
Nichts Wünschenswürdiges entbehren.“

Er sagte dies, weil ihm der erste Blick gezeigt,
Was er nicht fragen will und Hüon ihm verschweigt.
Denn beide, hatte gleich das Elend ihre Blüte
Halb abgestreift, verrieten durch Gestalt
Und Sinnesart, wo nicht ein königlich Geblüte,
Doch sichrer einen Wert, dem selbst die Allgewalt
Des Glücks nichts rauben kann vom reinen Vollgehalt
Der innern, angebornen Güte.

Schon dreimal wechselte der Tag sein herbstlich Licht,
Seit diese Freistatt sie in ihrem Schoße heget,
Und beide können noch sich des Gedankens nicht
Entschlagen, daß der Greis, der sie so freundlich pfleget,
Kein wahrer Greis, daß er ein Schutzgeist ist,
Vielleicht ihr Oberon selbst, der ihres Fehls vergißt
Und da sie schwer genug (deucht sie) dafür gebüßet,
Bald wieder glücklich sie zu machen sich entschließet.

Nun schwindet zwar allmählich dieser Wahn,
Und ach, mit ihm stirbt auch, nicht ohne Schmerzen,
Die Hoffnung, die er nährt! doch schmiegen ihre Herzen
Sich an ein Menschenherz nur desto stärker an.
Es war so sanft das Herz des guten Alten,
So zart sein Mitgefühl, sein innrer Sinn so rein;
Unmöglich konnten sie sechs Tage um ihn sein
Und länger sich vor ihm verborgen halten.

Der junge Mann, im Drang der Dankbarkeit
Und des Vertrauns, (zumal da ihn zu fragen
Sein Wirt noch immer säumt) eröffnet ungescheut
Ihm seinen Namen, Stand und was seit jener Zeit,
Da er zu Montlhery des Kaisers Sohn erschlagen,
Bis diesen Tag mit ihm sich zugetragen;
Durch welchen Auftrag Karl den Tod ihm zugedacht,
Und wie er glücklich ihn mit Oberons Schutz vollbracht;

Und wie in einem Traum die Liebe sich entsponnen,
Die ihn beim ersten Blick mit Rezia vereint;
Wie er mit ihr aus Babylon entronnen,
Und das Verbot, das sein erhabner Freund
Ihm auferlegt, und wie, sobald er dessen
In einem Augenblick von Liebesdrang vergessen,
Die ganze Natur sich gegen sie empört
Und ihres Schützers Huld in Rache sich verkehrt.

„Wohl," spricht der edle Greis, „wohl dem, den sein Geschick
So liebreich und zugleich so streng als dich erziehet,
Den kleinsten Fehltritt ihm nicht straflos übersiehet,
Wohl ihm! denn ganz gewiß, das reinste Erdenglück
Erwartet ihn. Auf Herzen wie die euern
Zürnt Oberon nicht ewig. Glaube mir,
Mein Sohn, sein Auge schwebt unsichtbar über dir;
Verdiene seine Huld, so wird sie sich erneuern!"

„Und wie verdien' ich sie? mit welchem Opfer still'
Ich seinen Zorn?" fragt Hüon rasch den Alten;
„Ich bin bereit, es sei so schwer es will!
Was kann ich thun?" — „Freiwillig dich enthalten,"
Antwortet ihm Alfons; „was du gesündigt hast,
Wird dadurch nur gebüßt." — Der junge Mann erblaßt.
„Ich fühl' es," spricht der Greis mit sanft errötender Wange;
„Allein ich weiß, von wem ich es verlange!"

Ein edles Selbstgefühl ergreift den jungen Mann:
„Hier hast du meine Hand!" Mehr ward kein Wort gesprochen.
Und wohl ihm, der nach mehr als hundert Wochen
Sich selbst das Zeugnis geben kann,

Er habe sein Gelübde nicht gebrochen!
Es war der schönste Sieg, den Hüon je gewann.
Doch hat er oft die Furcht vorm Alten zu erröten,
Oft Rezias standhaftern Ernst vonnöten.

Nichts unterhält so gut (versichert ihm der Greis)
Die Sinne mit der Pflicht im Frieden,
Als fleißig sie durch Arbeit zu ermüden;
Nichts bringt sie leichter aus dem Gleis
Als müß'ge Träumerei. Um der zuvor zu kommen,
Wird ungesäumt, sobald der Tag erwacht,
Die scharfe Axt zur Hand genommen
Und Holz im Hain gefällt bis in die dunkle Nacht.

Noch eine Hütte für Amanden aufzurichten
Und Dach und Wände wohl mit Lehm und Moos zu dichten,
Dann zum Kamin, der immer lodern muß,
Und für den Herd den nötigen Überfluß
Von fettem Kien und kleingespaltnen Fichten
Hoch an den Wänden aufzuschichten,
Dies und viel andres giebt dem Prinzen viel zu thun;
Allein es hilft ihm nachts auch desto besser ruhn.

Zwar anfangs will es ihm nicht gleich nach Wunsch gelingen,
Die Holzaxt statt des Ritterschwerts zu schwingen;
Die ungewohnte Hand greift alles schwerer an,
Und in der halben Zeit hätt' es ein Knecht gethan.
Doch täglich nimmt er zu, denn Übung macht den Meister;
Und fühlt er dann und wann sich dem Erliegen nah,
So wehet der Gedank', es ist für Rezia,
Sein Feuer wieder an und stärkt die matten Geister.

Indessen Hüon sich im Wald ermüdet, pflegt
Der edle Greis, der mit noch festem Tritte
Die schwere Last von achtzig Jahren trägt,
Der Ruhe nicht; nur daß er von der Hütte
Sich selten weit entfernt. Kein heitrer Tag entflieht,
Der nicht in seinem lieben Garten
Ihn dies und das zu thun beschäftigt sieht.
Amandens Sorge ist des kleinen Herds zu warten.

Da sahe man (wiewohl, wenn Engel nicht
Mit stillem Blick ihr Ebenbild umweben,
Wer sieht sie hier?) mit heiterm Angesicht,
Auf dem die Sorgen nur wie leichte Wölkchen schweben,
Die Königstochter gern sich jeder niedern Pflicht
Der kleinen Wirtschaft untergeben;
Auch was sie nie gekannt, viel minder je gethan,
Wie schnell ergreift sie es, wie steht ihr alles an!

Oft schürzt sie, ohne mindsten Harm,
Daß ihre zarte Haut den schönen Schmelz verliere,
Beim Wassertrog vor ihrer Hüttenthüre
Den schlanken schwanenweißen Arm.
Die Freud' (ihr süßer Lohn), den väterlichen Alten
Und den geliebten Mann in einem Stand zu halten,
Der von dem Drückendsten der Armut sie befreit,
Veredelt, würdigt ihr des Tagwerks Niedrigkeit.

Und sieht sie dann (auch er ist jener Engel einer)
Der heil'ge Greis, der von der Arbeit kehrt,
Und segnet sie: o dann ist ihre Freude reiner
Und inniger, als würd' ihr dreimal mehr verehrt,
Als sie zu Bagdad ließ. Wenn dann beim Sternenlichte
Die Nacht sie alle drei am Feuerherd vereint,
Und auf Amandens lieblichem Gesichte,
Das halb im Schatten steht, die Flamme wiederscheint:

Dann ruht mit stillem, liebevollem,
Entzücktem Blick der junge Mann auf ihr,
Und seine Seele schwillt, und süße Thränen rollen
Die dunkle Wang' herab. Tief schweiget die Begier!
Sie ist ein überirdisch Wesen,
Das ihm zum Trost erscheint — er ist beglückt genug,
Daß er sie lieben darf, und o, in jedem Zug,
In jedem keuschen Blick, daß er geliebt ist, lesen!

Oft sitzen sie, der fromme freundliche Greis
In ihrer Mitt', Amanda seine rechte
In ihrer linken Hand, und hören halbe Nächte
Ihm zu, von seiner langen Lebensreis'

Ein Stück, das ihm lebendig wird, erzählen.
Vom Anteil, den die warmen jungen Seelen
An allem nehmen, wird's ihm selber warm dabei,
Dann werden unvermerkt aus zwei Geschichten drei.

Zuweilen um den Geist des Trübsinns zu beschwören,
Der, wenn die Flur in dumpfer Stille trau'rt,
Im Schneegewölk mit Eulenflügeln lau'rt,
Läßt Hüon seine Kunst auf einer Harfe hören,
Die er von ungefähr in einem Winkel fand,
Lang' ungebraucht, verstimmt und kaum noch halb bespannt;
Doch scheint das schnarrende Holz von Orpheus' Geist beseelet,
Sobald sich Rezias Gesang mit ihm vermählet.

Oft lockte sie ein heller Wintertag,
Wenn fern die See von strenger Kälte rauchte,
Der blendend weiße Schnee dicht auf den Bergen lag,
Und jetzt die Abendsonn' ihn wie in Purpur tauchte,
Dann lockte sie der wunderschöne Glanz
Im reinen Strom der kalten Luft zu baden.
Wie mächtig fühlten sie sich dann gestärkt! wie ganz
Durchheitert, neu belebt und alles Grams entladen!

Unmerklich schlüpfte so die Winterzeit vorbei.
Und nun erwacht aus ihrem langen Schlummer
Die Erde, kleidet sich aufs neu
In helles Grün; der Wald, nicht mehr ein stummer,
Verödeter Ruin, wo nur die Pfeiler stehn
Der prächt'gen Laubgewölb' und hohen Schattengänge
Des Tempels der Natur, steht wieder voll und schön,
Und Laub drückt sich an Laub in lieblichem Gedränge.

Mit Blumen decket sich der Busen der Natur,
Aufblühend lacht der Garten und die Flur;
Man hört die Luft von Vogelsang erschallen;
Die Felsen stehn bekränzt; die fließenden Krystallen
Der Quellen rieseln wieder rein
Am frischen Moos herab; den immer dichtern Hain
Durchschmettert schon im lauen Mondenschein
Die stille Nacht hindurch das Lied der Nachtigallen.

Amanda, deren Ziel nun immer näher rückt,
Sucht gern die Einsamkeit, sucht stille dunkle Steige
Im Hain sich aus und dicht gewölbte Zweige.
Da lehnt sie oft, von Ahnungen gedrückt,
An einem blüh'nden Baum und freuet sich des Webens
Und Sumsens und Gedrängs und allgemeinen Lebens
In seinem Schoß — und drückt mit vorempfundner Lust
Ein lieblich Kind im Geist an ihre Brust,

Ein lieblich Kind, das ihre Mutterliebe
Mit jedem süßen Reiz verschwenderisch begabt,
Sich schon voraus an jedem zarten Triebe,
Der ihm entkeimt, sich schon am ersten Lächeln labt,
Womit es ihr die Leiden alle danket,
Die sie so gern um seinetwillen trug,
Sich labt an jedem schönen Zug,
Worin des Vaters Bild sanft zwischen ihrem schwanket.

Allmählich wird der wonnigliche Traum
Von schüchternen Beängstigungen
Und stillem Gram, den sie vor Hüon kaum
Verbergen kann und doch verbirgt, verdrungen.
Ach Fatme, denkt sie oft, und Thränen stehen ihr
Im Auge, wärest du in dieser Not bei mir!
Getrost, o Rezia! Das Schicksal, das dich leitet,
Hat dir zu helfen längst die Wege vorbereitet!

Titania, die Elfenkönigin,
Sie hatte seit dem Tag, da Trotz und Widersinn
So unvermutet sie um Oberons Herz betrogen,
Sich in dies nämliche Gebirg zurückgezogen.
Mit dem Gemahl, der ihr durch einen Schwur entsagt,
Den unterm unbegrenzten Bogen
Des himmlischen Azurs kein Geist zu brechen wagt,
Mit seiner Lieb' und ihm war all' ihr Glück entflogen.

Zu spät beweint sie nun die eitle rasche That
Des Augenblicks, fühlt mit beschämten Wangen
Die Größe ihrer Schuld, den schweren Hochverrat,
Den sie an ihm und an sich selbst begangen.

Vergebens kämpft ihr Stolz der stärkern Zärtlichkeit
Entgegen. — Ach! sie flöge himmelweit
Und würfe gern, um ihr Vergehn zu büßen,
In Thränen sich zu des Erzürnten Füßen.

Was hälf es ihr? Er schwor, in Wasser noch in Luft,
Noch wo im Blütenhain die Zweige Balsam regnen,
Noch wo der hagre Greif in ewig finstrer Gruft
Bei Zauberschätzen wacht, ihr jemals zu begegnen!
Vergebens käm' ihn selbst die späte Reue an;
Auf ewig fesselt ihn der Schwur, den er gethan.
Ihn auszusöhnen bleibt ihr keine Pforte offen!
Denn von der einz'gen, ach, was ist von der zu hoffen!

Sie ist auf ewig zu. Denn nur ein liebend Paar,
Wie keines ist, wie niemals eines war
Noch sein wird, schließt sie auf. Von schwachen Adamskindern
Zu hoffen eine Treu', die keines Sturmwinds Stoß
Erschüttert, eine Treu', die keine Probe mindern,
Kein Reiz betäuben kann? Unmöglich! — Hoffnungslos
Sinkt in der fernsten Zukunft dunkeln Schoß
Ihr thränenschwerer Blick; nichts kann ihr Elend mindern!

Verhaßt ist ihr nunmehr der Elfen Scherz, der Tanz
Im Mondenlicht, verhaßt in seinem Rosenkleide
Der schöne Mai. Ihr schmückt kein Myrtenkranz
Die Stirne mehr. - Der Anblick jeder Freude
Reißt ihre Wunden auf. Sie flattert durch das Leer
Der weiten Luft im Sturmwind hin und her,
Find't nirgends Ruh' und sucht mit trübem Blicke
Nach einem Ort, der sich zu ihrer Schwermut schicke.

Zuletzt entdeckt sich ihr im großen Ozean
Dies Eiland. Aufgetürmt aus schwarzen ungeheuern
Ruinen lockt es sie durch seine Schwärze an,
Den irren Flug dahin zu steuern.
Es stimmt zu ihrem Sinn. Sie taumelt aus der Luft
Herab und stürzet sich in eine finstre Gruft,
Um ungestört ihr Dasein wegzuweinen
Und unter Felsen selbst, wo möglich, zu versteinen.

Schon siebenmal, seitdem Titania
Dies traurige Leben führt, verjüngte sich die Erde
Ihr unbemerkt. Als wie auf einem Opferherde
Liegt sie auf einem Stein, den Tod erwartend, da;
Der Tag geht auf und sinkt, die holde Schattensonne
Beleuchtet zauberisch die Felsen um sie her;
Vergebens! strömten auch die Quellen aller Wonne
Auf einmal über sie, ihr Herz blieb wonneleer.

Das einz'ge, was ihr noch mit einem Traum des Schattens
Von Trost ihr ewig Leid versüßt,
Ist, daß vielleicht der Zustand ihres Gattens
Dem ihren gleicht, und er vielleicht noch härter büßt.
Gewiß, noch liebt er sie! und o, wofern er liebet,
Er, durch sich selbst verdammt zum Schöpfer ihrer Pein
Und seiner eignen Qual, wie elend muß er sein!
So elend, daß sie gern ihm ihren Teil vergiebet!

Doch da für jede Seelenwunde,
Wie tief sie brennt, die Zeit, die große Trösterin,
Den wahren Balsam hat: so kam zuletzt die Stunde
Auch bei Titania, da ihr verdumpfter Sinn
Sich allgemach entwölkt, ihr Herz geduld'ger leidet,
Und ihre Phantasie in Grün sich wieder kleidet;
Sie giebt den Schmeichelei'n der Hoffnung wieder Raum,
Und was unmöglich schien, wird jetzt ihr Morgentraum.

Auf einmal grauet ihr vor diesen düstern Schlünden,
Worin sie einst sich gern gefangen sah;
Schnell muß aus ihrem Aug' ein Teil der Klippen schwinden,
Und ein Elysium steht blühend vor ihr da.
Auf ihren leisen Ruf erschienen
Drei liebliche Sylphiden, die ihr dienen;
Ein schwesterliches Drei, das ihren Gram zerstreut
Und der Verlaßnen mehr aus Lieb' als Pflicht sich weiht.

4923. ihres Gattens. In dem von Reinhold Köhler 1868 mit Einleitung und Anmerkungen herausgegebenen Abdrucke des Oberon sagt der Herausgeber über diese Stelle „ihres Gattens, des Reims wegen statt: ihres Gatten". Indessen der alleinige Grund, weswegen sich Wieland eines Genitivs „des Gattens" bedient, war dies wohl nicht. Zum mindesten konnte sich Wieland auf die ältere deutsche Sprache berufen für den Genitiv „des Gattens". Hierbei wäre auch zu erinnern an: „der Schatte, Genitiv „des Schattens".

Das Paradies, das sich die Elfenkönigin
In diese Felsen schuf, war eben das, worin
Alfonso schon seit dreißig Jahren wohnte,
Und ihm unwissend war's die Grotte, wo sie thronte,
Woraus ihm, durchs Gebüsch vom Nachtwind zugeführt,
Der liebliche Gesang gleich Engelsstimmen hallte;
Sie war's, die ungesehn bei ihm vorüber wallte,
Wenn er an seiner Wang' ein geistig Wehn verspürt.

Auch unsre Liebenden, vom Tag an, da die Wogen
An dieses Eiland sie getragen, hatte sie
Bemerkt und täglich spät und früh
Erkundigung von ihnen eingezogen.
Oft stand sie selbst, wenn jene sich allein
Vermeinten, ungesehn, sich näher zu belehren;
Und was sie hört' und sah, gab ihr den Zweifel ein,
Ob sie vielleicht das Paar, das sie erwartet, wären.

Je länger sie auf ihr Betragen merkt,
Je mehr sie sich in ihrer Hoffnung stärkt.
Sind Hüon und Amanda die getreuen,
Probfesten Seelen nicht, die Oberon begehrt,
So mag sie ihrer nur auf ewig sich verzeihen!
Von nun an sind sie ihr wie ihre Augen wert,
Und sie beschließt, mit ihren kleinen Feeen
Dem edlen jungen Weib unsichtbar beizustehen.

Die Stunde kam. Von dumpfer Bangigkeit
Umher getrieben, irrt Amanda im Gebüsche,
Das um die Hütten her ein liebliches Gemische
Von Wohlgeruch zum Morgenopfer streut.
Sie irret fort, so wie der schmale Pfad sich windet,
Bis sie sich unvermerkt vor einer Grotte findet,
Die ein Geweb' von Epheu leicht umkränzt,
Auf dessen dunkelm Schmelz die Morgensonne glänzt.

Alfonso hatte oft vordem hinein zu gehen
Versucht, und allemal vergebens; eben dies
War seinem alten Freund, war Hüon selbst geschehen,
So oft er, um des Wunders sich gewiß

Zu machen, es versucht. Sie hatten nichts gesehen;
Sie fühlten nur ein seltsam Widerstehen,
Als schöbe sich ein unsichtbares Thor,
Indem sie mit Gewalt eindringen wollten, vor.

Schnell überfiel sie dann ein wunderbares Grauen;
Sie schlichen leise sich davon,
Und keiner wollte sich der Probe mehr getrauen.
Man weiß nicht, ob Amanda selbst es schon
Zuvor versucht; genug, sie konnte dem Gedanken,
Die erste, der's geglückt, zu sein,
Nicht widerstehn; sie schob die Epheuranken
Mit leichter Hand hinweg und — ging hinein.

Kaum sah sie sich darin, so kam ein heimlich Zittern
Sie an; sie sank auf einen weichen Sitz
Von Rosen und von Moos. Jetzt fühlt sie Blitz auf Blitz
Ein schneidend Weh Gebein und Mark erschüttern.
Es ging vorbei. Ein angenehm Ermatten
Erfolgte drauf. Es ward wie Mondesschein
Vor ihrem Blick, der stets in tief're Schatten
Sich taucht', und, sanft sich selbst verlierend, schlief sie ein.

Jetzt dämmern liebliche verworrene Gestalten
In ihrem Innern auf, die bald vorüber fliehn,
Bald wunderbar sich in einander falten.
Ihr deucht, sie seh' drei Engel vor ihr knien
Und ihr verborgne Mysterien verwalten,
Und eine Frau, gehüllt in rosenfarbnes Licht,
Steh' neben ihr, so oft der Atem ihr gebricht,
Ein Büschel Rosen ihr zum Munde hin zu halten.

Zum letztenmal beklemmt ihr höher schlagend Herz
Ein kurzer sanft gedämpfter Schmerz;
Die Bilder schwinden weg, und sie verliert sich wieder.
Doch bald, erweckt vom Nachklang süßer Lieder,
Der halb verweht aus ihrem Ohr entflieht,
Schlägt sie in ihrem Traum die Augen auf und sieht
Die Drei nicht mehr, sieht nur die Königin der Feeen
In Rosenglanz sanft lächelnd vor ihr stehen.

Auf ihren Armen liegt ein neugeboren Kind.
Sie reicht's Amanden und verschwebet
Vor ihren Augen, wie im Morgenwind
Ein Wölkchen schmilzt aus Blumenduft gewebet.
Im gleichen Nu entwacht Amanda ihrem Traum
Und streckt die Arme aus, als wollte sie den Saum
Des rosigen Gewandes noch erfassen;
Umsonst! sie greift nach Luft, sie ist allein gelassen.

Doch einen Pulsschlag noch, und wie unnennbar groß
Ist ihr Erstaunen, ihr Entzücken!
Kaum glaubt sie dem Gefühl, kaum traut sie ihren Blicken!
Sie fühlt sich ihrer Bürde los,
Und zappelnd liegt auf ihrem sanften Schoß
Der schönste Knabe, frisch wie eine Morgenros'
Und wie die Liebe schön! Mit wonnevollem Beben
Fühlt sie ihr Herz sich ihm entgegen heben.

Sie fühlt's, es ist ihr Sohn! — Mit Thränen inniger Lust
Gebadet, drückt sie ihn an Wange, Mund und Brust
Und kann nicht satt sich an dem Knaben sehen.
Auch scheint der Knabe schon die Mutter zu verstehen.
Laßt ihr zum mind'sten den Genuß
Des süßen Wahns! Er schaut aus seinen hellen Augen
Sie ja so sprechend an — und scheint nicht jeden Kuß
Sein kleiner Mund dem ihren zu entsaugen?

Sie hört den stillen Ruf — wie leise hört
Ein Mutterherz! — und folgt ihm unbelehrt.
Mit einer Lust, die, wenn sie neiden könnten,
Die Engel, die auf sie herunter sahn,
Die Engel selbst beneidenswürdig nennten,
Legt sie an ihre Brust den holden Säugling an.
Sie leitet den Instinkt, und läßt nun an den Freuden
Des zartsten Mitgefühls ihr Herz vollauf sich weiden.

Indessen hat im ganzen Hain umher
Ihr Hüon sie gesucht zwei ängstlich lange Stunden,
Und da er nirgends sie gefunden,
Führt ihn zuletzt sein irrer Fuß hierher.



— — — — — — — — — — — o welch ein Augenblick!
Und sieht das holde Weib, mit einem Liebesgotte
An ihrer Brust, vertieft, verschlungen in ihr Glück.

Verkleinerte Nachbildung der Rambergschen Zeichnung zur großen Prachtausgabe von Wielands Werken.

Er nähert sich der unzugangbarn Grotte;
Nichts hält ihn auf, er kommt — o welch ein Augenblick!
Und sieht das holde Weib, mit einem Liebesgotte
An ihrer Brust, vertieft, verschlungen in ihr Glück.

Ihr, denen die Natur beim Eingang in dies Leben
Den überschwenglichen Ersatz
Für alles andre Glück, den unverlierbar'n Schatz,
Den alles Gold der Aureng-Zeben
Nicht kaufen kann, das beste in der Welt,
Was sie zu geben hat, und was ins beßre Leben
Euch folgt, ein fühlend Herz und reinen Sinn, gegeben,
Blickt hin und schaut — der heil'ge Vorhang fällt!

5060. Aureng-Zeyb, Sohn eines Groß-Moguls, geb. am 20. Oktober 1619, war von Herrschsucht beseelt und opferte derselben mehr oder weniger seinen Vater, seine Brüder und zwei seiner Söhne. 1659 bestieg er den Thron von Hindostan. Er starb am 21. Februar 1707. Unter dem ihm folgenden Sohne geriet das Reich bereits in Verfall. Der Name Awreng Sib bedeutet Zierde des Throns. Er hatte auch den Namen Alem Ghir, Überwinder der Welten, angenommen. Er hielt auf Sittlichkeit und war ein Freund der Europäer. Dies hatte ihn interessant genug gemacht, um ihm die Ehre der Erwähnung in Wielands Oberon zu verschaffen. Von dem Gold der Aureng-Zeben ist wegen der Reichtümer Indiens die Rede, die schon Alexander den Großen und in neuerer Zeit die Engländer dahin lockten

Neunter Gesang.

Es ist nun Zeit, uns auch nach Fatmen umzuschauen,
Die wir, seit Rezia mit Hüon sich ins Meer
Gestürzt, im Schiff allein und alles Trostes leer
Gelassen, Tag und Nacht das Schicksal ihrer Frauen
Beweinend, und ihr eignes freilich auch.
Denn ach, sie weint, sie schreit, sie rauft ihr Haar vergebens;
Er ist verweht, mit einem einzigen Hauch
Verweht, der ganze Bau der Ruhe ihres Lebens.

Was soll nun aus ihr werden, so allein
In einem Schiff, von zügellosen Söhnen
Des rauhen Meers umringt, die ihren Jammer höhnen
Mit frechen Augen schon, berauscht in feurigem Wein,
Verschlingen ihren Raub — was wird ihr Schicksal sein?
Zum Glück erbarmet sich der schutzberaubten Schönen
Ein unverhoffter Sturm, der in der zweiten Nacht
Die See zum Tummelplatz empörter Wogen macht.

Die Pinke treibt, indes ein allgemeines Zagen
Das Volk entnervt, auf ungewissem Meer
Herum gejagt, bald west-, bald südwärts hin und her,
Bis, da der Winde Wut in sieben schrecklichen Tagen
Erschöpft ist, an den Strand von Tunis sich verschlagen
Der Hauptmann sieht. Den Zufall, der ihn sehr
Zur Unzeit überrascht, in Vorteil zu verwandeln,
Beschließt er, Fatmen hier als Sklavin zu verhandeln.

Denn Fatme, die kaum vierunddreißigmal
Den Mai sein Blumenkleid entfalten

Gesehn, war eine aus der Zahl
Der lange blühenden Gestalten,
Die nicht so leicht verwittern noch veralten,
Und die mit Reizen von Gewicht,
Viel Feu'r im Blick, viel Grübchen im Gesicht,
Euch für den Rosenglanz der Jugend schadlos halten.

Des Königs Gärtner kam durch Zufall auf den Platz,
Wo alles das um hundert Sultaninen
Zu kaufen war. Es schien Bemerkung zu verdienen.
Er trat hinzu, besah's und fand, es sei ein Schatz.
Sein grauer Kopf ward nicht zu Rat gezogen.
Es fehlte, dünkt ihn, nichts in seinem Gulistan
Als eben dies. Das Gold wird hurtig vorgewogen,
Und Fatme duldet still, was sie nicht ändern kann.

Indes verfolgt mit stets gewognem Winde
Der treue Scherasmin den anbefohlnen Lauf.
Kaum nahm Massiliens Port ihn wohlbehalten auf,
So setzt er sich zu Pferd und eilt so schnell, als stünde
Sein Leben drauf, zum Kaiser nach Paris.
Er hatte schon den Märtrerberg erstiegen
Und sah im Morgenrot die Stadt noch schlummernd liegen,
Als plötzlich sich sein Kopf an einen Zweifel stieß.

Halt, sprach sein Geist zu ihm, und eh' wir weiter traben,
Bedenke wohl, was du beginnst, mein Sohn!
Zwar sollte das dein weiser Schädel schon
Zu Askalon erwogen haben,
Obgleich der Wind, der dort in Hüons Segel blies,
Dir wenig Zeit zum Überlegen ließ.
Doch wenn wir ehrlich mit einander sprechen wollen,
Du hättest damals dich ganz anders sträuben sollen.

5098. Sultanin ist oder war eine türkische Goldmünze. — 5102. Gulistan, persisches Wort, welches Blumen- und Rosengarten bedeutet und Wieland durch eine schon damals mehrfach übersetzte Dichtung Saadis bekannt war. — 5110. Märtrerberg, Montmartre, „so genannt, weil nach dem ehemaligen gemeinen Glauben der heilige Dionysius Areopagita mit seinen Gefährten S. Rusticus und S. Eleutherus den Martertod auf diesem Berge erlitten haben sollen“.

Denn, unter uns gesagt, es ist doch offenbar
Kein Menschensinn in dieser Ambassade.
Den Kaiser, der vorhin uns nie gewogen war,
Erbittert sie gewiß im höchsten Grade.
Am Ende wär' es nur ums reiche Kästchen Schade!
Denn wahrlich, mit der Hand voll Ziegenhaar
Und mit den Zähnen da, Gott weiß aus welchem Rachen,
Wird deine Excellenz sehr wenig Eindruck machen.

Ja, wenn Herr Hüon selbst mit stattlichem Geleite
Von Reisigen, Trabanten und so fort
Und mit der Tochter des Chalifen an der Seite
Hereingeschritten wär' und hätte selbst das Wort
Geführt und mit gehörigen Grimassen,
Wie einem Ritter, Duc und Pair
Geziemt, auf rotem Samt von goldnen Quasten schwer
Die Sachen überreicht — da wollt' ich's gelten lassen!

Da kommt des Aufzugs Pracht, die Fei'rlichkeit, der Glanz
Der Sultanstochter an der Hand des stolzen Gatten,
Kurz, jeder Umstand kommt dem andern da zu statten
Und trägt das Seine bei, die Sache rund und ganz
Zu machen. Karlen bleibt nichts weiter einzuwenden,
Er hat den Glauben in den Augen und in Händen;
Der Ritter hat sein Wort gehalten als ein Mann
Und fordert frei, was ihm kein Recht versagen kann.

Das alles geht auf einmal in die Brüche,
Freund Scherasmin, wenn du nicht klüger bist,
Als der dich abgeschickt. Wohlan, was Rats? was ist
Zu thun? — Das beste wär' auf allen Fall, er schliche
Mit seinem Kästchen sich ganz sachte wieder ab,
Eh' jemand ihn bemerkt, und ritt' im großen Trab
Geraden Wegs nach Rom, dem Freiport aller Frommen,
Wo hoffentlich sein Herr inzwischen angekommen.

So sprach zu Scherasmin sein beßrer Genius,
Und da er ihm nach langem Überlegen
Nichts klügers, wie ihn dünkt, entgegen
Zu setzen hatte, war sein endlicher Entschluß,

Der guten Stadt Paris das Schulterblatt zu weisen
Und sporenstreichs nach Rom zu seinem Herrn zu reisen.
Er übersteigt die Alpen, langet an,
Und gleich sein erster Gang ist — nach dem Lateran.

Allein umsonst ermüdet er mit Fragen
Nach seinem Herrn den Schweizer, der die Wach'
Am Thore hat, umsonst das ganze Vorgemach,
Kein Mensch kann ihm ein Wort von Ritter Hüon sagen.
Vergebens rennet er die Stadt von Haus zu Haus
Und alle Kirchen und Spitäler fragend aus
Und schildert ihn vom Fersen bis zum Scheitel
Den Leuten vor, — all' seine Müh ist eitel.

Vier ewige Wochen lang und dann noch zwei dazu
Verweilt er sich in stets betrognem Hoffen,
Läßt keinen Tag sich selbst noch andern Ruh'
Mit Forschen, ob sein Prinz denn noch nicht eingetroffen;
Und da kein Warten hilft, beginnt er überlaut
Den großen Schwur des Baskenvolks zu fluchen
Und schwört, so weit der Himmel blaut,
In einem Pilgerkleid den Ritter aufzusuchen.

Was konnt' er anders thun? Sein Geld war aufgezehrt,
Und eine Perle nur vom Kästchen anzugreifen
(Das billig hundertfachen Wert
In Hüons Augen hat, weil's Oberon ihm verehrt),
Eh' ließ' er sich den Balg vom Leibe streifen!
Von einem Pilgersmann wird weder Gold begehrt
Noch Silbergeld; er kann mit Muschelschalen
Und Litanei'n die halbe Welt bezahlen.

So bettelt nun zwei Jahre lang und mehr
Der treue unverdroßne Alte
Sich durch die Welt die Länge und die Quer'
Und macht an jedem Port, auf jeder Insel Halte,
Fragt überall vergebens seinem Herrn
Und seiner Dame nach — bis ihn zuletzt sein Stern

5174. Baskenvolk, in den Westpyrenäen jetzt noch 160,000. Als dessen Schwur betrachtet Wieland, wie Reinhold Köhler nachweist, Ventre-Saint-Gris oder Ventregris.

Und ein geheimer Trieb, der seine Hoffnung schüret,
Nach Tunis vor die Thür des alten Gärtners führet.

Er setzt sich dort auf eine Bank von Stein,
Um, müd' und schwach von langem Fasten,
Im Schatten da ein wenig auszurasten,
Und eine Sklavin bringt ihm etwas Brot und Wein.
Sie sieht dem Mann im braunen Pilgerkleide
Erstaunt ins Aug', und er der Sklavin ebenfalls,
Und sich mit einem Schrei des Schreckens und der Freude
Erkennend, fallen sie einander um den Hals.

„Bist du es, Fatme," ruft an ihrer nassen Wange
Der Pilger freudig aus; „ist's möglich? — Ach, schon lange
Ließ Scherasmin die Hoffnung sich vergehn!
Ist's möglich, daß wir uns zu Tunis wiedersehn?
Was für ein Wind hat euch in diese Heidenlande
Verweht? Und wo ist Hüon und Amande?"
„Ach, Scherasmin," schreit Fatme laut und bricht
In Thränen aus — „Sie sind — Ich Arme! — Frage nicht!"

„Was sagst du?" ruft der Alte — „Gott verhüte!
Was sind sie?" sprich! — „Ach, Scherasmin, sie sind —"
Mehr bringt sie nicht heraus. Das stockende Geblüte
Erstickt die Red' in ihrer Brust — „Sie sind? —
O Gott!" schluchzt Scherasmin und weinet wie ein Kind
An Fatmens Hals — „In ihrer vollen Blüte!
Das ist zu hart! Allein mir schwante lang' vorher
Nichts gutes! Fatme — ach, die Probe war zu schwer!"

Sobald die gute Frau zum kläglichen Berichte
Nur wieder Atem hat, erzählt sie Stück für Stück
Von seiner Abreis' an bis auf den Augenblick
Der Schreckensnacht — da beim auffackelnden Lichte
Der Blitze Rezia durch alles Volk, das dichte
Auf Hüon drängt, sich stürzt, den Arm in Liebeswut
Um den Geliebten schlingt und in die wilde Flut
Ihn mit sich reißt, — die traurige Geschichte.

Drauf sitzen sie wohl eine Stunde lang
Beisammen, sich recht satt zu klagen und zu weinen,
Und beide sich aus treuem Liebesdrang
Zum Preis des schönsten Paares zu vereinen,
Das je die Welt geziert. „Nein," ruft sie vielmals, „nie,
Nie werd' ich eine Frau wie diese wieder sehen!"
„Noch ich," ruft Scherasmin in gleicher Melodie,
„Je einem Fürstensohn wie er zur Seite stehen!"

Zuletzt nachdem er sich wohl dreimal sagen lassen,
Wie alles sich begab, geht ihm ein schwacher Schein
Von Glauben auf und läßt ihn Hoffnung fassen,
Sie könnten beide doch vielleicht gerettet sein.
Je mehr er es bedenkt, je minder geht ihm ein,
Daß Oberon auf ewig sie verlassen.
In allem dem, was er für sie gethan,
War Absicht, wie ihn deucht, und ein geheimer Plan.

Bei diesem schwachen Hoffnungsschimmer,
Der wie ein fernes Licht in tiefer Nacht ihm scheint,
Entschließt er sich, von Fatmen nun sich nimmer
Zu trennen und mit ihr durch gleichen Schmerz vereint
Des Schicksals Aufschluß hier in Tunis abzuwarten.
Durch ihren Vorschub tauscht er Pilgerstab und Kleid
Mit einem Sklavenwamms und einem Grabescheit
Und dient um Tagelohn im königlichen Garten.

Indessen Fatme und der wackre Scherasmin
Die Blumenfelder, die sie bauen,
Wie ihrer Lieben Grab mit Thränen oft betauen,
Sieht Hüon, seit sein prüfend Schicksal ihn
In jene Einsied'lei voll Anmut und voll Grauen
Verbannt, nicht ohne Gram den dritten Frühling blühn.
Unmöglich kann er noch sein Heldenherz entwöhnen,
Ins Weltgetümmel sich mit Macht zurück zu sehnen.

Der kleine Hüonnet, das schönste Mittelding
Von mütterlichem Reiz und väterlicher Stärke,
Das je am Hals von einer Göttin hing,
Und wahrlich doch zu anderm Tagewerke

Bestimmt, als mit der Axt auf seiner Schulter einst
Ins Holz zu gehn, vermehrt nur seinen Kummer.
Auch dich, o Rezia, in Nächten ohne Schlummer
Belauscht dein Engel oft, wenn du im Stillen weinst.

Tief fühlt ihr beid' in dieser Jugendblüte,
Daß Abgeschiedenheit euch unnatürlich ist,
Fühlt Kraft zu edlerm Thun in eurer Brust, vermißt
Des Heldensinns, der unbegrenzten Güte
Gleich unbegrenzten Kreis! — Umsonst bemühn sie sich,
Die Thräne, die dem abgewandten Aug' entschlich,
Dem alten Vater zu verhehlen;
Ihr Lächeln täuscht ihn nicht, er liest in ihren Seelen.

Und ob ihm diese Welt gleich nichts mehr ist, doch stellt
Er sich an ihren Platz, in das, was sie verloren,
Was ihnen zugehört, wozu sie sich geboren
Empfinden — fühlt aus ihrer Brust und hält
Die Thräne für gerecht, die sie vor ihm aus Liebe
Verbergen, tadelt nicht die unfreiwilligen Triebe
Und frischt sie nur, so lang' als ihren Lauf
Das Schicksal hemmt, zu stillem Hoffen auf.

An einem Abend einst — das Tagwerk war vollbracht,
Und alle drei (Amande mit dem Knaben
Auf ihrem Schoß), um an der herrlichen Pracht
Des hell gestirnten Himmels sich zu laben,
Sie saßen vor der Hütt' auf einer Rasenbank,
Versenkten sich mit ahnungsvollem Grauen
In dieses Wundermeer und blickten stillen Dank
Zu ihm, der sie erschuf — gen Himmel aufzuschauen:

Da fing der fromme Greis mit mehr gerührtem Ton
Als sonst zu reden an von diesem Erdenleben
Als einem Traum und vom Hinüberschweben
Ins wahre Sein. — Es war, als wehe schon
Ein Hauch von Himmelsluft zu ihm herüber
Und trag' ihn sanft empor, indem er sprach.
Amanda fühlt's; die Augen gehn ihr über;
Ihr ist's, als sähe sie dem Halbverschwundnen nach.

„Mir,“ fuhr er fort, „mir reichen sie die Hände
Vom Ufer jenseits schon — mein Lauf ist bald zu Ende;
Der eurige beginnet kaum, und viel,
Viel Trübsal noch, auch viel der besten Freuden
(Oft sind's nur Stärkungen auf neue größre Leiden)
Erwarten euch, indes ihr unvermerkt dem Ziel
Euch nähert. Beides geht vorüber
Und wird zum Traum, und nichts begleitet uns hinüber;

Nichts als der gute Schatz, den ihr in euer Herz
Gesammelt, Wahrheit, Lieb und innerlicher Frieden
Und die Erinnerung, daß weder Lust noch Schmerz
Euch je vom treuen Hang an eure Pflicht geschieden.“
So sprach er vieles noch; und als sie endlich sich
Zur Ruh' begaben, drückt' er, wie sie dünkte,
Sie wärmer an sein Herz, und eine Thräne blinkte
In seinem Aug', indem er schnell von ihnen wich.

In eben dieser Nacht, von dunkeln Vorgefühlen
Der Zukunft aufgeschreckt, erhob Titania
Die Augen himmelwärts — und alle Rosen fielen
Von ihren Wangen ab, indem sie stand und sah
Und las. Sie rief den lieblichen Gespielen,
Mit ihr zu sehen, was in diesem Nu geschah,
Und wie zu unglücksschwangern Zügen
Amandens Sterne schon sich an einander fügen.

Und dicht in Schatten eingeschleiert, fliegt
Sie schnell dem Lager zu, wo zwischen Mandelbäumen
(Der Knabe neben ihr) die Königstochter liegt,
Aus ihrem Schlaf von ahnungsvollen Träumen
Oft aufgestört. Titania berührt
Die Brust der Schläferin (damit die Unruh' schweige,
Die in ihr klopft) mit ihrem Rosenzweige
Und raubt den Knaben weg, der nichts davon verspürt.

Sie kommt zurück mit ihrem schönen Raube
Und spricht zu ihren Grazien: ihr seht
Das grausame Gestirn, das ob Amanden steht!
Eilt, rettet dieses Kind in meine schönste Laube

Und pfleget sein, als wär's mein eigner Sohn.
Drauf zog sie aus dem Kranz um ihre Stirne
Drei Rosenknospen aus, gab jeder holden Dirne
Ein Knöspchen hin und sprach: „Hinweg, es dämmert schon!

Thut wie ich euch gesagt, und alle Tag' und Stunden
Schaut eure Rosen an; und wenn ihr alle drei
Zu Lilien werden seht, so merket dran, ich sei
Mit Oberon versöhnt und wieder neu verbunden.
Dann eilet mit Amandens Sohn herbei,
Denn mit der meinen ist auch ihre Not verschwunden."
Die Nymphen neigten sich und flohn
In einem Wölkchen schnell hinweg mit Hüons Sohn.

Kaum war der Morgen aufgegangen,
So sucht mit bebendem, unruhigem Verlangen
Amanda ihren Freund, der seine Lagerstatt
Fern von Alfons und ihr in einem Felsen hat.
So hastig eilt sie fort, daß sie (was nie geschehen,
Seitdem sie Mutter war) vor lauter Eil' vergißt,
Nach ihrem Sohn, der noch ihr Schlafgeselle ist
Und ruhig (glaubt sie) schläft, vorher sich umzusehen.

Sie findet ihren Mann im Garten irrend auf,
Und beide nehmen auf der Stelle,
Was sie besorgen sich verbergend, nach der Zelle
Des alten Vaters ihren Lauf.
Wie klopft ihr Herz, indem sie seinem Lager
Sich langsam nahn! Er liegt, die Hände auf sein Herz
Gefaltet, atemlos, sein Antlitz bleich und hager,
Doch edel jeder Zug und rein und ohne Schmerz.

„Er schlummert nur," spricht Rezia und legt
Die Hand so leicht, daß sie ihn kaum berühret,
Auf seine Hand — und da sie kalt sie spüret
Und keine Ader mehr sich regt,
Sinkt sie in stiller Wehmut auf den blassen
Erstarrten Leichnam hin; ein Strom von Thränen bricht
Aus ihrem Aug' und badet sein Gesicht:
„O Vater," ruft sie aus, „so hast du uns verlassen!"

Sie rafft sich auf und sinkt an Hüons Brust,
Und beide werfen nun sich bei der kalten Hülle
Der reinsten Seele hin in ehrfurchtsvoller Stille
Und sättigen die schmerzlich süße Lust,
Zu weinen, — drücken oft, um endlich wegzugehen,
Auf seine Hand der Liebe letzten Zoll
Und bleiben immer, nie gefühlter Regung voll,
Bei dem geliebten Bild als wie bezaubert stehen.

Es war, als sähen sie auf seinem Angesicht
Die Dämmerung von einem neuen Leben,
Und wie von reinem Himmelslicht
Den Wiederschein um seine Stirne weben,
Der schon zum geist'gen Leib den Erdenstoff verfeint.
Und um den stillen Mund, der eben
Vom letzten Segen noch sich sanft zu schließen scheint,
Ein unvergängliches kaum sichtbar's Lächeln schweben.

„Ist dir's nicht auch (ruft Hüon, wie entzückt,
Amanden zu, indem er aufwärts blickt),
Als fall' aus jener Welt ein Strahl in deine Seele?
So fühlt' ich nie der menschlichen Natur
Erhabenheit! noch nie dies Erdenleben nur
Als einen Weg durch eine dunkle Höhle
Ins Reich des Lichts! nie eine solche Stärke
In meiner Brust zu jedem guten Werke!

Zu jedem Opfer, jedem Streit
Nie diese Kraft, nie diese Munterkeit
Durch alle Prüfungen mich männlich durchzukämpfen!
Laß sein, Geliebte, daß der Trübsal viel
Noch auf uns harrt — sie nähert uns dem Ziel!
Nichts soll uns mutlos sehn, nichts diesen Glauben dämpfen!"
So spricht er, sich mit ihr von diesem heil'gen Ort
Entfernend — und ihn nimmt das Schicksal gleich beim Wort.

Denn wie sie Hand in Hand nun wieder
Hervorgehn aus der Zell' und ihre Augenlider
Erheben — Gott! was für ein Anblick stellt
Sich ihren Augen dar! In welche fremde Welt

Sind sie versetzt! Verschwunden, ganz verschwunden
Ist ihr Elysium, der Hain, die Blumenflur.
Versteinert stehn sie da. Ist's möglich? Keine Spur,
Sogar die Stätte wird nicht mehr davon gefunden!

Sie stehn an eines Abgrunds Rand,
Umringt, wohin sie schaudernd sehen,
Von überhangenden gebrochnen Felsenhöhn;
Kein Gräschen mehr, wo einst ihr Garten stand!
Vernichtet sind die lieblichen Gebüsche,
Der dunkle Nachtigallenwald
Zerstört! Nichts übrig als ein gräßliches Gemische
Von schroffen Klippen, schwarz und öd' und ungestalt!

Zu welchen neuen Jammerscenen
Bereitet sie dies grause Schauspiel vor?
„Ach," rufen sie und heben schwer von Thränen
Den kummervollen Blick zum heil'gen Greis empor:
„Ihm wurde dies Gebirg' in Frühlingsschmuck gekleidet,
Dies Eden ihm gepflanzt; um seinetwillen nur
Genossen wir's, und Schicksal und Natur
Verfolgen uns aufs neu', sobald er von uns scheidet!"

„Ich bin gefaßt!" ruft Rezia und schlingt
Ein Ach zurück, das ihrer Brust entsteiget.
Unglückliche! der Tag, der all' dies Unglück bringt,
Hat dir noch nicht das Schrecklichste gezeiget!
Sie eilt dem Knaben zu, den sie vor kurzem, süß
Noch schlummernd (wie sie glaubt) verließ;
Er ist ihr letzter Trost; des Schicksals härt'sten Schlägen
Geht sie getrost mit ihm auf ihrem Arm entgegen.

Sie fliegt dem Lager zu, wo er
An ihrer Seite lag, und wie vom Blitz getroffen
Schwankt sie zurück — der Knab' ist weg, das Lager leer.
„Hat er sich aufgerafft? Fand er die Thüre offen
Und suchte sie? O Gott! wenn er verunglückt wär'?
Entsetzlich! — Doch vielleicht hat um die Hütte her,
(So denkt sie zwischen Angst und Hoffen)
Vielleicht im Garten nur der Kleine sich verloffen?"

Im Garten? ach der ist nun felsiger Ruin!
Sie stürzt hinaus und ruft mit bebenden Lippen
Den Knaben laut beim Namen, suchet ihn
Ringsum mit Todesangst in Höhlen und in Klippen.
Der Vater, den ihr Schrei'n herbeigerufen, spricht
Umsonst den Trost ihr zu, woran's ihm selbst gebricht:
Er werde sich gewiß in diesen Felsgewinden
Gesund und frisch auf einmal wiederfinden.

Zwei Stunden schon war alle ihre Müh'
Vergeblich. Ach, umsonst laut rufend irren sie
Tief im Gebirg' umher, besteigen alle Spitzen,
Durchkriechen alle Felsenritzen
Und lassen sich, um wenigstens sein Grab
Zu finden, kummervoll in jede Kluft hinab;
Ach, keine Spur von ihm entdeckt sich ihrem Blicke,
Und von den Felsen hallt ihr eigner Ton zurücke.

Das Unbegreifliche des Zufalls, daß ein Kind
Von seinem Alter sich verliere
An einem Ort, wo weder wilde Tiere
Noch Menschen (wilder oft als jene) furchtbar sind,
Mehrt ihre Angst; doch nährt es auch ihr Hoffen:
„Es kann nicht anders sein, er hat sich nur verloffen
Und schlief vielleicht auf irgend einem Stein,
Vom Wandern müd', in seiner Unschuld ein."

Aufs neue wird der ganze Felsenrücken,
Wird jeder Winkel, jeder Strauch,
Der ihn vielleicht versteckt, durchsucht mit Falkenblicken.
Die Unruh' treibt sogar, wie unwahrscheinlich auch
Die Hoffnung ist, ihn dort lebendig aufzuspüren,
Sie bis zum Strand herab, wo unter dem Gemisch
Von aufgetürmtem Sand und sumpfigem Gebüsch
Sie endlich unvermerkt einander selbst verlieren.

Auf einmal schreckt Amandens Ohr
Ein ungewohnter Ton. Ihr deucht, es glich dem Schalle
Von Stimmen. Doch weil's wieder sich verlor,
Und sie bei einem Wasserfalle,

Der mit betäubendem Getöse übern Rand
Von einem hohen Felsenbogen
Herunterstürzt, sich ziemlich nah befand,
Glaubt sie, sie habe sich betrogen.

Ihr schwanet nichts von größerer Gefahr,
Ihr einziger Gedank' ist ihres Sohnes Leben:
Und plötzlich, da sie kaum um einen Hügel neben
Dem Wasserfall herum gekommen war,
Sieht sie bestürzt von einer rohen Schar
Schwarzgelber Männer sich umgeben,
Und hinter einem hohen Riff
Erblickt sie in der Bucht ein ankernd Ruderschiff.

Sie hatten kurz zuvor, um Wasser einzunehmen,
Vor Anker hier gelegt und waren noch damit
Beschäftigt, als mit schnell gehemmtem Schritt
Auf einmal eine Frau vor ihre Augen tritt,
Gemacht beim ersten Blick die schönsten zu beschämen.
Erstaunen schien sie alle schier zu lähmen,
An diesem öden Ort, den sonst der Schiffer fleucht,
Ein junges Weib zu sehn, die einer Göttin gleicht.

Der Schönheit Anblick macht sonst rohe Seelen milder,
Und Tiger schmiegen sich zu ihren Füßen hin;
Doch diese fühlen nichts. Ihr stumpfer Räubersinn
Berechnet sich den Wert der schönsten Frauenbilder
(Von Marmor oder Fleisch, gleichviel!) mit kaltem Blut
Bloß nach dem Marktpreis, just wie andres Kaufmannsgut.
„Hier," ruft der Hauptmann, „sind zehntausend Sultaninen
Mit Einem Griff so gut wie hundert zu verdienen.

Auf, Kinder, greifet zu! So ein Gesicht wie dies
Gilt uns zu Tunis mehr als zwanzig reiche Ballen;
Der König, wie ihr wißt, liebt solche Nachtigallen;
Und dieser wilden hier gleicht von den Schönen allen
In seinem Harem nichts. Ihr reicht Almansaris,
Die Königin, so schön sie ist, gewiß
Das Wasser kaum. Wie wird der Sultan brennen!
Der Zufall hätt' uns traun! nicht besser führen können."

Indes der Hauptmann dies zu seinem Volke sprach,
Steht Rezia und denkt zwei Augenblicke nach,
Was hier zu wählen ist. „Sind diese Leute Feinde,
So hilft die Flucht mir nichts, da sie so nahe sind.
Vielleicht daß Edelmut und Bitten sie gewinnt.
Ich geh und rede sie als Freunde,
Als Retter an, die uns der Himmel zugesendet.
Vielleicht ist's unser Glück, daß sie hier angeländet."

Dies denkend, geht mit unschuldsvoller Ruh'
Im offnem Blick und mit getrosten Schritten
Das edle schöne Weib auf die Korsaren zu:
Allein sie bleiben taub bei ihren sanften Bitten.
Die Sprache, die zu allen Herzen spricht,
Rührt ihre eisernen entmenschten Seelen nicht.
Der Hauptmann winkt; sie wird umringt, ergriffen,
Und alles läuft und rennt, die Beute einzuschiffen.

Auf ihr erbärmliches Geschrei,
Das durch die Felsen hallt, fliegt Hüon voller Schrecken
Den Wald herab zu ihrer Hülf' herbei.
Ganz außer sich, sobald ihm was es sei,
Die Bäume länger nicht verstecken,
Ergreift er in der Not den ersten knot'gen Stecken,
Der vor ihm liegt, und stürzt wie aus der Wolken Schoß
Ein Donnerkeil auf die Barbaren los.

Sein holdes Weib zu sehn, die mit blutrünst'gen Armen
Sich zwischen Räubertatzen sträubt,
Der Anblick, der zu Tigerwut ihn treibt,
Macht bald den Eichenstock in seiner Faust erwarmen.
Die Streiche fallen hageldicht
Auf Köpf' und Schultern ein mit stürzendem Gewicht.
Er scheint kein Sterblicher; sein Auge spritzet Funken,
Und sieben Mohren sind schon vor ihm hingesunken.

Bestürzung, Scham und Grimm, von einem einz'gen Mann
Den schönen Raub entrissen sich zu sehen,
Spornt alle andern an, auf Hüon loszugehen,
Der sich, so lang' er noch die Arme regen kann,

Unbändig wehrt; bis, da ihm im Gedränge
Sein Stock entfällt, die überlegne Menge
(Wiewohl er rasend schlägt und stößt und um sich beißt)
Ihn endlich übermannt und ganz zu Boden reißt.

Mit einem Schrei gen Himmel sinkt Amande
In Ohnmacht, da sie ihn erwürgt zu sehen glaubt.
Man schleppt sie nach dem Schiff, indes das Volk am Strande
Auf den Gefallnen stürmt und tobt und Rache schnaubt.
Ihm einen schnellen Tod zu geben,
Wär's auch der blutigste, deucht sie Gelindigkeit:
„Nein," ruft der Hauptmann aus, „um desto längre Zeit
Der Tode grausamsten zu sterben, soll er leben!"

Sie schleppen ihn tief in den Wald hinein
So weit vom Strand, daß auch sein laut'stes Schrei'n
Kein Ohr erreichen kann, und binden ihn mit Stricken
Um Arm und Bein, um Hals und Rücken
An einen Baum. Der Unglücksel'ge blickt
Zum Himmel auf, verstummend und erdrückt
Von seines Elends Last; und laut frohlockend fahren
Mit ihrem schönen Raub nach Tunis die Barbaren.

Zehnter Gesang.

Schon sinkt der Tag und trauernd wirft die Nacht
(Ach, nicht vertraulich mehr in süßer Herzensfülle
Von Liebenden und Freunden zugebracht!)
Mitleidig ihre trübste Hülle
Ums öde Eiland her, wo aus der tiefen Stille
Nun keinen Morgen mehr der Freude Lied erwacht;
Nur ein Verlassener von allem, was er liebet,
Der Pflichten schrecklichste durch stilles Dulden übet.

Ihn hört Titania, in ein Gewölk verhüllt,
Tief aus dem Wald herauf in langen Pausen ächzen,
Sieht den Unglücklichen in stummer Angst verlechzen
Und wendet sich von ihm. Denn ach, vergebens schwillt
Ihr zartes Herz von innigem Erbarmen!
Ein stärk'rer Zauber stößt mit unaufhaltbar'n Armen
Sie weg von ihm; und wie sie überm Strand
Dahin schwebt, blinkt vor ihr ein Goldreif aus dem Sand.

Amanda hatte ihn im Ringen mit den Söhnen
Des Raubes unvermerkt vom Finger abgestreift.
Die Elfenkönigin, indem sie ihn ergreift
Erkennt den Talisman, dem alle Geister fröhnen.
„Bald," ruft sie freudig, „ist das Maß des Schicksals voll!
Bald werden wieder dich die Sterne mir versöhnen,
Geliebter! Dieser Ring verband uns einst; er soll
Zum zweitenmal zu meinem Herrn dich krönen!"

Inzwischen hatte man im Schiff mit großer Müh
Amanden, die in Ohnmacht lag, ins Leben
Zurückgerufen. Kaum begonnte sie
Die schweren Augen trostlos zu erheben,
So fiel vor ihr der Hauptmann auf die Kniee
Und bat sie sich dem Gram nicht länger zu ergeben:
„Dein Glück ist's," sprach er, „bloß, wovon ich Werkzeug bin;
In wenig Tagen bist du unsre Königin.

Besorge nichts von uns, wir sind nur dich zu schützen
Und dir zu dienen da: dich, Schönste, zu besitzen
Ist nur Almansor wert, der dir an Reizen gleicht.
Er wird beim ersten Blick in deinen Fesseln liegen;
Und glaube meinem Wort, du wirst ihn mit Vergnügen
Zu deinen Füßen sehn." Der Hauptmann spricht's und reicht
(Um allen Argwohn, den sie hegen mag, zu stillen)
Ein reiches Tuch ihr dar, sich ganz darein zu hüllen.

„Der ist des Todes (fährt er fort,
Mit einem Blick und Ton, der alles Volk am Bord
Erzittern macht), der je des Frevels sich verwäget
Und seine Hand an diesen Schleier leget!
Betrachtet sie von diesem Augenblick
Als ein Juwel, das schon Almansorn angehöret."
Er sagt's und zieht, damit sie ungestöret
Der Ruhe pflegen kann, kniebeugend sich zurück.

Amanda, ohne auf des Räubers Wort zu hören,
Bewegungslos, betäubt von ihrem Unglück, sitzt,
Die Hände vor der Stirn, die Arme aufgestützt
Auf ihre Knie', mit starren thränenleeren
Erloschnen Augen da. Ihr Jammer ist zu groß,
Ihn auszusprechen, ihn zu tragen
Ihr starkes Herz zu zart. Ach, diesen letzten Stoß
Erträgt sie nicht! Sie sinkt, doch sinkt sie ohne Klagen.

Sie schaut nach Trost sich um und findet keinen; leer
Und hoffnungslos und Nacht wie ihre Seele
Ist alles, alles um sie her;
Die ganze Welt verkehrt in eine Mörderhöhle!

Sie starrt zum Himmel auf — auch der
Hat keinen Trost, hat keinen Engel mehr!
Am Abgrund der Verzweiflung, wo sie schwebet,
Steht noch der Tod allein, der sie im Sinken hebet.

Mitleidig reicht er ihr die abgezehrte Hand
Der letzte, treuste Freund der Leidenden! Sie steiget
Hinab mit ihm ins stille Schattenland,
Wo aller Schmerz, wo aller Jammer schweiget;
Wo keine Kette mehr die freie Seele reibt,
Die Scenen dieser Welt wie Kinderträume schwinden
Und nichts aus ihr *als unser Herz* uns bleibt:
Da wird sie alles, was sie liebte, wiederfinden!

Wie ein verblutend Lamm still duldend liegt sie da
Und seufzt dem letzten Augenblick entgegen:
Als in der stillen Nacht sich ihr Titania
Trostbringend naht. Ein unsichtbarer Regen
Von Schlummerdüften stärkt der schönen Dulderin
Matt schlagend Herz und schläft den äußern Sinn
Unmerklich ein. Da zeigt sich ihr im Traumgesichte
Die Elfenkönigin in ihrem Rosenlichte.

„Auf!“ spricht sie, „fasse Mut! Dein Sohn und dein Gemahl,
Sie atmen noch, sind nicht für dich verloren.
Erkenne mich! Wenn du zum drittenmal
Mich wiedersiehst, dann ist, was Oberon geschworen,
Erfüllt durch eure Treu'. Ihr endet unsre Pein,
Und wie wir glücklich sind, so werdet ihr es sein.“
Mit diesem Wort zerfließt die Göttin in die Lüfte,
Doch wehen, wo sie stand, noch ihre Rosendüfte.

Amand' erwacht, erkennt an ihrem Duft
Und Rosenglanz, die nur allmählich schwanden,
Die göttergleiche Frau, die in der Felsengruft
Gleich unverhofft ihr eh'mals beigestanden.
Gerührt, beschämt von diesem neuen Schutz,
Ergreift ihr Herz mit dankbarlichem Beben
Dies Pfand von ihres Sohns und ihres Hüons Leben
Und beut mit ihm nun jedem Schicksal Trutz.

Ach wüßte sie, was ihr (zu ihrem Glücke)
Verborgen bleibt, wie trostlos diese Nacht
Ihr unglücksel'ger Freund, mit siebenfachem Stricke
An einen Eichenstamm gebunden, zugebracht,
Wie bräch' ihr Herz! — Und er, vor dessen Augenblitze
Nichts dunkel ist, der gute Schutzgeist, weilt?
Er steht am Quell des Nils auf einer Felsenspitze,
Die ewig unbewölkt die reinsten Lüfte teilt.

Den ernsten Blick dem Eiland zugekehrt,
Wo Hüon schmachtet, steht der Geisterfürst und hört
Sein Ächzen, das aus tiefer Ferne
Zu ihm herüber bebt, — schaut nach dem Morgensterne
Und hüllt sich seufzend ein. Da nähert aus der Schar
Der Geister, die teils einzeln, teils in Ringen
Ihn überall begleiten und umschwingen,
Sich einer ihm, der sein Vertrauter war.

Erblassend, ohne Glanz, naht sich der Sylphe, blickt
Ihn schweigend an, und seine Augen fragen
Dem Kummer nach, der seinen König drückt;
Denn Ehrfurcht hält ihn ab, die Frage laut zu wagen.
„Schau auf!“ spricht Oberon. Und mit dem Worte weist
In einer Wolke, die mit ausgespanntem Flügel
Vorüber fährt, sich dem bestürzten Geist
Des armen Hüons Bild als wie in einem Spiegel.

Versunken in der tiefsten Not,
An seines Herzens offnen Wunden
Verblutend, steht er da, verlassen und gebunden
Im öden Wald und stirbt den langen Martertod.
In diesem hoffnungslosen Stande
Schwellt seine Seele noch das zürnende Gefühl:
„Verdient' ich das? verdiente das Amande?
Ist unser Elend nur den höhern Wesen Spiel?

Wie unteilnehmend bleibt bei meinem furchtbarn Leiden,
Wie ruhig alles um mich her!
Kein Wesen fühlt mit mir, kein Sandkorn rückt am Meer
Aus seinem Platz, kein Blatt in diesen Laubgebäuden

Fällt meinetwegen ab. Ein scharfer Kiesel wär',
Um meine Bande durchzuschneiden,
Genugsam — ach im ganzen Raum der Zeit
Ist keine Hand, die ihm dazu Bewegung leiht!

Und doch, wenn meine Not zu wenden
Dein Wille wär', o du, der mich dem Tod so oft
Entrissen, wenn ich es am wenigsten gehofft,
Es würden alle Zweig' in diesem Wald zu Händen
Auf deinen Wink!" — Ein heil'ger Schauder blitzt
Durch sein Gebein mit diesem Himmelsfunken;
Die Stricke fallen ab; er schwankt wie nebeltrunken
In einen Arm, der ihn unsichtbar unterstützt.

Es war der Geist, dem Oberon die Geschichte
Des treuen Paares im Bilde sehen ließ,
Der diesen Dienst ihm ungesehn erwies.
Der Sohn des Lichts erlag dem kläglichen Gesichte.
„Ach!" rief er inniglich betrübt
Und sank zu seines Meisters Füßen,
„So strafbar als er sei, kannst du, der ihn geliebt,
Vor seiner Not dein großes Herz verschließen?"

„Der Erdensohn ist für die Zukunft blind,"
Erwidert Oberon; „wir selbst, du weißt es, sind
Des Schicksals Diener nur. In heil'gen Finsternissen,
Hoch über uns, geht sein verborgner Gang;
Und willig oder nicht zieht ein geheimer Zwang
Uns alle, daß wir ihm im Dunkeln folgen müssen.
In dieser Kluft, die mich von Hüon trennt,
Ist mir ein einzigs noch für ihn zu thun vergönnt.

Fleug' hin und mach' ihn los und trag' ihn auf der Stelle,
So wie er ist, nach Tunis vor die Schwelle
Des alten Ibrahim, der nahe bei der Stadt
Die Gärten des Serails in seiner Aufsicht hat.
Dort leg' ihn auf die Bank von Steinen
Hart an die Hüttenthür und eile wieder fort:
Doch hüte dich ihm sichtbar zu erscheinen,
Und mach' es schnell und sprich mit ihm kein Wort."

Der Sylphe kommt, so rasch ein Pfeil vom Bogen
Das Ziel erreicht, bei Hüon angeflogen,
Löst seine Bande auf, beladet sich mit ihm
Und trägt ihn über Meer und Länder durch die Lüfte
Bis vor die Thür des alten Ibrahim;
Da schüttelt er von seiner starken Hüfte
Ihn auf die Bank so sanft als wie auf Flaum.
Dem guten Ritter deucht, was ihm geschieht, ein Traum.

Er schaut erstaunt umher und sucht sich's wahr zu machen:
Doch alles was er sieht, bestätigt seinen Wahn.
Wo bin ich? fragt er sich und fürchtet zu erwachen.
Indem beginnt nicht fern von ihm ein Hahn
Zu krähn, und bald der zweite und der dritte;
Die Stille flieht, des Himmels goldnes Thor
Eröffnet sich, der Gott des Tages geht hervor,
Und alles lebt und regt sich um die Hütte.

Auf einmal knarrt die Thür, und kommt ein langer Mann
Mit grauem Bart, doch frisch und rot von Wangen,
Ein Grabscheit in der Hand zum Haus heraus gegangen;
Und beide sehn zugleich, was keiner glauben kann,
Herr Hüon seinen treuen Alten
In einem Sklavenwams — der gute Scherasmin
Den werten Herrn, den er für tot gehalten,
In einem Aufzug, der nicht glückweissagend schien.

„Ist's möglich?" rufen alle beide
Zu gleicher Zeit — „Mein bester Herr!" — „Mein Freund!"
„Wie finden wir uns hier?" — Und außer sich vor Freude,
Umfaßt der alte Mann des Prinzen Knie und weint
Auf seine Hand. Ihn herzlich zu umfangen
Bückt Hüon sich zu ihm herunter, hebt
Ihn zu sich auf und küßt ihn auf die Wangen.
„Gott Lob," ruft Scherasmin, „nun weiß ich, daß Ihr lebt!

Was für ein guter Wind trug Euch vor diese Schwelle?
Doch zum Erzählen ist der Ort hier nicht geschickt;
Kommt, lieber Herr, mit mir in meine Zelle,
Eh' jemand hier beisammen uns erblickt.

Auf allen Fall seid Ihr mein Neffe Hassan (flüstert
Er ihm ins Ohr), ein junger Handelsmann
Von Halep, der die Welt zu sehn gelüstert
Und Schiffbruch litt und mit dem Leben nur entrann."

„Ja, leider blieb mir nichts," seufzt Hüon, „als ein Leben,
Das keine Wohlthat ist!" — „Das wird sich alles geben,"
Erwidert Scherasmin und schiebt sein Kämmerlein
Ihm hurtig auf und schließt sich mit ihm ein.
„Da," spricht er, „nehmet Platz," bringt dann auf einem Teller,
Das beste, was sein kleiner Vorratskeller
Vermag, herbei, Oliven, Brot und Wein,
Und setzt sich neben ihn und heißt ihn fröhlich sein.

„Mein bester Herr, daß wir nach allen Streichen,
Die uns das Glück gespielt, so unvermutet hier
Zu Tunis, vor der Hüttenthür
Des Gärtners Ibrahim uns finden, ist ein Zeichen,
Daß Oberon ganz unvermerkt und still
Uns alle wiederum zusammenbringen will.
Noch fehlt das beste; doch zum Pfande für Amanden
Ist wenigstens die Amme schon vorhanden."

„Was sagst du?" ruft Herr Hüon voller Freuden.
„Demselben Ibrahim, dem ich bedienstet bin,
Dient sie als Sklavin hier," erwidert Scherasmin.
„Wie wird das gute Weib die Augen an Euch weiden!"
Drauf fängt er ihm Bericht zu geben an,
Was er in all' der Zeit gelitten und gethan,
Und was ihn unverrichter Sachen
Bewogen, von Paris sich wieder wegzumachen

Und wie er ihn zu Rom im Lateran gesucht
Und, seiner dort viel Wochen ohne Frucht
Erwartend, unvermerkt sein bißchen Geld verzettelt,
Darauf, mit Muscheln ausstaffiert,

5775. Halep, Haleb oder Aleppo, zwischen Libanon und Antilibanon in Syrien.

Sich durch die halbe Welt als Pilger durchgebettelt,
Bis ihn sein guter Geist zuletzt hierher geführt,
Wo Fatme, die er unverhofft gefunden,
Auf beßre Zeit mit ihm zu harren sich verbunden.

„Zum Glück ist immer unversehrt
(Setzt er hinzu) das Kästchen mitgezogen,
Das Euch der schöne Zwerg zu Askalon verehrt;
Denn, wie ich sehe, Horn und Becher sind entflogen.
Verzeiht mir, lieber Herr! ich traf den wunden Ort;
Es war nicht hübsch an mir, so frei heraus zu platzen;
Die Freude, daß ich Euch gefunden, macht mich schwatzen;
Allein Ihr kennt mein Herz, und weiter nun kein Wort!“

Der edle Fürstensohn drückt seinem guten Alten
Die Hand und spricht: „Ich kenne deine Treu',
Sollst alles wissen, Freund! Ich will dir nichts verhalten:
Allein vor allem steh in einem Ding mir bei.
Das Kästchen, das du mir erhalten,
Ist an Juwelen reich. Denkst du nicht auch, es sei
Am besten angewandt, mir eilends Pferd und Waffen
Und ritterlichen Schmuck in Tunis anzuschaffen?

Es sind zwölf Stunden kaum, seit eine Räuberschar
Amanden mir entriß, mir, der am öd'sten Strande
Allein mit ihr und unbewaffnet war.
Sie führen sie vielleicht in diese Mohrenlande,
Nach Marok oder Fez, gewiß nach einem Platz,
Wo Hoffnung ist, sie teuer zu verkaufen.
Allein kein Harem soll mir meinen höchsten Schatz
Entziehen, sollt' ich auch die ganze Welt durchlaufen.“

Der Alte sinnt der Sache schweigend nach.
„Die Gegend, wo Ihr Euch mit Rezia befunden,
Ist also wohl nur wenig Stunden
Von hier entfernt?“ — „Nicht daß ich wüßte,“ sprach

5829. Wie Tunis, so liegen Fez und Marokko im westlichen Hochlande von Nordafrika.

Der junge Fürst; vielleicht sind's tausend Stunden.
Mich trug unendlich schnell, ich weiß nicht wer,
(Doch wohl ein Geist) aus einem Wald hierher,
Wo mich das Räubervolk an einen Baum gebunden."

„Das hat," ruft jener aus, „kein andrer Arm gethan
Als Oberons." — „Ich selber," spricht der Ritter,
„Ich trau' ihm's zu und nehm's als ein Versprechen an,
Er werde mehr noch thun. So bitter
Die Trennung ist, so schreckenvoll das Bild
Des holden Weibs in wilden Räuberklauen;
Dies neue Wunder, Freund, erfüllt
Mein neu belebtes Herz mit Hoffnung und Vertrauen.

Der müßte ja ganz herzlos, ganz von Stein
Und ohne Sinn und gänzlich unwert sein,
Daß sich der Himmel seinetwegen
Bemühe (hätt' er auch von dem die Hälfte nur
Erfahren, was mir widerfuhr),
Wer Kleinmut und Verdacht zu hegen
Noch fähig wär'. Es geh' durch Feuer oder Flut
Mein dunkler Weg, ich halte Treu' und Mut.

Nur, lieber Scherasmin, wenn's möglich ist, noch heute
Verschaffe mir ein Schwert und einen Gaul.
Zu lang' entbehr' ich beides! — an der Seite
Der Liebe zwar — doch jetzt, in dieser Weite
Von Rezia, deucht mir, mein Herzblut stehe faul
Als wie ein Sumpf, bis ich die schöne Beute
Den Heiden abgejagt. Ihr Leben und mein Glück,
Bedenk' es, hängt vielleicht an einem Augenblick."

Der Alte schwört ihm zu, es soll' an ihm nicht liegen,
Des Prinzen Ungeduld noch heute zu vergnügen.
Doch unverhofft hält seines Eifers Lauf
Am ersten Abend schon ein leidiger Zufall auf.
Denn Hüon fühlte von so viel Erschütterungen,
Die Schlag auf Schlag gefolgt, auf einmal sich bezwungen
Und brachte matt und glühend, ohne Ruh'
Die ganze Nacht in Fieberträumen zu.

Die Bilder, die ihm stets im Sinne lagen,
Beleben sich; er glaubt mit einem Schwarm
Von Feinden sich ergrimmt herum zu schlagen;
Dann sinkt er kraftlos hin und drückt im kalten Arm
Die Leiche seines Sohns; bald kämpft er mit den Fluten,
Hält die versinkende Geliebte nur am Saum
Des Kleides noch; bald selbst an einen Baum
Gebunden, sieht er sie in Räuberarmen bluten.

Erschöpft von Grimm und Angst stürzt er aufs Lager hin
Mit starrem Blick. Dem treuen Scherasmin
Kommt seine Wissenschaft in dieser Not zu statten.
Denn dazumal war's eines Knappen Amt,
Die Heilkunst mit der Kunst der Ritterschaft zu gatten.
Ihm war sie schon vom Vater angestammt,
Und viel geheimes ward auf seinen langen Reisen
Ihm mitgeteilt von Rittern und von Weisen.

Er eilt, sobald der schöne Morgenstern
Am Himmel bleicht (indes bei dem geliebten Herrn
Als Wärterin sich Fatme emsig zeiget),
Den Gärten zu, worin noch alles ruht und schweiget;
Sucht Kräuter auf, von deren Wunderkraft
Ein Eremit auf Horeb ihn belehret,
Und drückt sie aus und mischet einen Saft,
Der binnen kurzer Frist dem stärksten Fieber wehret.

Ein sanfter Schlaf beginnt schon in der zweiten Nacht
Auf Hüons Stirne sich zu senken.
Mit liebevoller Treu' gepfleget und bewacht
Und reichlich angefrischt mit kühlenden Getränken,
Fühlt er am vierten Tag so gut sich hergestellt,
Um sich, sobald der Mond die laue Nacht erhellt,
In einem Gärtnerwams, womit man ihn versehen,
Mit Scherasmin im Garten zu ergehen.

Sie hatten in den Rosenbüschen,
Nah an der Hütte, noch nicht manchen Gang gethan,
So kommt die Amme (die, was neues aufzufischen,
Sich oft dem Harem naht) mit einer Zeitung an,

Die kräft'ger ist als irgend ein Laudan,
Des Kranken Blut und Nerven zu erfrischen:
Es sei, versichert sie, beinahe zweifelsfrei,
Daß Rezia nicht fern von ihnen sei.

„Wo ist sie? wo?" ruft Hüon, mit Entzücken
Und Ungeduld auffahrend — „Hurtig! sprich!
Wo sahst du sie?" — „Gesehn? erwidert Fatme, ich?
Das sagt' ich nicht; allein ich lasse mich zerstücken,
Wenn's nicht Amanda ist, die diesen Abend hier
Gelandet. Höret nur, was die Minute mir
Die Jüdin Salome, die eben
Vom innern Harem kam, für ganz gewiß gegeben.

Kurz, sprach sie, vor der Abendzeit
Ließ auf dem hohen Meer sich eine Barke sehen;
Sie flog daher mit Vogelschnelligkeit,
Die Segel schien ein frischer Wind zu blähen.
Auf einmal stürzt aus wolkenlosen Höhen
Zickzack ein feur'ger Strahl herab,
Und mit dem ersten Stoß, den ihm ein Sturmwind gab,
Sieht man das ganze Schiff in voller Flamme stehen.

An Löschen denkt kein Mensch in solcher Not.
Das Feuer tobt. Vom fürchterlichsten Tod
Umschlungen, springt aus seinem Flammenrachen,
Wer springen kann, und wirft sich in den Nachen.
Der Wind macht bald sie von dem Schiffe los,
Treibt sie dem Ufer zu; doch eine Viertelstunde
Vom Strand ergreift den Kahn ein neuer Wirbelstoß
Und stürzt ihn um, und alles geht zu Grunde.

Die Leute schrei'n umsonst zu ihrem Mahom auf,
Arbeiten mit der angestrengten Stärke
Der Todesangst umsonst sich aus der Flut herauf:
Nur eine einz'ge Frau, die sich zum Augenmerke

5909. Laudanum, eine aus Opium zubereitete Arznei angeblich von der Erfindung des Paracelsus.

Der Himmel nahm, entrinnet der Gefahr,
Wird auf den Wellen wie auf einem Wagen
Ganz unversehrt und unbenetzt sogar,
Dem nahen Ufer zugetragen.

Von ungefähr stand mit Almansaris
Der Sultan just auf einer der Terrassen
Des Schlosses, die hinaus ins Meer sie sehen ließ,
Erwartungsvoll den Ausgang abzupassen.
Ein sanfter Zephyr schien die Frau herbei zu wehn.
Doch um sich nicht zuviel auf Wunder zu verlassen,
Winkt jetzt Almansaris, und hundert Sklaven gehn
Bis an den Hals ins Meer, der Schönen beizustehn.

Man sagt, der Sultan selbst sei an den Strand gekommen
Und habe sie von einem Idschoglan,
Der aus dem strudelnden Schaum bis zur Terrass' hinan
Sie auf dem Rücken trug, selbst in Empfang genommen.
Man konnte zwar nicht hören, was er sprach,
Doch schien er ihr viel höfliches zu sagen
Und weil's an Zeit und Freiheit ihm gebrach,
Sein Herz ihr wenigstens durch Blicke anzutragen.

Wie dem auch sei, dies ist gewiß,
Fährt Fatme fort, daß sich Almansaris
Der schönen Schwimmerin gar freundlich und gewogen
Bewiesen hat und ihr viel schönes vorgelogen,
Wiewohl der Fremden seltner Reiz
Ihr gleich beim ersten Blick Almansors Herz entzogen;
Und daß sie ein Gemach bereits
Im Sommerhaus der Königin bezogen."

Angst, Freude, Lieb' und Schmerz malt, während Fatme spricht,
Sich wechselsweis' in Hüons Angesicht.
Daß es Amande sei, scheint ihm, je mehr er denket,
Je minder zweifelhaft. Es zeigt sich sonnenklar,

5954. Idschoglan. Wieland setzt hier voraus, daß der Beherrscher von Tunis auch von Idschoglans bedient wird. In der Türkei wohnen oder wohnten sie als eine Art von Pagen im dritten Hofe des Serails neben dem Divan.

Daß Oberon, wiewohl noch unsichtbar,
Die Zügel seines Schicksals wieder lenket.
„Wohlan denn, Freunde, ratet nun,
Was meinet ihr? was ist nunmehr zu thun?“

„Dem Sultan mit Gewalt Amanden zu entreißen,
Das würde Roland selbst nicht wagen gut zu heißen,“
Erwidert Scherasmin; „wiewohl es ratsam ist,
Uns insgeheim auf alles, was geschehen
Und nicht geschehen kann, mit Waffen zu versehen.
Doch vor der Hand versuchen wir's mit List!
Wie wenn Ihr, da Ihr Euch doch nicht des Grabens schämet,
Bei Ibrahim als Gärtner Dienste nähmet?

Gesetzt, er macht auch anfangs Schwierigkeit,
Er sieht Euch schärfer an und schüttelt
Sein weises Haupt; mir ist dafür nicht leid:
Ein schöner Diamant hat manches schon vermittelt.
Laßt diese Sorge mir, Herr Ritter! Zwischen heut
Und morgen sehn wir Euch trotz aller Schwierigkeit
Zu einem Gärtnerschurz betitelt;
Das weitre überlaßt dem Himmel und der Zeit.“

Der Vorschlag deucht dem Ritter wohl ersonnen
Und wird nun ungesäumt und klüglich ausgeführt.
Der alte Ibrahim ist bald so gut gewonnen,
Daß er den Paladin zum Neffen adoptiert,
Zu seinem Schwestersohn, der von Damask gekommen
Und in der Blumenzucht besonders viel gethan;
Kurz, Hüon wird zum Gärtner angenommen
Und tritt sein neues Amt mit vielem Anstand an.

5978. Roland, der Sage nach Kaiser Karls Neffe und der am meisten gefeierte Held in der Karolingischen Sage.

Elfter Gesang.

Die Hoffnung, die ihr schimmerndes Gefieder
Um Hüon wieder schwingt, sie, die er einzig liebt,
Bald wieder sein zu sehn, die goldne Hoffnung giebt
Ihm bald den ganzen Glanz der schönsten Jugend wieder.
Schon der Gedanke bloß, daß sie so nah ihm ist,
Daß dieses Lüftchen, das ihn kühlet,
Vielleicht Amandens Wange kaum geküßt,
Vielleicht um ihre Lippen kaum gespielet;

Daß diese Blumen, die er bricht
Und malerisch in Kränz' und Sträuße flicht,
Um in dem Harem sie, wie üblich ist, zu schicken,
Vielleicht Amandens Locken schmücken,
Ihr schönes Leben vielleicht an ihrer lieblichen Brust
Verduften, — der Gedank' erfüllt ihn mit Entzücken;
Das schöne Rot der Sehnsucht und der Lust
Färbt wieder seine Wang' und strahlt aus seinen Blicken.

Die heiße Tageszeit vertritt das Amt der Nacht
In diesem Land und wird verschlummert und verträumet.
Allein sobald der Abendwind erwacht,
Fragt Hüon, den die Liebe munter macht,
Schon alle Schatten an, wo seine Holde säumet?
Er weiß, die Nacht wird hier mit Wachen zugebracht;
Doch darf sich in den Gärten und Terrassen
Nach Sonnenuntergang nichts männlichs sehen lassen.

Die Damen pflegen dann beim sanften Mondesglanz
Bald paarweis, bald in kleinen Rotten
Die blühenden Alleeen zu durchtrotten;
Und ziert die Fürstin selbst den schönen Nymphenkranz,
Dann kürzt Gesang und Saitenspiel und Tanz
Die träge Nacht; drauf folgt in stillen Grotten
Ein Bad, zu dem Almansor selbst (so scharf
Gilt hier des Wohlstands Pflicht) sich niemals nähern darf.

Amanden (die, wie unser Ritter glaubte,
Im Harem war) zu sehn, blieb keine Möglichkeit,
Wofern er nicht sich um die Dämm'rungszeit
Im Garten länger säumt, als das Gesetz erlaubte.
Er hatte dreimal schon die unruhvollste Nacht
In einem Busch, an dem vorbeizugehen,
Wer aus dem Harem kam, genötigt war, durchwacht,
Gelauscht, geguckt und ach, Amanden nicht gesehen!

Fußfällig angefleht von Fatme, Ibrahim
Und Scherasmin, ihr und sein eignes Leben
So offenbar nicht in Gefahr zu geben,
Wollt' er, wiewohl der Sonnenwagen ihm
Zu schnell hinab gerollt, am vierten Abend (eben
Zur höchsten Zeit) sich noch hinweg begeben,
Als plötzlich, wie er sich um eine Hecke dreht,
Almansaris ganz nahe vor ihm steht.

Sie kam, gelehnt an ihrer Nymphen eine,
Um lechzend von des Tages strengem Brand
Im frischen Duft der Pomeranzenhaine
Sich zu ergehn. Ein leichtes Nachtgewand,
So zart, als hätten Spinnen es gewebet,
Umschattet ihren Leib und nur ein goldnes Band
Schließt's um den Busen zu, der durch die dünne Wand
Mit schöner Ungeduld sich durchzubrechen strebet.

Nie wird die Bildnerin Natur
Ein göttlicher Modell zu einer Venus bauen
Als diesen Leib. Sein reizender Kontur
Floß wellenhaft, dem feinsten Auge nur

Bemerklich, zwischen dem Genauen
Und Überflüssigen so weich, so lieblich hin;
Schwer war's dem kält'sten Josephssinn,
Sie ohne Lüsternheit und Sehnsucht anzuschauen!

Es war in jedem Teil, was je die Phantasie
Der Alkamenen und Lysippen
Sich als das Schönste dacht' und ihren Bildern lieh;
Es war Helenens Brust und Atalantens Knie
Und Ledas Arm und Erigonens Lippen.
Doch bis zu jenem Reiz erhob die Kunst sich nie,
Der stets, sobald dazu die Lust in ihr erwachte,
Sie zur Besiegerin von allen Herzen machte.

Der Geist der Wollust schien alsdann
Mit ihrem Atem sich den Lüften mitzuteilen,
Die um sie säuselten. Von Amors schärfsten Pfeilen
Sind ihre Augen voll, und wehe dann dem Mann,
Der mit ihr kämpfen will! Denn, könnt' er auch entgehen
Dem feurig schmachtenden Blick, der ihn so lieblich kirrt,
Wie wird er diesem Mund voll Lockungen, wie wird
Er seinem Lächeln widerstehen?

Wie dem Sirenenton der zauberischen Stimme,
Der des Gefühls geheimste Saiten regt?
Der in der Seele Schoß die süße Täuschung trägt,
Als ob sie schon in Wollustseufzern schwimme?
Und wenn nun, eh' vielleicht die Weisheit sich's versah,
Verrät'risch jeder Sinn, zu ihrem Sieg vereinigt,
Den letzten Augenblick der Trunkenheit beschleunigt:
O sagt, wer wäre dann nicht seinem Falle nah?

Doch ruhig! Fern ist noch und ungewiß vielleicht
Der Schiffbruch, der uns jetzt fast unvermeidlich deucht.

6066. Alkamenes und Lysippos, zwei berühmte Bildhauer. — 6068. Atalante Die beiden Atalanten werden oft verwechselt. Hier ist Atalante aus Böotien gemeint, die wegen ihrer Geschwindigkeit im Laufen berühmt war, und nicht Atalante aus Arkadien, die mit Meleagros den kalydonischen Eber erlegte. — 6069. Leda, Mutter der Helena, Zeus besuchte sie als Schwan. — Erigone, die Tochter des Ikarius und Geliebte des Dionysius.

Zu fliehen — sonst auf alle Fälle
Das klügste — ging in diesem Augenblick
Nicht an — sie war zu nah — wiewohl an Hüons Stelle
Ein wahrer Gärtner doch geflohen wär'. Zum Glück
Hilft, falls sie fragt, ein Korb mit Blumen und mit Früchten,
Den er im Arme trägt, ihm eine Antwort dichten.

Natürlich stutzt die schöne Königin,
In ihrem Wege hier auf einen Mann zu treffen.
„Was machst du hier?" fragt sie den Paladin
Mit einem Blick, der jedem andern Neffen
Des alten Gärtners tödlich war.
Doch Hüon, unterm Schirm gesenkter Augenlider
Läßt auf die Kniee sich mit edler Ehrfurcht nieder
Und stellt den Blumenkorb ihr als ein Opfer dar.

Er hatte (spricht er) bloß es ihr zu überreichen
Die Zeit versäumt, die allen seinesgleichen
Die Gärten schließt. Hat er zuviel gethan,
So mag sein Kopf den raschen Eifer büßen.
Allein die Göttin scheint in einen mildern Plan
Vertieft, indes zu ihren Füßen
Der schöne Frevler liegt. Sie sieht ihn gütig an
Und scheint mit Mühe sich zum Fortgehn zu entschließen.

Den schönsten Jüngling, den sie jemals sah — und schön,
Wie Helden sind, mit Kraft und Würde — fremde
Der Farbe nach — in einem Gärtnerhemde —
Dies schien ihr nicht natürlich zuzugehn.
Gern hätte sie mit ihm sich näher eingelassen,
Hielt' nicht der strenge Zwang des Wohlstands sie zurück.
Sie winkt ihm endlich weg; doch scheint ein Seitenblick,
Der ihn begleitet viel, sehr viel in sich zu fassen.

Sie schreitet langsam fort, stillschweigend, dreht sogar
Den schönen Hals, ihm hinten nachzusehen,
Und zürnt, daß er dem Wink so schnell gehorsam war.
War er, den Blick, der ihn erklärte, zu verstehen,

Zu blöde? Fehlt's vielleicht der reizenden Gestalt
An Seele? Trügt das ungeduld'ge Feuer
In seinem Auge? Macht Gefahr ihn kalt?
Wie oder sucht' er hier ein andres Abenteuer?

Ein andres? — Dieser Zweifel hüllt
Ihr plötzlich auf, was sie sich selber zu gestehen
Errötet. Unruhvoll, verfolgt von Hüons Bild,
Irrt sie die ganze Nacht durch Lauben und Alleeen,
Horcht jedem Lüftchen, das sich regt,
Entgegen, jedem Blatt, das an ein andres schlägt:
„Still!“ spricht sie zur Vertrauten, „laß uns lauschen!
Mir deucht, ich hörte was durch jene Hecke rauschen.“

„Es ist vielleicht der schöne Gärtner,“ spricht
Die schlaue Zof; „er ist, wofern mich alles nicht
An ihm betrügt, der Mann, sein Leben dran zu setzen,
Um hier im Hinterhalt, an einen Busch gedrückt,
Mit einem Anblick sich noch einmal zu ergetzen,
Der ihn ins Paradies verzückt.
Wie, wenn wir ihn ganz leise überraschten
Und auf der frischen That den schönen Frevler haschten?“

„Schweig, Närrin!“ spricht die Haremskönigin;
„Du faselst, glaub' ich, gar im Traume?“
Und gleichwohl richtet sie geraden Wegs zum Baume,
Woher das Rauschen kam, die leichten Schritte hin.
Es war ein Eidechs nur gewesen,
Der durchs Gesträuch geschlüpft. — Ein Seufzer, halb erstickt,
Halb in den Strauß, den sie zum Munde hielt, gedrückt,
Bekräftigt, was Nadin' in ihrem Blick gelesen.

Unmutig kehrt sie um und mit sich selbst in Zwist,
Beißt sich die Lippen, seufzt, spricht etwas und vergißt
Beim dritten Wort schon was sie sagen wollte,
Zürnt, daß Nadine nicht die rechte Antwort giebt
Und nicht errät, was sie erraten sollte;
Die schöne Dame ist, mit einem Wort — verliebt!
Sogar ihr Blumenstrauß erfährt's — wird, ohn' ihr Wissen,
Zerknickt und Blatt für Blatt verzettelt und zerrissen.

Drei Tage hatte nun das Übel schon gewährt
Und war durch Zwang und Widerstand genährt
Mit jeder Nacht, mit jedem Morgen schlimmer
Geworden. Denn sobald der Abendschimmer
Die bunten Fenster malt, verläßt sie ihre Zimmer
Und streicht nach Nymphenart mit halb entbundnem Haar
Durch alle Gartengäng' und Felder, wo nur immer
Den Neffen Ibrahims zu finden möglich war.

Allein vergebens lauscht' ihr Blick, vergebens pochte
Ihr Busen Ungeduld: der schöne Gärtner ließ
Sich nicht mehr sehn, was auch die Ursach' heißen mochte.
Unglückliche Almansaris!
Dein Stolz erliegt. Wozu dich selbst noch ärger quälen
(Denkt sie), und was dich nagt, Nadinen, die gewiß
Es lange merkt, aus Eigensinn verhehlen?
Verheimlichung heilt keinen Schlangenbiß.

Sie wähnt, sie suche Trost an einer Freundin Busen;
Doch was sie nötig hat, ist eine Schmeichlerin.
In dieser Hofkunst war Nadine Meisterin.
Der Saft von allen Pompelmusen
In Afrika erfrischte nicht so gut
Der wollustatmenden Sultanin gährend Blut,
Als dieser Freundin Rat und zärtliches Bemühen,
Den Mann, den sie begehrt, bald in ihr Netz zu ziehen.

Um Mitternacht und bei verschloßnen Thüren
Ihn in den Teil des Harems einzuführen,
Worin Almansaris ganz unumschränkt befahl,
Schien nicht so schwierig, seit der Sultan, ihr Gemahl,
Der Leidenschaft zur schönen Zoradinen
(Wie sich die junge Fremde hieß,
Die durch ein Wunder jüngst an diesem Strand erschienen)
Ganz öffentlich und frei sich überließ.

Die Amme hatte sich im Schließen nicht betrogen;
Es war Amande selbst, die aus der Räuber Macht

6180. Die Pompelmusagrume (Citrus decumana L.) gleicht an Wohlgeschmack den Orangen. Sie ist, besonders allerdings in Ostindien, ein beliebtes Erfrischungsmittel.

Titania durch einen Blitz gezogen
Und unverletzt an diesen Strand gebracht.
Ihr wißt, was sich begab, als sie ans Land gekommen;
Wie ihr Almansor stracks sein flüchtig Herz geweiht,
Und wie mit neidischer, verstellter Zärtlichkeit
Almansaris sie aufgenommen.

Der Sultan war vielleicht der allerschönste Mann,
Auf den die Sonne je geschienen,
Und wußte dessen sich so siegreich zu bedienen,
Daß ihm noch nie ein weiblich Herz entrann.
Zum erstenmal bei dieser Zoradinen
Verlor er seinen Ruhm. Für sie ist nur ein Mann
Auf Erden; sie hat keine Augen, keinen
Gedanken, keinen Sinn als nur für diesen Einen.

Die Würde ohne Stolz, die edle Sicherheit,
Die anstandsvolle, unverstellte
Gleichgültigkeit und ungezwungne Kälte,
Womit sie ihn, der hier befehlen kann, so weit
Von sich zu halten weiß, daß er, wie sehr er brennet,
Ihr kaum durch einen stummen Blick
Zu klagen wagt, — dies alles sieht und nennet
Almansaris der Buhlkunst Meisterstück.

Gewohnt des Sultans Herz nach ihrer Lust zu drehen,
Zu herrschen über ihn, im Harem unbeschränkt
Zu herrschen, könnte sie den Scepter ungekränkt
Von dieser Fremden aus der Hand sich spielen sehen?
Zwar leiht sie ihrem Haß ein lächelndes Gesicht
Und thut, als zweifle sie an Zoradinen nicht;
Doch überall ist's in des Harems Mauern
Verborgner Augen voll, die all' ihr Thun belauern.

Allein seitdem des schönen Gärtners Reiz
Mit Amors stärkstem Pfeil ihr stolzes Herz durchdrungen,
Hat Lustbegier die Eifersucht verschlungen.
Ihr Ehrgeiz weicht nun einem süßern Geiz,

Dem Geiz nach seinem Kuß. Ihn wieder zu besiegen
Ist nun ihr einz'ger Stolz. Mag doch die ganze Welt
Zu Zoradinens Füßen liegen,
Wenn sie nur den sie liebt, in ihren Armen hält.

Sie selbst befördert nun den Anschlag — Zoradinen
Entfernt von ihr, in einem andern Teil
Des Harems, den Almansor schon in Eil'
Für sie bereiten ließ, anständ'ger zu bedienen:
Der Fremden wahrer Stand, wiewohl sie ihn noch nicht
Gestanden, mache dies zu einer Art von Pflicht;
Beim ersten Anblick könn' es keinem Aug' entgehen,
Sie sei gewohnt nichts über sich zu sehen.

Indem Almansaris mit list'ger Höflichkeit
Auf diese Weise sich in ihren eignen Zimmern
Von einer Zeugin, die ihr lästig ist, befreit,
Läßt, ohne sich um sie, und wie sie sich die Zeit
Vertreiben kann und will, im mindesten zu kümmern,
Almansor, der nun ganz sich seiner Liebe weiht,
Ihr freien Raum, Entwürfe auszubrüten,
Wozu im Harem ihr sich hundert Hände bieten.

Unmäßig grämt indes der schöne Gärtner sich,
Daß ihm — der schon seit mehr als sieben Tagen
Die Mauern, wo Amande trau'rt, umschlich,
(Denn daß sie trau'rt, das kann sein eignes Herz ihm sagen)
Das holde Weib auch durch ein Gitter nur
Zu sehn, nur ihres leichten Fußes Spur,
(Er würd' ihn, o gewiß! aus tausenden erkennen!)
Die unmitleidigen Gestirne noch mißgönnen.

Er wirft sich unmutsvoll bei seinen Freunden hin:
„Könnt ihr, wenn ihr mich liebt, denn keinen Weg ersinnen,
Nur einen einz'gen Mund im Harem zu gewinnen,
Der meinen Namen nur und daß ich nah ihr bin,
Ins Ohr ihr flüstre?" — „Still! da kommt mir was zu Sinn,
Ruft Fatme aus: Ihr sollt ihr einen Mahneh schicken!

6262. Mahneh. Nach dem für diese Anmerkungen mehrfach benutzten Glossarium Wielands zum Oberon war Mahneh, auch Salam genannt, eine unter den Türken und maurischen Sarazenen gewöhnliche Art von geheimen Liebesbriefen, wobei Blumen, Spezereien

Geht nur, die Blumen, die uns nötig sind, zu pflücken;
In dieser Sprache bin ich eine Meisterin."

Und Hassan eilt, wie Fatme ihm befohlen,
Ein Myrtenreis und Lilien und Jasmin
Und Rosen und Jonquilien herzuholen.
Drauf heißt sie ihn ein Haar aus seinen Locken ziehn,
Nimmt dünnen goldnen Draht und windet
Und dreht das Haar mit ihm zusammen, bindet
Den Strauß damit und drein ein Lorbeerblatt,
Worauf er A und H verschränkt gekritzelt hat.

„Nun," spricht sie, „wenn ich's noch mit Zimmetwasser netze,
So ist's der schönste Brief, den je ein Herzensdieb
Von Eurer Art an seine Liebste schrieb.
Wollt Ihr, daß ich's geschwind Euch übersetze?"
„Verliere keine Zeit," ruft Hüon, „tausend Dank!
Du kannst nicht bald genug mir eine Antwort bringen:
Die Liebe schütze dich und laß es dir gelingen!
Geh, wir erwarten dich auf dieser Rasenbank."

Die gute Fatme ging. Allein weil ihr kein Zimmer
Im innern Teil des Harems offen stand,
So lief der Strauß durch manche Sklavenhand
Und ward zuletzt (wie sich der Zufall immer
In alles ungebeten mischt)
Durch einen Irrtum von Nadinen aufgefischt
Und ihrer Königin, nachdem sie erst durch Fragen
Das Wie und Wann erforscht, frohlockend zugetragen.

Weil Fatme diesen Brief gebracht,
Die Sklavin Ibrahims, so konnte der Verdacht
Auf keinen andern als den schönen Hassan fallen;
Und daß er aus des Harems Schönen allen

und tausend andere Dinge, die eine abgeredete Bedeutung hatten, statt der Worte gebraucht wurden. Eine Weinbeere, ein Strohhalm, ein seidener Faden, verwelkte Tulpen, Goldfaden, alles hatte dabei seine Bedeutung. Mit jedem symbolischen Zeichen dieser geheimen Sprache scheint in manchen Fällen ein gewisser Vers aus einem Dichter kombiniert gewesen zu sein. Die Verse, deren man sich verabredetermaßen bei dieser Zeichensprache zu erinnern hatte, sollen eine Million betragen haben.

6267. Die Jonquille soll in der Blumensprache bedeuten: habe Mitleid mit meiner Leidenschaft.

Der Schönsten gelten muß, scheint eben so gewiß,
Zumal nach dem, was jüngst sich zugetragen.
Was könnte denn das A und H sonst sagen
Als — Hassan und Almansaris?

Und hätte sie, wiewohl es nicht zu glauben,
Auch eine Nebenbuhlerin;
Nur desto mehr Triumph für ihren stolzen Sinn,
Der Feindin mit Gewalt die Beute wegzurauben!
Die Eifersucht, die dies auf einmal rege macht,
Vereinigt sich mit andern sanftern Trieben,
Nicht länger als bis auf die nächste Nacht
Den schönen Sieg, nach dem sie dürstet, zu verschieben.

Indessen kommt, entzückt von ihres Auftrags Glück
Und ohne Argwohn, hintergangen
Zu sein, fast atemlos mit glühend roten Wangen
Vor Freud' und Hastigkeit die Amme nun zurück.
Ihr Blick ist schon von fern als wie ein Sonnenblick
Aus Wolken, die sich just zu teilen angefangen.
„Herr Ritter (raunt sie ihm ins Ohr), was gebt Ihr mir,
So öffnet heute noch sich Euch die Himmelsthür?

Mit Einem Wort, Ihr sollt Amanden sehen!
Noch heut um Mitternacht wird Euch die kleine Thür
Ins Myrtenwäldchen offen stehen.
Der Sklavin, die Euch dort erwartet, folget Ihr
Getrost, wohin sie geht und fürchtet keine Schlingen;
Sie wird Euch unversehrt an Ort und Stelle bringen.“ —
Das gute Weib, dem nichts von Arglist schwant,
Verläßt sich auf den Weg, den sie ihm selbst gebahnt.

„Wie hoch, o Fatme, bin ich dir verbunden!“
Ruft Hüon aus. — „Ich soll sie wiedersehn!
Noch diese Nacht! Und wär's, durch tausend Wunden
Unmittelbar von ihr in meinen Tod zu gehn,
Kaum würde weniger die Nachricht mich erfreuen!“
„Mein bester Herr, ich habe guten Mut;
Die Sterne sind uns hold, Ihr werdet sie befreien,“
Spricht Scherasmin, „und alles wird noch gut!

Gebt mir drei Tage nur, um heimlich eine Pinke
Zu mieten, die nicht fern in einer sichern Bucht
Vor Anker liegen soll, bereit beim ersten Winke,
Sobald der Augenblick zur Flucht
Uns günstig wird, frisch in die See zu stechen.
Noch läßt's das Kästchen uns an Mitteln nicht gebrechen;
Nur Gold genug, so ist die Welt zu Kauf;
Ein goldner Schlüssel, Herr, schließt alle Schlösser auf!"

Indes daß unser Held die Zeit von seinem Glücke
Mit Ungeduld an seinem Pulse zählt
Und weil sein Puls mit jedem Augenblicke
Behender schlägt, sich immer überzählt,
Seufzt, nicht geduldiger, die reizende Sultane,
Gerüstet schon zum Sieg, die Mitternacht herbei.
Gefällig bot der Zufall ihrem Plane
Die Hand und machte sie von allen Seiten frei.

Ein großes Fest, der schönen Zoradinen
Zu Ehren im Palast des Sultans angestellt,
Wobei die Odalisken all' erschienen,
Gab ihr in ihrem Teil des Harems offnes Feld.
Daß sich Almansaris für überflüssig hält
Bei dieser Lustbarkeit, schien keinem ungebührlich;
Im Gegenteil, man fand das Kopfweh sehr natürlich,
Das wie gebeten sie auf einmal überfällt.

Die Stunde ruft. Der schöne Gärtner nahet
Sich leise durchs Gebüsch der kleinen Gartenthür.
Wie klopft sein Herz! ihm fehlt der Atem schier,
Da eine weiche Hand im Dunkeln ihn empfahet
Und sanft ihn nach sich zieht. Stillschweigend folgt er ihr
Mit leisem Tritt bald auf, bald ab, durch enge,
Sich oft durchkreuzende lichtarme Bogengänge,
Und nun entschlüpft sie ihm vor einer neuen Thür.

„Wo sind wir?" flüstert er und tappt mit beiden Händen.
Auf einmal öffnet sich die Thür. Ein matter Schein
(Wie wenn sich zwischen Myrtenwänden,
Mit Epheu überwölbt, in einem Frühlingshain

Der Tag verliert) entdeckt ihm eine Reihe Zimmer,
Die ohne Ende scheint; und wie er vorwärts geht,
Wird unvermerkt das matte Licht zu Schimmer,
Der Schimmer schnell zum höchsten Glanz erhöht.

Er steht betroffen und geblendet
Von einer Pracht, die alles, was er je
Gesehn, beschämt; so sehr ist Gold und Lapis Lazuli,
Und was Golkond und Siam Reiches sendet
Mit stolzer Üppigkeit hier überall verschwendet.
Doch unbefriedigt sucht sein liebend Auge — sie.
Wo ist sie? seufzt er laut. Kaum ist sein Ach! entflogen,
So wird, in einem Blitz, ein Vorhang weggezogen.

Zu beiden Seiten rauscht der reiche Goldstoff auf,
Und welch ein Schauspiel zeigt sich seinen starren Blicken!
Ein goldner Thron und eine Dame drauf,
So wie ein Bildner sich, verloren in Entzücken,
Die Liebesgöttin denkt. Zwölf Nymphen, jede jung
Und voller Reiz wie Amors Schwestern, schweben
In Gruppen rings umher, — um gleich der Dämmerung
Den steigenden Triumph der Sonne zu erheben.

Von rosenfarb'ner Seide kaum
Beschattet, schienen sie zu ihrer Dame Füßen
Wie Wölkchen, die in einem Dichtertraum
Um Cythereens Wagen fließen.
Sie selbst, im reichsten Putz und mit Juwelen ganz
Belastet, zeigt ihm bloß, daß all' dies bunte Funkeln
Nicht fähig ist, den angebornen Glanz
Von ihrer Schönheit zu verdunkeln.

Herr Hüon, (der sich nun der Gärtner Hassan nennt)
So wie sein Auge sich zu ihr erhebt — erkennt
Almansaris, erschrickt, verwirrt sich, wankt zurücke.
Dies allverblendende, wollüst'ge Traumgesicht,

6371. Lapis Lazuli, der Lasurstein, welcher das echte Ultramarin giebt. — 6372. Golkonda, im innern indischen Hochlande, auch durch Bürgers Gedicht „Die Königin von Golkonda" gefeiert.

Was soll es ihm? — Er sieht Amanden nicht!
Sie suchte hier sein Herz, sie suchten seine Blicke.
Almansaris, die sehr verzeihlich irrt,
Glaubt, daß ihr Glanz allein ihn blendet und verwirrt.

Sie steigt vom Thron herab, kommt lächelnd ihm entgegen
Und nimmt ihn bei der Hand und scheint bereit, für ihn
Die Majestät, vor der ihm schwindelt, abzulegen
Und allen Vorteil bloß von ihrem Reiz zu ziehn.
Unmerklich wird ihr Anstand immer freier;
In ihren Augen brennt ein lieblich lodernd Feuer
Und spielt elektrisch sich in seinen Busen ein;
Sie drückt ihm sanft die Hand und heißt ihn fröhlich sein.

Halb unentschlossen scheint sein Blick ihr was zu sagen;
Sie winkt die Nymphen weg, und weg ist auch sein Mut;
Er scheint zu furchtsam, nur die Augen aufzuschlagen.
Die Scene ändert sich. Ein zweiter Vorhang thut
Sich auf. Almansaris führt ihren blöden Hirten
In einen andern Saal, wo rings umher die Wand
Bekleidet war mit Rosen und mit Myrten,
Und mit Erfrischungen ein Tisch beladen stand.

Beim Eintritt werden sie mit Sang und Klang empfangen,
Aus Saiten und Gesang ertönt der Freude Geist;
Und Hassan setzt, wie ihm's die Dame heißt,
Ihr gegenüber sich. Errötendes Verlangen
Und schöne Ungeduld bekennet furchtsam dreist
In ihrem schwimmenden Blick, auf ihren glühenden Wangen
Ihm seinen Sieg: allein aus seinen Augen bricht
Wie aus Gewölk ein traurig düstres Licht.

Zwar irrt, nicht blöde mehr, sein Blick von freien Stücken
Auf ihren Reizungen umher;
Doch nicht aus Liebe, nicht mit schmachtendem Entzücken,
Nicht, wie sie wünscht, vom Tau wollüst'ger Thränen schwer.
Er ist zerstreut, er scheint sie zu vergleichen,
Und jeder Reiz, der ihm nachstellend sich enthüllt,
Malt nur lebendiger Amandens edles Bild
Und muß beschämt dem keuschen Reize weichen.

Vergebens reicht sie ihm den blinkenden Pokal
Mit einem Blick, der Amors ganzen Köcher
In seinen Busen schließt. Beim froh'sten Göttermahl
Reicht ihrem Herkules den vollen Nektarbecher
Mit süßerm Lächeln selbst die junge Hebe nicht.
Umsonst! Mit frostigem Gesicht
Nimmt er den Becher an, den kaum ihr Mund berührte,
Und trinkt, als ob er Gift auf seiner Zunge spürte.

Die Dame winkt; und schnell schlingt sich die Schwesterschar
Der Nymphen, die vorhin den goldnen Thron umgaben,
In einen Tanz, der Tote auf der Bahr'
Mit neuen Seelen zu begaben
Und Geister zu verkörpern fähig war.
In Gruppen bald verwebt, bald wieder Paar und Paar
Sieht Hüon hier die lieblichsten Gestalten
In tausendfachem Licht freigebig sich entfalten.

Vielleicht zu deutlich nur scheint alles abgezielt,
Begierden ihm und Ahnungen zu geben:
Er fühl' es immerhin, denkt sie, wenn er nur fühlt,
Wie reich das Schauspiel ist, das hier die Schönheit spielt!
Wie reizend ist der Arme leichtes Schweben,
Der Hüften üppiger Schwung, der Knöchel wirbelnd Beben!
Wie schmachtend fallen sie, mit halb geschloßnem Blick,
Als wie in süßen Tod jetzt stufenweis' zurück!

Unwillig fühlt die überraschten Sinnen
Der edle Mann in dieser Glut zerinnen.
Er schließt zuletzt die Augen mit Gewalt
Und ruft Amandens Bild zum mächt'gen Gegenhalt;
Amandens Bild aus jener ernsten Stunde,
Als er, den Druck noch warm auf seinem Munde
Von ihrem Kuß, zu dem, der die Natur
Erfüllt und trägt, den Eid der Lieb' und Treue schwur.

Er schwöret ihn aufs neue, in Gedanken
Auf seinen Knien vor diesem heil'gen Bild:
Und plötzlich ist's, als hielt' ein Engel seinen Schild
Vor seine Brust, so matt und kraftlos sanken

Der Wollust Pfeile von ihr ab.
Almansaris, die acht auf alles gab,
Was ihr sein Blick verriet, klopft schnell in ihre Hände
Und macht in einem Wink dem üpp'gen Tanz ein Ende.

Und ob sie gleich mit Müh' kaum über sich gewann,
Dem marmorharten jungen Mann
In ihren Armen nicht Empfindung abzuzwingen,
Versucht sie doch noch eins, das schwerlich fehlen kann:
Sie läßt sich ihre Laute bringen.
Auf ihrem Polstersitz mit Reiz zurück gelehnt
Und, zum Bezaubern fast, durch ihre Glut verschönt,
Was wird ihr durch die Gunst der Musen nicht gelingen?

Wie rasch durchläuft in lieblichem Gewühl
Der Rosenfinger Flug die seelenvollen Saiten!
Wie reizend ist dabei aus ihrem offnen, weiten,
Rückfallenden Gewand der schönen Arme Spiel!
Und da aus einer Brust, die Weise zu bethören
Vermögend war, das mächtige Gefühl
Sich in Gesang ergießt, wie kann er sich erwehren,
Auf seinen Knien die Göttin zu verehren?

Süß war die Melodie, bedeutungsvoll der Sinn.
Es war das Lied von einer Schäferin,
Die lange schon ein Feu'r, das keine Rast ihr gönnet,
Verbarg — doch nun dem allgewalt'gen Drang
Nicht länger widersteht und dem, der sie bezwang,
Errötend ihre Pein und seinen Sieg bekennet.
Das Lied stand zwar im Buch; allein so wie sie sang,
Singt keine, die nicht selbst in gleichen Flammen brennet.

Hier weicht die stolze Kunst der siegenden Natur;
So lieblich girrt der Venus Taube nur!
Die Sprache des Gefühls so mächtig ausgesprochen,
Der schönen Töne klarer Fluß
Durch kleine Seufzerchen so häufig unterbrochen,
Der Wangen höher's Rot, des Busens schneller's Pochen,
Kurz alles ist vollströmender Erguß
Der Leidenschaften, die in ihrem Innern kochen.

Im Übermaß von dem, was sie empfand,
Fällt ihr zuletzt die Laute aus der Hand.
Die Arme öffnen sich — doch Hüon, dem es graute,
Greift eilends noch im Fallen nach der Laute
Wie ein Begeisterter, und stimmt mit mächt'gem Ton
Die Antwort an, gesteht, daß eine andre schon
Sein Herz besitzt, und daß im Himmel und auf Erden
Ihn nichts bewegen kann ihr ungetreu zu werden.

Fest war sein Ton, und unbestechlich streng
Sein edler Blick. Die Zaubrerin wider Willen
Fühlt seine Obermacht. Sie blaßt, und Thränen füllen
Ihr zürnend Aug; die Lust kommt ins Gedräng
Mit ihrem Stolz. Sie eilt sich zu verhüllen;
Verhaßt ist ihr das Licht, der weite Saal zu eng;
Mit einem kalten Blick auf ihren
Rebellen, winket sie, ihn schleunig abzuführen.

Die Gipfel glänzten schon im ersten Purpurlichte,
Als unser Held, die Stirn in finstern Gram
Gehüllt, zurück zu seinen Freunden kam.
Erschrocken lasen sie in seinem Angesichte
Beim ersten Blick die Hälfte der Geschichte.
„Unglückliche," spricht er zu Fatmen, die vor Scham
Zur Erde sinkt, „wohin war dir dein Sinn entflogen?
Doch — dir verzeih' ich gern — du wurdest selbst betrogen."

Und als er drauf, was ihm in dieser Nacht
Begegnet war, erzählt, faßt er den guten Alten
Vorn an der Brust und schwört: ihn soll die ganze Macht
Von Afrika nicht länger halten,
Mit Schwert und Schild, wie einem Rittersmann
Geziemt, in den Palast zu dringen
Und seine Rezia dem Sultan abzuzwingen.
„Du siehst nun," spricht er, „selbst, was ich mit List gewann!"

Zu seinen Füßen fleht ihm Scherasmin, und lange
Vergebens, nur drei Tage noch dem Zwange
Der nötigen Verborgenheit
Sich in Geduld zu untergeben

Und nicht durch einen Schritt, den selbst die Tapferkeit
Verzweifelt nennt, sein und Amandens Leben
Zu wagen; bittet nur um diese kurze Zeit,
Um jedes Hindernis von seiner Flucht zu heben.

Auch Fatme fleht auf ihren Knieen, streckt
Ihr Haupt der Rache dar, wofern sie zu Amanden
Ihm binnen dieser Frist den Zugang nicht entdeckt.
Sie schwört, zum zweitenmal soll kein Betrug zu schanden
Sie machen — kurz, der Ritter selber fühlt,
Daß ihm sein Unmut nicht den besten Weg empfiehlt;
Er giebt sein Wort und kehret in den Garten
Zurück, um seines Diensts und des Erfolgs zu warten.

Zwölfter Gesang.

Indessen sucht auf Polstern von Damast
Almansaris, mit Amors wild'stem Feuer
In ihrer Brust, umsonst nur eine Stunde Rast.
Ist's möglich, oder hat das schnöde Abenteuer
Der letzten Nacht ihr nur geträumt? Ein Mann
Verachtet dich, Almansaris? Er kann
Dich sehen und für eine andre brennen,
Kann dich verschmähn und darf es dir bekennen?

Zur Wut treibt der Gedanke sie;
Sie schwört sich grenzenlose Rache.
Wie häßlich wird er ihr! Ein Ungeheu'r, ein Drache
Ist lieblicher, als ihre Phantasie
Den Undankbaren malt — Wie lang'? — In zwo Minuten
Ist sie des vorigen sich schon nicht mehr bewußt:
Bald soll er tropfenweis' im Staub vor ihr verbluten,
Bald drückt sie ihn entzückt an ihre Brust.

Nun steht er wieder da in seiner ganzen Schöne,
Der erste aller Erdensöhne,
Ein Held, ein Gott! — Unmöglich ist er nur
Der Neffe Ibrahims; in seinem ganzen Wesen,
In seinem Ton und Anstand ist die Spur
Von dem, was er umsonst verbergen will, zu lesen;
Wo ist der Stempel der Natur,
Der einen König macht, sichtbarer je gewesen?

Er, er allein ist ihrer wert,
Ist wert in ihrem Arm sich zu vergöttern.
Und o, ihr fehlt ein Blitz, die Feindin zu zerschmettern,
Die ihn bezaubert hält und ihr den Sieg erschwert!
Doch wie, Almansaris? Fühlst du dich selbst nicht besser?
Gönn' ihm den kleinen Stolz, sich pfauengleich zu blähn
In seinem Heldentum! Selbst dir zu widerstehn!
Das alles macht doch nur die Lust des Sieges größer!

Bestürm' ihn erst, eh' du den Mut verlierst,
Mit jedem Reiz, auf den sich wahre Schönheit brüstet;
Begieb, damit du ihn um so viel sichrer rührst,
Der fremden Waffen dich, womit die Kunst uns rüstet;
Er fühl' und seh', was Götter selbst gelüstet!
Und wenn du dann sein Herz noch nicht verführst,
Er dann dich noch verschmäht — dann, Königin, erwache
Dein Stolz und schaffe dir die süße Lust der Rache!

So flüstert ihr aus einer Zofe Mund
Der kleine Dämon zu, den ihr mit vollem Köcher
Gebiet'risch sitzen seht auf diesem Erdenrund!
Der alle Welt aus seinem Zauberbecher
Berauscht, und den, wer ihn nicht besser kennt,
Zur Ungebühr den Gott der Liebe nennt!
Denn — jeder jungen, unerfahrnen Dame
Zur Nachricht sei es kund — Asmodi ist sein Name.

Almansaris, in deren warmem Blut
Schon ein Verführer schleicht, ist gegen den Betrüger
Von außen weniger als jemals auf der Hut;
Sein Anhauch nährt und fächelt ihre Glut,
Und kaum daß sie zur Zier dergleichen thut,
Als widerstände sie, so ist Asmodi Sieger.
Die Zofe Schmeichlerin, sein würdiges Organ,
Legt den Entwurf sogleich mit vieler Klugheit an.

6600. Asmodi tötet im Buche Tobiä nach und nach die sieben Ehemänner der Sara. Diesen Eheteufel, der im Talmud Fürst der Dämonen heißt, soll König Salomo aus seinem Reiche vertrieben haben.

O raubet nun dem Blitz die Feuerschwingen,
Ihr Stunden, ihn herbei zu bringen,
Den süßen Augenblick! Zu langsam schleichet ihr
(Wie schnell ihr eilt!) der lechzenden Begier!
Doch — sie ist's nicht allein, die jetzt Sekunden zählet:
Auch Hüon überlebt, von Ungeduld gequälet,
Den trägen Gang der drei verhaßten Tage kaum,
Und wachend und im Schlaf ist Rezia sein Traum.

Der zweite Morgen war dem sehnlichen Verlangen
Der Haremskönigin nun endlich aufgegangen;
Goldlockig, schön und rosenatmend stieg
Er wie der Herold auf, der ihr den schönsten Sieg
Verkündigte; schon säuselt durch die Myrten,
Die, dicht verwebt, der Grotten schönste gürten,
Ein leichter Morgenwind, und tausendstimmig schallt
Der Vögel früher Chor im nah gelegnen Wald.

Doch um die Grotte her ist unterm Myrtenlaube
In ew'ger Dämmerung das Heiligtum der Ruh'.
Hier girret nur die sanfte Turteltaube
Dem Tauber ihre Sehnsucht zu.
In diesen lieblichen Gebüschen,
Dem dunkeln Sitz verborgner Einsamkeit,
Pflegt öfters sich zur stillen Morgenzeit
Almansaris mit Baden zu erfrischen.

Der anmutsvolle Morgen rief
Den schönen Hassan auf, indes noch alles schlief,
Die Blumenkörbe voll zu pflücken,
Die er an jedem Tag dem Harem zuzuschicken
Verbunden war: als ihm ein Sklav' entgegen lief
Und keuchend ihm befahl die Grotte aufzuschmücken.
Der Neger fügt, zur Eil' ihn anzuspornen, bei,
Daß eine Dame dort zu baden willens sei.

Verdrossen geht Herr Hüon, auszurichten,
Was ihm befohlen war. Er füllt mit bunten Schichten
Von Blumen, Florens ganzem Schatz,
Den größten Korb und eilt zum angewies'nen Platz.

Fern ist's von ihm, der Sache mißzutrauen;
Allein beim Eintritt in die Grotte fällt auf ihn
Ein dumpfes, wunderbares Grauen,
Und ein verborgner Arm scheint ihn zurückzuziehn.

Betroffen setzt er seine Blumen nieder;
Doch faßt er augenblicks sich wieder
Und lächelt seiner Furcht. Das zweifelhafte Licht,
Das unter tausendfachem Flittern
In diesem Labyrinth mit sichtbar'm Dunkel ficht,
Ist ohne Zweifel schuld an diesem kind'schen Zittern,
Denkt er und geht getrost bei immer hellerm Schein
Mit seinem Blumenkorb ins Innerste hinein.

Hier herrscht ein Tag, wie zu verstohlnen Freuden
Die schlaue Lust ein Zauberlicht sich wählt,
Nicht Tag nicht Dämmerung; er schwebte zwischen beiden,
Nur lieblicher durch das, was ihm zu beiden fehlt.
Er glich dem Mondschein, wenn durch Rosenlauben
Sein Silberlicht zerschmilzt in blasses Rot.
Der Held, wiewohl ihm hier noch nichts gefährlichs droht,
Erwehrt sich kaum, bezaubert sich zu glauben.

Was er am wenigsten sich überreden kann,
Ist, daß man hier, wo alles um und an
Von Blumen strotzt, noch Blumen nötig hätte.
Doch wie sein Auge nun auf allen Seiten irrt,
O, wer beschreibt, wie ihm zu Mute wird,
Da ihm auf einem Ruhebette
Sich eine Nymph' aus Mahoms Paradies
Im vollen Glanz der reinsten Schönheit wies!

In einem Licht, das zauberisch von oben
Wie eine Glorie auf sie hernieder strömt,
Und, durch die Dunkelheit des übrigen erhoben,
Mit ihres Busens Schnee die Lilien beschämt,
In einer Lage, die ihm Reizungen entfaltet,
Wie seine Augen nie so schön entschleiert sahn,
Mehr wert als alles, was zum Farren und zum Schwan
Den Jupiter der Griechen umgestaltet.

Die Gaze, die nur wie ein leichter Schatten
Auf einem Alabasterbild
Sie hie und da umwallet, nicht verhüllt,
Scheint mit der Nacktheit selbst den Reiz der Scham zu gatten.
Weg, Feder, wo Apell und Tizian
Bestürzt den Pinsel fallen ließen!
Der Ritter steht und bebt und schaut bezaubert an,
Wiewohl ihm besser war die Augen zuzuschließen.

In süßem Irrtum steht er da
Und glaubt, doch nur zwei Augenblicke
(So schön ist, was er sieht), er sehe Rezia.
Allein mit Recht mißtrauisch einem Glücke,
Das ihm unglaublich deucht, tritt er ihr näher, sieht,
Erkennt Almansaris und wendet sich und flieht;
Er flieht und fühlt im Fliehn von zwei elastisch runden,
Milchweißen Armen sich gefangen und umwunden.

Er kämpft den schwersten Kampf, den je seit Josephs Zeit
Ein Mann gekämpft, den edeln Kampf der Tugend
Und Liebestreu' und feuervollen Jugend
Mit Schönheit, Reiz und heißer Üppigkeit.
Sein Will' ist rein von sträflichem Entzücken;
Allein wie lange wird er ihrem süßen Flehn,
Den Küssen voller Glut, dem zärtlich wilden Drücken
An ihren Busen widerstehn?

O Oberon, wo ist dein Lilienstengel,
Wo ist dein Horn in dieser Fährlichkeit?
Er ruft Amanden, Oberon, alle Engel
Und Heilige zu Hülf' — und noch zu rechter Zeit
Kommt Hülf' ihm zu. Denn just, da jede Sehne
Ermatten will zu längerm Widerstehn,
Und mit wollüst'ger Wut ihn die erhitzte Schöne
Fast überwältigt hat, läßt sich Almansor sehn.

Gleich einem angeschoßnen Wild
Und wütend, eine Frau, die ihn verschmäht, zu lieben,
Hat er, verfolgt von Zoradinens Bild,
Schon eine Stunde sich im Garten umgetrieben:

Der Zufall leitet ihn in dieses Myrtenrund;
Er glaubt die Stimme von Almansaris zu hören,
Und weil die Grottenthür nur angelehnet stund,
Geht er hinein, sich näher zu belehren.

Der Dämon, der durch seiner Priesterinnen
Gefährlichste des Ritters Treu' bestritt,
Wird schon von fern an seinem Sultansschritt
Almansors nahe Ankunft innen.
O Hülfe, Hülfe! schreit das schnell gewarnte Weib
Und wechselt stracks mit Hüons ihre Rolle,
Stellt sich, als kämpfte sie um ihren eignen Leib
Mit einem Wütenden, der sie entehren wolle.

Ihr wilder Blick, ihr halb zerrissenes Gewand,
Ihr fliegend Haar, des jungen Gärtners Schrecken,
Der von der unverseh'nen kecken
Beschuldigung wie blitzgetroffen stand;
Der Ort, wo ihn der Sultan fand;
Kurz, alles schien in ihm den Frevler zu entdecken.
„O Allah, sei gelobt," rief die Betrügerin,
„Daß ich Almansor selbst die Rettung schuldig bin!"

Drauf, als sie schamhaft sich in alle ihre Schleier
Gewickelt, lügt sie mit dem Ton
Der Unschuld selbst ein falsches Abenteuer:
Wie dieser schändliche verkappte Christensohn,
Da ihr die Lust, im Kühlen sich zu waschen,
Gekommen, sich erfrecht sie hier zu überraschen,
Und wie sie mit Gewalt sich seiner kaum erwehrt,
Als ihn zu größtem Glück der Sultan noch gestört.

Um von dem häßlichen Verbrechen,
Des er beschuldigt wird, den Ritter loszusprechen,
Bedurft's nur Einen unbefangnen Blick;
Doch seinem Richter fehlt auch dieser einz'ge Blick.
Der Held verachtet es, mit einer Frauen Schande
Sich selbst vom Tode zu befrein;
Er schmiegt den edlen Arm in unverdiente Bande
Und hüllet schweigend sich in sein Bewußtsein ein.

Der Sultan, den sein Unmut zum Verdammen
Noch rascher macht, bleibt dumpf und ungerührt.
Der Frevler werd' in Ketten weggeführt
(Herrscht er den Sklaven zu, die sein Befehl zusammen
Gerufen), werfet ihn in eine finstre Gruft;
Und morgen früh, sobald vom Turm der Imam ruft,
Werd' er im äußern Hof ein Raub ergrimmter Flammen,
Und seine Asche streut mit Flüchen in die Luft!

Der Edle hört sein Urteil schweigend — blitzet
Auf das verhaßte Weib noch Einen Blick herab
Und wendet sich und geht in Fesseln ab,
Auf einen Mut, den nur die Unschuld giebt, gestützet.
Kein Sonnenblick erfreut das fürchterliche Grab,
Worin er nun tief eingekerkert sitzet;
Der Nacht des Todes gleicht die Nacht, die auf ihn drückt
Und jeden Hoffnungsstrahl in seinem Geist erstickt.

Ermüdet von des Schicksals strengen Schlägen,
Verdrossen, stets ein Ball des Wechselglücks zu sein,
Seufzt er dem Augenblick, der ihn befreit, entgegen.
Schreckt ihn das Vorgefühl der scharfen Feuerpein:
Die Liebe hilft ihm's übertäuben;
Sie stärkt mit Engelskraft die sinkende Natur.
„Bis in den Tod," ruft er, „getreu zu bleiben,
Schwor ich, Amanda, dir und halte meinen Schwur!

O daß, geliebtes Weib, was morgen
Begegnen wird, auf ewig dir verborgen,
Auf ewig auch dir, treuer alter Freund,
Verborgen blieb'! — Wie gern erlitt' ich unbeweint
Mein traurig Los! Doch wenn ihr es erfahret,
Erfahret, wessen ich beschuldigt ward, und mit
Dem Schmerz um meinen Tod sich noch die Schande paaret,
Zu hören, daß ich nur, was ich verdiente, litt —

O Gott, es ist zu viel, auch dies noch zu erdulden!
Es büße immerhin für meine Sündenschulden

6758. Imam, ein Geistlicher, welcher in der Moschee den Gottesdienst verrichtet.

Der strengste Tod! Ich klage niemand an!
Dies einz'ge nur, o Oberon, gewähre
Dem, den du liebtest, noch: beschütze meine Ehre,
Beschütze Rezia! — Du weißt, was ich gethan!
Sag' ihr, daß ich, den heil'gen Schwur der Treue
Zu halten, den ich schwor, den Feuertod nicht scheue."

So ruft er aus und vom Vertraun gestärkt,
Daß Oberon ihn hört, berührt ihn unvermerkt
Der mohnbekränzte Gott des Schlummers
Mit seinem Stab, dem Stiller alles Kummers,
Und wieget ihn, wiewohl nur harter Stein
Sein Kissen ist, in leichte Träume ein.
Hat ihm vielleicht zum Pfand, daß bald sein Leiden endet,
Der gute Schutzgeist selbst dies Labsal zugesendet?

Noch lag die halbe Welt mit Finsternis bedeckt,
Als ihn aus seiner Ruh' ein dumpfes Klirren weckt.
Ihn deucht, er hör' im Schloß die schweren Schlüssel drehen;
Die Eisenthür geht auf, des Kerkers schwarze Wand
Erhellt ein blasser Schein, er höret jemand gehen
Und stemmt sich auf und sieht in schimmerndem Gewand,
Die Krone auf dem Haupt, die Lampe in der Hand,
Almansaris zu seiner Seite stehen.

Sie reicht die Lilienhand ihm reizvoll lächelnd dar,
Und — „Wirst du," spricht sie, „mir vergeben,
Was nur die Schuld der Not, nicht meines Herzens war?
O du Geliebter, hängt an deinem schönen Leben
Mein eignes nicht? Ich komme, der Gefahr
Dich zu entziehn (trotz deinem Widerstreben),
Vom Holzstoß dich, wozu dich der Barbar
Verdammt, auf einen Thron, den du verdienst, zu heben!

Die Liebe öffnet dir der Hoheit Sonnenbahn:
Auf, mache sie von deinem Ruhm erschallen!
Nimm diese Hand, die dir sich schenket, an:
In einem Wink soll dein Verfolger fallen

Und all ſein Volk wie Staub um deine Füße wallen.
Im ganzen Harem iſt mir alles unterthan;
Vertraue dich der Liebe ſichern Händen,
Und was ſie wagte, wird dein eigner Mut vollenden!“

„Hör' auf, o Königin! Dein Antrag häufet bloß
Mein Leiden durch die Qual, dir alles abzuſchlagen.
O, warum zwingſt du mich's zu ſagen?
Ich kaufe mich durch kein Verbrechen los!“
„Iſt's möglich?“ ruft ſie, „kann ſo weit der Unſinn gehen?
Unglücklicher, im Angeſicht
Der Flamme, die bereits aus deinem Holzſtoß bricht,
Kannſt du Almanſaris und einen Thron verſchmähen?“

„Sag mir,“ verſetzt er, „Königin,
Ich könne dir mit meinem Blute nützen,
So ſoll die Luſt, womit ich eil' es zu verſpritzen,
Dir zeigen, ob ich unerkenntlich bin!
Ich kann zum Danke dir mein Herzensblut, mein Leben,
Nur meine Ehre nicht, nicht meine Treue geben.
Wer ich bin, weißt du nicht, vergiß nicht, wer du biſt
Und mute mir nichts zu, was mir unmöglich iſt.“

Almanſaris, aufs äußerſte getrieben
Durch ſeinen Widerſtand, ſie wendet alles an,
Was ſeine Treu' durch alle Stufen üben
Und ſeinen Mut ermüden kann.
Sie reizt, ſie droht; ſie fleht, ſie fällt verloren
In Lieb' und Schmerz, vor ihm auf ihre Kniee hin:
Doch unbeweglich bleibt des Helden feſter Sinn
Und rein die Treu', die er Amanden zugeſchworen.

„So ſtirb denn, weil du willſt!“ — ruft ſie, des Atems ſchier
Vor Wut beraubt; „ich ſelbſt, ich will an deinem Leiden
Mein gierig Aug' mit heißer Wolluſt weiden!
Stirb als ein Thor! des Starrſinns Opfertier!“
Schreit ſie mit funkelndem Aug' und flucht der erſten Stunde,
Da ſie ihn ſah, verwünſcht mit bebendem Munde
Sich ſelbſt und ſtürmt hinweg, und hinter ihr
Schließt wieder klirrend ſich des Kerkers Eiſenthür.

Inzwischen hatte das Gerüchte,
Das Unglücksmären gern verbreitet und verziert,
Von ihrem Herrn die traurige Geschichte
Auch Scherasmin und Fatmen zugeführt.
Der schöne Hassan, hieß es, sei im Bade
Vom Sultan mit Almansaris allein
Gefunden worden, und morgen ohne Gnade
Werd' er im großen Hof ein Raub der Flammen sein.

Ob Hüon schuldlos sei, war ihnen keine Frage;
Sie kannten ja der Sachen wahre Lage.
Doch hätt' er auch gefehlt, so war er mitleidswert.
In Fällen dieser Art wird echte Treu bewährt.
Anstatt die Zeit mit Jammern zu verderben,
Beschlossen sie das äußerste für ihn
Zu wagen, um ihn noch aus dieser Not zu ziehn
Und, schlüg' es fehl, mit ihrem Herrn zu sterben.

Kurz eh' der Tag begann, gelingt es Fatmens Mut
Und Wachsamkeit, die Hüter zu betrügen
Und unerkannt sich bis ins Schlafgemach zu schmiegen,
Wo Rezia, von Hüon träumend, ruht.
Des unverhofften Wiedersehens Freude
Macht einen Augenblick sie sprachlos alle beide.
Das erste Wort, das Fatme sprechen kann,
Ist Hüon, ist Bericht von dem geliebten Mann.

„Was sagst du, goldne Amme?“ ruft Amande
Und fällt ihr um den Hals — „mein Hüon mir so nah?
Wo ist er?“ — „Ach, Prinzessin, was geschah!“
Schluchzt jene weinend. „Hilf! zerreiße seine Bande!
Spreng seinen Kerker auf! Dem Unglücksel'gen droht,
Aus Liebe bloß zu dir, ein jämmerlicher Tod.“
Und drauf erzählt sie ihr genau die ganze Sache
Und ihres Ritters Treu' und der Sultanin Rache.

„Schon,“ ruft sie, „steht der Holzstoß aufgetürmt,
Nichts rettet ihn, wenn ihn nicht Zoradine schirmt!“
Mit einem Schrei der Angst halb sinnlos fährt Amande
In wilder Hast von ihrem Lager auf,

Wirft, wie sie steht, im leichten Nachtgewande,
Den Kurdé um und eilt in vollem Lauf
Des Sultans Zimmer zu durch alle Sklavenwachen,
Die sie mit Wunder sehn und schweigend Platz ihr machen.

Sie dringt hinein, nicht achtend, daß es früh
Am Tage war, und wirft mit lilienblassen Wangen
Und Haaren, die zerstreut um ihre Schultern hangen,
Sich vor dem Sultan auf die Knie:
„Almansor, laß mich nicht vergebens
Dir knieen! Schwöre, wenn mein Leben dir
Erhaltenswürdig scheint, daß du die Bitte mir
Gewähren willst! Es gilt die Ruhe meines Lebens!"

„Begehr', o Schönste," spricht erstaunt und froh zugleich
Der Sultan, „laß mich nicht in Ungewißheit schweben!
Dir zu gefallen ist mein feurigstes Bestreben;
Begehre frei! Mein Schatz, mein Thron, mein Reich,
Nichts ist zu viel, was ich zu geben
Vermag. Ein Einzig's nur behält sich Mansor vor,
Dich selbst!" — „Du schwörst es mir?" — Der liebestrunkne Mohr
Beschwört's. — „So schenke mir des Gärtners Hassan Leben!"

„Wie?" ruft er mit bestürzter Miene,
„Welch eine Bitte, Zoradine?
Was geht das Leben dich von diesem Sklaven an?" —
„O viel, Almansor, viel! Mein eignes hängt daran!" —
„Sprichst du im Fieber? Schwärmest du? Verzeihe,
Doch du mißbrauchst des unbegrenzten Rechts,
Das dir die Schönheit giebt. — Am Leben eines Knechts,
Der sein Verbrechen büßt?" — „Er büßt für seine Treue!

Mir ist sein Herz bekannt, er hält an seiner Pflicht,
Ist schuldlos, ist ein Mann von unverletzter Ehre,
Und doch — o Mansor — wenn er schuldig wäre,
So räche sein Vergehn an Zoradinen nicht!"

6894. Kurdé, weites Oberkleid der türkischen Damen.

Mit Augen, die von kaum verhaltnem Grimme funkeln,
Ruft Mansor: „Grausame, was quält dein Zögern mich!
Welch ein Geheimnis dämmert aus dem dunkeln,
Verhaßten Rätsel auf! Was ist dir Hassan? Sprich!"

„So wiß es denn, weil mich die Not zum Reden zwinget:
Ich bin sein Weib! Ein Band, das nichts zerreißen kann,
Ein Band, gewebt im Himmel selber, schlinget
Mein Glück, mein Alles fest an den geliebten Mann.
Uns drückt mit seiner ganzen furchtbar'n Schwere
Des Schicksals Arm — wer weiß, wie bald an dich
Die Reihe kommt! — du siehst mich elend — ehre
Mein Leiden, Glücklicher! — du kannst es, rette mich!"

„Wie? du bist Hassans Weib und liebst ihn?" — „Über alles!" —
„Unglückliche, er ist dir ungetreu!" —
„Er ungetreu? Die Ursach' seines Falles,
Ich bin's gewiß, ist einzig seine Treu'." —
„Ich glaube, was ich sah!" — „So ward er erst betrogen,
Und du mit ihm!" — Mit zürnendem Gesicht
Spricht Mansor: „Spanne nicht den Bogen,
Zu stolz auf deinen Reiz, so lange bis er bricht!

Dein Hassan stirbt — und ich kann nichts, als dich beklagen."
„Er stirbt?" schreit Rezia — „Tyrann,
Er, dem ein Wort von dir das Leben schenken kann?
Er stirbt? Du hast ein Herz, mir das zu sagen?" —
„Er hat des Harems Zucht verletzt,"
Erwidert Mansor kalt; „ihm ist der Tod gesetzt!
Doch weil du willst, so sei des Sklaven Leben,
Sein Leben oder Tod, in deine Hand gegeben!

Gieb, Schönste, mir ein Beispiel edler Huld!
Gieb mir die Ruh', die du mir raubtest, wieder!
Ich lege Kron' und Reich zu deinen Füßen nieder;
Ergieb dich mir, so sei dem Frevler seine Schuld
Geschenkt! Er zieh', mit königlichen Gaben
Noch überhäuft, zu seinem Volk zurück!
O zögre nicht, die Güte selbst zu haben,
Die du begehrst! — Ein Wort macht mein und sein Geschick."

„Unedler!“ ruft mit eines Engels Zürnen
Das schöne Weib, „so teuer kauft der Mann,
Den Zoradine liebt, sein Leben nicht! — Tyrann,
Kennst du mich so? — Die schlechteste der Dirnen,
Die mich bedienten einst, verschmähte deinen Thron
Und dich um solchen Preis! Zwar steht, uns zu verderben,
In deiner Macht: doch hoffe nicht, davon
Gewinn zu ziehn — Barbar, auch ich kann sterben.“

Der Sultan stutzt. Ihn schreckt des edlen Weibes Mut.
Sein feiges Herz wird mehr von ihrem Dräu'n gerühret,
Als da sie bat; doch ihre Schönheit schüret
Das Feuer der Begier zugleich in seinem Blut.
Was sagt' er nicht, ihr Herz mit Liebe zu bestechen!
Wie bat er sie! wie schlangenartig wand
Er sich um ihren Fuß! — Umsonst! Ihr Widerstand
War nicht durch Drohungen, war nicht durch Flehn zu brechen.

Sie bleibt darauf, ihr soll der Tod willkommner sein.
Der Sultan schwört mit fürchterlicher Stimme
Bei Mahoms Grab, nichts soll vor seinem Grimme
Sie retten, geht sie nicht sogleich den Antrag ein.
„Ist's nicht mein letztes Wort, soll Allah mich verdammen!“
Hört man den Wütenden bis in den Vorsaal schrei'n:
„Entschließe dich, sei auf der Stelle mein,
Wo nicht, so stirb mit dem Verworfnen in den Flammen!“

Sie sieht ihn zürnend an und schweigt. — „Entschließe dich,“
Ruft er zum zweitenmal. — „O, so befreie mich
Von deinem Anblick,“ spricht die Königin der Frauen;
Des Todes Grinsen selbst erweckt mir minder Grauen.“
Almansor ruft und giebt, von Wut erstickt,
Den grausamen Befehl, und Höllenfunken sprühen
Aus seinem Aug'. Der Schwarzen Erster bückt
Sich bis zur Erde hin und schwört, ihn zu vollziehen.

Schon steht der gräßliche Altar
Zum Opfer aufgetürmt; schon drängt sich Schar an Schar
Das Volk herzu, das, gern in Angst gesetzet,
An Trauerspielen dieser Art

Die Augen weinend labt und schaudernd sich ergetzet.
Schon stehn, zum Leiden und zum Tode noch gepaart,
An einen Marterpfahl gebunden,
Die einz'gen Liebenden, die Oberon rein erfunden.

Ein edles Paar in eins verschmolzner Seelen,
Das treu der ersten Liebe blieb,
Entschlossen, eh' den Tod in Flammen zu erwählen,
Als ungetreu zu sein selbst einem Thron zu Lieb'!
Mit nassem Blick, die Herzen in der Klemme,
Schaut alles Volk gerührt zu ihnen auf
Und doch besorgt, daß nicht den freien Lauf
Des Trauerspiels vielleicht ein Zufall hemme.

Den Liebenden, wie sie gebunden stehn,
Ist zwar der Trost versagt, einander anzusehn;
Doch über alles, was sie leiden
Und noch erwarten, triumphiert
Die reinste seligste der Freuden,
Daß ihre Lieb' es ist, was sie hierher geführt.
Der Tod, der ihre Treu' mit ew'gem Lorbeer ziert,
Ist ihres Herzens Wahl; sie konnten ihn vermeiden.

Inzwischen siehet man mit Fackeln in den Händen
Zwölf Schwarze sich dem Opfer paarweis nahn.
Sie stellen sich herum, bereit es zu vollenden,
Sobald der Aga winkt. Er winkt. Sie zünden an.
Und stracks erdonnert's laut, die Erde scheint zu beben,
Die Flamm' erlischt, der Strick, womit das treue Paar
Gebunden stand, fällt wie versengtes Haar,
Und Hüon sieht das Horn an seinem Halse schweben.

Im gleichen Augenblick, da dies
Geschah, zeigt sich von fern in zwei verschiednen Reihen,
Von ängstlicher Bekümmernis
Gespornt, Almansor hier und dort Almansaris,

7020. Aga, Oberaufseher der Odalisken und Eunuchen.

Er Zoradinen, sie den Hassan zu befreien.
Halt! hört man sie aus allen Kräften schreien.
Auch stürzt mit blitzendem Schwert durch die erschrockne Menge
Ein schwarzer Rittersmann sich mitten ins Gedränge.

Doch Hüon hat das Pfand, daß nun sein Oberon
Versöhnt ist, kaum mit wonnevollem Schaudern
An seinem Hals erblickt, so setzt er ohne Zaudern
Es an den Mund und lockt den schönsten Ton
Daraus hervor, der je geblasen worden.
Sein edles Herz verschmäht ein feiges Volk zu morden:
„Tanzt," ruft er, „tanzt, bis euch's den Atem raubt;
Dies sei die einzige Rache, die Hüon sich erlaubt."

Und wie das Horn ertönt, ergreift der Zauberschwindel
Zuerst das Volk, das um den Holzstoß steht,
Schwarzgelbes, lumpiges, halb nackendes Gesindel,
Das plötzlich sich wie toll im schnellsten Wirbel dreht;
Bald mischet sich mit allen seinen Negern
Der Aga drein; ihm folgt — was Füße hat
Bei Hof, im Harem, in der Stadt,
Vom Sultan an bis zu den Wasserträgern.

Unlustig faßt der Schach — Almansaris beim Arm;
Sie sträubt sich, doch was hilft sein Unmut und ihr Sträuben?
Der Taumel reißt sie fort, sich mitten in den Schwarm
Der Walzenden mit ihm hinein zu treiben.
In kurzem ist ganz Tunis in Alarm,
Und niemand kann auf seiner Stelle bleiben:
Selbst Podagra und Zipperlein und Gicht
Und Todeskampf befreit von dieser Tanzwut nicht.

Indessen, ohne auf das Possenspiel zu blicken,
Hält das getreue Paar in seligem Entzücken
Sich sprachlos lang' umarmt. Kaum hat ihr Busen Raum
Für diesen Überschwang von Freuden.
Er ist nun ausgeträumt, der Prüfung schwerer Traum!
Nichts bleibt davon, als was ihr Glück verschönt:
Gebüßt ist ihre Schuld, das Schicksal ausgesöhnt,
Aufs neu' von ihm vereint, kann nun sie nichts mehr scheiden!

Teilnehmend inniglich sieht noch auf seinem Roß
Der bied're Scherasmin (er war der schwarze Ritter)
Der Wonne zu, worin ihr Herz zerfloß.
Er ist's, der wie ein Ungewitter
Vorhin daher gestürmt, um das geliebte Paar
Zu retten aus der feigen Mohren Händen
Und, schlüg's ihm fehl, ein Leben hier zu enden,
Das ohne sie ihm unerträglich war.

Er springt herab, drängt durch den tollen Reigen,
Mit Fatme, die ihm folgte, sich hinan,
Den Liebenden von ihrem Throne steigen
Zu helfen und sie im Triumphe zu empfahn.
Groß war die Freude, doch sie schwoll noch höher an,
Da sie den wohlbekannten Wagen,
Von Schwanen durch die Luft, stets niedriger, getragen,
Zu ihren Füßen nun auf einmal halten sahn.

Sie stiegen eilends ein — die Mohren mögen tanzen,
So lang' es Oberon gefällt!
(Wiewohl der Alte raspeln oder schanzen
Für eine beßre Kurzweil hält.)
Der luft'ge Phaethon fliegt leicht und ohne Schwanken,
Sanft wie der Schlaf, behender als Gedanken,
Mit ihnen über Land und Meer,
Und Silberwölkchen wehn wie Fächer um sie her.

Schon tauchte sich auf Bergen und auf Hügeln
Die Dämmerung in ungewissen Duft;
Schon sahen sie den Mond in manchem See sich spiegeln,
Und immer stiller ward's im weiten Reich der Luft;
Die Schwanen ließen jetzt mit sinkendem Gefieder
Allmählich sich bis auf die Erde nieder;
Als plötzlich wie aus Abendrot gewebt
Ein schimmernder Palast vor ihren Augen schwebt.

In einem Lustwald mitten zwischen
Hoch aufgeschoßnen, vollen Rosenbüschen,
Stand der Palast, von dessen Wunderglanz
Der stille Hain und das Gebüsche ganz

Durchschimmert schien. — „War's nicht an diesem Orte?"
Spricht Hüon leis' und schaudernd, — doch bevor
Er's ausspricht, öffnet schnell sich eine goldne Pforte,
Und zwanzig Jungfrau'n gehn aus dem Palast hervor.

Sie kamen, schön wie der Mai, mit ewig blühenden Wangen,
Gekleidet in glänzendes Lilienweiß,
Die Erdenkinder zu empfangen,
Die Oberon liebt. Sie kamen tanzend und sangen
Der reinen Treue unsterblichen Preis.
„Komm," sangen sie (und goldne Zymbeln klangen
In ihren süßen Gesang, zu ihrem lieblichen Tanz),
„Komm, trautes Paar, empfang' den schönen Siegeskranz!"

Die Liebenden — sich kaum besinnend — in die Wonne
Der andern Welt verzückt — sie wallen Hand in Hand
Den Doppelreihen durch: als, gleich der Morgensonne
In ihrem Bräut'gamsschmuck, der Geist vor ihnen stand.
Nicht mehr ein Knabe, wie er ihnen
In lieblicher Verkleidung sonst erschienen —
Ein Jüngling, ewig schön und ewig blühend, stand
Der Elfenkönig da, den Ring an seiner Hand.

Und ihm zur Seite glänzt mit ihrer Rosenkrone
Geschmückt Titania in milderm Mondesglanz.
In beider Rechten schwebt ein schöner Myrtenkranz.
„Empfange," sprechen sie mit liebevollem Tone,
„Du treues Paar zum edeln Siegeslohne
Aus deiner Freunde Hand den wohlverdienten Kranz!
Nie wird von euch, so lang' ihr dieses Zeichen
Von unsrer Huld bewahrt, das Glück des Herzens weichen."

Kaum daß das letzte Wort von Oberons Lippen fiel,
So sah man aus der Luft sich eine Wolke neigen
Und aus der Wolke Schoß bei goldner Harfen Spiel
Mit Lilien vor der Brust drei Elfentöchter steigen.
Im Arm der dritten lag ein wunderschöner Knab',
Den sie auf ihren Knien Titanien übergab.
Süß lächelnd bückt zu ihm die Königin sich nieder
Und giebt mit einem Kuß ihn seiner Mutter wieder.

Und unterm Jubelsang der Jungfrau'n, die in Reih'n
Vor ihnen her den Weg mit Rosen überstreu'n,
Ziehn durch die weite goldne Pforte
Die Glücklichen hinein in Oberons Freudenhaus.
Was sie gesehn, gehört an diesem schönen Orte,
Sprach ihre Zunge nie beim Rückerinnern aus.
Sie sahn nur himmelwärts, und eine Wonnethräne
Im glänzenden Auge verriet, wohin ihr Herz sich sehne.

In einen sanften Schlaf verlor sich wonniglich
Der sel'ge Traum. Und mit dem Tage fanden
Sie beide Arm in Arm wie neu geboren sich
Auf einer Bank von Moos. Zu ihrer Seite standen
Im leicht umschattenden Gebüsch,
Reich aufgeschmückt, vier wunderschöne Pferde,
Und ringsum lag ein schimmerndes Gemisch
Von Waffen, Schmuck und Kleidern auf der Erde.

Herr Hüon, dem das Herz von Freude überfloß,
Weckt seinen Alten auf; Amande
Sucht ihren Sohn, der noch auf Fatmens Schoß
Sanft schlummernd lag. Sie sehn sich um. Wie groß
Ist ihr Erstaunen! — „Herr, in welchem Lande
Glaubt Ihr zu sein?" ruft Scherasmin entzückt
Dem Ritter zu. — „Kommt, seht von diesem Stande
Nach Westen hin und sagt, was Ihr erblickt!"

Der Ritter schaut hinaus und traut
Dem Anblick kaum. — Er, der so viel erfahren,
Und dessen Augen so gewöhnt an Wunder waren,
Glaubt kaum, was er mit offnen Augen schaut.
Es ist die Sein', an deren Bord sie stehen!
Es ist Paris, was sie verbreitet vor sich sehen!
Er reibt sich Aug' und Stirn, schaut immer wieder hin
Und ruft: „Ist's möglich, daß ich schon am Ziele bin?"

Nicht lange schaut er hin, vor Freude ganz betroffen,
So stellt sich ihm ein neues Schauspiel dar.
Ihm deucht, daß alles um die Burg in Aufruhr war.
Man hört Trompetenschall, und eine Ritterschar

Trabt dem Turnierplatz zu, die Schranken stehen offen.
„Mein Glück,“ ruft Hüon, „läßt mein Hoffen
Stets hinter sich. Geh, Freund! wofern nicht alles mich
Betrügt, giebt's ein Turnier; geh, und erkund'ge dich.“

Der Alte geht. Inzwischen wird Amande
Von Fatmen angekleid't. Denn was sie haben muß,
Sich mit dem Glanz, der ihrem hohen Stande
Und ihrer Schönheit ziemt, in diesem fremden Lande
Zu zeigen, fanden sie im reichsten Überfluß
Gehäuft zu ihren Füßen liegen.
Herr Hüon läßt indes mit manchem Vaterkuß
Den kleinen Hüonnet auf seinem Knie sich wiegen,

Und sieht mit inniglicher Lust
Das schöne Weib durch alles fremde Zieren
Und Schimmern nichts gewinnen noch verlieren.
Ob eine Rose ihre Brust
Umschattet, ob ein Strauß von blitzenden Juwelen
In Glanz sie hüllt — stets durch sich selber schön
Und liebeatmend, scheint durch den
Ihr nichts geliehn, bei jener nichts zu fehlen.

Der Alte kommt jetzt mit der Nachricht an,
Drei Tage sei bereits der Schranken aufgethan.
„Karl,“ spricht er, „immer noch durch seinen Groll getrieben,
Hat ein Turnier im Reiche ausgeschrieben;
Und ratet, welchen Dank der Sieger heut' erhält!
Nichts kleiners, Herr, als — Hüons Land und Lehen,
Denn Euch aus Babylon mit Ruhm gekrönt zu sehen,
Ist, was dem Kaiser nicht im Schlaf zu Sinne fällt.“

„Auf, waffne mich!“ ruft Hüon voller Freuden;
„Willkommner konnte mir kein' andre Botschaft sein.
Was die Geburt mir gab, sei nun durch Tugend mein!
Verdien' ich's nicht, so mag's der Kaiser dem bescheiden,
Der's würdig ist!“ — Er sagt's und siehet Rezia
Ihm lächelnd stillen Beifall nicken.
Ihr Busen klopft ihm Sieg! — In wenig Augenblicken
Steht glänzend schon ihr Held in voller Rüstung da.

Sie schwingen sich zu Pferd die Ritter und die Frauen,
Und ziehen nach der Stadt; und allenthalben schauen,
Von ihrer Pracht entzückt, die Leute nach, und wer
Die Gassen müßig tritt, läuft hinter ihnen her.
Bald langt mit Rezia Herr Hüon vor den Planken
Der Stechbahn an. Er läßt, nachdem er sich bei ihr
Beurlaubt, Scherasmin zu ihrem Schützen hier.
Zieht sein Visier herab und reitet in die Schranken.

Ein lautes Lob verfolgt von beiden Seiten ihn,
Ihn, der an Anstand und an Stärke
Den Besten, die der ritterlichen Werke
Bisher gepflegt, weit überlegen schien.
Scheelsehend stand am Ziel auf seinem stolzen Roß,
Der Ritter, der in diesen dreien Tagen
Des Rennens Preis davon getragen,
Und mit den Fürsten sah der Kaiser aus dem Schloß.

Herr Hüon neigt nach ritterlicher Weise
Sich vor dem Kaiser tief, dann vor den Damen und
Den Richtern — tummelt drauf im Kreise
Den mut'gen Hengst herum und macht dem Sieger kund,
Daß er gekommen sei, den Dank ihm abzujagen.
Er sollte zwar erst Stand und Namen sagen;
Allein sein Schwur, daß er ein Franke sei,
Und seines Aufzugs Pracht macht vom Gesetz ihn frei.

Er wiegt und wählt aus einem Haufen Speere
Sich den, der ihm die meiste Schwere
Zu haben scheint, schwingt ihn mit leichter Hand
Und stellt voll Zuversicht sich nun an seinen Stand.
Wie klopft Amandens Herz! wie feurige Gebete
Schickt sie zu Oberon und allen Engeln ab,
Als jetzt die schmetternde Trompete
Den Ungeduldigen zum Rennen Urlaub gab!

Dem Ritter, der bisher die Nebenbuhler alle
Die Erde küssen hieß, schwillt mächtiglich die Galle,
Daß er gezwungen wird, auf diese neue Schanz'
Sein Glück und seinen Ruhm zu setzen.

Er war ein Sohn des Doolin von Maganz,
Und ihm war Lanzenspiel kaum mehr wie Hasenhetzen.
Er stürmet, wie ein Strahl aus schwarzer Wolken Schoß
In voller Wut auf seinen Gegner los.

Doch ohne nur in seinem Sitz zu schwanken,
Trifft Hüon ihn so kräftig vor die Brust
Und wirft mit solcher Macht ihn seitwärts an die Planken,
Daß alle Rippen ihm von seinem Fall erkranken.
Zum Kampf vergeht ihm alle weitre Lust;
Vier Knappen tragen ihn ohnmächtig aus den Schranken.
Ein jubelnd Siegsgeschrei prallt an die Wolken an,
Und Hüon steht allein als Sieger auf dem Plan.

Er bleibt am Ziel noch eine Weile stehen,
Ob jemand um den Dank noch kämpfen will zu sehen;
Und da sich niemand zeigt, eilt er mit schnellem Trab
Amanden zu, die hoch auf ihrem schönen Rosse
Wie eine Göttin glänzt, und führt sie nach dem Schlosse.
Sie langen an. Er hebt gar höflich sie herab
Und führt sie unterm Vivatrufen
Des Volks hinauf die hohen Marmorstufen.

Wie eine Silberwolk' umwebt
Amandens Angesicht ein undurchsicht'ger Schleier,
Durch den sich jedes Aug' umsonst zu bohren strebt.
Voll Ungeduld, wie sich dies Abenteuer
Entwickeln werde, strömt die Menge ohne Zahl
Dem edlen Paare nach. Jetzt öffnet sich ein Saal;
Hoch sitzt auf seinem Thron, von seinem Fürstenrate
Umringt, der alte Karl im kaiserlichen Staate.

Herr Hüon nimmt den Helm von seinem Haupt
Und tritt hinein, in seinen schönen Locken
Dem Gott des Tages gleich. Und alle sehn erschrocken
Den Schnellerkannten an. Der alte Kaiser glaubt

7245. Doolin von Maganz (Mainz), Held eines altfranzösischen Epos, dessen Stoff noch 1787 von J. B. v. Alxinger zu einem Rittergedichte verwendet wurde.

Des Ritters Geist zu sehn. Und Hüon, mit Amanden
An seiner Hand, naht ehrerbietig sich
Dem Thron und spricht: „Mein Lehnsherr, siehe mich,
Gehorsam meiner Pflicht, zurück in deinen Landen!

Denn was du zum Beding gemacht
Von meiner Wiederkehr, mit Gott hab' ich's vollbracht!
In diesem Kästchen sieh des Sultans Bart und Zähne,
An die, o Herr, nach deinem Wort, ich Leib
Und Leben aufgesetzt — und sieh in dieser Schöne
Die Erbin seines Throns und mein geliebtes Weib!"
Mit diesem Worte fällt von Reziens Angesichte
Der Schleier ab und füllt den Saal mit neuem Lichte.

Ein Engel scheint in seinem Himmelsglanz
(Gemildert nur, damit sie nicht vergehen)
Vor den Erstaunten da zu stehen:
So groß und doch so lieblich anzusehen,
Glänzt Rezia in ihrem Myrtenkranz
Und silbernen Gewand. Die Königin der Feeen
Schmiegt ungesehen sich an ihre Freundin an
Und alle Herzen sind ihr plötzlich unterthan.

Der Kaiser steigt vom Thron, heißt freundlich sie willkommen
An seinem Hof. Die Fürsten drängen sich
Um Hüon her, umarmen brüderlich
Den edeln jungen Mann, der glorreich heim gekommen
Von einem solchen Zug. Es stirbt der alte Groll
In Karls des Großen Brust. Er schüttelt liebevoll
Des Helden Hand und spricht: „Nie fehl' es Unserm Reiche
An einem Fürstensohn, der dir an Tugend gleiche!"

II.

Verschiedene Erzählungen und Märchen in Versen.

Einleitung.

Im Jahre 1805 erschien von Wieland bei Christian Gottlieb Schmieder in Karlsruhe ein Band „Erzählungen und Märchen“. Geron der Adelige, die Wasserkufe, Pervonte, das Wintermärchen, Hann und Gulpenheh, des Maultiers Zaum und der Vogelsang waren darin vereinigt. Schon vor Jahren sprach ich es aus, daß der Wiederabdruck dieser Karlsruher Sammlung, wenn noch Oberon hinzugefügt würde, das Beste und Höchste enthalten würde, was Wieland überhaupt geschrieben hat. Dieser Gedanke ist in dem vorliegenden zweiten Bande unserer Ausgabe jetzt ausgeführt. Wer denselben von Anfang an las, kommt bereits von der Lektüre des Oberon her. Hinzugefügt haben wir zu dem, was in der Karlsruher Ausgabe so treffend zusammengestellt ist, von Oberon abgesehen, nur Schach Lolo und Gandalin.

Die Reihenfolge, in der wir die „Erzählungen und Märchen in Versen“ hier betrachten und die von der Reihenfolge, in der wir sie glaubten abdrucken lassen zu müssen, abweicht, soll eine Abstufung nach ihrem Werte enthalten. Geron der Adelige steht besonders durch seinen sittlichen Gehalt, der sich in keiner andern Arbeit des Dichters ähnlich findet, allen andern Novellen in Versen von Wieland voran.

Wie die Erzählungen und Märchen in Versen im allgemeinen auf Tieck anregend gewirkt zu haben scheinen, so übte diese in fünffüßigen nicht gereimten Jamben geschriebene Dichtung insbesondere ihren Einfluß auf Fouqués Ritterdichtung und auf Uhlands Dramen. Jede Modernisierung des Originals, das er dieser Dichtung zu Grunde legte, hielt Wieland für Entweihung. Er bedauerte bei dem ersten Abdrucke im Merkur vom Februar 1777, daß er diese Geschichte nicht „noch einfältiger, noch gotischer und holzschnittartiger" habe vortragen können, als es geschehen sei. Es fehlt zwar auch im Geron nicht an einer schlüpfrigen Stelle, aber das ganze Gedicht ist nur eine einzige ernste Mahnung. An den Hof des Königs Artus kommt ein alter Ritter, demütigt alle durch einige Waffengänge und erzählt dann, besonders der Königin und ihrem heimlichen Geliebten, durch dessen Ehebruch später am Artushofe selbst der Krieg ausbricht, die lehrreiche und tiefernste Geschichte des noch älteren Geron, worauf er mit unverkennbarer Verachtung dem ganzen Kreis den Rücken zuwendet und am Abend in den Wald zurückreitet, um niemals mehr an einem Hofe zu übernachten.

Gleichfalls eine sehr schöne Dichtung, von ganz anderer Art freilich, ist die Wasserkufe. Wieland hat in diesem Gedichte selbst die Abweichungen von seiner Quelle bemerklich gemacht. In dieser ist die Seneschallin eine Frau von ganz kolossaler Einfalt. Diese Naivität hat der Dichter ein wenig gemäßigt, so daßdie Schuld des Einsiedlers, der durch ihre Naivität in Versuchung geführt wird, sich ihr aber nach Wielands Erfindung auf die frivolste Weise zu nähern sucht, viel größer erscheint, als dies in der alten Dichtung der Fall sein dürfte. Die mittelalterliche Quelle wollte wohl nur den Satz anschaulich machen, daß selbst der Frömmste und Reinste demütig bleiben müsse. Bei Wieland ist der Eremit ein Heuchler und das Gedicht gehört insofern zu denjenigen unter seinen Arbeiten, die sich auf das Mönchstum beziehen. Die größten poetischen Schönheiten der Dichtung beruhen auf den altertümlichen Zügen.

Nicht ganz so viel Poesie kann Hann und Gulpenheh nachgerühmt werden. Dagegen ist dieses Gedicht bis auf eine Stelle, in welcher Gulpenheh für den Harem bestimmt wird, völlig sittenrein. Der Kontrast der höchsten ehelichen Treue mit der größten Leichtfertigkeit und Verlogenheit ist vortrefflich dargestellt und erregt die größte Spannung. Daß das weibliche Geschlecht hier etwas übel behandelt wird, liegt schon in Wielands mehr sinnlicher als idealer Richtung.*)

Ganz vortrefflich ist das Wintermärchen, welches in seiner orientalischen Art doch auch eine gewisse Verwandtschaft mit dem deutschen Märchen vom Fischer un sine Frue zeigt. Von anstößigen Stellen ist auch dies Gedicht beinahe ganz frei.

*) Von der Quelle dieses Gedichtes ist S. 228 dieser Einleitung ausführlich die Rede. Über Geron sehe man jetzt auch noch Scherers Litteraturgeschichte S. 515.

Von verfänglichen Stellen (abgesehen von den Circassierinnen, die selbst in Voßens Luise spuken) ist gänzlich frei die ausgezeichnete Dichtung Schach Lolo. Der Sieg der Rechtschaffenheit und Klugheit über Dummheit und Brutalität wird durch die Bearbeitung dieses orientalischen Märchens von Wieland auf eine im Verlaufe der Erzählung immer wirksamer und eindrucksvoller sich zeigende Weise anschaulich gemacht.

Ebenso beweist Pervonte recht gut das Verderbliche jener Unruhe des Menschen, aus der seine nie versiegenden Wünsche hervorgehen, die endlich ihr höchstes Ziel, das irdische Glück, selbst wieder aufheben. Nicht an Pervonte, dem Lieblinge der Frauen, sondern an seiner Frau wird das Maßloße, Zerstörende und Unsittliche des Wünschens aus Unzufriedenheit und Übermut gezeigt. Eine gewisse Schwäche dieses Gedichtes zeigt sich darin, daß Pervonte, der als edel dargestellt werden muß, sich doch anfänglich an der Prinzessin durch einen nichtswürdigen und gemeinen Wunsch, der für sie die sonderbarsten Folgen hat, so sehr versündigt, daß ihr, mehr als der Fortgang der Erzählung streng genommen erlaubt, namentlich ihrem Manne gegenüber unser Interesse gesichert bleibt. Dadurch wird der Dichter genötigt, die ganze Geschichte zuletzt für nicht viel mehr als einen Traum der Prinzessin zu erklären. Anstatt die Strafe für ihre Zügellosigkeit zu erhalten, kehrt sie beim Erwachen aus ihrem Zauberlande nur an den Hof ihres Vaters zurück.

Gandalin unterscheidet sich von den übrigen hier zusammengestellten Stücken dadurch, daß er eine Liebesgeschichte ist wie Idris, der neue Amadis und Oberon. Er gehört nur insofern hierher, als er nicht als gereimter Roman, sondern als Novelle in Versen auftritt. Aber man kann von Gandalin keineswegs sagen, daß er wie Idris und der neue Amadis etwas veraltet sei. Den Mittelpunkt des Gandalin bildet ein Liebespaar, welches schon während des Brautstandes an seine Treue die höchsten Ansprüche stellt und denen der Bräutigam eigentlich nur in einem buchstäblichen und natürlichen Sinne genügt, indem er am Ende einer langen Prüfungszeit den Nachstellungen seiner eigenen vermummten Braut zu erliegen droht, die er für eine andere gehalten hat.

Das Sommermärchen und der Vogelsang sind wieder echte Märchen, jedoch die schwächsten dieser Sammlung. Im Sommermärchen hat sich Wieland äußerlich an den Ton der mittelalterlichen französischen und deutschen Dichter näher angeschlossen, als in allen übrigen Erzählungen. Im Vogelsang gehören die Lieder des Vogels „Ihr Ritter und ihr Frauen zart“ und „O du holder Ort“ zu den Perlen deutscher Poesie und haben sowohl auf die Lyrik Goethes wie die der Späteren, z. B. Matthissons, eingewirkt.

Über die Quellen der hier folgenden Märchen in Versen findet man das Nötige in den Nachrichten, die Wieland selbst bei den einzelnen Stücken — mitunter schon in den Überschriften — gegeben hat. Nur

bei Hann und Gulpenheh fehlt eine solche. Man weiß indessen, daß die Quelle zu diesem Stücke dieselbe ist wie zu Oberon, Geron dem Adeligen, dem Sommermärchen und selbst Pervonte. Hann und Gulpenheh wurde im 1. Quartal des Teutschen Merkurs von 1778 zuerst gedruckt. Nur ein paar Monate früher war die Quelle, aus welcher Wieland geschöpft hatte, in der Bibliothèque des Romans erschienen. Es ist die dort im 1. Bande vom Oktober stehende, den türkischen „Vierzig Vezieren" entnommene „Histoire du Tailleur et de sa femme".*)

Um den Leser durch ein Beispiel in den Stand zu setzen, sich ein Urteil zu bilden, wie Wieland seine Hauptquelle für Oberon und die meisten andern erzählenden Dichtungen dieses Bandes, die Bibliothèque des Romans, benutzt hat, lasse ich hier zu Hann und Gulpenheh eine Übersetzung**) der „Geschichte vom Schneider und seiner Frau, erzählt von dem dritten Vezier, um zu beweisen, wie sehr man den Frauen mißtrauen muß"***) folgen. Sie lautet:

„Es gab zur Zeit des Propheten Aissa (man weiß nicht wo) einen Schneider, der eine sehr schöne Frau geheiratet hatte, die man Gulhendam nannte, wegen der Schönheit ihres Wuchses (denn Gulhendam bedeutet Rosenwuchs). Mitten in den Ausbrüchen ihrer gegenseitigen Liebe (denn der Schneider seinerseits war ebenfalls ein sehr wohlgewachsener und sehr liebenswürdiger junger Mensch) versprachen sie einander außerordentliche Beweise ihrer Liebe. „Wenn ich dich verliere," sprach der Schneider zu seiner Frau, „so will ich neun Tage an deinem Grabe weinen." O, das ist gar nichts gegen das, was ich thun will, um dir meine Liebe zu beweisen, sprach Gulhendam; wenn du zuerst stirbst, so werde ich mich lebendig mit dir begraben. Der Schneider glaubte ihr und umarmte sie zärtlich. Als indessen nach einem Jahre die junge Frau einen Hammelknochen verschluckt hatte, blieb er in der Kehle stecken, ohne daß man ihn herausziehen konnte. So starb sie vor ihrem Manne zur großen Verzweiflung dieses zärtlichen Gatten. Er ließ ihr ein Begräbnis zurichten, so prächtig als es seine Verhältnisse nur irgend gestatteten, und als sie begraben war, setzte er sich zu ihren Füßen und weinte und seufzte ohne Unterlaß in der Absicht, mindestens neun Tage in dieser Trauerstellung zu bleiben. An dem Abende des Tages, an welchem die Frau beerdigt war, ging der Prophet Aissa gerade über den Friedhof, und als er den weinenden Gatten sah, fragte er ihn, was der Grund seines Kummers sei. Ach, antwortete ihm der Schneider, ich habe eine reizende Frau

*) Reinhold Köhler hat dieselbe in Schnorr von Carolsfelds Archiv für Litteraturgeschichte III, 416—421 abdrucken lassen.

**) Angefertigt von H. W. P. und Dr. G. nach Reinhold Köhlers Mitteilung in Schnorrs Archiv.

***) Den Beweis erstreben auch die Erzählungen in dem deutschen Volksbuche von den sieben weisen Meistern, die trefflich, aber leider noch schlüpfriger sind als die vorliegende.

verloren, von der ich angebetet wurde, heute hat man sie in dies Grab gesenkt. „Da du sie so beklagst," sprach der Prophet, „will ich Gott bitten, daß er sie dir wiedergiebt." Sogleich fing er an zu beten und klopfte dann mit einem kleinen Stabe, den er in der Hand hielt, auf das Grab. Dasselbe öffnete sich und Gulhendam trat heraus. Ihr Gatte, der entzückt war, sie wieder zu sehen, küßte sie tausendmal. Da sie aber nur mit einem außerordentlich kurzen Leichentuche bekleidet und also fast nackt war, so sagte der Schneider: Engel meines Hauses,*) Licht meiner Augen, Inhalt meines Lebens (zärtliche türkische Ausdrücke in wörtlicher Übertragung), wie haben wir Gott und seinen Propheten zu danken! Aber ich kann dich in solchem Zustande nicht von hier fortbringen und durch die Stadt in mein Haus führen. Verbirg dich hinter diesen Steinen und warte einige Augenblicke auf mich, ich werde bald mit einer Unterhose, einem Kaftan und einem Schleier wiederkommen, und dann wollen wir fröhlich in unser Haus zurückkehren und Gott loben, der uns gewiß für unsere außerordentliche Treue hat belohnen wollen.

Mit diesen Worten entfernte sich der Schneider. Bald darauf kam der Sohn des Königs über den Kirchhof. Er kehrte ziemlich spät in die Stadt zurück, weil er auf dem Lande zu Abend gespeiset hatte. Da ihm einige Fackeln voran getragen wurden, bemerkten seine Leute bei deren Scheine ein fast nacktes Frauenzimmer, und weil sie es hübsch fanden, wie es ja in der That war, berichteten sie darüber sogleich dem Prinzen. Dieser näherte sich ihr, und da er sie wirklich seiner Beachtung würdig fand, sprach er zu ihr: „Schönes Wesen, durch welchen Zufall befindet Ihr Euch zu solcher Stunde und in solcher Verfassung an diesem Orte?" Gnädiger Herr, erwiderte ihm die Frau des Schneiders unter tiefem Erröten, ich kann Euch in diesem Zustande nicht Rede stehen. Sogleich zog der Prinz seinen eigenen Kaftan aus und legte ihn ihr an. Er fuhr mit seinen Fragen fort und erkundigte sich auch, ob sie verheiratet sei. „Wenn Ihr frei seid," meinte er, „so kommt in mein Serail, Ihr werdet seine Zierde sein und dort allerhand Freuden kosten." Die Schöne, welche bald den Königssohn an seiner Pracht erkannte, wurde durch die Hoffnung verlockt, anstatt in dem kleinen Hause, das sie mit ihrem Gatten bewohnte, in einem kostbaren Serail zu leben. „Herr," sprach sie daher zum Prinzen, „ich bin an niemand gebunden, ich werde mich glücklich schätzen, Eure liebste Sklavin zu sein." Dem Sohne des Sultans gefiel diese Antwort, und er führte sie in sein Serail.

Der arme Schneider kehrte bald zurück mit allem, was zur Bekleidung seiner Frau nötig war, doch er fand sie nicht. Er ahnte wohl, daß man sie ihm entführt hatte, doch er kam nicht auf den Verdacht, daß sie darein eingewilligt hätte. Ach, klagte er, meine unglückliche

*) Foye muß im Archiv Druckfehler für foyer sein.

Gattin ist jetzt in großer Bekümmernis; sie, die sich lebendig mit mir begraben lassen wollte, rauft sich gewiß die Haare aus, da sie von mir getrennt ist, vielleicht hat sie sich das Herz durchbohrt. Gulhendam hingegen ergötzte sich im Serail des Prinzen. Ihr Gatte, der überall in der Stadt und der Umgegend nach ihr suchte, Erkundigungen einzog und sich grämte, konnte nicht so leicht erfahren, was aus ihr geworden war. Erst nach einigen Monaten, als ihm ein Sklave des Prinzen erzählt hatte, daß die Favoritin seines Herrn auf dem Kirchhofe gefunden sei, begann er den wahren Sachverhalt zu ahnen und nach einigen anderen Erkundigungen konnte er nicht mehr an der Wahrheit seiner Vermutungen zweifeln. Sogleich läuft er zum Palast, wendet sich an die Veziere, an den Sultan, ja an den Prinzen selbst und bittet inständig, daß man ihm seine Frau wiedergiebt. Der Prinz, der neben seiner Vergnügungssucht doch ein starkes Rechtsgefühl besaß, gab zu, die Frau auf einem Kirchhof gefunden zu haben, fügte jedoch hinzu, daß sie erklärt habe noch frei zu sein. „Das ist die meinige," sagte der Gatte, „vielleicht war sie in jenem Augenblicke verwirrt, aber ich bin ganz sicher, daß sie, sobald sie mich sieht, in meine Arme fliegen wird." Man bewilligte diese Zusammenkunft. Gulhendam war anfangs etwas betroffen von der Ankunft ihres Gatten. Als sie sich indes beruhigt hatte, sah sie ihn mit einer frechen Unbefangenheit an, die ihrem Betragen entsprach, und als man sie fragte, ob sie den Mann kenne, antwortete sie: „Freilich kenne ich ihn, es ist ein Räuber, welcher mir auf der Straße begegnete und nachdem er mir alles genommen, mich auf den Kirchhof führte, wo er mich ganz nackend stehen ließ." Auf eine so schwere Anklage hin, die den Schein für sich hatte, ließ man sogleich den unglücklichen Schneider festnehmen und ihn durch den Kadi richten; und auf Gulhendams Zeugnis hin wurde er zum Tode durch den Strang verurteilt. Der Termin der Hinrichtung war da und seine unwürdige Frau triumphierte darüber im Serail des Prinzen, als plötzlich der Prophet Aissa auf den Richtplatz kam. Sein Erscheinen machte die Henker betroffen und bewog sie ihre Vorrichtungen zu unterbrechen. Der Prophet gab mit lauter Stimme eine wahrheitsgetreue Darstellung von dem Abenteuer des Schneiders und seiner Frau. Man erkannte die Unschuld des ersteren und von einer Menge Volks begleitet, ward er zum Sultan zurückgeführt, der ihn mit Ehren und Gütern überhäufte. Während dieser Zeit starb die unglückselige Gulhendam und wurde wieder in das Grab gelegt, aus dem Aissa sie befreit hatte. Ihr Gemahl aber war nicht mehr so einfältig, sie zu beklagen." — — —

Wir geben jetzt die Urteile einiger der bedeutendsten Zeitgenossen Wielands über seine erzählenden Dichtungen in Versen. Goethe erwähnt in seiner Rede über Wieland Eschenburgs Urteil über letztern. Wir schicken daher Eschenburgs Urteil voraus und lassen das Goethes, auf welches Eschenburg einigen Einfluß gehabt haben dürfte, folgen.

Eschenburg*) sagte 1791, vielleicht würde die deutsche Litteratur in der Gattung der romantischen Heldengedichte noch nicht viel mehr aufzuweisen haben als ihre älteren romantischen Ritterromane, wenn Wieland seine großen Verdienste um unsre Poesie nicht dadurch vermehrt und vorzüglich glänzend gemacht hätte, daß er die Ritterepopoe mit einem Genie, Geschmack und Erfolge bearbeitet habe, wodurch die Deutschen sich in dieser Dichtungsart den Ausländern rühmlichst an die Seite stellen könnten, ja sie in gewisser Hinsicht überträfen. Hierauf wird zunächst der Idris von Wieland und dann dessen neuer Amadis und zuletzt der Oberon besprochen. Von dem letzteren heißt es, daß die drei Handlungen, aus denen das Gedicht bestehe (wir haben das Gedicht nur auf zwei Hauptbestandteile zurückgeführt), dergestalt in einen Hauptknoten verschlungen seien, daß keine ohne die andre bestehen oder einen glücklichen Ausgang gewinnen könne. Dadurch sei eine Einheit entstanden, die das Verdienst der Neuheit habe und deren gute Wirkung der Leser gewiß durch seine innige Teilnehmung an den sämtlichen handelnden Personen lebhaft genug fühle. Ausführlich bemerkt Eschenburg: „Auch das schöne Gedicht, Liebe um Liebe, in acht Büchern, dessen Stoff aus der Geschichte der berühmten Tafelrunde geschöpft ist, gehört in diese Klasse.“ Namentlich scheint Eschenburg auf Liebe um Liebe, d. i. Gandalin, folgende Worte aus dem neuen Amadis anwenden zu wollen:

Von irrenden Rittern und wandernden Schönen,
Sing, komische Muse, in freien irrenden Tönen!
Den Helden besing, der lange Berg auf und Berg ab
Die Welt durchstrich, um eine Schöne zu finden,
Die fähig wäre für ihn, was er für sie, zu empfinden,
Und der, sie desto gewisser zu finden,
Von einer zur andern sich unvermerkt allen ergab,
Bis endlich dem stillen Verdienst der wenig scheinbaren Olinden
Das Wunder gelang, sein Herz in ihren Armen zu binden.

Schon vorher**) hatte Eschenburg über Wieland gesagt: „Es giebt eine ganze Folge poetischer Erzählungen von ihm, die man jetzt in den sieben Bänden seiner auserlesenen Gedichte beisammen findet und als vollendete Meisterwerke in ihrer Art zu schätzen hat. Nicht alle diese Erzählungen sind schlechthin komisch; vielmehr hat Herr Wieland selbst denen darunter, die er ehedem ausdrücklich so benannte, jetzt den Titel griechischer Erzählungen vorangesetzt. Auch bedarf es dieser strengen Grenzscheidung für solch eine Gattung und solch einen Dichter nicht, der sich in seinen neuesten Arbeiten dieser Art nicht nur an Fülle des Geistes

*) Beispielsammlung VI, 78—90.
**) Im 1. Bande S. 209.

vollkommen gleichbleibt, sondern sich selbst fast immer noch übertrifft." Hierauf nennt Eschenburg Schach Lolo und Clelia und Sinibald als diejenigen Dichtungen, auf welche sich dieses Urteil vorzugsweise beziehen soll.

Auch Goethe rechnete, selbst abgesehen vom Oberon, Wielands erzählende Dichtungen zu dem Besten, was dieser geleistet hatte. Daher sagte er 1813 in seiner „Rede zum Andenken des edlen Dichters, Bruders und Freundes Wieland," nachdem er Wielands Beziehungen zu den Engländern besprochen hat:

„Haben wir jedoch, insofern von Ansicht, Gesinnung, Übersicht die Rede sein kann, Shaftesbury und Wieland vollkommen ähnlich gefunden, so war doch dieser jenem an Talent weit überlegen; denn was der Engländer verständig lehrt und wünscht, das weiß der Deutsche in Versen und Prosa dichterisch und rednerisch auszuführen. Zu dieser Ausführung aber mußte ihm die französische Behandlungsweise am meisten zusagen. Heiterkeit, Witz, Geist, Eleganz ist in Frankreich schon vorhanden: seine blühende Einbildungskraft, welche sich jetzt nur mit leichten und frohen Gegenständen beschäftigen will, wendet sich nach den Feeen- und Rittermärchen, welche ihm die größte Freiheit gewähren. Auch hier reicht ihm Frankreich in der Tausend und Einen Nacht, in der Romanbibliothek schon halb verarbeitete zugerichtete Stoffe, indessen die [alten Schätze dieses Fachs, welche Deutschland besitzt, noch roh und ungenießbar dalagen. Gerade diese Gedichte sind es, welche Wielands Ruhm am meisten verbreiteten und bestätigten. Ihre Munterkeit fand bei jedermann Eingang und selbst die ernsteren Deutschen ließen sie sich gefallen; denn alle diese Werke traten wirklich zur rechten und günstigen Zeit hervor.*) Sie waren alle in dem Sinne geschrieben, den wir oben entwickelt haben. Oft unternahm der glückliche Dichter das Kunststück, ganz gleichgültigen Stoffen durch die Bearbeitung einen hohen Wert zu geben, und wenn es nicht zu leugnen ist, daß er bald den Verstand über die höheren Kräfte, bald die Sinnlichkeit über die sittlichen triumphieren läßt, so muß man doch auch gestehen, daß am rechten Orte alles, was schöne Seelen nur zieren mag, die Oberhand behalte."

Unserer eigenen Ansicht nach fehlt bis auf den heutigen Tag der Dichter, der mit vollkommenem Verständnisse, wie es dem Dichter des 16. Jahrhunderts nicht eigen sein konnte, das Märchen in größerer Fülle etwa nach Hans Sachsens Manier erzählt, die einem Goethe oft so schön gelang. Einige Anklänge an Hans Sachsens Weise hat indessen Gervinus mit Recht auch in den hier folgenden gereimten Erzählungen von

*) Auch Goethe denkt hierbei ohne Zweifel mit an den Idris und an den neuen Amadis, die 1768 und 1771 die größte Wirkung thun mußten in der deutschen Litteratur, wenn auch ihr Glanz durch den 1780 erschienenen Oberon schnell verdunkelt wurde, während die von vornherein anspruchsloseren Märchen wie Schach Lolo gar wohl neben dem Oberon bestehen können.

Wieland gefunden. Gervinus meint, indem Wieland alle seine Arbeiten in den Merkur geben mußte, habe er sich's oft bequem gemacht, um schnell Manuskript fertig zu haben. Er sei daher von Erfindungen abgekommen, die ihm immer schlecht geraten seien. So sei er auf die echten Quellen der Ritterdichtung verfallen, die er in eben der freien Manier nacherzählt habe, wie einst die ritterlichen Poeten selbst. — Man könnte diese Wielandschen Stücke Novellen in Versen nennen, wie Oberon ein Roman in Strophen ist.

Von Hann und Gulpenheh, so wie von Geron, vom Winter- und Sommermärchen und Pervonte liegt unserer Textvergleichung für den nachfolgenden Abdruck die oben erwähnte Ausgabe der „Erzählungen und Märchen" von 1805 zu Grunde; vom Gandalin, Schach Lolo und Vogelsang die von 1794—1799 bei Göschen in Leipzig erschienene Ausgabe von Wielands sämtlichen Werken. Für die Wasserkufe und für Vogelsang ist sowohl jener Druck von 1805 als die Göschensche Ausgabe benutzt worden.

Heinrich Pröhle.

1. Geron der Adelige.

1777.

An den Leser.

Der Inhalt gegenwärtiger Erzählung ist aus einem alten französischen Ritterbuche, genannt Le Roman de Gyron le Courtois, gezogen, aus dessen Stoffe schon der toskanische Dichter Luigi Alamanni auf Veranlassung Franz des Ersten, Königs von Frankreich, ein Heldengedicht in vierundzwanzig Gesängen verfertigt hat, das aus nicht weniger als dreitausendvierhundertneunundsiebzig achtzeiligen Stanzen besteht und unter den romantischen Gedichten der Italiener noch immer seinen Platz behauptet, wiewohl es an poetischen Schönheiten und Interesse dem Orlando des Ariost und selbst dem Amadigi des Bernardo Tasso sehr weit nachsteht. Wenn es noch eines Beweises bedürfte, daß es hauptsächlich die Poesie des Stils und die Harmonie der Verse ist, was das Glück eines Gedichtes macht, so würde dieser Girone il Cortese des Alamanni, dem es an beiden fehlt, den stärksten Beweis davon abgeben können. Unter tausend, die den Ariost zweimal gelesen haben, ist schwerlich einer, der die Geduld gehabt hätte, es in dem gereimten Ritterbuche des andern bis auf die Hälfte zu bringen.

Neuerlich ist der alte Roman von Gyron le Courtois, der (nächst Tristan von Leonnois) der vorzüglichste unter allen denen ist, die sich mit den Thaten der Ritter von der Tafelrunde beschäftigen, durch einen Auszug wieder in Umlauf gebracht worden, womit der vor kurzem der Litteratur entrissene Graf von Tressan die Bibliothèque Universelle des Romans im Oktober 1776 bereichert hat, ein Auszug, der um so schätzbarer ist, als der geschmackvolle Verfasser an den interessantesten Stellen den alten Romandichter in seiner eigenen naiven und kräftigen, wiewohl veralteten Sprache reden läßt.

Die Geschichte zwischen Gyron und der Dame von Maloanc, die nach meinem Gefühl das schönste in diesem und vielleicht in

22. Vgl. oben S. 228, Z. 6.

jedem andern Dichterwerke des mittlern Zeitalters ist, machte beim ersten Lesen einen so starken Eindruck auf mich, daß ich dem Gedanken nicht widerstehen konnte, sie auszuheben und meinen Freunden in einer dem alten Originale so nahe als möglich kommenden Manier vorzuerzählen. Jede Verschönerung oder Modernisierung des Originals würde in meinen Augen Entweihung gewesen sein: eine Geschichte, die nur ein Dichter aus den Zeiten Louis' le Jeune erfinden konnte, mußte auch in dem Tone dieser Zeiten vorgetragen werden. Zwar ist die von mir gebrauchte Versart nicht diejenige, in welcher beinahe alle Gedichte unsrer alten Meister- und Minnesänger geschrieben sind; aber ich wählte sie, weil sie mir besser zu der Würde des Sujets zu stimmen und den Eindruck, den es bei der simpelsten Erzählung machen muß, zu begünstigen geschickter schien als die vierfüßigen Jamben, die der komischen Erzählung angemessener sind.

Hingegen suchte ich, indem ich mir nach unsrer Sprache im sechzehnten Jahrhundert eine Art von deutschem Gaulois bildete, eine Diktion herauszubringen, welche, ohne unverständlich oder abgeschmackt zu werden, der Täuschung, als ob man den alten Branor selbst reden höre, so wenig als möglich hinderlich wäre. Ob es mir geglückt sei, muß das Gefühl des Lesers entscheiden.

Ich will es lieber erraten lassen, warum ich bei dieser neuen Ausgabe meinem Helden den alten Beinamen, der Adelige, wieder gegeben habe, als Gefahr laufen, durch ausführliche Aufzählung meiner Beweggründe langweilig zu werden. Unleugbar sind courtois und biederherzig keine gleich viel bedeutende Wörter. Will man sich hingegen bei dem Beiworte adelig einen Mann denken, der ebenso edel von Sinnesart und Sitten als von Geburt ist, so drückt es den ganzen Sinn des altfranzösischen courtois aus: und wofern adelig in d i e s e r Bedeutung (nach Herrn Adelungs Vermutung) nur deswegen zu veralten angefangen hätte, weil die Sache selbst bei unserm heutigen Adel aus der Gewohnheit gekommen, so können wir um so gewisser hoffen, dieses Wort in seiner alten und echten Bedeutung wieder aufleben zu sehen, da in einer Zeit wie die unsrige nur vorzüglicher Adel in Gesinnungen, Sitten und Thaten dem von veralteten Vorurteilen nur schwach beschützten Geburtsadel noch zur Brustwehre dienen kann.

Wieland.

17. Gaulois, altfränkische, altertümliche Sprache.

Geron der Adelige.

Der große Artus hielt vor seiner Burg
Zu Cramalot, von dreißig edeln Rittern
Umgeben, unter einem offnen Zelt
Von goldgewirktem Sammet seinen Hof;
Und zwischen ihm und ihrem Lanzelot
Saß Genievra, seine Königin;
Zwölf Jungfrau'n, die der Minne süßen Sold
Dem, der's um sie verdiente, wohl zu geben
Vermochten, standen züchtiglich zur Seiten
Der königlichen Frau; und ums Gezelt
An hohen Eichen hingen Schild' und Speere
Im Sonnenglanz, und dreißig Knaben hielten
Im Schatten, jeder an der rechten Hand
Ein aufgeschmücktes Roß: — und siehe da,
Ein schwarzer Ritter kam vom Walde her,
Er ganz allein, und ritt dem Zelte zu;
Und wie er schier herangekommen, stieg er ab,
Ließ vor der Königin aufs rechte Knie
Sich nieder, richtete sich wieder auf
Und, eines Hauptes länger als die Ritter alle,
Stand er vor König Artus, neigte sich und sprach:
„Herr König, wollet einer Gabe mich gewähren,
Um die ich bitte, wie ein Rittersmann
Von einem Ritter sie begehren mag."

1. Artus, der König, soll 542 als letzter Vorkämpfer der Kelten gestorben sein. Er residierte in Wales mit seiner Gemahlin Ginevra. Die britischen Artussagen wurden in Frankreich weiter ausgebildet und kamen von dort nach Deutschland, wo Wolfram von Eschenbach und andere Dichter sie behandelten. Wie aus Wielands Vorwort ersichtlich, hatte auch er eine französische Quelle für dieses Gedicht vor Augen. — 5. Lanzelot gehört zu den tapfersten Rittern der Tafelrunde des Artus.

Der König sah den Fremden wundernd an,
Und, alle die zugegen waren, sahn ihn an,
Voll Wunders über seine stattliche
Gestalt und seine Red', und warteten
Der Gabe schweigend, die er bitten würde.

Und Artus sprach: „Herr Ritter, heischet frei,
Ich sag' es zu."
Der Ritter neigte sich
Zum zweitenmal und sprach: „Durchlauchter Herr,
So mög' es Euch und diesen wackern Rittern
An Eurer Seite nicht entgegen sein,
Zu Ehren aller minniglichen Frauen
Und holden Jungfrau'n, hier und überall,
Und zur Bewährung, wem in Ritterschaft
Der Preis gebühre, ob den alten oder
Den jungen Rittern, einer nach dem andern
Im Grünen einen Ritt mit mir zu thun."

Der König Artus und die dreißig Ritter,
Die um ihn standen, allesamt Genossen
Der Tafelrunde, waren nicht die Männer,
Die sich um so was zweimal bitten ließen;
Und statt der Antwort liefen alle stracks
Den Bäumen zu, wo ihre Lanzen hingen und
Die Knappen bei den hohen Rossen standen.

Und Artus und die Ritter alle schwangen
Auf ihre Rosse sich, den Schild am Arm,
Den Speer gefällt, und ritten nach dem Plan,
Wo seinen Stand der fremde Ritter schon
Genommen hatte. König Artus ritt
Der erste. Beide legten ihre Lanzen ein,
Bedeckten mit dem Schilde sich und rennten
Die Rosse spornend auf einander los,
So mächtig, daß die Erde unter ihrem Stampfen
Erbidmete; und wie sie nun im Sturm

57. Erbidmete, erbebte.

Zusammentreffen sollten — hielt
Der Fremde seinen Speer hoch in die Luft
Und fing den derben Stoß des Königs auf
Mit seinem festen Schilde, daß die Lanze
Vom Gegenschlag in tausend Splitter brach,
Und König Artus kaum mit Arbeit sich
Im Bügel festhielt. Aber unerschüttert saß
Der schwarze Ritter, und sobald sein Roß
Sich ausgelaufen, schwenkt' er, ritt zum König
Hinan und sprach gar ehrbar: „Edler Herr,
Das wolle Gott nicht, daß ich meinen Speer
Gebrauche gegen Euch! Gebietet mir
Als einem, der zu Eurem Dienst aus Pflicht
Und gutem Willen sich gewidmet hat."

Der hohe Artus sieht ihn staunend an
Und wendet nach dem Zelt. Und Galherich,
Sein Neffe, König Loths von Orkan zweiter Sohn,
Tritt rasch hervor; kampflustig und gewiß
Des leichten Sieges, faßt mit starker Faust
Er seinen Speer, wirft vor die breite Brust den Schild,
Auf dem ein goldner Adler Blitze wirft,
Und sprengt im Sturm auf seinen Gegner an.
Fest war sein Stoß und kraftvoll; aber mit
Behender Beugung wich ihm jener aus;
Der Speer fuhr unterm linken Arme durch,
Unschädlich, und im gleichen Augenblick
Rührt ihn des Schwarzen Schaft mit solcher Macht,
Daß ihm die Sinne schwinden und die Kniee brechen —
Er stürzt und deckt, so lang er ist, den Boden.

Des Bruders Fall zu rächen, drängte sich
Herr Galban, Loths von Orkan Erstgeborner, vor.
Man nannte Galbans Namen allezeit,
Wenn von den Unbezwinglichen die Rede war:
Doch diesesmal vergaß er seiner Dame
Sich zu empfehlen, oder treulos ward
Das Glück an ihm; der schwarze Ritter that
Ihm, wie er Galherich zuvor gethan.

Das gleiche Los fiel auf die andern Neffen
Des Königs, Egerwin und Galheret,
Und auf Bliomberis und Lionel,
Des Königs Boort von Gannes edle Söhne,
Und auf Herrn Dinadel von Estrangor,
Den Unverzagten, Immerlustigen.
Sie hatten manchen braven Mann wohl eher
Ins Gras gestreckt; jetzt kam die Reih' an sie.

„Ha," rief Herr Gries, des Königs Seneschall,
Der Höflingsart mit Rittersitten paarte,
„Das soll, bei Gott, von Artus' Rittern nicht
Gesungen werden noch gesagt im fremden Lande,
Daß einer nach dem andern, Kegeln gleich,
Vom ersten, den der Wind herbeigeweht,
Sich so zu Boden habe werfen lassen!
Der fremde Ritter ist doch wohl so sehr
Nicht Teufel, als er schwarz ist! Laß ihn kommen!"

Mit diesen Worten, halb im Schimpf und halb
Im Ernst gesprochen, spornte seinen Klepper
Herr Gries, der Seneschall. Er hatte wohlbesonnen
Aus einem großen Haufen Speere, der
Beim Zelte lag, den schwersten ausgewogen.
Allein nichts mocht' ihm seine Vorsicht frommen, nichts
Sein frecher Mut und seiner spitzen Zunge
Behendigkeit: der schwarze Ritter hob
Ihn hoch empor und ließ ihn unsanft fallen.
Ihm half sein Knappe wieder auf die Beine,
Und brummend hinkt' er nach dem Zelte hin.

Die andern folgten nun der Reihe nach,
Mutvolle Kämpfer, die den Besten nicht
Zu weichen pflegten und kein Abenteuer noch,
Wie schlimm es aussah, von der Hand gewiesen.
Ein Spiel war ihnen Lanzenbrechen nur;
Sie hatten Wälder arm an Holz gemacht.
Doch unter ihnen allen keiner hielt
Den strengen Stoß des Unbekannten aus:
Sie räumten alle nach der Reih' den Sattel.

So zuzusehn der Tafelrunde Schmach,
Verdroß den edeln Lanzelot vom See,
Den einzigen, der von den Dreißig noch
Zu überwinden war. Der eigne Ritter
Der schönen Königin war Lanzelot;
Viel Thaten hatt' er ihr zulieb gethan
Und manchen süßen Kuß und manche glühende
Umhalsung insgeheim zum Sold empfangen.
Kein anderer Genoß der Tafelrunde
That's ihm zuvor an Mannheit und an Schöne.
In seiner holden Dame Gegenwart
Deucht's ihm ein leichtes, alle Lanzenbrecher
Und Prahler auf dem weiten Erdenrund
Herabzustechen. Gleichwohl wundert ihn
Des schwarzen Ritters. Denn was jetzt geschah,
War, seit die Tafelrunde stand, noch nie geschehn.
„Ist's schwarze Kunst, was diesen Heiden schützt,
(So spricht Herr Lanzelot mit leiser Stimme
Zur Königin) so bitt' ich, schönste Frau,
Verlasset Euern treuen Ritter nicht;
Die ganze Hölle steh' dem Schwarzen bei,
Lacht Euer Auge mir, so ist auf meiner Seite
Der ganze Himmel."
Als er dies gesagt,
Läßt ihn die Königin in ihren Augen
(Den schönen Mund versiegelte die Zucht
Vor so viel Zeugen) eine Antwort lesen,
Die ihm das Herz im Busen schwellen macht.
Und mit verhängtem Zügel, hoch den Schild,
Die Lanz' an seine Seite festgedrückt,
Rennt er dahin; und beide Ritter stoßen
So kräftig auf einander, Roß und Mann,
Daß sie die Stange vor der Faust zersprengen
Und Helm und Schilde laut zusammenschlagen.
Doch wenig halfen jetzt die Augen seiner Dame
Dem edeln Lanzelot: ihn überwiegt
Des schwarzen Ritters stürzendes Gewicht;
Er schwankt, verliert den Zügel, taumelt, sinkt
Und liegt, wo seine Spießgesellen lagen.

Der Unbekannte steigt gelassen ab
Von seinem Rosse, streichelt freundlich ihm
Den feuchten Rücken und die heiße Brust,
Nimmt ihm den Sattel ab und das beschäumte
Gebiß und läßt mit einem sanften Schlag
Es gehn ins Grüne, wo es ihm beliebt:
Kehrt dann, als wär's von einem Lustritt, wohlgemut
Und unbefangen seinen ältlichen,
Gewohnten Schritt zum goldnen Zelt zurück.

Mit scheelen düstern Blicken weichen ihm
Die Ritter aus; sie sehn einander an,
Als fragten sie sich mit den Augen: „Kannst
Du's leiden?" — Aber König Artus tritt
Aus dem Gezelt und reicht dem Kommenden
Die Hand mit Anstand, sprechend: „Edler Ritter,
Wir haben, deucht mich, teu'r genug das Recht
Erkauft, des Mannes Angesicht zu sehen und
Zu wissen, wer es ist, der so behend
An Einem Abend dreißig Schildgenossen
Der Tafelrunde aus dem Sattel hob."

Und alsbald, wie der König dieses Wort
Gesprochen, löst der Fremde seinen Helm:
Und siehe, wie er ab ihn nimmt, so kraust
Schneeweißes Haar sich rings um seinen Scheitel,
Und offenbar in aller Herrlichkeit
Des ungeschwächten hohen Alters steht
Der Edle da, ein schöner alter Mann,
Wiewohl die graue Zeit der Furchen viel'
Auf seine breite Stirn gegraben, stark
Und ungekrümmt, wiewohl auf seinem Nacken
Die Last von hundert arbeitvollen Jahren lag.
Den König Artus und den Rittern wird's
Bei seinem Anblick wieder warm ums Herz;
Sie drängen wundernd sich hinzu, sie fassen
Ihn bei der Hand und schau'n ihn an und ruhn
Auf seinem Antlitz, liebevoll, wie Söhne,
Die unverhofft den Vater wieder sehen.

„Mein Nam' ist Branor," sprach der alte Ritter:
„Branor der Braun'. Dein Vater, König Artus,
Der edle Ritter Uther Pandragon,
War noch ein Knabe, der sein Steckenpferd
Im Hofe tummelte, da Branor schon
Durch Berg und Thal nach Abenteuern ritt.
Die alten moosbedeckten Eichen dort,
Ich sah sie alle einer Lanze hoch!
Dein Vater, König Artus, war mein guter Herr
Und Freund, wir haben manchen Ritt zusammen
Gethan und manchen Speer in Schimpf und Ernst
Gebrochen; Segen sei mit seinem edlen Sohne!
Und wohl mir Alten, daß ich junge Männer sehe,
Die noch nicht völlig aus der Väter Art geschlagen!"

Indem sie also sich besprachen, ging
Die Sonne unter. König Artus und die Königin
Und ihre Jungfrau'n und die dreißig Ritter,
Den alten Branor in der Mitten, kehrten nach
Der Burg zu Cramalot zurück. Da stand
Ein köstlich Mahl bereitet in der Halle.

Ein reicher Baldachin bezeichnete
Den Sitz des Königs und der Königin;
Und zwischen ihnen ward dem guten Branor
Ein Stuhl von Elfenbein gesetzt; und als
Sie Platz genommen, setzten sich die übrigen
In ihrer Ordnung um die Tafel her.
In Schüsseln aus getriebnem Golde ward
Das Mahl von zwanzig Knappen aufgetragen;
Zur Seite glänzte hoch emporgetürmt
Der reiche Schenktisch; zwanzig andre pflegten
Des Diensts dabei, und zwanzig dienten bei der Tafel;
Und Pauken schallten und Trompeten klangen,
So oft der große funkelnde Pokal
Herumging. Als sie nun die Essenslust
Gestillt, ward ritterlichen, höflichen
Gespräches viel gepflogen bis um Mitternacht.

Und aller Augen waren auf den Alten
Geheftet, wenn er seinen Mund zum Reden aufthat.
So stille ward es dann, man hätt' im Saal
Das Weben einer Spinne hören mögen.

Und König Artus nahm des Alten Hand und sprach:
„Herr Branor, einen Mann von Eurem Schrot und Korn
Gesehen hab' ich nie vor diesem Tage.
So helf' mir Gott, als ich die Väter möchte
Gesehen ha'n, die solche Söhne zeugten!"

Ihm gab der alte Ritter diese Antwort:
„Herr König, hundert Jahre schon und drüber
Hab' ich erlebt, hab' manchen guten Mann
Auf seiner Amme Schoß gesehen, manchen bessern
Begraben helfen. Noch gebricht es nicht
An wackern Rittern und an schönen Frauen,
Die ihres Dienstes wert sind. Aber Männer wie
Zu meinen Zeiten werd' ich nimmer sehn!
Von solcher Mannheit, solchem festen Sinn,
So über Ehr' und Recht und Wahrheit haltend,
So bieder und dem Freund so treu und hold,
So offnen Angesichts und offnen Herzens,
So ohne Falsch wie König Meliad und Hektor
Der Braun' und Danayn der Rot' und Geron
Der Adelige! — Nein, bei meinem Gott!
Nie werd' ich solche Männer wieder sehn!"

Hier brach dem edeln Greis die Stimm'; er senkte
Sein weißes Haupt und schwieg. Und alles schwieg,
Und niemand wagt' es eine gute Weile,
Die heil'ge Stille zu entweihn. Zuletzt
Winkt Genievra heimlich ihrem Ritter zu,
Und Lanzelot verstand den Wink und sprach
Zu Branorn: „Alter Herr, wir alle sind
Zu jung, der Ritter, die Ihr nanntet, einen
Gesehn zu haben: nur in Euch noch leben sie,

265. Geron, der Alte, auch wohl der Ältere.

Der sie gekannt, dem einz'gen ihresgleichen,
Der unsre Zeit erreichte. Wolltet Ihr
Von ihren Thaten uns erzählen, was Ihr wißt,
Wir alle würden Euch die Gabe danken."

Der König Artus und die Königin
Und alle Ritter stimmten laut zur Bitte
Des schönen Lanzelot. Die Jungfrau'n schwiegen;
Doch bat ihr züchtiglich gesenktes Aug'
Und ihrer Wangen Röte, die Verräterin
Des jungferlichen schüchternen Verlangens.

Und Branor sah sie freundlich nickend an
Und sagte: „Was ihr bittet, ist Gefälligkeit;
Das Alter ist geschwätzig, wie ihr wißt,
Es liebt zu reden von den guten Zeiten,
Die nicht mehr sind, in denen es als wie
In einem sel'gen Traum allein noch lebt.
Ich will von Geron, von dem edelsten
Der Männer, die ich sah, euch was erzählen:

Wohl siebzig Jahre mögen's sein und mehr,
Seit ihn und mich ein wunderbarer Zufall
Zusammenbracht'! Ich zog im Land umher
Auf Abenteuer. Eines Tages überfällt
Ein Sturm mich tief im Holz. Ich suche Schirm
In einer Felsenhöhl'. Ein enger Gang,
Der in den Berg hinein sich windet, lockt mich an
Zu sehn, wohin er führe. Immer abwärts,
Immer dunkler, tiefer geht's hinab.
Auf einmal wendet sich der Gang, und nun
Steht offen eine Höhle vor mir da,
Von Menschenhand gehauen und gewölbt,
Gleich einer Totengruft — und in der Gruft,
Beim schwachen Glimmer einer Lampe vom Gewölb'
Herunter, seh' ich, wie zwei heil'ge Leiber,
Einander gegenüber, still und hehr,
Zwei alte Ritter sitzen. Jetzund noch
Nach siebzig Jahren, da ich euch davon
Erzähle, fährt mir's kalt durchs Rückenmark hinauf.

Es war, als weckete mein Anblick sie
Aus einem sanften Schlummer. Unbefremdet, mild
Und freundlich sahen sie mich an, und wohl
Zu thun schien's ihnen, wieder einen Menschen
Zu sehn. Sie hießen mich mit dumpfer Stimme
Willkommen, sagten mir, sie wären beide,
Nachdem sie auf dem Lebensmeere lang'
Herumgetrieben, alt und ruhesehnend
In diese stille Gruft herabgestiegen, da
In ihrem Grab des Todes zu erwarten.
Sie würden in der Welt, wo man sie suchte
Und nirgends fand, schon längst für tot gehalten:
Erdgeister pflegten ihrer, brächten ihnen auch
Zuweilen Kundschaft, was die Lebenden
Auf Erden machten. Brehus war der Name
Des einen, Geron hieß der andre,
Geron, der ältere. Vor Zeiten hatte der
In Gallien geherrscht, drauf seinem ält'sten Sohne
Das Reich gelassen, um der Ritterschaft
Sich ganz zu widmen. Bald ergriff den Sohn
Der gleiche Trieb. Er übergab sein Reich
Dem jüngern Bruder, zog auf Abenteuer
Viel Jahre lang, kam endlich auch in diese Gruft,
Sein mühvoll Leben hier mit seinem alten Vater
In strenger Buße zu beschließen. — „Hier,"
So sprach der Alte, der mir dies erzählte,
„Hier ist sein Grab! Wo meines zweiten seines ist,
Weiß Gott. Ihm raubte Faramund, der Franke, Thron
Und Leben. Noch ein Einziger ist übrig
Von meinem Blut und Stamm, mein Enkel, Geron
Der Adelige. Was von Zeit zu Zeit
Die Geister von ihm melden, ist die Nahrung, glaub' ich,
Die mich nicht sterben läßt. Er ist ein Mann!
Und Gott vergelt's ihm, daß er meinem Blut
Und Namen Ehre macht!" — Hier schwieg der Greis.

In diesem Augenblick entschloß ich mich,
Den Ritter Geron aufzusuchen, und ich zog
An Uthers Hof. Da hört' ich Rühmens viel

Von Gerons Tugenden; er selbst war nicht
Zugegen. Und ich zog ihm nach,
Fand ihn und wunderte mich seiner Schöne,
Der Stärke seines Arms und seines Muts, doch mehr
Der Treue seines Herzens; und er ward mir hold,
Und ich begleitet' ihn auf mancher Fahrt
Und war der Zeuge seiner letzten Thaten.

Noch Knabe war er, als sein Vater Kron'
Und Leben gegen Faramund verlor.
Ein alter Freund von Geron seinem Ahnherrn,
Hektor der Braune, rettete den Knaben,
Floh nach Britannien mit ihm und ward
Der Führer seiner Jugend und sein Meister in
Der Ritterschaft; und Geron war ihm wie
Sein eigner Sohn. Und als in einer großen Schlacht
Der Alte schwer verwundet fiel, empfing ihn Geron
In seine Arme, schlug mit Löwenmut
Zu Boden jeden, der an seinen Freund
Hand legen wollt', und trug ihn auf dem Rücken
In sein Gezelt; allein das Leben ihm zu fristen
Vermocht' er nicht. Und sterbend reichte Hektor
Sein gutes Schwert ihm hin: „Da," sprach er, „nimm!
Ich kenne keinen andern, der's nach mir
Zu führen wert ist!" — Groß und selten war
Des Schwertes Tugend, reich der goldne Griff
Und reicher viel die festgestählte Klinge;
Und auf der Klinge stand in goldner Schrift:

> Vermeß sich keiner, untugendlich
> Dies Schwertes anzumuten sich!
> Treu' geht über alles,
> Untreu' schändet alles;
> Hohn dem Mann, der seinen Schalk
> Verbergen will in Löwenbalg!

Der edle Jüngling nahm das heil'ge Schwert
Mit nassem Aug' aus seines sterbenden
Pflegvaters Hand und hielt sich reicher drum,
Als wär' ein Königreich ihm angefallen.

Wie er's verwaltete, des will ich euch
Ein Beispiel geben — wenn ihr zuzuhören
Nicht müde seid.“ —

Und Lanzelot vom See und seine Dame,
Die schöne Königin, beteuerten
Im Namen aller Gegenwärtigen,
Sie würden ihm den ganzen Rest der Nacht
So zuzuhören nimmer müde werden.
Der Alte, unter seinen grauen Augenwimpern
Hervor, schießt einen scharfgespitzten Blick
Auf Lanzelot und auf die Königin,
Und beider Augen sinken vor dem Blick
Des Edeln. Eine kurze Stille folgt,
Und fort fuhr Branor: „In denselben Tagen lebte
Im Britenland ein edler Ritter, Danayn
Der Rote, Herr der Burg zu Maloanc.
Geron der Adelige ward sein Spießgesell'
Und Freund; sie schwuren sich den Todesbund,
Und ihrer beider Liebe ward im Land umher
Zum Sprichwort. Und die Frau zu Maloanc,
Des Danayns Vermählte, war das schönste Weib
Im ganzen Britenland, das schöner Weiber
Vor allen Landen sich berühmen mag;
Sie ohne Liebesregung anzuschauen, war
Unmöglich. Geron, wie er sie zum erstenmal
Erblickte, dacht' in seinem Herzen: Ah!
Der thäte wahrlich keinen teuren Kauf,
Der eine Nacht in dieses Weibes Arm
Mit seinem Leben kaufte! — Und von diesem Nu
Vermied er streng, ins Auge ihr zu sehn,
Sprach selten bei ihr an und nie allein,
Noch anders als in seines Freundes Gegenwart,
In dessen treues Herz und Biederauge
Kein Argwohn kam. Sie zogen Monden lang
Und länger oft zusammen aus auf Abenteuer
In fremden Landen oder an die Höfe
Der Fürsten, wo in Ritterspielen Ruhm
Zu holen war; und wenn nach Maloanc

Sie wieder kamen, blieb Herr Geron fest
Bei seiner Weise, haltend ob dem Bund,
Den er gemacht mit seinen Augen; so
Daß, wer ihn sah, geschworen hätt', ihm sei
Die schöne Frau von Maloanc nicht mehr,
Noch weniger als jedes andre Weib.

Zum Unglück war das Herz der schönen Frau
So nicht verwahrt wie seines. Ihr erschien
Beim ersten Anblick Geron als der Mann
Aus allen Männern, dem ein edles Weib
Den Sold der Minne nicht versagen könnte;
Und ungewahrsam läßt sie auf und ab
Die Augen schweifen auf der stattlichen
Gestalt und schaut ihn an und wieder an,
Wie schön er ist, berauscht ihr Aug' und Herz
An ihm, nichts böses ahnend, nennt es Freundschaft
Und Höflichkeit und täuschet sich mit Namen
So lange, bis sie sich nicht länger täuschen kann,
Und nun zu heiß die Wunde brennt, sie dem
Zu bergen, der allein sie heilen mag.

Des Weibes Liebe hat ein Falkenauge.
Wie sehr sich Geron ihr verbergen will,
Sobald sein Auge mit dem ihrigen
Zusammentrifft, so sieht sie oder glaubt zu sehn,
Es glimm' in seinem trüben Feuer — Liebe.
In dieser Hoffnung lau'rt sie auf Gelegenheit,
Allein mit ihm zu sein, und wie es ihr
Gelingt, bekennt sie ihm ihr Liebesweh;
In schönerer Gestalt versuchte nie
Die Sünde ein Geschöpf von Fleisch und Blut.
Von ihren Lippen floß der ersten Schlange
Beredsamkeit, Verführung atmete
Aus ihrem Busen, lockt' in ihren Arm.
Nie kämpfte Geron einen schwerern Kampf:
Doch Freundschaft, Treue, Hektor, Danayn
Stehn zwischen ihm und seines Freundes Weib
Wie Engel Gottes mit dem Flammenschwert.

„Das wolle Gott nicht, daß ich fähig sei,
Den Augenblick von Schwäche zu mißbrauchen,
Der meines Freundes Weib in meine Hände giebt!“
Rief er und wand aus ihrem Arm sich los.

Verwirrt und sprachlos stand, von ihrer Hoffnung
So arg getäuscht, indem er ihr entfloh,
Die Schuld'ge da und wäre gleich vor Scham
Und Schmerz gestorben, wär' ihr's zweifelhaft
Nur einen Augenblick gewesen, ob der Mann
Sie aus Verachtung also abgewiesen.
Doch ihre Augen hatten ihr zu wohl gedient.
„Er liebt mich,“ denkt sie: „sah ich nicht den Kampf
In seiner Seele? O gewiß, sein Herz
Hat keine Schuld!“ — Und nun erscheint ihr Geron
Der Adelige seiner Treue wegen
Nur herrlicher, gerechter ihre Liebe
Zu solchem Manne! Ja sie rühmt sogar
Sich ihrer schönen Schwachheit in sich selbst
Und zeigt sich immer unverhohlner ihm
In ihren Augen. Geron wurde dies ein Wink,
Sich der gefährlichen Versucherin
Nicht länger auszusetzen. Und er zog hinweg
Von Maloanc und kam nach Braunenthal
Zu einem Ritter, dessen Burg daselbst
Gelegen war. Da gingen viele Tage
Mit Jagen, Lanzenbrechen, Sang und Tanz
Vorüber. Aber Geron wurde des
Bald überdrüssig. — „Wäre Danayn
Doch auch da!“ dacht' er; „ohne meinen Freund
Zu leben unter diesem fremden, kalten Volke,
Das duld' ich länger nicht!“ — Wie viel die Frau
Von Maloanc an seinem Überdruß
Teil haben könnte, mocht' er so genau
Sich selbst nicht fragen; kurz, er ließ sich waffnen,
Bestieg sein Roß und zog zurück nach Maloanc.

Groß war die Freude seiner Wiederkunft
Bei Danayn dem Roten, seinem Freund,

Der so ihn liebte, daß sich Zwillingsbrüder
Nicht besser lieben könnten. Und wiewohl sie schon
So lange Spießgesellen waren und so selten
Sich trennten, dennoch lebte weder Ritter
Noch Jungfrau in der Burg, die Gerons Namen
Zu nennen wußten, außer Danayn
Und seiner Dame: alles nannt' ihn bloß
Den guten Ritter; andern Namen wußten
Die Leute in der Burg ihm nicht zu geben.

Begab sich's nun, daß, während Geron sich
Zu Maloanc enthielt, ein Schildknapp kam
Und ging zu Danayn, ihm meldend, daß
In sieben Tagen vor der beiden Schwestern Burg
Ein groß Turnier gehalten werden sollte.
„So helf' mir Gott," spricht Danayn, „als ich
Dabei bin, wenn ich anders kommen kann!"

Und stracks ging Danayn der Rote, seinen Freund
Zu suchen; und sie wurden eins, zusammen hin
Hinauf zu reiten nach der Schwestern Burg,
Doch unbekannt und nur in schlechten Waffen.

Und das Gerücht davon ging in der Burg
Und kam bald vor die Frau von Maloanc.

Und wie die Dame das vernahm, gefiel
Ihr's sehr. Denn weil der Schwestern Burg
Nur eines halben Tages Weg von Maloanc
Entfernt lag, hoffte sie, Herr Danayn
Der Rote würde (wie es Sitte war
In solchem Falle) zum Turnier sie führen.
Denn in denselben Tagen war an Schönheit wohl
Kein Weib in allen Landen gleich der Frau
Von Maloanc. — Und Geron, (dachte sie)
Wird mit uns ziehn, und mir die Freude werden,
Zu sehen, wie er unter allen Königen
Und Rittern aus der ganzen Welt der wackerste
Und schönste ist. — Denn immer hing ihr Herz

An Geron noch, wiewohl er ihre Liebe so
Zurückgewiesen, Geron war und blieb
Der einz'ge Mann in ihren Augen. Ihn
Allein nur kann sie lieben, mag bei Tag und Nacht
An nichts als seine Schönheit und sein adelig
Gemüt und seine Tapferkeit und treuen Sinn
Gedenken, wollte lieber seine Dame sein
Als Frau der ganzen Welt, gelobt sich heilig, nie
Ihr Herz von ihm zu wenden. Sollte sie
Mit ihrem Leben ihre Liebe büßen,
Mit tausend Freuden wollte sie es ihm
Zu Liebe thun, sich's noch zur Ehre schätzen.

So war der Frau von Maloanc zu Mut,
Als nach der Burg zu gehen sie beschloß.
Denselben Abend noch sprach sie davon
Mit ihrem Manne, und Herr Danayn
Gab ihr gefällig lächelnd zum Bescheid:
„Frau, weil Ihr's wollt, so bin ich's wohl zufrieden;
Ich will zur Schwesternburg mit solchem Staat
Euch führen lassen, wie für eine Frau
Von Eurem Stand und Wesen ziemlich ist;
Will Jungfrau'n viel' Euch zur Gesellschaft geben
Und Ritter, die Euch sicher hin und her
Geleiten sollen: nur ich selber kann es nicht
Für diesmal, weil wir beide, ich und Geron, nur
In schlechten Waffen zum Turnier zu kommen
Und unerkannt zu bleiben willens sind."

Als nun die Zeit herankam, machten sich
Die beiden Ritter nur mit Einem Knappen,
Der Schild' und Schwerter nachtrug, auf die Fahrt
Und kamen durch viel Nebenwege unerkannt
Zur Schwesternburg, indes die Frau von Maloanc
In großem Staat, von sechsundzwanzig Rittern
Geleitet, den geraden Heerweg zog.

Und nahe bei der Burg begegnete
Den beiden Freunden auf dem Plan Herr Flaunz,

Ein junger Schalk und Prahler, der in Ritterschaft
Kein kleiner Wicht zu sein sich dünken ließ,
Und der zur Zeit und Unzeit gar zu gern
Hochmutete und neckte männiglich,
Der ihm in Wurf kam und es leiden mochte.
Wie der die beiden Ritter so daher
Gelassen traben sieht, in schwarzen Waffen, schwarz
Die Schild' und Speer', im ganzen Aufzug schlecht
Und scheinlos, sprengt er auf sie zu und fordert sie
Heraus, gleich auf der Stelle einen Speer
Mit ihm zu brechen. Dessen wehrten sie
Gar höflich sich als solche, die auf morgen
Sich sparen wollten; aber all umsonst:
Je ehrlicher sie sprachen, desto gröber ward
Herr Flaunz, der Schalk; und da sie, ohne sein
Zu achten, ihres Weges zogen, spottet' er
Zu einem Ritter von der Tafelrunde, der
Zur Seite stand, der beiden schwarzen Knechte
Und sprach so laut, daß sie es hören mochten.
Darob entbrannte Danayn in Zorn
Und sprach zu Geron: „Bruder, hörst du da
Die Ritter, die vermeinen, ungestraft
Uns hochzumuten? Was bedünkt dich?" — „Mach's wie ich,"
Versetzt Herr Geron, „laß sie klaffen! Ihr Geschwätz
Wird uns nicht schlechter und nicht besser machen;
Und höhnen sie uns heute, leicht mag's sein,
Es reut sie morgen, halten dann sich selbst
Für Gecken drum und wollten gern ihr Maul
Gehalten haben. Ihrer laufen viel
Herum im Lande, die sich groß damit
Bedünken, strenge Späßlinge zu sein
Und alles kurz und klein herauszugeifern,
Was ihnen in die Zähne schießt. Ich meines Orts
Nehm' keine Kundschaft dessen, was sie sagen,
Und wenn sie reden, ist mir's ebenso,
Als schwiegen sie." — „Bei Gott, Herr Bruder, du hast recht,"
Erwidert Danayn; „von Stund' an mögen sie,
Was ihnen lüstet, gackeln, bis sie's müde sind;
Sei eine Memme, der sich dessen kümmert!"

Herr Irwin, einer von den adeligsten Rittern
Der Tafelrunde, hörte mit Verdrieß die Reden
Des jungen Knechts, der also ohne Fache
Die unbekannten Ritter geckte, und
Er straft' ihn des mit harten Worten. Aber Flaunz,
Zu zeigen, daß er keinen fürchte, fing
Von neuem an. Des hatt' er wenig Frucht:
Denn beide Ritter zogen ihre Straße fein
Nicht achtend, dachten: Morgen wird sich's weisen.

Und wie das Herz es ihnen vorgesagt,
Erging's am Tage des Turneis. Danayn
Und Geron warfen alle Ritter aus dem Sattel,
Und keiner war, der ihnen wehren mochte,
Den Dank davon zu tragen. — Und es war
Des Fragens viel von Mund zu Munde, wer
Die Ritter wären: aber niemand kannte sie
Als nur allein die Frau von Maloanc,
Die ihres Herzens Lust an Geron sah
Und seinen Thaten. Denn wiewohl er nur
In schlechten Waffen aufzog, dennoch war
Der andern keiner ihm an Anstand gleich;
Und sah sie ihn, den schwarzen Schild am Halse,
Das blanke Schwert gezückt in seiner Faust,
Im Trupp der Ritter, die in hellen Farben
Und goldgestickten Wappenröcken strotzten,
Bei ihr vorüberziehn, dann dünkte ihr,
Sie sehe niemand auf dem Platz als ihn.

Der schönen Frau'n und Jungfrau'n waren viel,
Die zu der Schwestern Burg auf diesen Tag
Gekommen waren, um zu sehen und
Gesehn zu werden. Aber alle standen um
Die Frau von Maloanc wie Wiesenblumen
Um einen voll aufblüh'nden Rosenbusch.
Und allen Rittern, die so schön sie sahn,
Schlug hoch das Herz; doch höher keinem schlug's
Als Lak, dem Freund des Königs Meliad,

613. ohne Fache, unverständig.

Der wie durch einen Zauberspruch gebunden
Sein Angesicht nicht von ihr wenden konnte.
Der ist gefangen, sprach der König zu sich selbst
Und zu erforschen, wie ihm wäre, hub er an
Von ihrem Staat und ihrem fürstlichen
Geschmeid' und von den sechsundzwanzig Rittern,
Die zum Geleit ihr dienten. Und Herr Lak
Erwidert ihm: die sechsundzwanzig Ritter,
Wie mannhaft sie sich dünkten, wären nur
Ein schwacher Schirm für so ein schönes Weib.
So helf' mir Gott, Herr König Meliad,
Wo diese Frau in einem Walde mir
Begegnete und hätte zum Geleit
Nur diese Sechsundzwanzig, als ich mir
Getraute, sie von ihnen zu gewinnen!

Herr Danayn, den Spielen zuzusehn erpicht,
Vernahm von dieser Rede nichts. Allein
Von ungefähr stand Geron nah genug,
Um Wort für Wort zu hören, was Herr Lak
Zum König sprach. Und ob sein Herz ihm schon
Entbrannte, daß ein Mann von seines Freundes Weibe
So sprechen sollte, dennoch deucht' es ihm,
Der Ritter, dessen Seele solcher That
Sich werten dürfte, müßte wohl von Not
Der besten einer sein. Und Geron trat
Zu ihm und redet' ihn mit höflichen
Gebärden an, ihm zu erkennen gebend,
Er habe wohl verstanden, was Herr Lak
Zum Könige gesprochen. „Ich bekenne mich
Dazu," versetzte Lak, „und, dessen mich
Zu unterstehen sollte mich nicht hindern, wenn
Ihr selbst der Sechsundzwanzig einer wär't."

„Wenn dies ist," sagte Geron, „und Ihr traut Euch zu,
Bloß einer Frau zu Lieb' mit sechsundzwanzig Rittern
Es aufzunehmen, sollt' Euch wohl den Dank
Des Turneis zu gewinnen über uns
Ein leichtes sein?"
„Das ist ein Wort," sprach Lak,

„Ich bin dabei.“ Und König Meliad
Und Danayn, der auch dazu kam, nahmen Teil
An ihrer Wette, und sie wurden eins,
Dreimal zu rennen, Geron gegen Lak,
Und König Meliad an Danayn.
Zum erstenmale rennten Danayn
Und Geron jeder seinen Gegner nieder;
Beim zweiten Rennen drehte sich das Glück,
Die beiden Freunde wurden aus dem Sattel
Gehoben; doch im dritten trugen sie
Mit hohem Lob des Turneis Dank davon.

Und als die Nacht hereinbrach, kam in Hast
Zu Danayn ein Schildknapp, meldend: daß
Die Mörder seines Neffen, die er überall
Aufsuchen ließ, sich wenig Stunden weit
Von dannen sehen lassen. Alsbald machte sich
Der Ritter auf, sie zu verfolgen. Und er sprach
Zu Geron: „Bruder, ein Geschäfte ruft mich ab,
Das keinen Aufschub leidet; ziehe du
Nach Maloanc und harre mein daselbst.“
Das ließ er auch der Frau von Maloanc
Entbieten; und so kehrte sie mit ihrem Zug
Des Morgens drauf nach ihrer Burg zurück.

Herr Geron hatte nicht des Worts vergessen,
Das Lak gesprochen, und sobald die Frau
Von Maloanc die Burg der Schwestern wieder
Verlassen, folgt' er ihr von ferne nach.
Allein Herr Lak, der schönen Beute nicht
Zu fehlen, hatte früh sich aufgemacht
Und tief in einem holzbewachsnen Thale,
Wodurch sie ziehen mußte, sich in Hinterhalt
Gelegt; und als der Zug herankam, fiel
Er wie ein Blitz aus hellem Himmel über
Die sechsundzwanzig, trieb sie in die Flucht
Und nahm die Frau und ritt mit ihr davon.

Herr Geron hatte durch ein Abenteuer
Von ungefähr den Weg verloren, den

Die Dame zog. Und wie er, ihre Spur
Zu suchen, wieder seitwärts lenkte, ließ
Sein gutes Glück ihn auf den Räuber stoßen,
Der wohlgemut mit seiner schönen Beute
Einhergetrabet kam. Das Kleinod war
Wohl eines Kampfs um Tod und Leben wert.
Und ängstlich ringend ihre schönen Arme, that
Die Frau zu allen Heiligen im Himmelreich
Gelübde, mehr für ihren Freund als sich.
Doch bald entriß der Tapfre sie der Furcht
Des Ausgangs; denn mit Löwengrimm
Umschlang er seinen rauhen Gegner, warf
Zu Boden ihn und zwang ihn, von der Milde
Der Frau von Maloanc sein Leben anzunehmen.

Wie groß die Freude war der schönen Frau,
Als sie befreit sich sah und durch die Hand
Des Mannes, den sie über alles liebt!
Geringer kaum des Ritters, seine Dame
Ersiegt zu haben und bestraft den Trotz
Des frechen Nebenbuhlers! — Beide sehn sich an,
Und blieben sprachlos; ihre ganze Seele ist
In ihren Augen. Alles um sie her
Ist Wald, und still und einsam; sie und er
Die einz'gen in der Welt. Welch' Augenblick,
Des Freundes zu vergessen! — Aber Geron kam
Bald wieder zu sich selber, trat zurück und sprach
Zur Frauen: „Dame, ledig seid Ihr nun
Des Ritters, möget nun nach Maloanc
In Frieden ziehn nach Eurem eignen Willen."

Ihm giebt die Frau zur Antwort: „Edler Herr,
Daß ich befreit bin, des sei Gott gedankt
Und Eurem Arme! Denn gehöhnt auf ewig
Und aller Ehren bar wär' ich geblieben,
Hätt' Euer Mut die Schmach mir nicht vergaumt.
Allein was nun beginnen? Meine Reisigen

754. vergaumt, verscheucht.

Und Knappen sind entflohn, desselbengleichen
Auch meine Jungfrau'n alle haben mich
Allein gelassen." Spricht zu ihr der Ritter: „Frau,
Seid unbekümmert; Eure Leute können nicht
So ferne sein; sie werden wieder sich
Zu Euch versammeln. Reiten wir indes
In diesem Pfade fort, der ohne Fehl
Uns wieder in den Heerweg bringen wird."
Und mit dem Worte ritten sie von dannen.

Als nun die schöne Frau von Maloanc
Sich ihres Schreckens quitt und mit dem Manne,
Der über alles lieb ihr war, so ganz allein
Sich sah und dachte bei sich selbst, wie im Turnier
Er allen es zuvorgethan, und wie
So adelig und schön und hold er war
In allen Dingen, über alle Männer, die
Ihr jemals vorgekommen: da bewegte sich
Ihr Herz so stark in ihr, sie wußte nicht,
Wie ihr geschah und was sie sagen oder wie
Sie schweigen sollte. — Not ist ihr zu reden;
Allein die Furcht, noch einmal abgewiesen
Zu werden, schreckt sie. Liebe setzt ihr zu,
Ihm frei zu offenbaren, was ihr Herz
Gelüstet; aber Scham hält ihren Mund,
Sobald sie reden will. Auf einer Seite
Spricht Liebe: Dame, redet ohne Scheu,
Er weiset Euch gewiß nicht wieder ab.
Ihr seid so wohlgethan von Leib und Angesicht,
Der wäre nicht des Ritternamens wert,
Der eine Frau wie Ihr zum drittenmal
Abweisen könnte; waget's nur getrost!
Doch Scham spricht auf der andern: Dame, hütet Euch
Zu reden! Geron liebet Danayn
So stät und treu, er würd' um alles in der Welt
An ihm nicht fehlen. Rechnet sicher drauf,
Ihr werdet abgewiesen. — So verstummte denn
Die Dame zwischen beiden, und sie ritten
Noch eine gute Weile schweigend fort.

Indessen hatt' auf seiner Seite Geron
In seinem Herzen keinen leichtern Kampf
Zu kämpfen. Denn so oft er auf die Frau
Die Augen warf, war ihm so weh nach ihr
Und dachte: sollt' er nur ein einzig's volles Mal
Sein Herz an ihres drücken, seine Seele gäb'
Er drum! — Zu kämpfen länger deucht ihn weder möglich
Noch ehrlich gegen ein so schönes Weib,
Das ihm so hold ist. Alles schicket sich
Zu ihrer beider Wünschen. Zeit und Ort,
So still, so einsam, werden nimmermehr
So wiederkommen! — Aber, deines Freundes Weib,
Des Waffenbruders, der dich höher liebt
Als seiner Augen eines! Das verhüte Gott,
Daß so ein wackrer Ritter durch den Mann
Geschändet werde, gegen dessen Treu' er sich
Den kleinsten Zweifel nie verzeihen würde!
Wie wolltest du in deinem Leben wieder
Ihm in die Augen schauen? welchem andern, der
Auf Ehre hält? und wie dich selbst ertragen
Nach solcher That? —
In diesen wechselnden
Gedanken ritt er schweigend hinter ihr;
Doch konnt' er sich nicht wehren dann und wann
Sie anzusehen, und je öfter er
Sie ansah, desto schöner deucht sie ihm.
Zwei= oder dreimal war ihm's auf der Zunge,
Es ihr zu sagen, wenn die Scham ihm nicht
Den Mund verschlossen hätte.
Endlich hob die Frau
(Der Not war, ihrem Herzen Luft zu schaffen)
Von selber an und sprach zu Geron: „Lieber Herr,
So gebe Gott Euch gute Abenteuer!
Sagt mir, was ist in aller Welt das Ding,
Das einen Ritter, Kühnheit zu beweisen
Und hohen Mut, am stärksten treiben kann?"

Erwidert Geron: „Dame, zweifelt nicht,
Es ist die Minne. Rechte Minne hat

So hohe, wundersame Kraft, sie könnte wohl
Aus einem feigen Menschen einen waglichen
Beherzten Ritter machen."
„Gott behüte!"
Versetzt die Dame: „wenn dem also ist,
Welch ein gewaltig Wesen müßte dann von Not
Die Minne sein!"
Erwidert ihr Herr Geron:
„Ja, wahrlich, dem ist also, wie Ihr sagt!
Und wisset, Dame, nie und nimmermehr
In meinem Leben wär' ich das gewesen,
Was diesen Tag Herr Lak erfahren, hätte mich
Die Minne nicht gestärkt: noch hätte Lak,
Obschon der besten Ritter einer, je
Die sechsundzwanzig Reisigen von Maloanc
Zur Flucht gebracht, wie er gethan, wo nicht
Die Minne ihm die Kraft zu solcher That
Gegeben hätte."
„Wie?" versetzt die Frau,
„Aus Euren Reden scheint's, Ihr selber liebt
Mit rechter Minne?"
„Dame, ganz gewiß
Sagt Ihr die Wahrheit," war des Ritters Antwort;
„Auch acht' ich dessen mich für hochbeglückt,
Weil ich mich kühnlich rühmen mag, daß an
Die schönste Frau, die in der Welt ist, ich
Mein Herz gesetzt; und drum allein vermag
Ich Dinge, die ich andrer Weise nie
Bestehen könnte. Denn das glaubt mir, Dame,
Wär's nicht in dieser übergroßen Minnekraft,
Ich hätt' in diesem Turnei nicht gethan,
Was Ihr gesehen habt; und hab' ich Lob
Damit verdient, so bin ich's lediglich
Der Lieb' und meiner Dame schuldig; ihnen ganz
Allein gebührt der Dank."
Die edle Frau
Von Maloanc, indem sie ihren Ritter
So reden hört, erfreut sich ohne Maß.
Denn wohl sagt ihr das Herz: wenn Geron liebt,

So liebt er dich und keine andre in der Welt.
Und wie er aufgehört zu reden, nahm sie wieder
Das Wort und sprach: „Mein Herr, so gebe Gott
Euch gute Abenteuer! sagt mir ohne Scherz,
Wer ist die Dame, die so lieb Euch ist
Und über alle andre Frauen in der Welt
Euch schön zu sein bedünkt?“
„So helf' mir Gott,“
Versetzt er, „als die schönste aller Frauen in
Der ganzen Welt kein' andre ist als Ihr,
Und wohl versichert müßt Ihr dessen selbst
In Euerm Herzen sein. Ja, liebe Frau,
Ihr seid es, die ich minne, so, wie baß
Kein Ritter seine Dame minnen mag.“

„Herr, (spricht zu ihm die Frau,) was soll ich denken
Von Euren Reden? Sicher ist's nicht Euer Ernst;
Ich seh', Ihr harret meiner Antwort nur,
Um meiner dann zu spotten. Denn es ist
So lange nicht, und ich erinn're mich's
Sehr wohl, wie ich das alles, was Ihr mir
Da sagtet, Euch gesagt, und wie Ihr härtiglich
Mich abgewiesen. Jetzo wollt Ihr mich bereden,
Ihr liebtet mich so mächtig. Guter Herr,
Was wollt Ihr, daß ich glaube?“
„Liebste Frau,“
(Erwidert Geron,) „pflegt um Gottes willen
Nicht solcher Reden mehr. Daß damals ich bethört
Und blind war, laßt mich dessen jetzund nicht
Entgelten; nehmet mich zu Eurem Ritter an
Und seid versichert, Herzenskönigin,
Daß keine Minne in der Welt aufrichtiger
Als meine ist.“
Die Frau von Maloanc
Hat solche Freude, ihren Ritter also reden
Zu hören, daß ihr ist, sie hör' ihn immer noch,
Auch da er wieder schweigt. Sie zweifelt nun
Nicht mehr an seiner Liebe, weidet sich
Daran so innig, daß ihr ist, sie atme, schwimme

In lauter Liebe, ist so voll von ihm
Und ihrem Glück, und kann doch nichts
Zu Worten bringen, horchet nur und schweigt,
Als ob sie fürchte, sie verliere was davon
Durch Reden.
Wie sie eine Weile nun
So fortgeritten, zeigte sich ein kleiner Pfad,
Der mitten durch den Wald geraden Wegs
Zu einem Brunnen führte. Geron lenkt dahin
Und spricht zu seiner Lieben: „Dame, Müdigkeit
Vom Turnei und der Arbeit dieses Morgens
Befällt mich; hieltet Ihr's genehm, so möcht' ich wohl
Ein wenig Ruhens pflegen an dem Brunnen dort,
Der vor uns liegt." „Mein Herr (versetzt die Frau
Errötend), thut nach Euerm Willen." Und er nahm
Den Weg zum Brunnen, und die Dame ritt
Ihm schweigend nach.
Und als sie nun dahin
Gekommen waren, stieg Herr Geron ab
Und band sein Roß an einen Baum, ging dann,
Der Frau von Maloanc herabzuhelfen.

Ein frischer Rasen, lustig überschattet
Von Bäumen, war daselbst, umschlossen rund
Mit Büschen, still und lieb und heimlich, als sie sich
Zum Ruhen einen Platz nur wünschen mochten.
Hier setzt er seine Dame, wie er sie
Vom Pferd herab in seinen Arm empfangen,
Im Schatten hin, beginnt dann Stück vor Stück
Sich zu entwaffnen, nimmt die Haube ab
Und schnallt den Harnisch von den Schultern und
Den schwarzen Schild und legt es alles auf
Den Brunnen hin und oben drauf sein gutes Schwert,
Das einst der unbescholtne Ritter Hektor Braun
Geführt und sterbend ihm zum Erbe ließ,
Und das um seines ersten Herren willen ihm
So lieb war, daß er nicht das beste Schloß
Des Königs Uther drum genommen hätte.
Allein in diesem Augenblick der Trunkenheit,

Jetzt dacht' er wenig an sein Schwert und an
Die Ritterspflicht, wozu es den verband,
Der nach dem wackern Hektor es zu führen sich
Vermaß. Verlassen hatten ihn zum erstenmal
In seinem Leben Ehr' und Biedertreu',
Und heißer Hunger nach der süßen Frucht
Der Minne jedes edlere Gefühl in seiner Brust
Verdrungen. Geron ist nicht Geron mehr,
Hat seines Danayns vergessen, seiner selbst
Vergessen, eilt mit rascher Ungeduld,
Sich vollends zu entwaffnen, während daß
Die schöne Frau in süßer Scham, die Augen
Gesenkt auf ihren Schoß, verstummt und kaum
Zu atmen sich getraut.
Und siehe da,
Als Geron eben ihr sich nähern wollte,
Begab sich's, daß vom Rand des Brunnens, wo
Er seine Waffen auf einander hingelegt,
Sein gutes Schwert hinab ins Wasser fiel,
Und wie er's platschen hört, verläßt er stracks
Die schöne Frau und läuft, sein liebes Schwert
Zu retten, zieht's heraus und trocknet's ab,
Wischt's fleißig wieder blank; und als er's um
Und um betrachtet, ob es unbeschädigt ist,
Fällt ihm die goldne Aufschrift ins Gesicht,
Die Hektor in die Klinge graben lassen.
Er bebt und liest und liest es wieder und
Zum drittenmal, als ob er nie zuvor die Worte
Gesehen; und auf einmal ist's, es fall'
Ein Zauber von ihm ab. Er steht, das gute Schwert
In seiner Hand, und sinkt tief in sich selbst.

„Wo bin ich? — Gott im Himmel! welche That
Zu thun kam ich hierher?" Die Knie erschlaffen ihm
Von dem Gedanken. Und sein Schwert noch in der Hand,
Setzt auf den Brunnen er sich hin, der Frau
Den Rücken kehrend, kummervoll, und sinkt
Aus einem traurigen Gedanken in den andern.
Und wie die Dame, die noch kaum zuvor

Ihn froh und wacker sah, so plötzlich ihn
In solche wunderbare Schwermut fallen sieht,
Erschrickt sie des und weiß nicht, was davon
Sie denken soll. Und um zu sehen, was ihm ist,
Geht sie mit leisen Schritten furchtsam hin
Und spricht zu ihm: „Mein Herr, was sinnet Ihr?"

Und Geron, ohne ihr zu achten, blickt
Mit starren Augen auf sein Schwert und giebt
Ihr keine Antwort. Lange harret deren
Die holde Frau, und da er keine giebt,
Tritt sie noch näher hin und wiederholt
Mit sanfter Stimme: „Lieber Herr, was sinnet Ihr?"

Und tief erseufzend: „Was ich sinne?" spricht
Der Ritter: „so erbarme Gott im Himmel
Sich meiner Seele, Frau, als ich nach dem,
Was ich an meinem Bruder Danayn
Begangen, länger nicht zu leben würdig bin!"

Und als er dies gesagt,
Begann sein Schwert er wieder anzuschau'n
Und sprach mit tiefem Schmerz: „Du gutes Schwert,
In wessen Hand bist du gefallen! Wie so gar
Ein andrer Mann war der, der ehmals dich
Geführt! Verrat noch Untreu' kam sein Leben lang
Nicht in sein Herz — Vergieb mir! — Führen darf
Ich dich nicht länger, aber rächen will ich dich
Und ihn — der bessers von mir hoffte, da er dich
Mir anvertraut! —
Und mit dem Worte zückt'
Er seinen Arm, und eh' die Frau, vor Schrecken starr,
Es hindern mochte, stieß er mit dem Schwert
Sich durch und durch, zog's mit Gewalt dann wieder
Heraus und hätte sich noch einen Stoß
Gegeben, wäre nicht die Frau von Maloanc
Mit aller Stärke der Verzweiflung und der Liebe
Ihm in den Arm gefallen. „Guter Ritter,
Um Gottes willen, schonet Euer selbst,"

Rief sie ihm weinend zu, „ermordet nicht
So grausamlich Euch selbst und mich in Euch —
Um nichts!“ —
„O,“ rief er, „Dame, laßt
Mir meinen Willen. Ich verdiene nicht
Zu leben, und so will ich sterben lieber, als
In Schande leben!“ Aber lauter weinend hielt
Die Frau mit aller ihrer Stärke ihm den Arm.

In diesem Augenblick kam Danayn
Zurück von seiner Fahrt. Gefunden und bestraft
Hatt' er die Mörder seines Neffen; beide waren sie
Gefallen unter seinem Schwert. Nun eilet er
Zurück nach Maloanc zu seinem Freund;
Und wie, nicht fern vom Brunnen, er im Wald
Daherzieht, trifft ein Klageton sein Ohr
Vom Brunnen her; und alsbald lenket er
Dahin, und siehe! Geron liegt in seinem Blut,
Und blutig überall, in stummer Angst
Die Frau von Maloanc bei ihm, allein,
Die Hände ringend. — Danayn, anstatt
Zu fragen, springt vom Roß und eilt dem Freund
Zu Hülfe. Aber Geron weigert sich,
Sie anzunehmen, will nicht leben, klagt
Sich selber an vor seinem Freund, verbirgt
Ihm nichts als seines Weibes Schwachheit, nimmt
Auf sich allein die ganze Schuld. Und wie
Er alles ihm bekannt hat, reicht er ihm
Die Hand und spricht: „Vergieb mir, Bruder, wenn
Du kannst, und laß mich sterben, aber hasse nicht
Mein Angedenken — denn die Reue kam
Der That zuvor. In meinem Herzen war
Die Untreu' nur: so laß mein Herzensblut
Sie löschen!“
Aber Danayn, der Edle, fühlt'
In diesem Augenblick die Herrlichkeit
Der Tugend seines Freundes mehr, als er
Sie je zuvor gefühlt; so offenbar
Liegt Gerons Herz und Wesen wie sein eignes

Vor seinen Augen da. Er fleht
Ihm dringendlich, sich selber zu verzeihn,
Beschwört bei ihrer heil'gen Freundschaft ihn,
Zu leben, schwört ihm, daß er mehr als je
Ihn ehr' und liebe!
Überwältiget
Von solcher Liebe, willigt Geron endlich ein
Für seinen Freund zu leben, überläßt
Sich seiner Pfleg' und wird auf einer Bahre nach
Dem nächsten Schloß getragen, wo
Ein guter alter Ritter sich enthielt,
Ein Freund von Danayn. Der lebte da
Mit einer Tochter, die an Schönheit kaum
Der Frau von Maloanc den Vorzug ließ
Und viel verborgner Mittel kundig war,
Die schwersten Wunden bald und wohl zu heilen.
Die edle Jungfrau liebte heimlich Geron
Den Adeligen, und durch ihre Kunst
Und Pflege ward er heil in wenig Wochen
Von seiner Wunde. Aber tödlich war
Die Wunde, die das Abenteu'r am Brunnen
Der Frau zu Maloanc geschlagen. Solchen Wechsel,
So plötzlich, so gewaltsam, zu ertragen, war
Ihr weiches Herz zu schwach. In schwerer Angst
Lag sie die ganze Nacht als wie in Feuer;
Und gleich am andern Morgen brach die Wut
Des Fiebers aus und wuchs mit solcher Macht,
Daß keine Rettung war, sie starb am dritten Tage,
Und Gerons Name war ihr letzter Laut."

Hier schwieg der alte Ritter. Und mit ernstem Blick
Sah er die Frauen und die Ritter alle,
Die um die Tafel saßen, schweigend an;
Und allen Jungfrau'n schlichen stille Thränen
Die glüh'nde Wang' herab, und alle Ritter schlugen
Die Augen nieder. Und Frau Genievra,

1053. sich enthielt, sich aufhielt.

Die Königin, die, während er erzählte,
Bald todblaß worden war, bald feuerrot,
Rief, ihre Unruh' zu verbergen, seufzend aus:
„'s ist eine traurige Geschichte!" — „Und wie ging's
Nun Euerm Geron weiter?" — fragte Lanzelot.
„Nach der Geschichte," spricht der alte Branor, „hab'
Ich nichts mehr zu erzählen." —
Und der König Artus
Stand von der Tafel auf, und alle standen auf,
Und Artus sprach zu Branorn: „Ritter, ein Gemach
Ist Euch bereitet in der Burg für diese Nacht
Und alle Tage, die Ihr bei uns bleiben wollt."

„Herr König," gab der alte Mann zur Antwort,
„So gebe Gott Euch Ruhm und guten Mut,
Als ich gelobet hab', an keinem Hof
In meinem Leben über Nacht zu bleiben."

Die Ritter sahn einander schweigend an;
Und Branor neigte vor dem König sich
Und vor der Königin, nahm seine Waffen,
Bestieg sein Roß und ritt bei Sternenlicht
Zurück in seinen Wald.

2. Das Wintermärchen.

Nach einer Erzählung im ersten Teile von Tausend und Einer Nacht.

1776.

Prolog.

Mein Schwesterchen, sprach Dinarzade,
Wenn Ihr nicht schlaft (denn um den Schlaf wär's schade!),
Erzählt uns doch, weil's noch so dunkel ist,
Der schönen Märchen eins, die Ihr uns guten Seelen,
Die alles freut, so lebhaft zu erzählen
Und sonderlich so gut zu dehnen wißt.
Des Sultans Hoheit hat die Gnade
Und hört euch zwischen Schlaf und Wachen gerne zu:
Denn was sein Herz dabei empfind',
Wird seine Seelenruh
Nicht unterbrechen.
Schach Riar gähnt: das will ich euch versprechen!
Und seine junge Frau beginnt.

Erster Teil.

Der Fischer und der Geist.

Ein guter alter Fischer stand
Frühmorgens einst am Meeresstrand;
Sein dünnes Haar, bereift mit Duft,
Weht in der kalten Morgenluft;
Er steht und blickt mit schwerem Sinn
Starr auf die grauen Wellen hin
Und wischt sich seufzend Stirn und Wangen.

„Du lieber Gott! die ganze Nacht
In Frost und Nässe durchgewacht
Und keine Gräte noch gefangen!
Vier arme Kinder und mein Weib
Erwarten mein mit hungrigem Leib.
Ach, heim zu kommen mit leeren Händen,
Wird mir das Herz im Leib umwenden!
Vier Kinder und keinen Bissen Brot!
Laß dich's erbarmen, lieber Gott!
Nur diesen einz'gen, letzten Zug!
Auch wenig ist mir schon genug."

Er wirft sein Netz noch einmal aus
Und harret zwischen Angst und Hoffen;
Versucht's nun, zieht und zieht betroffen
Mit Müh die frohe Last heraus.
„Gottlob! das heiß' ich wohl beschwert!
Ist mir doch endlich ein Glück beschert;
Wie wird mein Weib mit unsern Kleinen
Vor Freude springen und lachend weinen,
Wenn Vater so reich nach Hause kehrt!"
So dankt er froh gen Himmel auf:
Doch bald folgt Ach und Weh darauf;
Denn wie er's besieht der arme Tropf,
So ist's — ein kahler Eselskopf
Vermengt mit Rippen, Schlamm und Steinen.

Jetzt sinkt dem Alten Arm und Mut.
Da steht er auf der nassen Klippe,
Starrt vor sich hin in stiller Wut,
Dann seufzend nieder aufs Gerippe,
Dann himmelwärts mit bitterm Blick,
Dann wieder auf sein Netz zurück.
Mittrauernd murmeln die Wellen empor,
Mittrauernd seufzt der Wind im Rohr.
Was stehst du da und ringst die Hände?
(So murmelt's ihm ins dumpfe Ohr)
Stürz dich hinein, so hat's ein Ende!

Indem so blitzt der erste Strahl
Der Sonne, wie in eine Höhle
Voll Nacht und Grau'n, in seine Seele.
Er fühlt den allbelebenden Strahl
Ihm fröhlich zücken durch alle Glieder;
Wie Nebel sinkt sein Kummer nieder;
Auf einmal glaubt und hofft er wieder
Und wäscht sein Netz zum drittenmal.

Er harret lange mit wechselndem Mut,
Die Augen geheftet auf die Flut;
Und nun versucht er's. Schwerer als nie
Deucht ihm das Netz. Er zieht mit Müh';
Erwartung spannt die hagern Wangen;
Er zieht's an Land, guckt voll Verlangen,
Doch Fische hat er nicht gefangen:
Nichts zeigt sich als von Rost geschwärzt
Ein länglich rundes Gefäß von Erzt.
Er kann es kaum vom Boden heben.
„Ein Schatz, ein Schatz, bei meinem Leben!
Ein Schatz!“ — und aus der schlaffen Hand
Fällt's ihm vor Freuden in den Sand.
„Wär' auch am Ende nichts darin,“
Denkt er, „trag' ich's zum Gießer hin,
So wird mir doch so viel Gewinn,
Auf sieben Tage Brot zu kaufen.“
Er setzt sich hin, um zu verschnaufen,
Beguckt den Fund und sieht am Rand
Ein großes Siegel aufgedrücket.
Dies hebt er auf, doch unzerknicket,
Und setzt den Deckel in den Sand.
Er guckt hinein, er leert es aus;
Wo nichts ist, kommt auch nichts heraus.
Des wundert ihn gar mächtiglich;
Was wird das werden? fragt er sich.

Auf einmal steigt ein schwarzer Rauch
Aus des Gefäßes hohlem Bauch,

Verbreitet sich immer weiter umher,
Liegt wie ein Berg auf Land und Meer.
Der Tag erlischt, es donnert und stürmt,
Das Meer sich bis zum Himmel türmt.
Der Fischer, mit kalter Angst erfüllt,
Steht leblos wie ein steinern Bild.
Plötzlich folgt eine Todesstille.
Der Nebel überwälzt sich, ballt
Zusammen sich, gewinnt Gestalt,
Und aus der grauen Wolkenhülle,
Die links und rechts herunter wallt,
Streckt ungeheure Riesenglieder
Ein fürchterlicher Geist hernieder.
Aus seinem Fußtritt fahren Flammen,
Die Ufer zittern unter ihm.
Dem Fischer schlagen ungestüm
Vor Todesangst die Knie zusammen;
Er unterliegt der Gegenwart
Des Wesens einer höhern Art.

Da faßt der Genius ihn beim Arm.
Stracks wird's ums Herz ihm wieder warm,
Und Mut und Leben kehrt zurück.
Drauf spricht der Geist mit milderm Blick:
„Du bist mein Retter! — Eblis ist
Mein Name. Siebentausend Geister
Gehorchten mir als ihrem Meister,
Bis durch verdammte Hinterlist
Mich Salomon — nicht überwand —
Nein, dazu konnt' er mich nicht bringen!
Den Willen kann kein Gott bezwingen!
Selbst als im Sturm mich seine Hand
In dies verfluchte Erz verschlossen,
Fühlt' er noch meinen Widerstand!
Doch diesen Deckel aufzustoßen,
Den seines Siegels Allmacht schloß,
Vermocht' ich nicht. Ein Geisterstoß
Kann eine Welt zu Staub zerschmeißen,
Dies Siegel nur kann nichts zerreißen.

Du schwaches Gefäß von Fleisch und Blut,
Du hobst es, oder durch deine Hände
Das Schicksal — gleichviel! — Fasse Mut!
Nun mach' ich deiner Not ein Ende.
Dir ward auch übel mitgespielt,
Hast nie des Lebens Freuden gefühlt;
Komm, Alter, ich will dich glücklich machen,
Auf, folge mir!"
Der Fischer steht
Betäubt von allen den Wundersachen,
Geht mit und weiß kaum, daß er geht;
Berg auf, Berg ab, durch Sumpf und Rohr,
Durch dick und dünn, über Feld und Moor
Trabt er und traut sich kaum zu schnaufen.
Und als sie ziemlich weit gelaufen,
Langt müd' und matt der gute Mann
An einem See mit Eblis an;
An einem See, der wie ein Spiegel
Längs eines öden Thals sich streckt,
Auf jeder Seite von einem Hügel
Umgrenzt, den Fichtenschatten deckt.

Der Fischer stutzt. Ich sollte doch,
So denkt er, diese Gegend kennen!
Und sah in meinem Leben noch
Dies Wasser nie, noch hört' ich's nennen.
Wie geht dies zu? Gott steh' mir bei!
Es ist doch wohl nicht Zauberei?

Der Geist las alles, was er dacht',
Als ständ's ihm auf der Stirn gegraben;
Doch sprach er nichts als dies: „Gieb acht!
Hier sollst du was zu fischen haben!
Präg' Ort und Weg den Sinnen ein!
Doch merk's: nur einmal jeden Morgen
Darfst du mit Fischen dich hier versorgen,
Sonst würdest du des Todes sein!"

So sprach mit einer Donnerstimme
Der Geisterkönig und verschwand.

Und lange noch bebt Meer und Land,
Und von den Hügeln hallt die Stimme
(Gleich einem Wasser, das mit Grimme
Stürzend von Fels zu Fels sich brach)
Dem längst verschwundnen Geiste nach.

„War das ein Traum? Wo bin ich?“ ruft
Der gute Mann und reibt die Stirne;
„Gaukelt vielleicht im Morgenduft
Ein Truggesicht mir ums Gehirne?
Doch dieser See, so tief und klar
Und wimmelnd voll der schönsten Fische!
Wie üppig sie scherzen! — O fürwahr,
Die sollen auf unsers Sultans Tische
In goldner Schüssel herrlich stehn!
Nie sah ich Fische, so groß und schön!“

Mit diesem Wort wirft er voll Freuden
Sein Netz hinein, hat seiner Leiden
Vergessen ganz, thut einen Zug,
Und seht, vier große Fische zappeln!
Für diesmal, denkt er, sei's genug,
Bricht grüne Zweige von den Pappeln
Am Ufer, deckt den Zuber zu,
Und reich wie ein Emir in seinem Sinn,
Steu'rt er, mit Flügeln an jedem Schuh,
Zur hochgetürmten Hauptstadt hin.

Was ihn am meisten wundert und freut
Ist seiner Fische buntes Kleid.
Gelb ist der eine, der andre blau,
Der dritte rot und silbergrau
Der vierte; jeder vom Kopf zum Schwanz
Einfarbig, aber so fein von Glanz,
Als ob's das schönste Schmelzwerk wär'.
Wo kommen alle die Wunder her?
Doch komm' das Glück, woher es will,
Nimm's an mit Dank, und mausestill!

Der gute Fischer, ziemlich matt,
Hat nun erreicht die Königsstadt.
Er eilt nach Hofe dem Sultan zu;
Der hält im Divan — Morgenruh';
Und als der Divan zu Ende war,
Stellt er dem Herrn die Fische dar.
Der Sultan (wie alle großen Geister)
Macht wenig draus; doch freut er sich
Im Herzen drüber kindelich
Und schickt sie stracks zum Küchenmeister;
Geruht auch gnädigst zu befehlen,
Dem Fischer alsbald auf dem Platz
Vierhundert Bahams aufzuzählen.

Vierhundert Bahams, welcher Schatz
Für einen armen, nackten Fischer!
Denkt, ob er in seinem Leben frischer
Der Hütte zugetrabt sein mag!
„Der Geist hat doch sein Wort gehalten,
Das nenn' ich einen guten Tag!"

Lassen wir nun den guten Alten,
Umringt von seinem häuslichen Chor,
An seinen vierhundert Bahamsd'or
Sich satt sehn, gegen die Sonne sie halten
Und zählen, wie viel er Bahams hätte,
Gäb's alle Morgen so eine Mette
Acht Tage nur. — Wir müssen sehn,
Wie nun die Sachen bei Hofe gehn.

Der Großvezier, als erster Rat
In Küchensachen wohl beschlagen
Und überzeugt, in einem Staat
Sei immer das große Rad — der Magen,
Hatte mit eigner hoher Hand
Die Fische (die ihm sehr behagen,
Wiewohl er sie etwas teuer fand)
Dem ersten Mundkoch zugetragen
Und ihm, was sich dabei gebührt,
Mit allem Ernst zu Gemüt geführt.

Der Mundkoch keine Zeit verliert;
Er schuppt sie ab, leert ihnen die Bäuche,
Wäscht sie in Essig und rotem Wein,
Reibt sie mit Spezereien ein,
Kurz, wartet aller heil'gen Gebräuche
Des Küchendienstes, wohl berühmt,
Wie einem Priester des Komus ziemt.

Schon war das doppelte Fischepaar
Auf einer Seite gebraten und gar;
Schon steht er mit der Gabel in Händen,
Sie in der Pfanne umzuwenden:
Da fährt ihm plötzlich ein kalter Schauer
Durch Mark und Bein; ein heller Glanz
Erfüllt die schwarzen Gewölbe ganz,
Und aus der unversehrten Mauer
Springt eine Dame, so schön und zart
Als je die schönste von Feeenart;
So majestätisch von Gestalt,
Im Auge solche Allgewalt!
Ein weißatlaßnes Prachtgewand
Floß von den Hüften in leichten Falten,
Mit einem Gürtel von Diamant
Dicht an der Brust zusammengehalten,
Und wie in goldnen Strömen wallten
Lichtgelbe Locken um einen Hals,
Den zu umhalsen allenfalls
Ein Schach vier Städte gegeben hätte;
Um ihren Busen hing eine Kette
Von Perlen wie große Tropfen Tau,
Doch gegen den Schnee des Busens grau,
Und um die runden Arme wand
Sich ein rubinbesetztes Band.

Der Koch, der starr vor Wunder stand,
Wünscht sich von Gott zehntausend Augen,
Um alle die Schönheit einzusaugen.

232. Komus, im Griechischen ein Festgelage. Der Dichter betrachtet die Köche dabei als Priester.

Die Dame achtet seiner nicht.
Sie tritt voll Ernst zur Pfanne hin,
Schlägt dreimal auf die Fische drin
Mit einem Myrtenreis und spricht:

„Ihr , thut ihr eure Pflicht?“

Die Fische schwiegen und muckten nicht.

Zum andernmal die Dame spricht:

„, thut ihr eure Pflicht?“

Die Fische schwiegen und muckten nicht.

Zum drittenmal die Dame spricht:

„, thut ihr eure Pflicht?“

Da reckten die Fische die Köpf' empor
Und sangen alle in hellem Chor:

„Der Pflicht vergessen
Wir  nie,
Haben viel Müh'
Und karg zu essen,
Bau'n spät und früh
Uns luft'ge Schlösser,
Hätten's gern besser,
Statt immer schlimmer,
Und raten immer
Und treffen's nie.“

Die Fische, da sie dies gesungen,
Senkten die Köpfe und blieben stumm.
Die Dame stieß die Pfanne um,
Und durch die Wand, wo sie hervorgesprungen,
Verschwand sie wiederum.

Der Mundkoch steht versteinert da,
Glaubt kaum sich selber, was er sah,
Und fasset kaum noch so viel Mut,
Die Fische zu retten aus der Glut;

Doch wie er sie mit der Gabel handelt,
Sind sie — o Wunder! — in Kohlen verwandelt.
Der arme Mann begann wie toll
Die Küche auf und ab zu laufen;
In seiner Verzweiflung bei händenvoll
Die Haare sich aus dem Kopfe zu raufen.
„Was kann ich sagen? wer wird mir's glauben?
Des Sultans Grimm ist Löwengrimm;
Es ist kein räsonnieren mit ihm;
Er läßt mir den Hals zusammenschrauben."

Indem erscheint der Großvezier,
Die Fische zur Tafel abzuholen,
Und findet, welche Ungebühr!
Statt einer leckern Schüssel — Kohlen.
Der Koch ihm weinend zu Fuße fällt,
Erzählt die ganze Wundergeschicht'
So treu — es hätte seinem Bericht
Ein Freigeist Glauben zugestellt!
„Ich lese die Wahrheit in deinem Gesicht
(Spricht der Vezier), doch um die Welt
Erzählt' ich sie dem Sultan nicht;
Er hielt's, bei Gott! für ein Gedicht.
Es können wohl seltsame Dinge geschehen,
Allein — man muß sie selber sehen.
Ich trag' ihm etwas andres vor,
Das er nur hört mit halbem Ohr;
Und wenn er die Fische morgen kriegt,
Ist er für heute schon vergnügt."

Befehligt wird der Fischer gleich,
(Bei hoher Straf') im nämlichen Teich
Zum Frühmahl für den nächsten Morgen
Vier andre Fische zu besorgen.

Dem Mann wird's eng in seiner Haut:
„Wie wenn ich den Ort nicht wiederfände?
Das nähme wohl gar ein klatrigs Ende!

327. klatrigs, erbärmliches.

Ein Narr, der einem Geiste traut!"
So denkt er, und doch, so bald es graut,
Nimmt er sein Netz, trabt auf und nieder,
Durch Hecken und Büsche, durch Sumpf und Rohr,
Durch dick und dünn, über Feld und Moor,
Und findet See und Fische wieder;
Fängt ihrer vier, gelb, silbergrau
Und blau und rot, wie jene genau;
Kehrt um, trägt sie nach Hof, erhält
Vierhundert Bahams bares Geld
Und überläßt die weitre Gebühr
Dem Mundkoch und dem Großvezier.

Um seiner Sache gewiß zu sein,
Schließt dieser mit dem Koch sich ein.
Der Koch, dem solche Ehre nie
Geworden, erschöpft sein ganzes Genie,
Sein Amt an diesen Fischen heute
Pflichtmäßiger noch als jüngst zu thun.
Alles gelingt. Und wie sie nun
Gebraten sind auf einer Seite,
Kehrt er sie um. Im nämlichen Nu
Springt aus der Mauer am Kamine
Die schöne Dame von gestern herzu,
Mit ihrer majestätischen Miene,
In ihrem weißatlaßnen Gewand,
Vom Gürtel mit Edelsteinen gebunden,
Und ein rubinbesetztes Band
Um jeden runden Arm gewunden,
Und in der kleinen weißen Hand
Ein Myrtenreis. So tritt sie hin
Zur Pfanne, schlägt die Fische drin
Mit ihrem Myrtenreis und spricht:

„, thut ihr eure Pflicht?"

Und als sie die Worte zum drittenmal
Gesprochen, reckten allzumal
Die Fische geduldig die Häupter empor
Und sangen alle in hellem Chor:

„Der Pflicht vergessen
Wir  nie,
Haben viel Müh'
Und karg zu essen,
Bau'n spät und früh
Uns luft'ge Schlösser,
Hätten's gern besser,
Statt immer schlimmer,
Und raten immer
Und treffen's nie."

Die Fische, da sie dies gesungen,
Senkten die Köpfe und blieben stumm.
Die Dame stieß die Pfanne um,
Und durch die Wand, der sie entsprungen,
Verschwand sie wiederum.

„Nun," rief der Vezier, „bei meinem Bart,
Das ist zu arg! wer darf gestehen,
Er habe so was mit Augen gesehen?
Was einem vor der Nase geschehen,
Nicht glauben dürfen, bei Gott, ist hart!
Und doch, gesehen ist gesehen!
Und käme die Philosophie
In eigner Person, mir vorzukrähen,
Ich hätte nichts gehört und gesehen,
Ich gäb' ihr, mit Respekt! ein Knie
Vor'n Hintern. Gleichwohl weiß ich schon,
Der Sultan, wenn wir's ihm berichten,
Glaubt uns kein einzig Wort davon,
Und ich verdenk' es ihm mit nichten.
Man glaubt so was sich selber kaum,
So sehr gleicht's einem Fiebertraum'.
Indes, die Anzeig' muß geschehen;
Er mag dann kommen und selber sehen!"

Der Sultan, ein kluger Herr — wie leicht
Zu glauben — rümpft die Stirne, streicht
Ungläubig seinen Knebelbart
Und spricht: „Ich will es selber sehen!"

Dem Fischer sogleich befohlen ward,
Stracks wieder nach dem See zu gehen.
Der bat sich, weil die Reise weit,
Nur vierundzwanzig Stunden Zeit;
Ging dann zum drittenmal, bevor
Der Morgen graute, hinaus zum Thor,
Berg auf, Berg ab, über Feld und Moor,
Durch dick und dünn, durch Sumpf und Rohr,
Sah voller Freuden, alles steh'
Am alten Ort, kam an den See,
Warf aus sein Netz und fing euch wieder
Vier Fische wie die vorigen, blau
Und gelb und rot und silbergrau.
„Traun!" denkt er, „der Genie ist bieder,
Ich hätt' es ihm nicht zugetraut!"
Und kehrt mit seiner Beute wieder,
Und wohl ist ihm in seiner Haut!
Er trägt die Fische nach Hof, erhält
Vierhundert Bahams schönes Geld,
Hat nun zwölfhundert bar und ist
Ein reicher Mann zu dieser Frist.

Der Sultan beginnt, nicht ohne Grauen,
Die Fische an Rücken und Bauch beschauen,
Kopf, Floß und Schwanz examinieren
Und ob sie reden können, probieren:
Wiewohl er am Ende nichts dran find't
Als eben, daß es Fische sind.

Und nun zu sehn, wie's weiter geht,
Schließt er sich ein mit dem Vezier,
Den Fischen und allem Kochgerät,
Verriegelt eigenhändig die Thür,
Läßt Feuer auf dem Herde machen,
Stirbt vor Erwartung der Dinge schier
Und schwört beim Bel zu Babylon,
Er glaube nicht ein Wort davon.

415. der Genie, der Genius, der Geist.

Und nun gebt acht! Der Großvezier,
Stets seines Herren Wink gewärtig,
Macht sich zum neuen Dienste fertig!
Bind't eine weiße Schürze für,
Geht frisch ans Werk nach Küchenbrauch,
Schuppt ab die Fische, leert ihnen den Bauch,
Wäscht sie in Essig und rotem Wein,
Legt sie dann in die Pfanne fein,
Thut Öl und Salz und Pfeffer hinein,
Und was sich sonst hinein gebührt,
Setzt's auf die Glut und bläst und schürt.
Der Sultan, erfreut, die neuen Gaben
An seinem Diener entdeckt zu haben,
Spricht: „Sag' ich nicht immer, ein großer Mann
Ist halt ein Mann — der alles kann!"

Wie nun die Fische ganz gelind
Auf einer Seite gebraten sind,
Faßt der Vezier die goldne Kelle
Und kehrt sie um. Da springt zur Stelle
Ein Mohr in feuerfarbnem Gewand
Anstatt der Dame aus der Wand.
Mit grünem Stab' in seiner Hand
Tritt er ergrimmt zur Pfanne hin,
Schlägt dreimal auf die Fische drin
Und trotzig mit donnernder Stimme spricht:

„… thut ihr eure Pflicht?"

Die lassen sich nicht dreimal fragen,
Vermutlich weil das Mohrengesicht
Sie etwas derb auf die Nasen geschlagen.
Sie recken die offnen Mäuler empor
Und singen alle in hellem Chor
Von Wort zu Wort den alten Sang,
Der zweimal schon ums Ohr uns klang,
Schweigen dann wieder und bleiben stumm.
Der Neger stößt die Pfanne um
Die Fische liegen schwarz wie Kohlen
Am Herd, und durch des Zimmers Wand

Hat, schneller als ihr eure Hand
Umkehrt, der Mohr sich weggestohlen.

„Nun, sagt' ich's Eurer Hoheit nicht? —
Den Mohren beiseite, die gleiche Geschicht'!
Die Dame mit ihrem schönen, warmen,
Schneeweißen Busen und runden Armen,
That einem freilich in Augen besser
Als dieser schwarze Kinderfresser;
Und doch am End' ist's einerlei,
Sind beide verschwunden, so ist's vorbei."

Der Sultan spricht: „Was ich gesehen,
Scheint über die Möglichkeit zu gehen;
Es raubt mir alle Seelenruh,
Und bis wir's aus dem Grund verstehen,
Schließ' ich, bei Gott! kein Auge zu."

Er läßt sogleich den Fischer kommen:
„Es geht da mit den Fischen, die du
Uns brachtest, nicht ganz richtig zu;
Sag' an, wo hast sie hergenommen?"

Der Fischer spricht: „Aus einem See
Dort hinter jenes Berges Höh',
Auf den ich mit dem Finger weise."

„Ich weiß in diesem ganzen Kreise
Zehn Meilen weit von keinem See,
Und doch sind's so viel Jahr' und Tage,
Daß ich in dieser Gegend jage.
Kennst du den See vielleicht, Vezier?"
„Ich hörte nie in meinem Leben,
Daß es hier einen See gegeben."

„Sprich, Fischer, liegt er weit von hier?"

„Drei Stunden, Herr König, höchstens vier."

„So führe mich dahin! — Vezier,
Sag's eilig allen meinen Leuten!
Der ganze Hof soll mich begleiten."

Der ganze Hof in kurzer Frist
Gestiefelt und beritten ist.
Ein hehrer Zug! Aus allen Straßen
Lief stromweis alles Volk herbei,
Voll Neugier was die Sache sei;
Sie gafften aus großen Augen, vergaßen
Essens und Trinkens, vergaßen des Schlafs,
Rieten und stritten, und niemand traf's.

Fort geht der Zug, der Fischer voran:
Und als sie den Berg herab gekommen
Und jetzt vier Hügel vor sich sahn,
Die niemand zuvor je wahrgenommen,
Und zwischen den Hügeln den großen See
Und in dem See die Menge von blauen,
Gelben, roten und silbergrauen
Fischen, da deucht's der ganzen Schar,
Sie guckten durch eine Zauberbrille;
Sie schrieen aus einem Munde: „Fürwahr,
Hier stehen einem die Sinne stille!“

Der Sultan schwört den größten Schwur,
Bis er dem Wunder auf die Spur
Gekommen, nicht von dannen zu weichen,
Und sollten Jahre drüber verstreichen.

Stracks werden für den ganzen Hof
Am Ufer Zelte aufgeschlagen.
Zu allerseitigem Behagen
Stand bald auch eine Küche da.
Denn der Vezier — der, was geschah,
Weislich vorher im Geiste sah —
Hatte vor allem für den Magen
(Sein großes Faktotum) Sorge getragen.
„Da komme mir (pflegt' er oft zu sagen)
Kein Doktor mit seinen Sprüchen daher
Und spreche was andres! Bei leerem Magen
Sind alle Übel doppelt schwer.“

Als nun der Hof zwei Stunden vor Tag
In Wein und Schlaf begraben lag,
Berief der Sultan den Großvezier
Und sprach zu ihm: „Vor allen Dingen
Nichts remonstriert, Herr Großvezier!
Mein Schluß steht feste, die Wunder, die mir
Den Kopf verwüsten, ins klare zu bringen,
Es mag nun wohl oder übel gelingen;
Ich geh' allein, und du bleibst hier.
Komm' ich nicht wieder in sieben Tagen,
So kehrt gelassen zur Stadt zurück.
Den Leuten, die etwa nach mir fragen,
Ist leicht was scheinbar's vorzusagen;
Bald hab' er Halsweh, bald Kolik,
Bald Podagra, bald Krampf im Magen.
Regiert im übrigen mit Glück!
Verschiebt, so viel ihr könnt, auf morgen;
Sorgt immer für den Augenblick,
Und Gott laßt für die Zukunft sorgen."

Nach diesem weisen Abschiedswort
Macht er sich auf die Füße, betet
Sein Morgengebet und wandert fort,
Bis sich der graue Himmel rötet;
Wandert mit unerschrocknem Sinn
Am öden, einsamen Ufer hin.

Traurig und still wie eine Gruft
Liegt Hügel, Thal und Hain umher;
Alles, sogar die freie Luft,
Wie vor der Schöpfung, wüst und leer!

So geht er wohl zwei Stunden lang;
Schier wird ihm für den Ausgang bang:
Als bei dem ersten Morgenstrahl,
Der hin am östlichen Himmel flimmert,
Ein Schloß von hellpoliertem Stahl
Ihm fernher in die Augen flimmert.

Zweiter Teil.

Der König der schwarzen Inseln.

Der Sultan (fuhr Scheherezade
In ihrer Wundergeschichte fort),
Wie ihm an einem so öden Ort
Vom schönsten Palast die hohe Façade
Auf einmal in die Augen stach,
Voll Freuden zu sich selber sprach:

„Nun werden wir bald, will's Gott, verstehen,
Was uns seit gestern den Kopf zerbrach;
Den See, den niemand zuvor gesehen,
Die Fische gelb, rot, blau und grau,
Den Mohren und die schöne Frau,
Die aus der Wand hervorgesprungen,
Die armen Fische angebohrt,
Und was die Fische, halb geschmort,
Pflichtschuldigst in der Pfanne gesungen:
Unfehlbar liegt von allem dem
In diesem Schlosse das Quamobrem."

Von solcher Hoffnung angeschüret,
Verdoppelt er die Schritte mit Hast.
Allein, je näher dem Zauberpalast,
Je stärker seine Hoheit spüret,
Daß etwas ihn bei der Kehle faßt;
Zumal da außen und innen, im Hofe
Und in den Hallen, und um und um,
Alles so öd' ist, alles so stumm,
Und nirgends weder Schranz noch Zofe,
Noch Katze noch Hund sehen läßt
Kein Mäuschen schleicht, keine Fliege summt,
Kein Sperling zirpt, keine Hummel hummt.
Alles gestorben! sogar im Dache
Auch nicht ein armes Käuzchennest!

594. Quamobrem, der Aufschluß.

Dem Sultan je länger je mehr die Sache
Bedenklich wird. Doch geht er zu,
Sieht Königspracht an allen Enden,
Viel Gold verschmiert an Decken und Wänden,
Kurz, alles köstlich und zum Verblenden,
Nur überall die tiefste Ruh'.
Er schleicht sich horchend hin und wieder,
Steigt Treppen auf, steigt Treppen nieder,
Ruft endlich laut, wohl siebenmal;
Umsonst, ihm schallt aus Gang und Saal
Stets seine eigne Simme wieder.

Wie er nun endlich herunter steigt,
Ein Garten sich seinen Augen zeigt,
Der schönste Garten, den je die Feeen
Gepflanzt und Augen je gesehen;
Die Wege mit kleinen Perlen bestreut,
Die Luft ein Meer von Balsamwellen,
Und Blumen von jeder Monatszeit,
Und Myrtenwäldchen und Silberquellen
Und grauenvolle Dunkelheit,
Mal'risch versetzt mit lichten Stellen;
Bäume, mit Blüten und Frucht beladen,
Teiche zum Fischen, Grotten zum Baden,
Lauben zum Schlummern — mit einem Wort,
Ein Gott erkieste sich solchen Ort
Zum Aufenthalt. Nur Eines fehlet:
Dies Paradies ist unbeseelet.
Alles ist Fülle und Überfluß,
Nur nichts lebendiges zum Genuß.
Kein Fischchen regt den stillen Teich,
Der Hain ist einem Grabmal gleich,
Kein Vogel singt aus Zweig noch Luft,
Kein Schmetterling saugt Lilienduft,
Kein Laubfrosch zwischen den Blumen hüpft,
Kein' Eidechs durch die Hecken schlüpft;
Was lebt, was Leben lügt sogar,
Verbannt aus diesem Garten war.

In dumpfem Sinnen ganz verloren,
Irrt unser Sultan hin und her:
So, denkt er, hat mich noch nichts geschoren;
Und dennoch glaub' ich je länger je mehr,
Daß mir die Geister hier Esel bohren;
Daß aller dieser Schein nur trügt,
Und etwas unter der Decke liegt.

Indem er dieses Lied sich singt,
Ein Ton ihm in die Ohren dringt,
Dem Ächzen eines Menschen gleich,
Der langsam unter Todesqualen
Sein Leben verhaucht. Der Sultan gleich
Dem Tone nach! — Aus einem ovalen,
Mit Quadern ausgemau'rten Teich,
Den ringsum hohe Linden krönen,
Ragt fern ein Dom von schwarzem Stein
Hervor; dort schien es her zu tönen.
Er eilt zum Teiche; das bange Stöhnen
Ächzt immer lauter durch den Hain.
Der Sultan leidet große Pein
Vor Eifer, zu sehen und zu retten,
Erblickt an einer goldnen Ketten
Am Ufer einen kleinen Kahn,
Setzt über, steigt die Stufen hinan,
Und durch die halb geöffnete Pforte
Stürzt er sich in den Dom hinein.
Da steht er — Aber wo nehm' ich Worte
Für sein Erstaunen? — Beim blassen Schein,
Der dieses weiten Grabes Nacht
Sichtbar und schauerlicher macht,
Sieht er auf einem reichen Thron
Den Schatten von einem Königssohn,
Auf seiner Stirne die Krone blitzend,
In einen Scharlachmantel gehüllt,
Die Augen mit starren Thränen erfüllt,
In regungsloser Stellung sitzend,
So totenfarb, so abgezehrt,

Als hätt' er sich seit vielen Jahren
Von Gram und Thränen bloß genährt.

Begierig, von diesem wunderbaren
Geheimnis die Deutung zu erfahren,
Mitleiden und Hülf' im Angesicht,
Naht sich der Sultan ihm und spricht:
„Vergieb mir, wer du auch bist! dein Klagen
Drang mir zu Ohr. Vertraue mir
Die Ursach deiner Not! und hier
Sieh mich das äußerste zu wagen
Für dich bereit!"
„Welch ein Gesicht?
(Ruft jener, wie vom Blitz getroffen),
Welch eine Stimme, die mir zu hoffen
Befehlen darf? O täusche mich nicht!
Bist du ein Gott?"
Der Sultan, betroffen
Von dieser Frage, fährt zurück,
Betrachtet den Jüngling mit starrem Blick
Und spricht, indem er die breite Stirne
Sich reibt: „Bin zwar ein Sterblicher nur
Und auch ein Sklave vom Geschick
Wie du; doch alles, was Visapur
Vermag, soweit es reicht, erbiet' ich
Zu deinem Dienste!"
„Du bist sehr gütig,
(Erwidert seufzend, mit schwachem Ton
Der lebende Schatten auf dem Thron,)
Geholfen kann mir nimmer werden!
Mein Elend ist so wunderlich,
So einzig in seiner Art auf Erden,
Daß ihm, ich glaub' es festiglich,
Noch nie ein ander Elend glich!
Unglücklich durch alles, was ich fühle,
Unglücklicher noch durch das, was ich
Nicht fühle!"
Der Sultan denkt bei sich:
Dem müssen wahrlich die Wörterspiele

Geläufig sein, der übel sich fühlt
Und noch mit Gegensätzen spielt!
Allein, da jener von Brust und Rücken
Den Mantel hebt, — Gott! welch ein Bild
Entblößt sich seinen starrenden Blicken! —
Welch kläglich Ecce-Homo-Bild! —
Sein Leib, bis an die Hüften enthüllt,
Ist, wie von tausend Schlangenbissen,
Von Geißeln jämmerlich zerrissen,
Von Striemen geschwollen und ganz in Blut!
Ein Anblick, eines Teufels Wut
In Thränen zu schmelzen! —
Der Sultan bedeckt
Sich schauernd die Augen mit beiden Händen.
„Gott!" ruft er, „und solch ein Anblick weckt
Nicht deinen Donner?"
Der Jüngling spricht:
„Noch siehest du das Ärgste nicht!"
Hebt nun auch von den bedeckten Lenden
Den Mantel auf. „Da schaue her!
So hat die Liebe mich mißhandelt!"

Der Sultan, mit Augen von Thränen schwer,
Schaut hin: — „Was seh' ich? In Stein verwandelt!
Verwandelt in schwarzen Marmorstein!
Nein, das muß wahrlich ein Blendwerk sein!"
Und er betastet's. — „Gott, deine Gerichte!
Ist's möglich? — Was für arme Wichte
Wir Menschen sind! — Denn, könnte das mir
Nicht eben so wohl begegnen als dir?
Doch gut! wenn wir das Ärgste wissen,
Folgt doch nichts ärgers! Fasse Mut!
Daß Geister hier im Spiel sein müssen,
Ist klar, auch ohne was nähers zu wissen:
Doch meinen letzten Tropfen Blut
Weih' ich hiermit, dein Elend zu wenden,
Wo nicht, mein Leben mit dir zu enden."

Mit Thränen und hoch gefalteten Händen
Dankt ihm der Jüngling seine Huld!

„Du siehst, es ist nicht meine Schuld,
(Spricht er,) daß deine Kniee zu umfassen
Gezwungen bin zu unterlassen!“
Traulich Gespräch nunmehr begann.
Der Sultan erzählt dem jungen Mann,
Was mit den Fischen vorgegangen,
Und wie ein unbezwinglich Verlangen
Ihn hergeführt an diesen Ort,
Um über dies Wunder Licht zu empfangen.
„Vermutlich wird es (fuhr er fort),
Mit Eurer Geschichte zusammenhangen.
Doch ist's jetzt mehr als Neubegier,
Es ist zu Eurem Nutzen und Frommen,
Was mich zu fragen zwingt, wie Ihr
In diesen kläglichen Stand gekommen?“

Der Jüngling, nachdem er ihn ersucht,
Sich auf den Sofa niederzulassen,
Beginnt tief seufzend folgendermaßen:

„Was uns von jeher zum Bösen versucht,
Von jeher unsre Ruh vergiftet,
Und alles Übel angestiftet
Wozu ein Gott die Erde verflucht;
Der holde Unhold, die Schlange der Schlangen,
In deren Zauberknoten wir
Uns ewig wider Willen fangen;
Der ewige Abgott unsrer Begier,
Der ewige Teufel der uns peinigt,
Mit Einem Worte, das Himmel und Hölle
In vier unselige Töne vereinigt,
Ein Weib — ist meines Jammers Quelle.

Mein Nam' ist Uzim-Oschantey:
Und eh' ich noch das Licht gesehen,
Begabten mich drei gute Feeen
Mit Zärtlichkeit, Geduld und Treu'.
Wer hätt' in diesem Geschenk der Feeen
Verborgnes Gift vorausgesehen?

Wer dachte, mein Schicksal würde sein,
Vom Morgen bis zum Sternenschein
Dem Himmel Klagen vorzuwinseln?

Ich war der König der schwarzen Inseln,
Und dieser See, um den sie sich itzt,
Verwandelt in vier Hügel, winden,
War einst mein königlicher Sitz.

Kaum nahm ich von meinem Thron Besitz,
So eilt' ich, (leider! für meine Sünden)
Das schönste Weib mir zu verbinden,
Ein Weib, (so dacht' ich im Rausch der Lust,)
Worin die Liebe sich selbst gebildet!

Wie glücklich ich war! wie übergüldet
Mir alles schien! — An ihrer Brust
Lag ich im Himmel, in ihren Küssen
Schwamm meine Seele in Wonneflüssen;
So hatte sich die Zaubrerin
Bemächtigt von allem, was ich bin!
Ich lebte nur von ihren Blicken.
Fünf Jahre flossen so dahin,
Fünf einzelne Tage in meinem Sinn,
Gewebt aus ewigem Entzücken.

Wem fällt des Himmels Einsturz ein?
Ich liebte, glaubte geliebt zu sein,
Und meinte, so müßt' es ewig währen!
O Götter, warum mußtet ihr
Mich jemals eines Bessern belehren?
Warum mißgönnet ihr Glücklichen mir,
Mit einem Irrtum mich zu nähren?

Mein Schicksal wollt's! wer kann ihm wehren?
Einst, da ich — es war ein warmer Tag,
Der heißeste Tag in meinem Leben!
Leicht träumendem Schlummer hingegeben,
Im Garten auf einem Sofa lag;

Zwei Mägde der Königin, die eben
Vorüber schlenderten, hatten's gesehn
Und sachte sich herzu begeben,
Mir Luft mit Blumen zuzuwehn;
Sie setzten dazu sich auf die Knie
Und glaubten, ich schliefe. — Da hört' ich sie
Mit leiser Stimme zusammen flüstern:
„Wie reizend unser Sultan ist!
Wie schön er liegt! Bald würd' eins lüstern!
Wer Königin wär'!“ — „Ich sehe, du bist
Nicht wohl berichtet,“ sagte die zweite,
„Fürsten sind nicht wie andre Leute.
Wer dächte, so jung und wohlgemacht
Der König ist, daß Nacht für Nacht
Ein andrer sich mit ihr erfreute?“ —
„Was sagst du? Wie ginge das wohl zu?“ —
„Sie reicht ihm, so oft sie sich zur Ruh'
Begeben, in einer goldnen Tasse
Frisch Wasser (glaubt er) rein und hell,
Ich weiß nicht aus welchem Wunderquell,
Auf den sich's herrlich schlafen lasse.
Nur gar zu herrlich! Der gute Mann
Denkt wenig in seiner Unschuld dran,
Es sei ein Trank, der während der Nacht
Sie sicher bei ihrem Buhlen macht.“

Wie mir hierbei zu Mute gewesen,
Ist — was ich nicht beschreiben mag
Noch kann; denn Himmel und Erde lag
Mir auf dem Herzen: mein ganzes Wesen
Schien sich im Innersten aufzulösen.
Und gleichwohl hatt' ich noch die Kraft,
Den Todeskampf der Leidenschaft
Vor fremden Zeugen zu verhehlen;
Ich that, als schlief' ich ungestört,
Und ließ, erwacht, die guten Seelen
Im Wahn, ich hätte nichts gehört.

Kaum sah ich wieder mich allein,
So drang ich in den dicksten Hain;

Die ganze Natur stand schwarz vor mir,
Mir brachen die Knie im Gehen schier;
Ich sank an einen Felsenbach
Und sann in dumpfer Betäubung nach.
Es ist unmöglich, rief ich endlich;
Es kann nicht sein! 's ist gar zu schändlich!
Zu ungeheuer! — Und dennoch — Gut!
Die Nacht wird sich erleben lassen!
Ich werde sehen, was sie thut,
Und bis dahin will ich mich fassen.

Sie kam, mir allzu träge, die Nacht.
Wir speisten allein. Wie voller Reize
Sie war! Mit welchem verschlingenden Geize
Ich an ihr hing! die ganze Macht
Der Liebe in ihren Augen empfand!
Mit jedem Blick sie unschuldiger fand!
Wie unter ihrem süßen Geschwätze
Aller Verdacht so ganz verschwand!
So ganz, daß, wie sie zu guter Letze
Den goldnen Becher mir bot, ich fast
Den Schluß vergaß, den ich gefaßt.
Besann mich doch, erhaschte mit Glück,
Am Fenster stehend den Augenblick,
Des Tranks, den ich zum Schein genommen,
Unbemerkt wieder loszukommen;
Gab ruhig ihr dann den Becher zurück,
Und wir verfügten uns zu Bette.

Kaum glaubte die Betrügerin,
Daß mich der Schlaf gefesselt hätte,
So stand sie auf. Der Vollmond schien
Durchs goldne Gitter tief ins Zimmer.
Sie bückte lauschend sich über mich hin
Und „schlaf'", sprach sie, „und möchtest du nimmer
Erwachen!" warf mit eilender Hand
Um ihre Schultern ein leichtes Gewand
Und schlich davon.

Kaum war sie entwichen,
Ich auf, als trieb' mich ein Wespenschwarm,
Fahr' in den Kaftan, untern Arm
Den Säbel, und komm' ihr nachgeschlichen.
Sie flog im Garten schon weit voran,
Der Liebe Schwingen an ihren Sohlen:
Ich Armer schlich auf glühenden Kohlen,
Schmiegte mich an den Hecken hinan,
Wagt's nur mit Blicken sie einzuholen.
Sie taucht' oft unter, kam wieder hervor,
Bis ich sie ganz aus den Augen verlor.
Ich suchte sie lange durch Lauben und Säle,
In Büschen und Grotten, am Wasserfall',
Im Rosenwäldchen und überall.
Da hört' ich — noch klingt's in meiner Seele —
Im Dunkeln eine Nachtigall.
Sie klagte mit so geschmeidiger Kehle,
Mit so gefühlvoll wachsendem Schall,
Dann mit so sanft hinsterbendem Fall,
So rührend! — mir ward dabei ganz bange!
Ich hätte weinen mögen, allein
Ich konnte nicht, so hing wie Stein
Das Herz im Busen mir. — Nicht lange,
So klang aus dem Gebüsch hervor
Der Königin Stimme mir ins Ohr.

Behutsam schleich' ich bis zur Nähe
Von fünfzehn Schritten hinzu, und sehe,
Und sehe — Herr Sultan, ratet — was?
An einem Rosenbusch im Gras
Die Schnöde, die dem häßlichsten Mohren,
Den je der Gambia geboren,
Vertraulich kosend im Schoße saß,
Sah, wie sie sich selbst bei ihm vergaß,
Sah ihn mit ihren Locken spielen,
In ihres Busens Fülle wühlen —

898. Kaftan, ein einem Schlafrocke ähnliches Kleidungsstück bei orientalischen Völkern, welches früher selbst fremde Gesandte bei Audienzen tragen mußten. — 926. Gambia, Fluß, der dem Stufenlande von Senegambien angehört.

Sah nichts mehr! mir verging das Gesicht,
Der Mond verschwand mit seinem Licht;
Doch hört' ich durch die unendliche Nacht
Zu meiner Qual die süßen Töne
Der allbezaubernden Sirene.

Er hatt' ihr, schien's, den Vorwurf gemacht,
Sie lieb' ihn nicht — das Ungeheuer!
„Und kannst du, (sprach sie mit einem Ton,
Mir selbst zerschmolzen die Nieren davon)
Ein Herz, das sich in ewigem Feuer
Für dich verzehrt — ein Herz, das nur
Für dich lebt, in der ganzen Natur
Nichts sieht als dich, von dir getrennt
Nicht eine einzige Freude kennt —
Nur dann mit Wonne sich überfüllt,
Wenn's wieder an deinem Busen schwillt —
Du, dem's allmächtig in jeder Fiber
Erklingen muß, daß du mir lieber
Als alles bist! — kannst du mit Klagen
Und Zweifeln so ein Herz zernagen?
Tyrann, was thu' ich nicht für dich?
Was kann ich mehr thun? Rede, sprich!
Schau' um zur Rechten und zur Linken,
Dein Wille ist Gesetz für mich!
Soll plötzlich unter Donner und Blitz
Hier dieser alte Königssitz
Vor deinen Augen in Trümmer sinken?
Soll ich den Mond herunterwinken,
Verwandeln der ganzen Erde Gestalt,
Dich, mich, mit aller Könige Schätzen,
Stracks auf des Atlas Spitze versetzen?
Befiehl! du kennest meine Gewalt!"

Hier konnt' ich mich nicht länger halten;
Ich mußte bersten auf dem Platz
Oder dem Unhold den Kopf zerspalten,
Der diesen ganzen unendlichen Schatz

Von Liebe, ihr Herz, mir weggestohlen.
Ihr Schrecken (wer hätte mich hier geglaubt?)
Ließ mir den Augenblick, auszuholen;
Und plötzlich mit gespaltetem Haupt
Sank der Verräter zu ihren Füßen.
„Flieh," rief ich mit wildem Ungestüm,
„Rette dich eilends vor meinem Grimm,
Laß diesen allein für beide büßen!"

Sie schoß nur einen Blick auf mich;
Doch der entnervte mir alle Glieder.
Dann warf sie in Verzweiflung sich
Bei ihrem sterbenden Buhlen nieder.
Bald brüllte sie laut, daß ihr Geschrei
Ringsum die Hügel und Thäler füllte;
Bald wieder mit aller Schwärmerei
Der Liebe sank sie auf ihn, verhüllte
In ihrem Busen sein Todesgesicht,
Drückt's an ihr Herz mit ängstlichem Stöhnen,
Wusch es mit Strömen von heißen Thränen,
Rief ihm (vergebens! er hörte sie nicht) —
Mit allen den süßen vertraulichen Namen,
Die je aus den Lippen der Liebe kamen;
Und wenn sie dann sah, er hörte sie nicht,
Stürmte sie wütend in ihre Locken,
Zerkratzte, zerfleischte sich Wangen und Brust
Und schwur, daß sich der Mond erschrocken
In Wolken verbarg, der Rache Lust
Am Räuber von einem so teuren Leben
Sich bis zu Sättigung zu geben!

Dies alles mußt' ich hören und sehn
Und konnte nicht von der Stelle gehn;
Bezaubert stand ich, ohne Vermögen,
Am ganzen Leib ein Glied zu regen.
„Schafft ihn hinweg aus meinem Gesicht,
(Schrie sie mit Wut zu unsichtbaren
Geistern, die ihre Diener waren),
Und hütet sein bis zum Gericht!"

Stracks fühlt' ich von ungesehenen Händen
Mich aufgehoben und weggebracht.
In eines finstern Kerkers Wänden
Verseufzt' ich den Rest der schrecklichsten Nacht.
Könnt' einer durch Wünsche sein Leben enden,
Ich hätte mich selber umgebracht!

Des folgenden Tages rief sie mich
Aus meinem Kerker. Ich sah sie mit Schauer
Von Fuß zu Kopf in tiefster Trauer.
Ihr Anblick gab mir einen Stich
Ins Herz. Ich mußte, sollte sie hassen,
Und doch! — so rührend, so mächtig schön
Stand sie vor mir, ich konnte nicht lassen,
Sie mit Entzücken anzusehn.
Allein in ihren Augen rollte
Der Rache Wut, ein loderndes Rot
Brannt' auf den Wangen. — „Du, (rief sie), tot?
Für meine Liebe auf ewig tot!
Und hier, hier wo ich schmachte, sollte
Noch etwas leben, noch einer sich freu'n?
Sich freun, Geliebter, an deinem Grabe
Und meines Elends spotten? — Nein,
Ringsum soll alles elend sein!
Und du, dem ich's zu danken habe,
Verhaßter, dich vertilg' ich nicht!
In Martern sollst du als eine Gabe
Den Tod von mir erwinseln, und nicht
Empfangen!" —

Indem sie dieses spricht,
Schlägt sie mit ihrem Zauberstabe
Dreimal den Boden, — und plötzliche Nacht
Verschlingt den Tag, die Erde kracht,
Es rollen Donner in den Lüften,
Und Flammen fahren aus gähnenden Klüften!
Ich steh' betäubt, des Zaubers Macht
Stürzt auf mich ein, mir starren die Glieder,
Und bei der Sinne Wiederkehr
Find' ich, o Schrecken! nur halb mich wieder;

Find' alles verödet weit umher
Und meine Königsstadt nicht mehr,
Um deren Gunst die Inseln im Meer
Und Schiffe von fernen Ufern warben;
An ihrer Stätte ein wallender See,
Und ihre Bewohner, wie Flocken Schnee
Unzählbar, in Fische von viererlei Farben
Verwandelt: die Moslems silbergrau,
Die Juden gelb, die Christen blau
Und rot die Heiden. — Welch ein Fall!
Von welchem Glück! in so wenig Stunden!
Alles als wie ein Traum verschwunden!

Und doch war dies von meiner Not
Das bitterste nicht! Was ärgers als Tod
Erwartete mein in diesem Grabe,
Wo ich, von aller Hülfe bloß,
In Leiden zum Ertragen zu groß
So lange schon geschmachtet habe;
So lange, daß die Tage zu zählen
Mir Zahlen und Gedächtnis fehlen!
An jedem Morgen — kann solche Wut
In einem so holden Busen brennen? —
Kommt sie, mich grausam bis aufs Blut
Zu geißeln mit unerbittlicher Wut,
Bis ihre Arme nicht mehr können.
Vergebens schrei' ich zum Himmel empor,
Vergebens fleh' ich ihr mit Thränen;
Mein Winseln, mein erschöpftes Stöhnen
Ergetzt ihr rachedurstiges Ohr."

Hier brach dem König die Stimm'; er weinte
Als wie ein Kind, und mit ihm weinte
Der gute Sultan bitterlich.
Und als sie des Weinens müde waren,
Da fuhr der Sultan auf und schwur
In seinem Grimme, beim Gott der Scharen,
Noch einmal seinen großen Schwur:
Nicht Nasses noch Trocknes von dieser Stund'
Jemals zu bringen in den Mund,

Zu schlafen in keinem Federbette,
Nimmer zu waschen sein Angesicht
Und Frauenliebe zu pflegen nicht,
Noch je zu weichen von der Stätte
So lange, bis er das Lebenslicht
Der Zaubrerin ausgeblasen hätte!
„Sagt mir nur, wo ich sie finden kann,
Für alles übrige bin ich Mann.“ —

„Um ewig ihren Gram zu nähren,
Schuf sie in einem finstern Wald
Sich einen traurigen Aufenthalt;
Sie nennt ihn den Palast der Zähren.
Dort liegt ihr Buhle — in armer Gestalt;
Kann weder sterben, weder leben,
Denn ihres mächtigsten Zaubers Gewalt
Erhält in ewig zitterndem Schweben
Den Ärmsten zwischen Tod und Leben.
Er liegt sich selber unbewußt,
Mit offnen Augen, die nicht sehen,
Fühlt nicht ihr Herz an seiner Brust,
Hört nicht ihr ängstlich liebendes Flehen
Um einen Seufzer, um einen Blick,
Der, daß er sie noch lieb', ihr sage!
Stündlich kommt sie bei Nacht und Tage
Zu sehn, ob nicht das strenge Geschick
Sich endlich ihrer Not erbarme:
Und wenn sie sich, wie's immer geschieht,
Betrogen in ihrer Hoffnung sieht,
Erhebt sie so traurige Klagen, die Arme! —“

„Wie?“ ruft der Sultan, „ich glaube schier,
Ihr habt noch gar Mitleiden mit ihr?
Das fehlte! — Mich soll sie nicht bethören!
Lebt wohl inzwischen, guter Schach,
Ihr sollt bald wieder von mir hören!“

Der König schreit umsonst ihm nach.
„Wir müssen dem Ding' ein Ende machen,“
Ruft jener zurück, springt in den Nachen,

Setzt über, läuft und findet bald
Am Gartenende den finstern Wald,
Im Walde den Palast der Zähren
Samt allen seinen Zubehören,
Erleuchtet mit Kerzen von gelbem Wachs,
Und über ihrem langweiligen Mohren
Die Dame, in Liebesschmerzen verloren.
Mit bloßem Säbel eilt er stracks,
(Ohne sich gleich dem zärtlichen Laffen
Von Ehgemahl an ihrem schlaffen
Busen, an ihren Haaren von Flachs
Und Augen von Mondschein zu vergaffen)
Wie ein Donnerwetter auf sie zu,
Und eh' sie sich umsieht, in Einem Nu
Zischt ihr der Säbel um die Ohren
Und schließt mit Einem Streich dem Mohren
Und seiner Getreuen — die Augen zu.

Siegreich mit beiden Köpfen in Händen,
Und sicher, er hab' es gut gemacht,
Der Zaubrerin Tod müss' alles enden,
Kehrt nun mein Sultan ohn' allen Verdacht
Zum Dom zurück. „Herr Bruder, Freude!"
Ruft er und hält die Köpf' empor,
„Wir sind geborgen! da bring' ich beide!"

Nun stellt euch sein Erstaunen vor,
Da er den Schach, statt Gegenfreude
Und Jubel und Dank, mit einem Schrei,
Als ob nun alles verloren sei,
In Ohnmacht fallen sieht. — „Je länger
Je besser!" — ruft er zornig aus;
„Was hat nun wieder der Rattenfänger?
Ist's wieder nicht recht? — Ich bleibe zu Haus
Ein andermal! Der Teufel mische
Sich mehr in Lieb' und Zauberei
Und hole meinetwegen die Fische,
Den See und diesen Kerl von Brei
Mit seinen schwarzen Marmorspindeln!

Bei meinem Säbel! ein Kind in Windeln
Machte mir minder Plackerei
Als dieser Uzim-Oschantey!“

Der gute Schach, der sich indessen
Erholt hat, fängt nun erst fürbaß
Zu jammern an: „Nun ist das Maß
Des Elends voll! Das Beste vergessen
Habt Ihr! Was helfen die Köpfe mir?
Ich bleibe Marmor für und für!
Der See bleibt See, die Fische — Fische
Und weder Urgande noch Fanferlüsche
Kann helfen! die Königin konnt's allein,
Und die ist tot! Ach, ihr Erblassen
Raubt mir den letzten Hoffnungsschein.
Wer weiß? — Sie hatte kein Herz von Stein —
Sie hätte sich endlich erweichen lassen.
Nun ist sie hin, auf immer hin,
Dank Eurer allzu raschen Hitze!
Was ist mir Eure Hülfe nun nütze?
Ich bleib' auf ewig, wie ich bin.“

Der Sultan, so sehr bei diesen Klagen
Die Gall' ihm stieg, fand doch in sich,
Er hätte nicht viel darauf zu sagen.
„Herr Bruder,“ sprach er, „Ihr dauert mich!
Ich dachte, wie herrlich gut ich's mache!
Mein Wille war's; allein es scheint,
Ihr habt im Himmel keinen Freund!
Der *Ausgang* ist nicht *meine* Sache.
Doch sollt' in aller Welt denn nicht
Ein Mittel sein?“

„Thut erst die Köpfe,“
Versetzt der Schach, „mir aus dem Gesicht!
Will gern Euch meine Schwäche gestehn;

1163. *Urgande*, Name einer Zauberin im Amadis. — *Fanferlüsche*, fanfreluche bedeutet jetzt eigentlich Flitterkram, ist aber hier, wie an einer andern Stelle in diesem Bande, ohne Zweifel als Name gebraucht.

Ich kann das holdeste aller Geschöpfe
In solchem Stande nicht vor mir sehn.
Und ach, was helfen mir alle Köpfe
Der ganzen Welt? — Der einzige, der
Noch helfen könnte, ist auch nicht mehr!“

„Was meint Ihr damit? Was für ein Kopf?“

„Hört ein Geheimnis! Seit alten Zeiten
Befand sich,“ erwidert der gute Tropf,
„In meinem Schatz ein Eselskopf!“

„Ein Eselskopf?“ ruft jener, „ei, ei!
Herr Bruder Uzim-Oschantey,
Wenn Ihr's nicht wäret, bei meinem Leben!
Ich dächte, Ihr faselt! Ein Eselskopf
In einem Schatz?“ —

„Dies ist es eben!
Ein Eselskopf an solchem Platz,
Da muß sich's doch von selbst ergeben,
Man legt so etwas nicht in Schatz,
Wenn's nichts besonders ist.“ —

„Verzeiht,
Ich seh' nun meine Blödigkeit;
Herr Bruder, beliebet fortzufahren!“

„Der Schädel also (kurz zu sein)
Lag, reichgeschmückt mit Edelgestein,
Seit vielen, vielen hundert Jahren
In einem schönen krystall'nen Schrein,
Und neben ihm ein dicker Band
Mit goldnen Deckeln, zierlich getrieben,
In einer uralten Sprache geschrieben,
So alt, daß längst im ganzen Land
Kein Mensch ein Wort davon verstand.
Darin war alles ausführlich geschrieben,
Woher, warum und wann und wie
Der Schädel in unsern Schatz geraten,
Kurz, seine ganze Biographie,

Nebst vielen Gemälden, wo seine Thaten
Gepinselt standen auf goldnem Grund
Mit hohen Farben, fein und bunt.
Weil nun an diesem besagten Schädel
(Wie eine alte Sage ging)
Das Schicksal unsers Hauses hing:
So könnt Ihr denken, wie groß und edel,
Ja heilig, darf ich wohl sagen, gar
Der Eselskopf dem Volke war.
Um alles mit Einem Zug zu sagen:
Er wurde je im siebenten Jahr
Auf einem blumenbekränzten Wagen
Durch Stadt und Landschaft Schau getragen;
Und alles Volk lief hinter drein
Und glaubte nun satt und selig zu sein.

Ihr werdet mich vermutlich fragen,
Worin denn seine geheime Kraft
Bestanden? Laßt Euch also sagen:
Er hatte die große Eigenschaft,
Durch seine bloße Gegenwart
Alle Bezauberung aller Art
Mit allem Geister- und Feeenwesen
Auf einmal gänzlich aufzulösen.
Genien, alles Feuers und Lichts
Beraubt in seiner Atmosphäre,
Zusammengedrückt von bleierner Schwere,
Standen vor ihm und — konnten nichts.

Nach allem, was Ihr jetzo wißt,
Das übrige bald erraten ist.
Die Königin (die es gleichfalls wußte)
Sah, daß sie, um ihre Rachbegier
Nach Herzenslust zu büßen an mir,
Erst dies Palladion rauben mußte.
Sie that's — wie ich zu spät erfuhr —
(Konnt' ich so arges von ihr denken?)

1250. Palladion. Solange dieses vom Himmel gefallene und verborgen gehaltene Bild der Pallas in Troja verehrt wurde, war dieser Stadt das Glück gewogen. Nachdem aber Ulysses und Diomedes es geraubt hatten, brach das Unglück herein.

Und da ihr weder durch Kraft der Natur
Noch Zauberworte möglich war
Den Schädel zu vertilgen gar,
So ließ sie ihn — ins Meer versenken;
Und so liegt bis zu dieser Stund'
All' meine Hoffnung im Meeresgrund!"

„Das ist ein böser Handel! (rief
Der Sultan aus) das Meer ist tief;
Dort einen Eselskopf zu fischen
Und just den rechten zu erwischen,
Ist keine Sache, worauf ein Mann
Sich große Rechnung machen kann:
Doch eh' wir ganz den Mut verlieren,
Geziemt sich, alles zu probieren.
Ich lasse sogleich Befehl ergehen,
An allen Küsten, in allen Seeen,
Flüssen und Teichen von Visapur
Nach Eselsköpfen zu fischen nur.
Ihr bleibt indessen bezaubert stehen;
Und daß Ihr, bis es besser wird,
Euch etwas leidlicher ennuyiert,
Schick' ich noch heut' Euch Zofen und Schranzen
Von meinem Hof, ein ganzes Heer,
Die sollen, bis ich wiederkehr',
In einem fort mit Singen und Tanzen
Pflichtschuld'germaßen Euch kuranzen."

Der edle Schach der schwarzen Inseln
Fängt nach Gewohnheit an zu winseln,
Trennt ungern sich von seinem Freund;
Doch da kein andres Mittel erscheint,
Läßt er dem Schicksal seinen Lauf
Und hört allmählich zu weinen auf.

Kaum ist der Sultan wieder zu Haus,
So gehn ins Reich Befehle aus.
Die Leute schütteln mächtig die Ohren:
Was geht der Eselskopf uns an? —

Ich sorge, denkt mancher weise Mann,
Der Sultan hat den seinen verloren.

Allein der alte Fischer geschwind
Des kahlen Schädels sich besinnt,
Der neulich ihm ins Netz gegangen.
„Ha!“ denkt er, „wenn's der rechte wär'!
Da ließen sich wieder Bahams fangen!“
Und brennend läuft er nach dem Meer.
Er sucht mit Fleiß dem Schädel nach,
Der neulich schier das Herz ihm brach,
Und findet ihn, mit Schlamm bedeckt,
Am alten Ort im Sand versteckt.
Kurz, Freunde — (denn die Zeit ist edel!)
Es findet sich in kurzer Frist,
Daß dieser nämliche Eselsschädel
Der große Wunderschädel ist.

Der Sultan und der Fischer eilen,
Die Freude mit dem Schach zu teilen.
Der Schach den Schädel kaum berührt,
So wird er flugs entmarmoriert;
Die Königsstadt steht wieder da,
Den See kein Auge ferner sah;
Die Fische werden zu Bürgern wieder,
Wimmeln die Straßen auf und nieder
Bei Sonnen- und bei Mondeslicht,
Des alten Schlenders unvergessen,
Haben viel Müh und karg zu essen,
Bau'n Tag und Nacht viel böhmische Schlösser
Ins Blaue hinein, hätten's gern besser
Und raten immer und treffen's nicht:
Kurz, alles ist wieder in seiner Pflicht.

3. Das Sommermärchen

oder

des Maultiers Zaum.

In zwei Teilen.

1777.

Erster Teil.

Als einst zur Morgenstunde
Fürst Artus lobesam
An seiner Tafelrunde
Sein Frühstück nahm:
Da stand mit ihren Frauen
Die Königin
Im Erker, auszuschauen
Ins Grüne hin
Und sich zu freuen
Des holden Maien.

Sie standen da und sogen
Mit offener Brust,
Halb angezogen,
Den frischen Balsamduft
Der Morgenluft
Und sahn
So ihre Lust
Daran,

Das Sommermärchen. In „Wielands Neuesten Gedichten vom Jahre 1770 bis 1777. 1. Teil. Neue verbesserte Auflage. Weimar, Hofmann 1777", wo „Das Sommermärchen oder der Maultiers=Zaum. Eine Erzählung aus der Tafelrunde=Zeit", noch nicht in zwei Teile zerlegt ist, bemerkt Wieland „das Sujet dieses Märchens ist aus einem in den Händen des Herrn de Sainte Pelaye befindlichen Fabliau des Chrétien de Troyes, eines französischen Dichters aus dem 12. Jahrhundert, der solches vermutlich aus dem Roman von der Tafelrunde genommen hat."

Wie Zweig an Zweig gebogen
Voll Blüten hing,
Und wie sie flogen,
So oft ein Lüftchen ging.

Da war noch gute Zeit, ihr lieben Leute,
Da man bei Hofe sich an so was freute!

Auf einmal rief der Jungfrau'n eine:
„O, seht die feine,
Geputzte Reiterin
(Sie wies dahin
Mit ihrem Zeigefinger);
Vom Anger dort herab
Kommt sie in vollem Trab."

Die muntern Jünger
Von Artus' Rittertum
Um ihren Herrn herum
Gelagert in der Halle,
Dies hörend, sprangen auf aus ihrer Ruh'
Und liefen alle
Dem Erker zu.

Die schöne Reit'rin kam
Auf einem Maul geritten,
Und (was die edeln Britten
Sehr Wunder nahm)
Ritt ohne Zaum und Zügel
Mit solchem Schuß,
Als hätt' ihr Maultier Flügel
Wie Pegasus.

Und als sie nun im Hofe
Des Schlosses hielt,
Kam Ritter, Knapp' und Zofe
Herbei gewühlt,
Die Fremde zu empfangen,
Die in der Näh'
So glänzend war von Wangen
Wie eine Fee.

Man führt auf ihr Verlangen
Sie in den Saal,
Wo Artus, sein Gemahl
Und Frau'n- und Ritterscharen
Beisammen waren.

Da wirft die Schöne sich
Auf ihre Knie
Und weinet bitterlich.
„Mir ist," spricht sie,
„Genommen worden,
Was lieber mir
Als dieses Augenpaar,
Ja, als mein Leben war:
Und find' ich hier
In euerm edeln Orden
Nicht jemand, dem mein Gram
Zu Herzen dringt,
Und der, was man mir nahm,
Mir wieder bringt,
So ist, dem Himmel sei's geklagt!
Auf Erden keine ärm're Magd."

„Nennt uns (erwidert ihr
Der Fürst) die Ungebühr,
Die Euch geschehen:
Wir alle stehen
Für Einen Mann.
Ist's wieder zu bekommen,
Was Euch kein Biedermann
Genommen,
So komm', als lang Ihr dessen harrt,
Kein Messer über meinen Bart!"

Sie spricht: „Ihr werdet denken,
Ich red' im Traum,
Und es verlohne kaum
Die Müh', sich so zu kränken
Um einen — Zaum:

Doch, liebe Herren, mir
Liegt an dem Zaum
Mehr als ihr glaubt.
Der Zaum von meinem Tier
Ward mir geraubt;
Und krieg' ich ihn nicht wieder,
So ist, dem Himmel sei's geklagt!
Auf Erden keine ärm're Magd."

Der fromme König sagt:
„Laßt Eure Augenlider
Vom Weinen ruhn;
Den schönen Augen
Möcht's Schaden thun,
Sie so zu laugen!
Traun! wär' ich nicht zu alt
Zum Abenteuern,
Ich selber wollte bald
Dem Unheil steuern!
Doch fasset Mut!
Ich bin Euch gut
Für Euren Zaum.
Mein Neffe Gawin zwar
Ritt kaum
Zwei Stunden lang von hier;
Allein in dieser Heldenschar
Wird, glaubet mir,
Sich jeder glücklich schätzen,
Euch wieder in Besitz des Zaums zu setzen."

„Ihm," spricht sie, „der den Zaum mir wiedergiebt,
Gelob' ich feierlich,
Wie's ihm beliebt,
Entweder — abzutreten
Das Maul, das mich
In meinen Nöten
Hieher trug, oder — ich
Will all mein Lebelang allein
Zum Dank sein treues Liebchen sein."

Die Jungfrau stund
Bei diesen Worten
Wie eine Rose da,
Und wer sie sah,
Dem wässerte der Mund.
Allein der ganze Orden
Der Tafelrund'
War, außer Zween,
Mit Liebchen schon versehn;
Und einer von den Zween,
Der Gawin hieß,
Zog damals auf der Fahr;
Der andre war
Der Seneschall, Herr Gries.

Herr Gries, der Seneschall,
Ist euch bekannt.
So war kein Springinsfeld
Im ganzen Land;
Auch hieß er überall
Der Mädchenheld.
Denn wenn er bei den Zofen saß
Im Vorgemach,
War Staat darauf zu machen,
Daß Junker Gries
Die Zähne wies
Und zwischen Ernst und Lachen
Von seinen Heldenthaten sprach.
Da saß
Kein Ritter baß
Als er zu Pferd; im Tanze
Blieb ihm der beste nach,
Und keiner brach
So zierlich eine Lanze;
Sankt Görge, der den Lindwurm stach
Mit seiner Gabel,

142. Seneschall, in Frankreich seit der Zeit der Merowinger oberster Hofbeamter wie im deutschen Reiche der Truchseß.

War gegen Ritter Gries
Ein purer Skies.
Auch bild'te sich der Gauch
Auf seinen Schnabel
Und seinen Bauch
Und seine glatte Hand
Nicht wenig ein,
Und wo ein Spiegel stand,
Guckt' er hinein.

Daneben war bei Hofe
Sein Tagewerk,
Daß er von Frau und Zofe,
Von Ritter und Gezwerg'
Euch immer was erdachte,
Das wenig Ehre brachte.
Stadtanekdoten
Gar zierlich zu brodieren,
Mit fremden Pfoten
In jedem Quark zu rühren
Und jeden zu vexieren,
Der nicht beschlagen war im Replizieren:
In solchen freien Künsten wies
Als einen Helden sich Herr Gries.

Indessen hatte doch
Mit allen seinen Künsten
Herr Gries es noch
In Diensten
Des schönen Volks nicht hoch
Gebracht. Wohin der Hase
Sein Herzchen trug,
Da schlug
Man vor der Nase
Die Thür ihm zu.

Nun dacht' er: Nähmest du
Des Dings dich an; das wären
Zwei Würfe, wie man spricht, mit Einem Stein.

Der Zaum wird doch wohl einem Bären
Nicht abzujagen sein!
A bottle o' wine,
Wofern ich nicht
In eins, zwei, drei,
Wie aus der Tasche,
Euch ohne Zauberei
Ein Liebchen hasche
Und traun! ihr Eselein
Noch obendrein!

Herr Gries kräht wie ein Gockelhahn
Die Thaten, die er thun will, an.
„Der Zaum ist Euer,
Mein Fräulein, nehmt mein Wort
Auf alle Fälle.
Das ist ein Abenteuer
Für mich
Ganz eigentlich.
Bringt mich nur flugs an Ort
Und Stelle;
Und wär's der Mann im Mon,
Der ihn gestohlen,
Ich will ihn wieder holen;
Es ist Ihr habt ihn schon!
Gries ist kein Freund vom Prahlen.
Drum, Liebchen, dächt' ich schier,
Du könntest wohl an meinem Lohn
Ein Küßchen mir
Vorausbezahlen?"

„Herr Ritter," spricht die Maid,
„An Ort und Stelle
Wird Eure Herrlichkeit
Mein Maultier tragen.
Kein Feeenwagen
Geht halb so sanft und schnelle.

219. Mann im Mon. Der Mann im Monde hat unter andern nach einer Sage eine Dornenwase (Dornenwelle) gestohlen, die im Monde noch zu sehen ist.

Nur unverzagt,
Und alles dran gewagt!
Den Kuß — den spar' ich Euch
Aufs Wiedersehen;
Er soll ganz frisch sogleich
Zu Diensten stehen!"

Der Junker zieht
(Wie Bruder L.)
Sich aus der ersten
Impertinenz
Durch eine — zweite:
Doch, weil er heute
Noch etlich tausend Wersten
Zurückzulegen denkt,
Verbeugt er vor der Jungfrau sich
Und rings herum
Gar ehrbarlich,
Macht dann linksum
Und schwenkt
Nicht faul
Sich auf des Fräuleins Maul.

Das Fräulein blieb indessen
Im Frauenzimmer
Der Königin;
Doch steckt ihr immer
Der Zaum im Sinn,
Kann seiner nie vergessen!
Bis sie ihn wieder hat,
Schmeckt ihr kein Essen
Und kein Muscat.

Nun höret alle, wie's
Dem Seneschall, Herrn Gries,
Erging auf seiner Fahrt.

241. Bruder L., der Dichter Lenz war Goethe nach Weimar nachgefolgt, hatte sich aber bald bei Hofe unmöglich gemacht. Dieser noch nicht ganz aufgeklärte Vorfall hatte Einfluß auf Goethes Tasso. — 254. Maul, Maultier.

Sein Tier, ein Eselein
Von Feeenart,
Bracht' ihn in Ja und Nein
An einen Wald.

Kaum riecht Herr Gries hinein,
So schallt
Und wiederhallt
Aus tausend Felsenhöhen
Ein fürchterlich Gebrüll
Von tausend Löwen
Ihm um die Ohren 'rum
Und prallt
Ans Tympanum.

Erschrocken hält er still,
Fängt wie ein Laub
Euch an zu beben
Und ist im Geist
Bereits der Löwen Raub,
Denkt: O ich lobe mir
Das Leben!
Ein solcher Löwe weist
Nichts von Manier;
Er braucht nur einen Schluck
Und einen Druck,
So ist ein Mann gespeist,
Als wär's ein Bübchen!
Was hülfen dann
Mir alle Liebchen
Der ganzen Welt,
Von Cardigan
Bis an den großen Belt?

Er war im Fliehn,
Da kamen große Haufen
Von Löwen gegen ihn
Mit offnem Schlund gelaufen.

279. Tympanum, Trommelfell. — 296. Cardigan, im südlichen Teile von Wales an dem irischen See.

Der arme Herr
Testiert mentaliter.

Das Maultier ohne Zaum
War jetzt sein Glück;
Die Löwen sehn es kaum,
So werden sie zu Hasen;
Sie fliehn zurück
Und sind im Augenblick
Wie weggeblasen.

Herr Gries bekam
Nun wieder frischen Mut.
„So geht's noch gut!
Die wurden ja so zahm
Wie Turteltauben!
Das Maultier, wie ich sehe,
Ist eine Fee.“

Indem mit diesem Glauben
Sich Junker stärkt,
Geht's immer fort im großen Trab
Berg auf, Berg ab;
Bis sie sich unvermerkt
In einem tiefen dunkeln Thal
Verfangen sehen,
So eingezwängt
In himmelhohe Pyrenäen,
Daß kaum ein Sonnenstrahl
Hindurch sich drängt.

Von tausend Drachen
Ist dieses Thal bewacht,
Die Tag und Nacht
Aus immer offnen Rachen
Braunrote Flammen sprühn.
O weh! wohin nun fliehn,
Herr Seneschall?
In einen dicken Schwall

Von Rauch und Funken eingehüllt,
Sieht er der Hölle wahres Bild
Rings um sich her. Das war ein Zischen
Aus Felsenkluft und dürren Büschen!
All' Augenblicke schnaubt
Ein Lindwurm, dicker als sein Arm,
Bald rechts bald links ihn an.
„Ach!“ schreit er, was er schreien kann,
„Daß Gott erbarm!“
Und glaubt,
Nun sei's um ihn gethan.

Indes war unbefangen
Und unverletzt
Sein Maultier mitten
Durch Würm' und Schlangen
Hindurch geschritten,
Und hatt' in eine offne Au'
Ihn schon versetzt,
Eh' noch Herr Gries,
Dem's grün und blau
Vorn Augen hing,
Sie aufzuthun sich unterfing.

Ein zweites Paradies
Schien diese Au;
Die ganze Fläche,
Soweit sie sich erstreckt,
Mit Blumen überdeckt,
Und kleine Bäche,
Die himmelblau
Aus ihrer grünen
Einfassung schienen,
Und Gruppen hier und dort
Von schlanken Bäumen:
Ein hold'rer Ort
Läßt kaum sich träumen.

Herr Gries trabt hohen Muts
Das Thal hinab,

Denkt: Nun ist's überstanden!
Daß ich für meinen Hals
Gezittert hab',
Was thut's?
Kein Zeug' ist ja vorhanden!
Dem Maultier allenfalls,
Dem leugn' ich's ab."

Und als er nun so fürder ritt,
Da ragt ein schönes Schloß,
Kaum tausend Schritt'
(Auch hundert drüber)
Ihm gegenüber
Hervor aus hohen Büschen.
Des ward er kaum
Gewahr, so schoß
Ihm's in den Sinn, der Zaum
Sei dort. Nun gings troß, troß;
Allein es floß
Ein tiefer Strom dazwischen.
Gries sieht sich um
Nach einer Brücke,
Trabt auf und ab,
Da zeigt ein schmaler Eisenstab
Sich seinem Blicke.

Der Junker steht ein wenig dumm
An dieser Brücke;
Ihm schwindelt schon
Beim Anblick; sie passieren,
Ist eine That, wovon
Er nichts versteht.
Man kann da, wie ihn weislich deucht,
So leicht
Das Gleichgewicht verlieren.
Kurz, Junker sagt kein Wörtchen, dreht
Sich um und denkt: „Ein Narre
Erkauf' ein Liebchen sich auf diesen Fuß!
Und brächte sie mir Bearn und Navarre
Zum Brautschatz — einen schönen Gruß!

Sie ist für mich zu teuer!
Madame such' einen andern Freier;
Mich sticht
Der Haber nicht!"

Und also, um es kurz zu machen,
Kehrt unverrichter Sachen
Herr Gries zurück, woher er kam.
Das Maultier nahm
Den kürzern Weg und trug den tapfern Mann
Frisch und gesund
Um Tafelzeit zurück nach Cardigan.

Genevra stund
Am Fenster just, da er,
Beim großen Lindenbaum
Vorbei,
Den Weg zum Schloß daher
Geritten kam.
„Ei, ei,
Da kommt Herr Gries schon wieder,
Der, deucht mich, kaum
Noch Abschied nahm:
Nun sag' mir einer mehr,
Er sei nicht bieder!"

Die fremde Jungfrau schaut
Und spricht: „Ja, leider!
Er kommt mit heiler Haut,
Doch ohne Zaum.
Der beste Schneider
In Cardigan,
Was hätt' er mehr gethan?"
Inzwischen langt im großen Trab
Herr Gries, der Seneschall, im Schloßhof an,
Steigt ab,
Wird feierlich empfangen,
Wie sich's gebührt,
Und in den Saal geführt
Mit großem Prangen.

Ihm machen,
Wie er einher stolziert,
Mit kaum
Verbißnem Lachen
Die Knappen Raum.
Die ganze ritterliche Zunft
Erfreut sich seiner Wiederkunft,
Allein — der Zaum?
„Wo bleibt der Zaum, Herr Gries?“
Fragt jedermann,
Der ihn willkommen hieß.

„Der Zaum, (spricht eine von den Frauen,
Die ihn von Fuß zu Kopf beschauen,)
Der Zaum bleibt — wo er kann.
Wie bald ist eine Kleinigkeit
Wie die vergessen?
Allein aus solcher Fährlichkeit,
Noch eh' wir recht vernommen,
Daß er gegangen sei, zurückzukommen
Mit ganzer Haut, und just zu rechter Zeit
Zum Mittagsessen:
Das nenn' ich eine Ritterthat,
Die sich gewaschen hat!“

Der hohe Saal erscholl
Von lautem Lachen.
„Nur nicht so toll
Gethan!“ schrie Junker Gries.
„Versucht's nun auch! Ich wette meinen Spieß,
Daß euch das Lachen
Vergehen soll.
Ja, was die Löwen und die Drachen
Und solch Geschmeiß
Betrifft, die — machten mir nicht heiß;
Wiewohl der kleinste meiner Drachen
Euch, ohne Raillerie,

483. Raillerie, Scherz.

Aus seinem kleinen Rachen
Mehr Rauch und Flammen spie
Als Ätna und Vesuvius
Im größten Feuerguß.
Doch, übern Themsefluß
Auf einem Draht
Zu traben,
Und das — pardonnez-moi,
Um einen Kuß,
Das sollte sich
Der große Mithridat,
Ma foi,
Verbeten haben
So gut als ich."

Indessen daß in seinem Dünkel
Herr Gries so gasconnierte, saß
Die schöne Magd in einem Winkel
Und weinte ohne Maß.
Der Zaum, um den sie kläglich thut,
Ist ach! ihr ganzes Erb' und Gut;
Und sich noch an der Nasen
Mit solchem Übermut
Herumgeführt zu sehn
Von diesem Hasen —
Man muß gestehn,
Es war zum Rasen!

Zu allem Glück
Kam Ritter Gawin eben
Von seiner Fahrt zurück,
Als sie ihr Mißgeschick
Nicht überleben
Zu können schwur
Und schon mit wildem Blick
Sich in die Locken fuhr.

Er kam gerade
Noch früh genug, um Gnade

499. gasconnierte, aufschnitt.

Zu bitten für ihr gelbes Haar,
Das in Gefahr,
Ein Raub der Winde
Zu werden, war.
Er fiel geschwinde
Ihr in die Hand
Und sprach so adelig
Und schien so ganz der Mann,
Der helfen kann,
Daß sie beim ersten Anblick sich
Ihm gleich gewogen fand
Und ohne Widerstand
Sich und ihr Liebstes in der Welt,
Den Zaum, in seine Hände stellt.

Herr Gawin spricht:
„Von vielen Worten bin ich nicht;
Doch, holdes Mädchen, schau
Mir ins Gesicht!
Da steht es wie mit einer Kohle
Gezeichnet da; ich hole
Dir deinen Zaum, und du
Bist meine Frau."

Verschämt, mit halb geschloßnem Blick
Nickt ihm's das Mädchen zu:
„Geh," spricht sie, „meines Lebens Ruh'
Steht nur bei dir."

Und alle Frauen wünschen ihr
Zu solchem Ritter Glück.

Zweiter Teil.

Herr Gawin eilt von dar,
Wiewohl's schon Abend war,
Besteigt das Maultier ohne Zügel
Und ist, indem die Jungfrau'n gehn,

Ihm hoch vom Söller nachzusehn,
Schon über alle Hügel.

Der Mond schien hell
Zu seiner Reise;
Sein Maul, nach Feeenweise,
Lief vogelschnell.
Der Löwenwald, das Schlangenthal
Wird ohne Furcht passiert;
Und wie der erste Morgenstrahl
Die Welt illuminiert,
Entdeckt das Schloß sich seinem Blicke,
Das Schloß, der Strom und auch die Brücke
Von glattgeschliffnem Stahl,
So schmal,
Daß, wie ihr wißt, Herr Gries
(Der doch sich Ritter schelten ließ)
Vom Ansehn schon das kalte Fieber
Bekam.

Herr Gawin war dem Zaudern gram.
Er denkt: „Wer sich den Teufel zu verschlucken
Entschlossen hat, muß ihn nicht lang' begucken.
Und wär's ein Pferdehaar,
Nur frisch hinüber!
Wenn wir erst drüben sind, ist's Zeit genug,
Zu sehn, wie's möglich war."

Das nennt ihr klug
Gedacht,
Nicht wahr? und denkt: „Ich hätte
Es ebenso gemacht."
In eurem Kabinette,
Da laß ich's gelten, Herr!
Doch an der Stätte,
Da ging's wohl langsamer!
Genug,
Herr Gawin ritt hinüber —
Sprecht, wenn ihr wollt: „Ihn trug
Sein Maul hinüber;

So was zu thun durch Feeengunst,
Ist keine Kunst:"
Und dennoch setz' ich zwanzig Mark
An einen Stüber,
Auf eben diesem Maul
Wär't ihr zurückgeblieben.
In solchen Fällen, meine Lieben,
Macht nur der Glaube stark.
Selbst Mahomeds berühmtes Maul
Ist ohne ihn nur ein gemeiner Gaul;
Und Glauben, wo nur Glauben helfen kann,
Den hat nicht jedermann!

Herr Gawin also war nun drüben
Und ritt getrost in vollem Lauf
Bis an das Schloß hinan.
Auf einmal that ein Thor sich auf,
Und ihrer sieben
Zu Pferd
Und wohl bewehrt,
Die sprengten ihn mit ihren Speeren an.
Mein Ritter stellt
Sich stracks vor einen Baum
Und ruft: „Ihr Herrn,
Von allem, was dies Schloß enthält,
Verlang' ich nichts, nichts in der Welt
Als meines Maultiers Zaum."

„Der Zaum ist dein, sofern
Du ihn von uns gewinnst," erwidern
Die Ritter ihm sogleich. —

„Von euch
Und allen euren Brüdern,"
Ruft Gawin: „nur herbei,
Zwei oder drei,
Ja alle sieben meinetwegen
Gleich auf einmal!
Der Schafe Zahl
Macht nie den Wolf verlegen."

Mit Hohngelächter
Erwidert ihm
Der sieben Wächter
Des Zaumes einer: „Glaubet mir,
Herr Isegrim,
Nehmt einen guten Rat:
Kehrt ohne Zaum zurück
Auf Eurem Tier
Und sprecht von Glück,
Daß Ihr
Mit Euren Ohren weggekommen
Von solcher That!
Schon mancher arme Tropf,
Der's unternommen,
Ist ohne Kopf
Zurück geschwommen.“

„Da nimm
Die Antwort!“ — schreit im Grimm
Der Ritter, setzt sein Maul in Flug,
Holt aus und spaltet
Auf Einen Zug
Des Prahlers Kopf
Bis an den Sattelknopf;
Und eh' der Streich erkaltet,
Fliegt hier ein Arm und dort ein Schopf,
Und, auf mein Wort,
So ging's in einem fort;
Köpf', Arm' und Bein'
Und Schulterblätter fliegen,
Bis alle Sieben kurz und klein
Auf einem Häufchen liegen.

Wie nun nach solchem schweren Kampf
Der Ritter sich die Stirne wischt
Und sich erfrischt
Mit einem Mundvoll Luft,
Wird aus der Leichen blut'gem Duft
Ein dicker schwarzer Dampf,

Und — was geschah?
Flugs stehn, mit ungeheuern Rachen
Voll blauer Flammen, sieben Drachen
Anstatt der sieben Ritter da.

Herr Gawin stutzt,
Allein verliert darum
Die Lust zur Sache nicht;
Er haut und sticht
Um sich herum
Und trutzt
Dem ganzen Höllenheer;
Auch ist sein Maul
In diesem Strauß nicht faul,
Sprengt mutig durch dies Feuermeer
Und stößt und schlägt mit Kopf und Füßen.
Vergebens gießen
Die Drachen Flut auf Flut
Von Rauch und Glut;
Ihr Feuer ist zum Glück nur kalt,
Und bald
Erstickt's in ihrem Blut;
In drei bis vier Sekunden
Ist alles rein verschwunden.

Was wehrt dem Ritter nun
Die Burg sich aufzuthun?
Ein Wunderding,
Wie ihr noch keins gesehen!
Die ganze Burg auf einmal fing
Sich an zu drehen,
Und so geschwind,
Als drehte sie ein Wirbelwind.

Hinein zu kommen
Stand eine Pforte offen zwar;
Doch da sie so im Drehen war,
Was mocht's dem Ritter frommen?

Sowie er sie erblickt,
Ist sie entrückt.
Das Vorderhaupt sich zu zerschellen
War hier Gefahr.

In solchen Fällen
Ging Gawin nicht zu Rat
Mit Fleisch und Blut.
Der Mann, der über
Die Brücke ritt, hat Mut
Für jede That.
Er stellt dem Schloß sich gegenüber,
Und im Moment,
Wie er die Pfort' erkennt,
Sprengt er hinein.

Drin ist er und wird drinnen sein,
Trotz allen Feeen!
Das Zauberschloß hört auf zu drehen,
Und Gawin schaut empor.
Da steht auf einem Elefanten
Ein himmellanger Mohr
Mit einer Keule vor ihm da,
Fast dicker als die große Rah'
Des größten Schiffs. — Man muß gestehen,
So ein Giganten-
Gesicht
Beim Eintritt in ein Schloß zu sehen,
Wünscht man sich eben nicht.

Dem Ritter galt's
Gleich viel. Er grüßt den Enakssohn
Und spricht
Im sanft'sten Ton:
„Was mich zu dieser Pfalz
Zu reisen trieb, Herr Thorwart, deucht
Euch eine Kleinigkeit vielleicht:

719. Rah, Segelstange. — 726. Enakssohn, Riese.

Ich komme, gar nicht große Beute
Zu machen; langet mir
Den Zaum von meinem Tier,
So sind wir gleich geschiedne Leute."

„Wie? was? was willst du?" — fährt
Der Mohr ihn schnaubend an:
„Ein Kerlchen mit getünchten Wangen,
Ein Ding von Marzipan
Kommt und begehrt,
Ich soll den Zaum ihm langen?
Wann ward so was erhört?
Verlang' die Welt von mir;
Was mein daran ist, schenk' ich dir;
Allein den Zaum, mein Kind,
Verschenkt man hier
Nicht so geschwind."

„So werd' ich mir ihn selber holen,"
Versetzt der Paladin;
„Ich bin
Bloß darum hier, Herr Zwerg,
Und müßt' ich ihn
Aus einem Berg
Von glüh'nden Kohlen
Mit meinen Fingern holen!
Vor deinem Weberbaum
Fürcht' ich mich nicht.
Nur nicht viel Zauderns! Meinen Zaum,
Und kein Gesicht!"

„Das ist ein andres" — spricht
So höflich wie ein Hochzeitbitter
Der Goliath;
„Wenn's die Bewandtnis hat,
Herr Ritter,
So muß er Euer sein,
Das merk' ich schon.
Doch freilich ohn'

Ein wenig Arm- und Beinebrechen
Läuft's wohl nicht ab, mein Sohn!
Indessen
Bemühn Sie sich herein!
Das Essen
Wird angerichtet sein.
Nach Tafel ist's noch Zeit, davon
Ein Wort zu sprechen."

Sie gehn hinein
Und setzen sich in einem goldnen Saal
Zum Mittagsmahl.
Der Wirt legt dienstbereit
Von allem vor, schenkt fleißig ein,
Schwatzt lang und breit
Und sucht nach Möglichkeit
Mit plattem Scherz und gutem Wein
Den Gast vergnügt zu machen.
Allein
Der bleibt bei Ja und Nein,
Ißt mäßig, trinkt von Einem Wein,
Läßt seinen Wirt auf eigne Kosten lachen,
So viel als ihm behagt,
Und kaum
Ist abgetischt, so steht er auf und fragt:
„Wo ist mein Zaum?"

„Geduldet Euch,
(Versetzt der Schaumigrem mit schiefem Mund;)
Nach Tafel gleich
Zum Werk zu schreiten
Ist nicht gesund.
Was hat der Aufschub zu bedeuten?
Ihr seid hier gern gesehn:
Die Kleinigkeit,
Auf die Ihr so versessen seid,
Die — wird Euch nicht entgehn."

Der Ritter sieht ein wenig stier
Und schweigt. — „Es ist ein Garten hier

Am Schlosse," spricht der Mohr;
„Gehn wir spazieren!
Der Himmel ist mit einem Flor
Von Duft bedeckt;
Ins Gras gestreckt,
Läßt's da sich herrlich — digerieren."

Herr Gawin schlendert mit, und, seiner los
Zu werden, wirft er bald
Sich hin auf Mutter Erde Schoß
Und thut, als schlief' er ein.
Ein kleiner Wald
Mit Schlangen=
Alleen war nicht weit,
Da sangen
Viel tausend Vögelein.
Die Luft war warm, und unterm Zischen
Und Sumsen überall
Im Gras und aus den Büschen
Und beim Unisono von einem Wasserfall,
Der aus dem Hain
Von ferne plätschert, schlief
Er wirklich ein.

Die Sonne stand schon tief,
Als er erwacht.
Sein erstes war, er rief:
„Wo ist mein Zaum?"
Der Mohr, nicht weit davon im Grünen
Gelagert, lacht.
„Das nenn' ich," sprach er, „einen Zaum!
Er ist Euch, glaub' ich, gar im Traum
Erschienen?"

Indem ließ aus dem Gartensaal
Ein liebliches Konzert sich hören.
„Herr Ritter, alles dies geschieht
Bloß Euch zu Ehren!
Auf, wenn's Euch nicht zu viel bemüht,
Und folgt mir in den Saal."

810. digerieren, verdauen.

Dem Paladin bleibt keine Wahl
Als mitzugehn. Und wie die Musika
Zu End' ist, steht schon wieder
Das Abendessen da.
Man setzt sich nieder.
Herr Gawin, der den Goliath
Und seinen dicken Witz
In allen Gliedern hat,
Sitzt taub und stumm auf seinem Sitz,
Und weil er sich
Nicht anders helfen kann,
So frißt
Der gute Mann
Vor langer Weile
Gar jämmerlich
Und nagt an einer Hammelkeule,
Bis nur der Knochen übrig ist.

Not war's, zu so viel Solidis
Die Gurgel oft und stark zu netzen.
An unserm Wirt war mind'stens dies
Für was zu schätzen:
Sein Wein
War alt und rein.

„Nun, (spricht Herr Gawin,) dächt' ich doch,
Es wäre Zeit,
Den Zaum zum Nachtisch aufzusetzen?"

„Wenn Eure Herrlichkeit
Nur noch
Bis morgen sich gedulden mag!
(Wird ihm zur Antwort;) morgen
Ist auch ein Tag;
Und einem Mann wie ich
Läßt (ohne mich
Zu rühmen) sich's ganz sicher borgen."

859. Solidis, festen Speisen.

Nicht ohne Pein
Muß unser Ritter schon
Sich zwingen,
Die Nacht hier zuzubringen.
Man räumt das schönste Zimmer
Vom Schloß ihm ein.
Da glänzt in reichem Schimmer
Ein Bette wie ein Thron.

Herr Gawin schickt die Knaben,
Die ihn geleitet haben,
Und bleibt allein.
Flugs trippeln euch drei oder vier
Sylphiden
Durch eine Seitenthür
Vom Saale
Zu ihm herein,
An Anzug und Gestalt verschieden,
Doch alle jung und frisch.
Die erste setzt in goldner Schale
Den Schlaftrunk auf den Tisch;
Die zweite hält ihm ein Lavor
Von Silber und ein Handtuch vor;
Drauf schürzen sich die andern beiden
Ihn auszukleiden.

Ins Ohr gesagt — die Dirnen waren
Zum Malen schön,
Von schwarzen Augen, gelben Haaren,
Und Arm und Fuß so fein,
Man kann's aus Elfenbein
Nicht schöner drehn.
Warum der Mohr sie schickte,
Das leuchtet ein;
Und nehmt dazu, daß sie
Ein Nachtkleid schmückte,
Wodurch man ohne Müh'
Bald dies bald das erblickte,

888. Sylphiden, Sylvani, Sylphen sind die Elementargeister der Luft, welche dem Menschen näher stehen, als die der andern Elemente. — 896. Lavor, Waschbecken (Lavoir).

Wonach man gerne schielt,
Und dann
Das große seidne Bette
Im Hintergrund — ihr fühlt,
Was alles dies bei manchem Ehrenmann
Für Folgen hätte.

Doch Gawin war ein eigner Mann:
Er sagte nichts; ließ sich, so lang' es ihnen
Gefällig war, mit großem Ernst bedienen
Und öffnete drauf die Thür.
„Die Jungfern (spricht er) werden mir
Zu meinem Zaum wohl nicht verhelfen können.
Die Hitze war heut scharf —
Ich will die Ruh'
Euch länger nicht mißgönnen.
Bon soir! — und, wenn ich bitten darf,
Die Thüre zu!"

Als nun der Tag gekommen,
Steht Gawin auf und wappnet sich.
Der Ries' erscheint; das Frühstück wird genommen,
— „Und nun, Herr Schloßvogt, laß ich mich
Nicht länger necken;
Den Zaum, mit Einem Wort,
Und wieder fort!"

„Von Herzen gern
(Erwidert ihm der schwarze Holofern;)
Nur muß ich Euch entdecken,
Die Sache hängt an einer Kleinigkeit,
Zu der
Ihr, wenn's beliebt, vorher
Gehalten seid."

„Was ist's? Heraus
Damit! nur kurz und klar!"

„Nichts, als — um einen Kopf
Mich kürzer als ich bin zu machen.

Bei unser einem zwar
Macht just ein Kopf
So viel nicht aus
Allein — (Ihr werdet meiner lachen)
Wie jeder Potentat
So seine Grillen hat —
Der Schopf, mein Herr, der Schopf,
Der ginge mit,
Und den zu missen
Kann ich sogleich,
Ohn' einen Ritt
Mit Euch,
Mich nicht entschließen."

„Herr Schäker," ruft voll Ungeduld
Der Ritter, „weil nun doch für meine Sündenschuld,
Mit einem Tier
Wie du herum mich zu scharmützeln
Mein Schicksal ist, hör' auf mich zu bewitzeln,
Und sieh dich für!"

Der Heide schreit:
„Nun, wenn's denn gelten soll,
So nimm!"

Es war ein Streich, so ungestüm,
Daß, traf er voll,
Den ganzen Streit
Zu enden,
Kein zweiter nötig war.
Doch Gawin wußte sich aufs Haar
So schnell zu wenden,
Daß ihm die Keule nur
Ein wenig grob am Schulterblatt
Herunter fuhr;
Und eh' der Goliath
Den Arm zurückzieht, faßt
Mein Ritter kräftiglich mit beiden Händen
Sein gutes Schwert und haut, wie einen Ast

Vom Baum, die Hand zusamt der Keule
Auf Einen Hieb dem Pocher ab.

Das Untier flieht mit gräßlichem Geheule;
Ihm wird für seinen Schädel bang',
Und ihn, so lang'
Er kann, zu sparen,
Versucht er's, wie vor Jahren
Der Fluß
Achelous,
Der (wie aus eurem Hederich
Euch noch erinnerlich)
Einst mit Alciden
Um Dejanira rang.
Er hofft den Gegner zu ermüden,
Indem der Streit
In tausendfalten,
Stets schrecklichern Gestalten
Sich ohne Rast erneut.

Drei lange Morgenstunden kämpft
Herr Gawin so,
Zwar immer Sieger,
Doch nie des Sieges froh.
Denn, ist sein Feind als Einhorn oder Tiger
Beinah' gedämpft,
Flugs steht er als Hyäne
Schon wieder da
Und bleckt drei Reihen Zähne,
Wie Buffon keine sah.

Bei allem dem behielt
Der Ritter Mut,
Zielt' immer seinem Feind nur nach dem Hut
Und zielt
Zuletzt so gut,

992. Hederich, geb. 12. Dez. 1675 zu Geithain im Meißnischen, wurde in Wittenberg Magister, dann Informator der Klosterschule zu Bergen, wo W. vielleicht seine „Anleitung zu den vornehmsten philosophischen Wissenschaften" kennen lernte. H. starb am 18. Juli 1748 als Rektor zu Großenhain. — 995. Dejanira, Gemahlin des Alciden Herkules. — 1010. G. L. L. v. Buffon, franz. Naturforscher (1707—1788).

Daß, wie der Unhold eben
Zum Greif sich log,
Sein Kopf
Zusamt dem Schopf
Auf dreißig Schritte flog.

Man hört' den Grund
Von seinem Fall erbeben,
Als stürzt' ein Berg
In einen tiefen Schlund;
Und wie Herr Gawin um sich sah,
Weg waren Ries' und Greif, und ein Gezwerg
Stand vor ihm da,
Der bückte sich und sprach:
„Gott geb' Euch langes Leben,
Herr Ritter, folgt mir nach;
Die Frau vom Schloß läßt Eure Gnaden
Zur Tafel laden."

Dem Ritter rät nach solcher Motion
Sein leerer Magen,
Die Invitation
Nicht auszuschlagen.
Er folgt dem Ganymed
In einen Saal,
Wo schon ein köstlich Mahl
Für zwei gerüstet steht;
Und eh' er's recht in Augenschein
Genommen,
Tritt eine schöne Frau herein,
Macht ihren Knicks
Und heißt den Herrn willkommen.

Mein Paladin, wiewohl er sonst so leicht
Nicht Feuer fing, bleibt sprachlos vor ihr stehen;
Ihm deucht
Gleich ersten Blicks
Was schöners hab' er nie gesehen.

Beschreiben läßt sich, wie ihr wißt,
Kein Ding, das — unbeschreiblich ist;
Drum sag' ich nichts als — alles, was er sah,
War hoch zu loben
Und noch zum Überfluß
Durch jede schlaue Kunst erhoben,
Die sonst den Reiz ersetzen muß.
Die Dame stand so ganz
Wie eine Göttin da,
Daß unser Mann vor lauter Glanz
Nicht wußte,
Wie ihm geschah,
Und, bis er seine Anred' fand,
Wohl dreimal husten mußte.
Doch faßt er endlich sich, küßt eine Hand,
So weich als Flaum
Und weißer als der Schnee,
Und spricht: „Verzeiht mir, schöne Fee,
Ich bitt' — in Unterthänigkeit —
Um meinen Zaum."

„Davon zu sprechen, hat's noch Zeit,"
Versetzt die Frau. — „Es ist nur fürs Vergessen,"
Erwidert Gawin ihr.
Sie spricht: „Setzt Euch zu mir,
Mein Herr, Ihr habt das Mittagessen
Heut wohl verdient."

Für diesesmal erkühnt
Der Biedermann sich nicht,
Noch stärker anzuhalten;
Doch legt er sein Gesicht
In weise Falten
Und nimmt sich vor, wiewohl er gegenüber
Der Schönen sitzt, sein schwarzes Augenpaar
So selten aufzuheben
Als möglich war.

Die Dame schien vom bloßen Duft zu leben
Nach Götterart.

Zusehends ward
Ihr Ansehn trüber,
Die Rosenwange blaß,
Das Auge naß,
Und unterm leichtgewebten Flor
Schlug sichtbarlich ihr Herz hervor.

Herr Gawin — aß
Und merkte nichts. Nach einer Weile
Verändert sie
Die Batterie,
Wird lebhaft, reizend — kurz, verbraucht
Auf einmal alle Pfeile,
Die Amors Hinterlist
In Nektar taucht.

Und Gawin? — Gut! der ißt
Und trinkt für zwei,
Läßt sich's recht wohl behagen,
Vergißt
Jedoch das Hauptwerk nicht dabei;
Denn kaum
Daß man den Nachtisch aufgetragen,
So stimmt er schon sein altes Liedchen an:
Wo bleibt mein Zaum?

Mit unverhaltnem Schmerz
Fährt jene wild heraus:
„Grausamer Mann,
Was hab' ich dir gethan?
Du siehst so fromm und bieder aus
Und hast ein Herz,
Das — meinen Tod verlangen kann?"

„Wie, Euren Tod?
Ihr sprecht im Traum!
Ich will ja nichts, bei Gott!
Als meinen Zaum!"

„Ihr wißt,“ versetzt sie, „wie ich sehe,
Nicht, was Ihr wollt. — Wohlan,
So hört mich an!
Ich bin die Feee
Von diesem Schloß,
Und meine Macht ist groß.
Ringsum sind all' die schönen Hügel
Und Auen mein; und geht
Noch etwas ab,
So schafft's mein Zauberstab.
Jung bin ich, wie Ihr seht,
Und, wenn mein Spiegel
Mich nicht belügt,
Nicht ohne Grund mit meiner
Gestalt vergnügt:
Kurz, Herr, ich weiche keiner
In allem, was ein Mann
Bei einem Weibe wünschen kann!
Und eine Gabe,
Die ich voraus vor andern habe,
Ist diese: wie ich bin,
So werd' ich immer sein.
Und doch — so will's des Schicksals Eigensinn —
Ist, wenn Ihr drauf besteht, nichts mein
Von allem, was ich bin,
Kurz, (setzte sie hinzu, mit einem Blick
Der einen Stein
Zu rühren fähig war,) mein Glück,
Mein Leben selbst steht nun bei Euch allein.“

„Erklärt mir dieses Rätsel, (spricht
Der Ritter,) ich versteh' Euch nicht.“

„So hört. Mein Vater, ein Druid'
Und großer Zaubrer, als er schied,
Ließ keinen Erben hinter sich
Als meine Schwester nur
Und mich.
Das Schwesterchen war schön
Geboren; aber — ich —

Herr, die Natur
Empöret sich,
So etwas zu gestehn —
Erratet's selbst! — Der Alte, mich
Nach Möglichkeit zu trösten, gab
Mir dieses Schloß mit allen seinen Schätzen
Und seinen Zauberstab;
Vermeinte jenen Mangel mir
Dadurch gar reichlich zu ersetzen;
Hingegen ihr
Vermacht' er nichts von aller seiner Habe
Als nur das Feeentier,
Das Euch hierher gebracht, und seinen Zaum.
Allein an diesem Zaum
Hängt eine Gabe
Von größerm Wert als eine ganze Welt.
Der Zaum erhält,
Die ihn besitzt, bei ewig schöner Jugend,
Und ist sie nicht schon wohlgestalt,
So macht er sie dazu.
Und nun, ermesset selbst — in einem Nu
Ist's kalkuliert, Herr Ritter, — ew'ge Jugend
Und ew'ger Reiz! — Was ist die Allgewalt
Des Zauberstabs, verglichen mit der Tugend
Des Wunderzaums? — Was nützt
Mir sonder ihn
Dies Schloß und alles Gold, wovon es blitzt?
Die Folgerung, mein Herr, ist leicht zu ziehn.
Ich war so klug
Und that — was alle Weiber thäten
An meinem Platz.
Die Jungfer Schwester ist für sich schon hübsch genug;
Sie hat des Zaumes nicht vonnöten;
Und fordert sie Ersatz:
Hier ist mein ganzer Schatz!
Ich will ihr alles geben;
Den Zaum nur laß sie mir;
Wer den mir nimmt, nimmt mir das Leben!
Und Ihr, Herr Ritter, könntet Ihr

Euch selber solchen Mord vergeben?
O, lieber bleibet hier!
Ihr habt der Abenteuer
Genug bestanden — bleibet hier
Und teilt des Zaumes Frucht mit mir;
Was ich besitz' und bin — ist Euer!"

Herr Gawin küßt der Dame dankbarlich
Die Hand und spricht: „Auf welche Seite
Die Billigkeit sich neig' in diesem Schwesternstreite,
Das ist ein Punkt, womit ich mich
Nicht gern befasse;
Ich lasse
Die Frag' in Statu quo;
Und habt Ihr Unrecht nach der Schärfe,
So werfe
Die Frau, die um den Zaum nicht ebenso
Zu freveln fähig wäre,
Den ersten Stein auf Euch!
Allein dies alles gilt mir gleich:
Der große Punkt ist — Gawins Ehre
Steht auf dem Spiel!
Den Zaum zu holen
Ward mir befohlen.
Ich gab mein Wort: das ist so viel,
Als hätt' ich tausend Leben
Zum Pfand gegeben.
Des Zaumes wegen kam ich an,
Und was ich that, ward um den Zaum gethan.
Ist jemand, der ihn mir an Eurer Stelle
Noch streitig machen will,
Ries' oder Krokodil
Und Teufel aus der Hölle,
So komm' er her! — Wo nicht,
So küss' ich Eures Rockes Saum
Und — fordre meinen Zaum."

Die Dame ruft mit glühendem Gesicht
Und einem lauten Schrei:
„So bringt ihm seinen Zaum herbei!"

Ab geht der Zwerg. — Die Dame wendet sich
Und weinet bitterlich.

Der Zwerg kommt wieder
Beladen mit der goldnen Last,
Und wirft sie vor dem Ritter nieder.
Der faßt
Mit beiden Händen stracks die wohlverdiente Beute,
Kehrt drauf sich nach der Frau — allein
Die hatte sich indessen auf die Seite
Gemacht. Von ihm gesehn zu sein,
Wär' ärger jetzt als Todespein;
Denn ach! verschwunden ist bereits,
Fataler Zaum, mit dir — ihr ganzer Reiz!

Mein Ritter, ohn' ein Wort zu sagen,
Eilt nach dem Stalle, zäumt sein Tier
(Das, närrisch schier
Vor Freude, seinen Schmuck zu tragen,
Bis an die Decke springt)
Und schwingt
Sich auf und fliegt mit seinem Zaum
So leicht davon, daß auf der grünen Erden
Von seinem Tritt des Grases Spitzen kaum
Gebogen werden.

Der Dame wird nach ihres Zaums Verlust
Die weite Welt zum dumpfen Kerker;
Sie rauft ihr Haar, zerkratzt sich Wang' und Brust,
Läuft hin und her, kommt endlich in den Erker
Und sieht,
Entsetzliches Gesicht!
Den Mann, der ihren Reiz entführt,
Sieht, wie er flieht —
Erträgt den Anblick nicht!
Das arme Weib verliert
Vor Wut und Schmerz
Die Sinne ganz, und — (was sie that,
Nachdem's der Reim euch schon verraten hat,

Verdrießt mich, euch zu sagen;)
Denn macht nicht, ohne was zu wagen,
Der dümmste stracks ein witziges Gesicht
Und wettet, was man will, es folge nun: und sticht
Sich einen Dolch ins Herz.

Herr Gawin auf dem Rückweg fand
Nichts bis nach Artus' Hof als schönes ebnes Land:
Von Fluß und Brücke, Schlangenthal
Und Löwenwald kein Wort!
Die waren allzumal
Verschwunden!
Kurz, ruhig trabt er fort
Und langt in wenig Stunden
Zu Cardigan
Bei seinem Liebchen an.

Die hatte kaum aus seiner tapfern Hand
Im Angesicht
Des Hofs, der rings um beide stand,
Den Zaum empfangen,
So glänzt' um ihre Wangen
Ein neues Licht.
Sie war vorher schon hübsch zu nennen,
Doch jetzt vor lauter Schönheit kaum
Noch zu erkennen.
Die Damen und die Ritter sahn
Sie neidisch — ihn mit Mißgunst an.
Allein Herr Gawin lacht.
„Komm, Liebchen," spricht er, „laß uns wandern!"
Nimmt flugs mit einer Hand den Zaum,
Das Mädchen mit der andern,
Und gute Nacht!

4. Hann und Gulpenheh

oder

zu viel gesagt ist nichts gesagt.

Eine morgenländische Erzählung.

1778.

Es war einmal zu Samarkand
Ein junger Schneider, Hann genannt,
Der hatt' ein feines junges Weib
Sich zugelegt für seinen Leib;
Die liebt' er wie sein Augenpaar;
Denkt, weil sie schwarz von Augen war
Und schlanker als ein Lilienstengel
Und hatte langes seidnes Haar
Und glatte rosenrote Wängel
Und überdies kaum zwanzig Jahr,
Sein Weibchen sei ein ganzer Engel.
„Das ist nun — was man heißen kann
Gedacht — als wie ein junger Schneider,"
Ruft mancher hier; denkt nicht daran,
Daß es Minuten giebt, wo, leider!
Ein Salomon mit aller seiner List
Nicht weiser als ein junger Schneider ist.
In einem solchen Augenblicke
Spricht Hann zu seinem Schatz: „Du trautes liebes Weib!
Was würd' aus mir, wenn ich erleben müßte,

Vergl. die Einleitung, in welcher S. 228 ff. die von Wieland benutzte Erzählung übersetzt ist.
1. Samarkand, „das Mekka Mittelasiens", einst Tamerlans Residenz.

Daß dieser schöne warme Leib,
Von Todesfrost in eine Büste
Verwandelt, kalt und atemlos
In meinen Armen läg'! O beim Gedanken bloß
Rinnt mir's wie Eis durch Adern und Gebeine!
Das schwör' ich dir — erleb' ich armer Mann
Den Jammer einst — auf deinem Grabessteine
Lieg' ich neun Tage lang und weine
Und weine — bis ich nicht mehr kann!"
„Und ich, mein trauter, süßer Mann,"
Versetzt das junge Weib, „sollt' ich das Unglück haben
Und dich verlieren, bester Hann,
Lebendig ließ' ich mich mit meinem Hann begraben!"
Das ist ein Weib! — denkt Hann entzückt,
Indem er an sein Herz sie drückt;
Zu zweifeln fällt ihm gar nicht ein;
Sie sagt's ja — also muß es sein!
Seitdem sich beide so verglichen,
War ungefähr ein Jahr verstrichen,
Und eines Abends, wie sie so
Allein bei ihrem Pilau saßen
Und, auf die Nacht zum voraus froh,
Des Lebens Sorgen ganz vergaßen,
Geschah's, daß Gulpenheh, die schöne Schneiderin,
Indem sie in verliebtem Sinn
Mehr nach dem Mann als in die Schüssel guckte,
Ein kleines Bein hinunterschluckte.
Groß war die Not! — Der arme Hann
Springt ängstlich zu, thut, was er kann,
Klopft mit der Faust ihr auf den Rücken,
Versucht's herauszuziehn,
Versucht's hinabzudrücken;
Umsonst ist alles sein Bemühn!
Das schöne Weibchen muß ersticken.
Verzweifeln will der arme Mann!
Allein, da ist kein Rat noch Mittel.
Schon liegt sie da im Sterbekittel,

41. Pilau, Reis mit klein gehacktem Hammelfleisch gekocht, die gewöhnlichste Speise der Türken und Perser.

Zwar etwas blau, doch noch so schön;
Er hält's nicht aus, sie anzusehn!
Frau Gulpenheh ruht nun in kühler Erde,
Und Hann mit wütender Gebärde
Wälzt sich auf ihrem Grab und ächzt so laut und bang,
Daß man auf tausend Schritt ihn hörte,
Entschlossen festiglich, neun ganzer Tage lang
(Nach seinem Schwur) auf ihrem Grab zu weilen.
Und es begab sich, daß Aissa, der Prophet,
Vorüber ging; und wie das laute Heulen
Vom Grabe her ihn störet im Gebet,
Tritt er hinzu und fragt den Mann, der auf dem Grabe
Sich wälzt und heult, was Leides ihm geschah?
Der Schneider spricht: „Ach Herr! in diesem Grabe da,
Da liegt ein Schatz den ich verloren habe,
Das beste Weib! ein Weib, das mich so sehr geliebt!
Ein Weib — ach! Herr, ein Weib, wie's nun kein andres giebt!
Und heute hab' ich sie begraben!"
Spricht der Prophet zu ihm: „Nun, weil so bang dir ist
Nach deinem Weibe, Hann — so habe,
Was du zu haben würdig bist!"
Und wie er's sprach, schlug er mit seinem Stabe
Aufs Grab, und siehe da! es öffnet seinen Schlund,
Und Gulpenheh, frisch und gesund,
Steigt aus dem Grab und wirft sich mit Entzücken
Dem Manne an die Brust. Das war ein Wiedersehn!
Ein Freudenrausch! ein Herzen und ein Drücken!
Ihr dächtet, hättet ihr's gesehn,
Sie würden beide sich mit Küssen gar ersticken.
Und danken will nun auch das liebestrunkne Paar
Dem Wundermann, durch den ihm solches Heil geschehen;
Allein, der ward nicht mehr gesehen.
Nun erst wird Hann gewahr,
Daß Gulpenheh, in ziemlich lüftigs Leinen
Kaum übers Knie gehüllt, nicht so gekleidet war,
Um in der Stadt (wiewohl's schon dunkelt) zu erscheinen.
„Licht meiner Augen," spricht der gute Mann zu ihr,
„Verbirg dich hinter diesen Steinen,
Indessen ich nach Hause lauf' und dir

Die Kleider hole! — Der Mond beginnt zu scheinen —
Sei ohne Furcht! ich bin gleich wieder hier."
Dem Winde gleich lief Hann davon.
Indem so kam des Sultans Sohn
Von ungefähr des Wegs gezogen,
Und vieler Fackeln greller Schein
Glänzt vor ihm in die Nacht hinein.
Und bei der Fackeln Schein gewahren
Die Diener eine Frau mit losgebundnen Haaren,
Halb nackend — die, um nicht gesehn zu sein,
Sich schüchtern hinter dem Gemäuer
Verbirgt und das Gesträuch, so gut sie kann, zum Schleier
Von derben Nuditäten macht,
Die durch das Dunkelhell der Fackeln und der Nacht
Noch zehnmal nackender und zehnmal weißer scheinen,
Als wie sie sind.
Der Königssohn macht Halt
Und nähert sich allein der reizenden Gestalt,
Die, um zum wenigsten den Busen zu verzäunen,
Genötigt ist, den Alabasterglanz
Von zwei untadeligen Beinen
Der Lüsternheit der Männeraugen ganz,
Wiewohl errötend, preiszugeben.
Der Königssohn, anstatt die Hand vors Aug' zu heben,
Verschlingt das schöne Weib mit seinen Blicken schier.
„Wie?" spricht er, „wie? so viele Schönheit hier,
Zu solcher Zeit, in solchem Stand und Orte?"
„Mein Herr," versetzt die Schneiderin,
„Das Negligé, worin ich bin,
Gestattet nicht so viele Worte."
Der Prinz erkennt die Billigkeit
Der Weigerung in einer solchen Lage
Und reicht ihr stracks sein eignes Überkleid,
Und — „Schöne Frau, nur eine Frage!
Bist du vermählt? — Denn falls du ledig bist,
So komm und geh wie eine Morgensonne
In meinem Harem auf! Mach' eines Prinzen Wonne,
Der ohne dich nicht mehr zu leben fähig ist!"
Die schöne Gulpenheh bedarf nur Eines Blickes,

Den Umfang und Gehalt des angebotnen Glückes,
Und wie es sich zur Schneiderei
Des armen Hann verhält, zu sehen und zu messen;
Und ach! mit diesem Blick ist Hann und Lieb' und Treu'
Und Schwur und Grab und alles rein vergessen!
„Herr," spricht sie, „ich bin frei, und thut, wie Ihr gesagt,
Mit Eurer dienstergebnen Magd!
Sie ist bereit, für Euch allein zu leben."
„Top!" ruft der Königssohn, läßt ihr ein Handpferd geben,
Und fröhlich zieht bei Fackelschein
Die schöne Gulpenheh in seinen Harem ein.
  Kaum ist sie fort, so kommt in vollen Freuden
Mein Hann, bringt alles mit, was seine Frau zu kleiden
Vonnöten war — und keine Frau ist da!
Er sucht, er ruft, er will von Sinnen kommen.
Ein Räuber hat sie weggenommen,
Denkt er und trifft so ziemlich nah;
Doch daß sie selbst darein gewilligt hätte,
Der Argwohn kam in seine Seele nicht.
„O, warum führt' ich sie nicht lieber von der Stätte,
So nackt sie war! O weh mir armem Wicht!
In welchem Jammer wird sie schweben,
Das treue Weib! der ohne mich zu leben
So schrecklich war, daß sie lebendig sich
Mit mir begraben lassen wollte!
Dich, Phönix aller Weiber, sollte
Ein fremder Arm umfahn? — O sicherlich
In diesem Augenblick zerfleischt sie ihre Wangen,
Zerrauft ihr schönes seidnes Haar;
Was sag' ich? ist der Schmach wohl gar
Durch einen Dolch in ihre Brust entgangen!"
  Betrogner Hann! dein trautes Weibchen war
Nichts weniger als in Gefahr,
Sich selbst so grausam mitzuspielen:
Die lag gar angenehm und warm
Dem schönen Königssohn im Arm
Und dachte, ganz von neuen Lustgefühlen
Betrunken, wahrlich nicht an dich und deinen Harm.
  Hann sucht zu Samarkand indessen

Und rings umher mit Angst und Müh
Und mit Gefahr, oft ohne Essen
Zu Bett zu gehn, sein Liebchen spät und früh,
Hofft immer noch, Aissa werde sie
Zurück zu ihm zu bringen nicht vergessen.
Zuletzt erkundigt er von einem, der dabei
Gewesen war, wie alles sich begeben,
Und daß sein trautes Weib, mit wenig Widerstreben,
Dem Sohn des Sultans sich ergeben
Und seines Harems Krone sei.
    Hann, immer noch von ihrer Treu'
Im Herzen überzeugt, läuft brennend, wie ein echter
Enthusiast,
In Einem Sprung bis zum Palast,
Drückt keuchend durch Trabanten, Wächter
Und Knaben sich hindurch, fragt ängstlich jedermann
Nach seinem Weibe wie nach seinem Leben,
Sprengt endlich selbst den Prinzen an
Und fleht, das treue Weib ihm doch zurückzugeben.
    Der Prinz, ein guter Herr, — vielleicht auch wohl bereits
Der schönen Gulpenheh (nachdem von ihrem Reiz
Genuß und Zeit die Blüte abgestreift)
Ein wenig satt — sobald er nur begreift,
Was ihm der Schneider will, erzählt ihm die Geschichte
Mit mildem Ton und gnädigem Gesichte.
    „Sie war vielleicht vor Angst nicht recht bei sich
Und hat im Schrecken Euch für ihren Hann genommen,"
Erwidert Hann; „genug, man laß sie kommen!
Sie ist mein Weib! Sie wird — o sicherlich!
Ihr werdet's sehn! mit brünstigem Vergnügen,
Sobald sie mich erblickt, mir in die Arme fliegen."
    „Gut," spricht der Prinz, „ihr sollt einander sehn,
Und ich will nur von ferne stehn."
    Die Dame kommt. Der gute Schneider,
Geblendet durch die Pracht der goldgestickten Kleider
Und den Juwelenglanz, erkennt sein Weibchen kaum,
Und alles scheint dem armen Mann ein Traum.
Doch Gulpenheh beim ersten Blick
Erkennt ihn nur zu wohl, fährt einen Schritt zurück,

Wird wechselnd blaß und feuerrot;
Allein der Witz, den sie als Weib zum Los bekommen,
Verläßt sie nicht in dieser Not.
Der Prinz, sobald er wahrgenommen,
Daß sie erblaßt, rückt schnell heran
Und fragt sie: „Kennest du den Mann?“
„Ja wohl (versetzt die zärtlichste der Weiber),
Erkenn' ich ihn! Es ist derselbe Räuber,
Der, als ich ungefähr im Fußweg auf ihn stieß,
Mit Fäusten, die ich lange noch empfunden,
Mich nach den Gräbern schleppt' und nackend stehen ließ,
Als Eure Hoheit mich gefunden.“
Der arme Hann, wie er sein trautes Weib
So reden hört, wird kalt am ganzen Leib;
Sein Blick erstarrt, die Kniee schwanken,
Die Haare richten sich auf seinem Kopf empor,
Der offne Mund verstummt, ihm schwinden die Gedanken.
Der ganze Hof in Einem Chor
Erkennt die offenbaren Zeugen
Der überwiesnen Schuld in seinem Blick und Schweigen.
„Man führ' ihn stracks zum Kadi!“ spricht
Der Königssohn. Hann wird gebunden
Und abgeführt. Der Richter hält Gericht:
Die schöne Dame zeugt; Hann widerspricht ihr nicht;
Was soll das Leben ihm? Kurz, schuldig wird erfunden
Der arme Mann und, wie es sich gebührt,
Gleich vom Gerichtshof weg zum Galgen hingeführt.
Was schützte nun des Armen Hals und Ehre,
Der zitternd an der Leiter steht,
Wenn nicht — Aissa, der Prophet,
Zu gutem Glück vorbeigegangen wäre?
Wie eines Engels Glanz ist seine Gegenwart.
„Der Mann ist ohne Schuld,“ ruft er, „an dessen Leben
Man sich vergreifen will, des kann ich Zeugnis geben!“
Die Asas halten ein, und alles Volk erstarrt,
Wie es dies Wort aus seinem Munde höret,
In welchem nie Betrug erfunden ward;

247. Asa, Gerichtsdiener.

Und alles Volk mit Hann und dem Propheten kehret
Zurück nach dem Palast. Das goldne Thor
Eröffnet sich; der Sultan tritt hervor,
Sein Sohn mit ihm. Aissa, hoch geehret
Bei Hof und in der Stadt, spricht mit Prophetenmacht;
Herbei wird Gulpenheh gebracht;
Um sie und den Propheten schließen
Die andern einen Kreis. Von ihrer Schuld gedrückt,
Hebt sie die Augen auf, erblickt
Den Wundermann und sinkt entseelt zu seinen Füßen.
Hann wird mit Gold und Ehren überhäuft,
Frau Gulpenheh ins Grab zurück geschleift;
Dort mag sie bis zum jüngsten Tage rasten!
Ihr lieber Mann fühlt keinen Drang
Im Herzen mehr, nur neun Sekunden lang
Auf ihrer Gruft zu weinen und zu fasten.

5. Pervonte oder die Wünsche.

1778.

Erster Teil.

Es war einmal, ich denke zu Salern,
Ein König, Namens — ja, die Namen,
Die Namen, die vergess' ich gar zu gern!
Am Ende sind's ja auch nur Rahmen
Und Schalen, das Gemäld', der Kern
Macht alles aus. Nennt ihn Astolfo, Holofern,
Hengst oder Horst — genug, daß in Salern
Ihm niemand gern den Preis der Schönheit streitig machte.
Was mancher allenfalls vor seinem Spiegel dachte,
Ging zollfrei durch. Indessen, wie es geht,
Kam eine Zeit, und kam mit schnellen Flügeln,
Worin bei Seiner Majestät
Von allen einst so treudevoten Spiegeln
Nicht Einer mehr den Dienst so gut wie sonst versah.
Zum Troste blieb ihm noch, sich täglich zu bespiegeln,
Die Erbprinzessin Vastola,
Die ihm — der ganze Hof beschwor's — so ähnlich sah,
Als wäre sie ihm aus den Augen ausgeschnitten.
Dies war gewiß: aus Kappadocia
Und Pontus bis zum Land der wilden Britten

Pervonte. In der Karlsruher Ausgabe von 1805 findet sich folgende Anmerkung: „Der Grundstoff dieses Märchens ist aus dem Pentameron oder Cunto delli Cunti di Gian Alesio Abbatutis, einer Sammlung von neapolitanischen Volks- und Ammenmärchen, genommen, wovon sich in der Biblioth. Univers. des Romans vom Juni und September 1777 ein Auszug befindet."

1. Salern im Königreich Neapel, am Golf von Salerno. — 6. Hengst oder Horst, Hengist und Horsa, angeblich Begründer der angelsächsischen Herrschaft in Britannien. — 19. Kappadocia. Südlich vom Pontus Euxinus bis an den Taurus lagen die Länder Pontus und Kappadokien, die durch den Halys getrennt wurden.

Und Hersen hatte sich der schönen Vastola
Von allen, die auf Abenteuer ritten,
Noch keiner ungestraft genaht,
Und wer ins Aug' ihr sah, that eine kühne That.
So (dachten sie), so sah die Heldenzucht der Alten,
So sahn die Omphales, die Dejaniren aus,
Die eines Herkules Umarmung auszuhalten
Vermochten, forderten mit solchem trotzig kalten
Sich selbst bewußten Blick die Herrn der Welt heraus
Und tändelten, indes im Kreis der Mägde
Der Göttersohn Flachs an den Rocken legte,
In seine Löwenhaut gehüllt,
Mit seiner Keul', als wär's ein Sonnenfächer.
Gott steh' uns bei! uns arme Schächer
Der Afterwelt, uns wirft ein bloßes Bild
In Gips von Weibern dieses Schlages
Zehn Schritte weit! — Doch freilich, dazumal,
Ihr lieben Herrn, war's nicht wie heutigs Tages
Umringt von Freiern ohne Zahl
Ging Vastola daher, sah ganze Legionen
Markgrafen, Grafen und Baronen
Erbötig, sollt' es auch ums bare Leben gehn,
Das Abenteuer zu bestehn.
Indessen war von diesen Freiern allen
Doch keiner schön genug, der Stolzen zu gefallen,
Geschweig' als Ehgemahl zur Rechten ihr zu stehn.
Zwar daß die Herrn, vom Hoffnungsgeist belogen,
Sich atemlos an ihrem Wagen zogen,
Stand ihnen frei; mitunter wurden sie,
Um ihnen Atem zuzufächeln,
Wohl gar mit einem kaum bemerkbarn Lächeln
Zum Fortziehn gnädigst angefrischt;
Doch immer war darein ich weiß nicht was gemischt,
Das ihm die Kraft, die Anmut, kurz, was Lächeln
Zum Lächeln macht, auf einmal wieder nahm,
So daß den Herrn nicht viel davon zu Gute kam.
Der König, der sich Großpapa begrüßen
Zu hören eben noch nicht mächtig lüstern war,
Ließ bis ins zweimal zehnte Jahr

Der mädchenhaften Lust sein Töchterchen genießen;
Und Vastola, der Abgott von Salern,
Indem sie rings umher die liebessiechen Herrn
An ihrer Sonnenglut, Schneemännchen gleich, zusammen
Hinschmelzen sah, blieb mitten in den Flammen,
Nach wahrer Salamanderart,
Stets unversengt, eiskalt und felsenhart.
Wir lassen nun, um weiter vorzugehen,
Die schöne Vastola mit ihrem Zauberstab
Und hören, was im Walde sich begab,
Den wir dort rechter Hand die Höhen
Der Gegend von Salern mit Schatten decken sehen.
Da steht bei einem Bündel Reis
Ein junger Kerl. — Wer doch, zu Lob und Preis
Der Bildnerin Natur, den Burschen malen könnte!
So wie er da, im Kopfe kratzend, stund,
Im dicksten Kopf, den je der weite Sund
Von einem Ochsenmaul in zwei Halbkugeln trennte,
Mit rotem Haar garniert, das kurz und borstig stund
Und um die platte Stirne rund
Wie angezünd'te Stoppeln brennte;
Die Ohren ellenlang, die Nase flach und weit,
Der Nacken kurz, die Schultern breit,
Der Rücken hoch und etwas krumm die Beine;
Mit Einem Wort, der Kruditäten eine
Des alten Mütterchens, ein Kauz, für dessen Glück
Ich Bürge bin! — Denn wahrlich, das Geschick,
Sagt, was ihr wollt, verfährt doch immer billig
Und nimmt Figuren dieser Art
In seinen sondern Schutz, stets gut zu machen willig,
Was Mutter Isis dran gespart.
Der junge Kerl, so schön, als wir ihn eben
Geschildert, war der einz'ge Erb' und Sohn
Von einer guten Frau, die manchen Winter schon
Im Witwenstande sich und ihrem Sohn das Leben
Mit Spinnen fristete; ein braves flinkes Weib,
Das früh und spät sich Müh zu geben

90. Isis, die ägyptische Demeter, das Symbol der erzeugenden Fruchtbarkeit, zunächst der Erde.

Gewohnt ist, keinen Zeitvertreib
Als ihres Haspels Knarren kennet
Und sehr zufrieden ist, wenn auf dem kleinen Herd
Ein wenig dürres Reis zur Mittagssuppe brennet,
Wirtschaftlich dann den Rest zusammenkehrt
Und in den Wärmer thut, der in der morschen Hütte
Dem Winterfrost nur dürftig wehrt.
Bei dieser Lebensart und Sitte
War ihre einz'ge Plage die,
Daß sie, mit aller ihrer Müh',
Aus ihrem lieben Sohn Pervonte
Nichts ziehen und zu nichts den Lümmel brauchen konnte.
Da war auch keine Spur von Neugier und Verstand,
Nichts ging in seinen Kopf, nichts ging ihm von der Hand;
Sein Werk war, Tage lang, mit halb geschloßnen Augen
Am Ofen, auf die Streu der Länge nach gestreckt,
An seinen kurzen Fingern saugen
Und, wenn die Mutter ihn zur Arbeit scheltend weckt,
Sich über Rückenweh beklagen.
Drei Späne Holz zur Küche stöhnend tragen,
Auch dann und wann, wenn's Mutter ihm gebot,
Die Gänse aus dem Garten jagen,
War alles, was das Faultier sich mit Not
Bereden ließ zum Haushalt beizutragen;
Im übrigen ein gutes Vieh
Den nie der Kitzel stach, nach wann, warum und wie
Bei irgend einem Ding zu fragen,
Und den, ist nur sein Wanst, womit es sei, gefüllt,
Nichts weiter in der Welt bekümmert;
Das wahre Seitenstück zum Bild
Des Weisen beim Horaz, dem's mächtig gleich viel gilt,
Wozu die Götter wohl dies schöne Rund gezimmert,
Dem Sonne, Mond und Stern stets unbewundert schimmert;
Kurz, der, fein warm und dicht in — Dummheit eingehüllt,
Nichts liebt und haßt, nichts billigt und nichts schilt.
Als eines Morgens nun die Mutter
Den Topf zum Feuer setzen will,
Gebrach's an Holz. Mein Flegel, mäuschenstill,
Saß auf der Schwell' und aß sein Brot und Butter.

„Pervonte,“ sprach sie, „sei einmal zu etwas gut!
Du siehst, der Topf kann ohne Holz nicht kochen;
Frisch auf, mein Sohn, nimm deinen Hut,
Lauf in den Wald! da liegt vom Sturm gebrochen
Des dürren Reisigs viel umher;
Mach einen Bündel draus, so schwer
Du tragen kannst! Auf! rege deine Glieder
Und mach es hübsch und komm bald wieder!“
Pervonte, der an diesem Morgen just
Bei guter Laune war, wie wenig Lieb' und Lust
Er auch zur Arbeit hat, so rafft er doch am Ende
Sich auf und schlendert in den Wald,
Steht da und gafft, als ob er gar besonders fände,
Wie so viel Bäume in den Wald
Gekommen, schreitet drauf zum Werk, spuckt in die Hände,
Kriecht im Gesträuch herum und bringt so ziemlich bald
Sein Bündel dürres Holz zusammen,
Stellt sich dann hin dazu und denkt: Ja wer mich nun
Mit meinem Bündel da in einem Hui zu Ammen
Nach Hause trüg'! — Allein da war nun nichts zu thun,
Als selbst den Bündel frisch auf seinen breiten Rücken
Zu nehmen und zu gehn. Die Sonne fing schon an,
Als er aus dem Gebüsch hervorkam, stark zu drücken.
Von ungefähr erblickt er auf dem Plan
Drei Frauen, jung und schön von Farbe, Wuchs und Zügen,
Die schlafend an der Sonne liegen,
Bleibt stehn, betrachtet sie vom Haarband bis zum Schuh,
Drückt vor Behaglichkeit die kleinen Augen zu,
Guckt abermal und denkt so bei sich selber:
„'s ist schade doch für diese Dirnen da,
So in der Sonne, wie die Kälber,
Zu liegen, unbeschirmt! Ist doch der Busch so nah;
Ich geh' und schneide Holz und steck' es in die Erde
Und mach' ein Obdach um sie her.
Nun sagt mir noch, daß auch der dümmste Bär
Nicht durch die Zaubermacht der Schönheit menschlich werde!
Gedacht, gethan! Er haut sechs Stangen oder acht,
Befestigt sie so gut ihm möglich, macht
Ein grünes Dach um diese schönen Kinder

Und spreitet dann sein Wams und Halstuch drüber hin.
Nie ging ihm, weil er lebt, geschwinder
Die Arbeit von der Faust. Und nun, in seinem Sinn
Sehr mit sich selbst vergnügt, schlägt er ein herzlich Lachen
Ob seinem Einfall auf und gähnt aus vollem Rachen
So laut als eine Eselin,
Daß unsre Nymphen dran erwachen.
„Bist du's," fragt ihn die eine, „der so gut
Gewesen ist, uns dieses Dach zu machen?"
Pervonte schmunzelt, läßt den abgegriffnen Hut
Im Kreis um seinen Daumen treiben
Und spricht kein Wort, wie sanft ihm auch die Frage thut.
„Dein gutes Herz soll unbelohnt nicht bleiben,"
Fährt jene fort, „das ist nun unsre Pflicht.
Vernimm, Pervonte, wir sind Feeen.
Man legt uns viel zur Last; allein, das sollst du sehen,
Undankbar mind'stens sind wir nicht.
Verlange, was du willst, es soll sogleich geschehen!"
Mit diesem Wort verschwanden alle drei.
Pervonte guckt noch immer nach dem Orte,
Wo nichts mehr ist, und brummt bei sich: „Ei, ei!
Um dieses Edelvolk! — Was sie mir gute Worte
Und Augen gab! ich dachte, wie geschwind
Sie mir den Sack mit Thalern füllen würde!
Nun seh' ich wohl, 's war alles lauter Wind."
Mein Bursche kehrt zu seiner Bürde
Zurück, lupft auf, kratzt hinterm Ohr, beginnt
Am Ende doch den Bündel aufzupacken,
Und wie er ihn so ziemlich drückend find't,
Spricht er: „Da muß ich mich dich heim zu tragen placken!
Ich wollte wohl, du müßtest mich
Nach Hause tragen!"
Kaum entschlich
Pervonten dieses Wort, so scheint ein tierisch Leben
Auf einmal in dem Holz zu weben;
Der Bündel schlüpft, so sanft wie Flaum,
Dem Burschen zwischen seine Beine,

176. weil, derweil, so lange als, seit.

Hebt ihn empor und läuft euch über Stock und Steine
Mit ihm davon, so hurtig, als ihn kaum
Der schnellste Klepper tragen konnte.
„Ha, ha! das geht ja schön, ihr Feeen!“ ruft Pervonte;
„Ich sagt' es nur im Spaß, und ihr macht Ernst daraus!
Nun, weil's denn so ist, hott! mein Gäulchen, grad nach Haus!“
  Der nächste Weg nach seiner Mutter Hütte
Ging durch die Stadt, am Schloß vorbei.
Nun denket euch den Lärm, den solche Reiterei
Da machen muß! Bei jedem Schritte
Nimmt Zulauf, Drang, Gelächter und Geschrei
So überhand, daß man sein eigen Wort nicht hörte.
Pervonte, den das alles wenig scherte,
Trabt ruhig seines Weges fort.
Der Bündel, dem das Volk zu nah kommt, schlägt auf Mord
Bald links, bald rechts und weiß sich Platz zu machen.
So langt denn, unter lautem Lachen
Der ganzen Stadt, mein Kauz am Schloßplatz an.
Prinzessin Vastola und ihre Damen sahn
Durchs Fenster, wie der neue Reiter
Vorüber trabt! und weil nun Ihre Hoheit just
Nicht mit dem rechten Fuß heut aus dem Bette stiegen,
Macht ihr die allgemeine Lust
Verdruß und Laune statt Vergnügen.
„Ha! (ruft sie laut genug, daß hört, wer Ohren hat,)
Das lohnt sich auch der Müh, daß eine ganze Stadt
Um einen solchen Bärenhäuter
So närrisch thut!
Sein Pferd ist schlecht und doch für solchen Reiter,
Den Wechselbalg, den Unhold, noch zu gut!“
  Pervontens wohl gestreckte Ohren,
So dumm er sonsten war, verloren
Kein Wort von diesem Lob. — „So? Fräulein Jesabell,
So bin ich nicht nach Ihrem kleinen Schnabel?
Ich bin ein Wechselbalg, ein Unhold? — Wohl, Mamsell
Prinzessin, wär' ich gar der große Bel zu Babel,
So wollt' ich, daß Sie gleich von mir
Mit Zwillingen zur Stelle schwanger ginge!
Dann sollte man doch sehn, eh' Sie von Thür zu Thür

Mit Ihren Krabben betteln ginge,
Ob Sie dem Wechselbalg, der Ihr
So mißbehagt, nicht selbst sich an den Gürtel hinge!"
Mit diesen Worten sprengt mein Krauskopf stolz davon,
Verliert in drei Minuten schon
Die Stadt aus dem Gesicht und reitet wohlbehalten,
Zu großem Schrecken seiner Alten,
Auf seinem Bündel Reis in ihre Wohnung ein.
Die gute Frau erschöpft sich ganz mit Fragen;
Allein der Gänsekopf weiß wenig drauf zu sagen,
Bringt klaren Unsinn auf die Bahn,
Fängt, weil er schon den Handel halb vergessen,
Sein Märchen stets von vornen wieder an
Und, kurz, verwickelt sich in Bündeln und Prinzessen,
Bis er nicht mehr heraus sich helfen kann.
Die Mutter hört zuletzt zu fragen
Und er zu trätschen auf und denkt nicht weiter dran;
Pervont bleibt, was er war, lebt ohne Zweck und Plan,
Gelüstet nichts, als täglich seinen Magen
Zu füllen und auf seinem Schragen
Zu flacken wie bisher, macht gutes Blut dabei,
Und alles andre ist ihm völlig einerlei.
Indessen zu Salern im Schlosse stand es, leider!
So ruhig nicht. Vier Monden waren kaum
Vorbei, so muß bereits der Kammerschneider
Der schönen Vastola, ganz in geheim, mehr Raum
Für Ihrer Hoheit Weichen machen;
Zwar mit den Freiern spielt sie immer noch den Drachen:
Von allen keiner, der sich nur
Der kleinsten Gunst von ihr zu rühmen hätte.
Nichts desto minder schwillt zusehends ihr Kontur,
Und, kurz, man bringt (nicht ohne viel Gespötte
Und Achselzuckerei des Hofes und der Stadt)
Sie, die den Ruf der sprödsten Kälte hat,
Bei hohem Wohl — mit Zwillingen zu Bette.
Des Königs Wut und der Prinzessin Scham,
Die billig es sehr übel nahm,
Daß gegen ihren Ruhm, so rein, so unbescholten,
Die Zwillinge als Zeugen gelten sollten;

Das wicht'ge Air der jungen Herrn
Markgrafen, Grafen und Baronen von Salern,
Als ob ein jeder hier viel zu verschweigen hätte,
Der seine Unschuld doch ganz in geheim bedau'rt
Und auf den Schuldigen an diesem Wochenbette
In jedem andern hämisch lau'rt;
Die Stille in den Vorgemächern,
Der inhaltsschwere Blick, das Zischeln hinter Fächern,
Das Ärgernis der tugend-, ehr- und zucht-
Begabten Rats- und Bürgersweiber,
Der Jungfern Angst vor gleicher Wassersucht;
Die Scherze platter Zeitvertreiber
Und all' die undankbare Müh'
Der Herren der Akademie,
Um durch verschiedne Hypothesen,
Mit A + B und Kupfern ausstaffiert,
Ganz klärlich darzuthun: daß der Begriff vom Wesen
Des Dings die Möglichkeit unleugbar in sich führt,
Wie Vastola zwei Keimchen aufgelesen,
Die ihr, Gott weiß woher, ein Zephyr zugeführt,
Und die, in ihrem Leib allmählich evolviert,
So weit gediehn, bis sie, wie sich's gebührt,
Der holden Töchterchen zu rechter Zeit genesen:
Dies alles, und was jedermann
Bei einem solchen Fall moralisieren kann;
Und daß der Großpapa vor Gift und Galle gelber
Wie eine Quitte wird, und nicht verschmerzen kann
Von einem ungenannten Mann
Sich so gefoppt zu sehn — versteht sich von sich selber.
Genug, die Hauptperson dabei
Beteur't mit reinestem Gewissen,
Daß die Begebenheit ihr unbegreiflich sei;
Und damit wird man sich für jetzt begnügen müssen.
Die beiden Töchterchen, die (wie wir alle wissen)
Ein bloßer Wunsch gezeugt, die wuchsen nun heran.
Sie waren lieblich anzuschauen,
Und hätten Ammen, Kammerfrauen

302. Akademie. Salerno war im Mittelalter eine für Mediziner sehr berühmte Universität.

Und Gouvernanten nicht gethan,
So hätten sie mit Gottes Segen
Ganz wackre Mädchen werden mögen.
Und als sie nun zum sechstenmal
Die Rosen blühen sahn, da trat der Seneschall
(Ein Mann von großem Kopf) zum König,
Strich seinen Bauch und sprach: „Ich lese ziemlich wenig, —
Denn unser einem läßt die Amtsgeschäftigkeit
Zum Bücherlesen keine Zeit —.
Indessen fällt mir bei, daß ich vorlängst gelesen,
(Wo? weiß ich nicht — ich denk' in einem Versebuch —
Ja, ja, so etwas ist's gewesen,
Sie nannten's, ist mir recht, Terenziens Eunuch)
Es sei — wie heißen's doch auf Griechisch die Doktoren? —
So ein — so ein — Instinkt den Kindern angeboren,
Der sie vermögend macht, aus einem ganzen Heer
Von Vätern flugs den wahren auszuspüren."
„Der Einfall," spricht der König, „ist nicht leer,
Herr Seneschall, wir können's ja probieren."
Und ein Gebot geht aus, es soll am nächsten Fest
Vom kleinsten Junker an bis zu den Herrn mit Stäben,
Was Ahnen hat, nach Hofe sich erheben.
Die Zwillinge, die man nicht merken läßt
Warum, erscheinen auch. Man läßt bei offnen Thüren
In einem ungeheuern Saal
Die Herren allerseits vor ihnen defilieren
Zum ersten, andern, drittenmal;
Doch von Instinkt ist nicht das mindeste zu spüren.
„Gut," spricht der Seneschall, „wir sehen also klar,
Daß es von diesen keiner war;
Doch gegen mein System kann das noch nichts probieren.
Wir gäben, dächt' ich, nun den Bürgern einen Ball,
Vielleicht" — „Ei, ei, Herr Seneschall!
Ihr denkt nicht was Ihr sagt," fällt ihm sein Herr, der König,
Ins Wort, „so tief kann meine Tochter nicht
Gesunken sein!" — „Ich bitte unterthänig,"
Versetzt der Seneschall; „zu glauben ist es nicht —

338. Terentius, 194 v. Chr. in Karthago geboren, war als Sklave nach Rom gekommen und schrieb sechs lateinische Komödien, worunter „Eunuchus".

Allein — was wollen wir? Gelegenheit macht Diebe,
Das Fleisch ist schwach und blind die Liebe,
Spricht mein Ovidius." — „Da spricht Er freilich wahr,"
Versetzt der Fürst. „Wohlan, den Ball gegeben!
Wir tanzen mit, Herr Seneschall, nicht wahr?
Man findet im gemeinen Leben
Oft manches feine Augenpaar
Und Busen, die sich noch aus eigner Kraft im Schweben
Zu halten wissen — kurz, erschlafften Magen thut
Auch grobe Kost mitunter gut."
Der Ball versammelt nun, was innerhalb der Pfählen
Der Stadt Salern zur schönen Welt sich zählt;
Allein der große Zweck wird abermal verfehlt.
Die beiden Grazien, mit Flinkern und Juwelen
Reich ausgeziert, sind, wie man schließen kann,
Zuerst dabei: umsonst! für keinen einz'gen Mann
Spricht die Natur ein Wort zu ihren Seelen.
„Nun," sagt der Seneschall, „ist nichts, was auf die Spur
Uns bringen kann, als ein Cocagne nur.
Dies, Gnädigster, dies muß den Ausschlag geben!"
„Top!" ruft der Fürst, „ich lieb' es für mein Leben:
Nur Anstalt gleich dazu gemacht,
Und daß nichts fehl' an Überfluß und Pracht,
Herr Seneschall!"
Sogleich, am Fuß der großen Treppe,
Wird's bei Trompetenschall dem Volke kund gethan.
Man fährt, was eßbar ist, Gans, Ente, Truthahn, Schneppe,
Kaninchen, Rebhuhn und Fasan,
Rindszungen, Schinken, Brezeln, Wecken
Und Würste aller Art zu ganzen Fudern an,
Die Pyramide zu umstecken,
Die man an diesem Freudenfest
Dem Volk zu plündern überläßt.
Als nun, erharret mit Verlangen
Von jung und alt, der große Freudentag
Erschienen war, an dem, noch eh' er aufgegangen,
In ganz Salern kein Mensch im Bette lag,

381. Cocagne, früher beliebte Lustbarkeit der Neapolitaner, bei dem ein pyramidenförmiges schlüpfrig gemachtes Gerüst, das mit Eßwaaren behängt war, erklettert werden mußte.

Die Trommeln trommelten, Trompet' und Cymbeln klangen,
Rings um den großen Platz die Fenster überall
Schon mit geputzten Köpfen prangen,
Die ganze Stadt von Jubelschall
Ertönt, und wogenweis in wimmelndem Gedränge
Aus allen Gassen schon die Menge
Sich auf den Platz ergoß, mit Augen voller Durst
Den Raub verschlang und kaum erwarten konnte,
Bis man zum Angriff blies, spricht zu Pervonte
Die Mutter: „Geh du auch! Du wirst doch eine Wurst
Zum wenigsten von diesem Spaß erhaschen;
Lauf, was du kannst!“
Der Hof, der gern bei jedem Fest,
Um desto reizender zuletzt zu überraschen,
Fein lange auf sich warten läßt,
Der Hof war eben angekommen
Und hatte schichtenweis auf einem Schaugerüst,
Zu großem Trost des Volkes Platz genommen;
Und was dem Volk dabei das liebste ist,
Das sind die Zwillinge, die in gar schönen Mützen
Am Fuß der Pyramide sitzen.
Wie nun zum großen Reihentanz
Die Jugend hin sich stellt in einen bunten Kranz,
Kommt plötzlich mitten in den Haufen
Mein Rotkopf keuchend angelaufen.
Und nun hört alle, was geschah!
Kaum werden sein, so schmutzig als er da
In seiner Jacke steht, mit ungekämmtem Haar
Und ohne Schuh,
Kaum werden sein die Kinderchen gewahr,
So laufen sie zu aller Welt Erstaunen
Mit offnen Armen auf ihn zu.
„Hm! sagt' ich's nicht?“ beginnt in großer Ruh
Der alte Seneschall dem König zuzuraunen,
„Hält mein Instinktus sich nicht gut?“
„Verdammt sei dein Instinkt!“ fährt in der größten Wut
Der König auf. — „Was? Ich den Schimpf erleben?
Ha! meine Tochter! Mir! von einem solchen Strolch!
Von einem Schuft mir Enkelchen zu geben!

Das ist zu grob! — Gift, Feuer, Strang und Dolch
Sind zu gelinde noch, die Majestät zu rächen,
Die so entheiligt wird!"
Die arme Vastola,
Sich keiner Schuld bewußt, will sprechen;
Allein der König droht ihr Arm und Bein zu brechen.
Es war ihr Glück, daß er das Faß ersah,
Das, nach Gebrauch des Festes, neben
Der Pyramide stand, voll ziemlich sauerm Wein,
Den man gesonnen war, die Herzen zu erfreu'n,
Dem Pöbel gnädigst preiszugeben.
„Man schlag' den Boden aus und werfe sie hinein!"
Ruft der ergrimmte Fürst; „fort, ohne Widerstreben!
Sie und den herrlichen Galan
Und ihr Gezücht! fort, in den Ocean!"
Des Königs strenges Wort wird ungesäumt vollzogen.
Man steckt die Kinderchen, die ganz erbärmlich schrein,
Und Vastola und ihn, den man, vom Schein betrogen,
Für ihren Buhler hält, stracks in das Faß hinein
Und überlässet sie den Winden und den Wogen.

Zweiter Teil.

Man denke nun sich eine Omphale,
Alkmene, Danae, Latone,
Kurz, Dame Vastola, von ihrem Schönheitsthrone
Herabgestürzt, der unwirtbaren See
In einer Tonne preisgegeben,
Mit Zwillingen, wozu sie um ihr Leben
Sich nicht bekennen kann und doch ein Mutterherz
Zu ihnen fühlt, und — was vor Scham und Schmerz
Sie zur Medea machen möchte —
Gesperrt zu einem solchen Hechte!
Und diesen feinen Seladon
(Das Ideal von einem Besenbinder)
So öffentlich zum Vater ihrer Kinder
Erklärt! — die Situation
War neu und einzig, sollt' ich meinen;

Zumal wenn ihr den Raum bedenkt,
Der die Prinzessin und die Kleinen
Und unsern Kauz so nah zusammenschränkt,
Daß sie mit Armen und mit Beinen
Bei jedem neuen Wellenstoß
Sich mehr verwickeln, — seine Nase
All' Augenblick in ihres Halstuchs Gaze
Behangen bleibt, und oft zwei Linien bloß
Den schönen Mund von seinem Rüssel trennen:
Das alles sollte wohl die Obermeisterin
Der Spröden mürbe machen können!
Doch Vastolas erhabner Fürstensinn
Zeigt just im Unglück, wo die Blöße
Gemeiner Seelen sich am schnellsten offenbart,
Die Majestät der angestammten Art
In ihrer ganzen Heldengröße;
Zeigt durch den kalten Stolz, womit
Ihr Blick Pervonten niedertritt,
Daß Kränkungen ihr Herz nur höher schwellen.
„Pfui des Gedankens!" ruft sie; „ich
Bei einem solchen Alp mir Zwillinge bestellen?"
„O meiner Treu! das könnt Ihr sicherlich
Mir glauben, Frau, (versetzt der ungeschlachte Lümmel;)
Den großen Spaß,
Gesperrt zu sein mit Euch in dieses muff'ge Faß
Und zwischen Wasser, Luft und Himmel
Zu schaukeln, hätt' ich auch entbehren können. — Dumm!
Zu Euern Zwillingen als Vater stehn zu müssen!
Wenn Ihr nicht besser wißt, warum,
Als ich —"
„Was soll ich besser wissen,
Ich, die dich nie in meinem Leben sah?"
„Was das betrifft, Frau Vastola,
Da möchtet Ihr die Wahrheit ziemlich sparen."
„Ah, nun besinn' ich mich — an deinen roten Haaren
Und an dem weitgespaltnen Maul —
Bist du vielleicht der Schuft, der auf dem Steckengaul
Bei unserm Schloß vor sieben Jahren
Vorbeigeritten kam?"

„Ei freilich bin ich der!
Ich weiß es noch, als wär's von gestern her;
Besinne mich gar wohl, wie Ihr die Nase rümpftet
Und wie ein Rohrspatz auf mich schimpftet
Und hießt mich Wechselbalg und Kauz und Murmeltier
Und was vors Maul Euch kam. Es kroch mir übern Magen,
Das leugn' ich nicht; und, mit Respekt zu sagen,
Da wünscht' ich Euch, Ihr möchtet stracks von mir
Mit Zwillingen ein wenig schwanger gehen.
Ihr solltet, dacht' ich, Spaß verstehen.
Wie Ihr draus Ernst gemacht und zu den Püppchen hier
Gekommen seid, da mögt Ihr selber sehen!
Ich, wie Ihr wißt, weiß weder Giks noch Gaks
Davon, das weiß ich nur, ich hatt' es von den Feeen,
Daß damals, was ich wünschte, gleich
Geschehen mußte."
„Wie? das hattest du von Feeen?"
„Nicht anders. Meine Reiterei
Auf einem Bündel Holz bei Euerm Schloß vorbei
Kam bloß daher."
„So hast du diese Gabe
Wohl immer noch?"
„Nicht daß ich wüßte."
„Wie?
Du hast es nie erforscht?"
„Der Anlaß gab sich nie.
Mag sein es ist vorbei, mag sein vielleicht, ich habe
Sie noch; mir stieg es nie zu Kopf,
Das Ding erkundigen zu wollen:
An Suppe fehlt' es nie in meiner Mutter Topf
Und nie dem Topf an Holz; was hätt' ich wünschen sollen?"
„Ein Philosoph von feinem Schrot!
Die Dummheit, wie ich seh', macht auch Diogenesse
So gut und besser als die Not,"
Ruft Vastola; „doch in der Presse,
Worin wir sind, da uns ein nasser Tod
Bei jedem Atemzug in jeder Welle droht,
Wird deine Weisheit wohl nicht länger Anstand nehmen,

Zu sehn, daß Feeen uns jetzt sehr zu statten kämen.
Versuch' es! wünsche dir!" —
"Ich, wünschen? und wofür?
Ich bin ein Alp, ein Schuft, ein dummes Tier,
Ein Philosoph, hab' Eselsohren
Und hinten einen Sterz, nicht wahr?
Zum Wetter auch! die Schmeichelei'n sind rar!
Wenn Ihr nichts bessers habt, so laßt mich ungeschoren!
Zum Wünschen, ja, da bin ich gut genug!"
"Ei, ei, Pervonte, bist du klug?
Wer wird den Worten gleich die schlimmste Deutung geben?
Es war nicht so gemeint. Komm, Männchen, sei so gut!
Laß dich erbitten!"
"So? nun, da es not Euch thut,
Nun könnt Ihr gute Worte geben!
Ich dachte ja, wir würdens noch erleben!
Allein Pervonte hat sein Köpfchen auch, mein Schatz!
Wohlfeiler als um einen derben Schmatz
Wird meiner Mutter Sohn sich nimmermehr ergeben."
Schwer lag die Hand des Schicksals einmal nun
Auf Vastola; die Wahl, was hier zu thun,
Ist hart für eine Dejanire.
Allein, wiewohl sich Magen, Herz und Niere
Entgegensträubt — gut, daß der Grobian
Noch so begnügsam ist! eh' sie die Wasserspinnen
Zu füttern sich bequemt, was hätte sie gethan?
Kurz, da dem Tode zu entrinnen
Kein ander Mittel war, hielt sie den Atem an,
Die Augen zu, und that, was sie nicht lassen konnte.
"Ah, nur noch einen!" ruft Pervonte;
"Und nun, Madonna, eh' die alte Tonne voll
Mit Wasser ist, sagt, was ich wünschen soll."
"Daß sie sich in die schönste kleine Barke
Verwandle, wohl versehn mit allem was uns not
Zur Seefahrt ist, und zwanzig tücht'ge starke
Matrosen drin und ein Pilot,
An Bajens Ufer uns zu führen."

545. Sterz, Schwanz. — 575. Bajens, Bajä, Stadt in Campanien am Meere, nahe bei Neapolis und Cumä, ein von den Römern vielbesuchter Badeort, jetzt Kastell Baja.

Pervonte, wie Ihr wißt, ein wenig schwach
Von Kopfe, läßt sich's repetieren
Und spricht den Wunsch von Wort zu Wort ihr nach.
Und wie er's sprach, verwandelt sich die Tonne
Ins schönste Schiff, worauf die liebe Sonne
Geschienen, seit Kleopatra
In einer Glorie von Reiz und Liebeswonne
Der Cydnus dem Anton entgegenschwimmen sah.
Von ihren Sinnen hielt sich Vastola belogen,
Da sie die seidnen Wimpel sah,
Die Zephyrflügeln gleich hoch in die Lüfte flogen;
Die Ruder ganz mit Silber überzogen,
Die Segel Purpur, Gold die Stangen samt dem Rah,
Und jede Stang' umwebt mit einem Blumenkranze;
Das Rudervolk geputzt als wie zum Tanze,
Belebten Bildern gleich, die, ohne auszuruhn,
Die Arbeit nach dem Takt in tiefster Stille thun;
Kurz, alles so, wie man's erwarten konnte
Von einem Feeenwerk.
Prinzessin Vastola,
Vor deren Augen hier geschah,
Was ihr ein Märchen deucht, begonnte
Pervonten nun für etwas mehr,
Als was er schien und war, zu halten.
Doch er, er bleibt in seinen vor'gen Falten
Und bildet sich nicht minder und nicht mehr
Auf eine Gabe ein, die ihm so fremde sitzet,
Wie jener Eselin die Redeseligkeit.
Der große Schild, der ihn zu aller Zeit
Vor Fragen und vor Wünschen schützet,
Ist Wolfens goldnes: Ist, was ist!
Das Schiff ist einmal da, und weil es ist, ist gegen
Sein Dasein mit Gebühr kein Zweifel zu erregen.
Es scheint nur, dächt' ein Platonist;
Allein Pervont, der keiner ist,
Hält steif und fest sich, gegen zehn Platonen,

583. Cydnus, ein Fluß in Cilicien. Dorthin war nämlich Kleopatra i. J. 41 v. Chr. von Antonius zur Rechenschaft vorgefordert worden, zog ihm aber festlich als Aphrodite entgegen. — 605. Wolfens, Christian von Wolf (1679—1754), bekannter Philosoph und Mathematiker.

An die Realität der Mundprovisionen,
Womit das Schiff versehen war;
Die Möglichkeit, die kümmert ihn kein Haar;
Genug, wo Futter ist, da ist für ihn gut wohnen.
Indessen nun Pervont, für den nichts existiert,
Als was er schmeckt, das Magazin durchnistert,
Und Vastola, die alles gleich verliert,
Sobald sie's hat, nach neuen Wünschen lüstert,
Schwimmt unvermerkt die Barke fort, dubliert
Ein Vorgebirg' und langt bei gutem Wind und Wetter
Vor Abend noch am schönsten Ufer an.
Es schien im Abendrot ein Sitz der Frühlingsgötter,
Ein Zaubergrund, ein wahres Tinian;
Doch, wie sie's in der Nähe sahn,
Da war's ein einsam Thal, von Hügeln eingeschlossen,
Mit Wäldchen hier und da und Büschen untermischt,
Wo Bäche unter Rosen flossen,
Und ungestört im Gras die Sommergrille zischt.
„Hier," spricht die Dame, „laß uns länden,
Der Ort gefällt mir; doch, um leidlich hier zu sein,
Mein guter Freund, fehlt, wie du siehst, allein.
Die Feeen noch um einen Wunsch zu pfänden."
„Ha! ich versteh' Euch — meiner Treu!
Der Wunsch ist gut, ich bin dabei!
Daß alle Zweige hier, sobald wir es verlangen,
Voll Brezeln und voll Leberwürste hangen,
Das wäre drollig! Meint Ihr nicht?"
„Still, Dummkopf! Muß ich denn mich ewig deiner schämen?"
Ruft Vastola mit glühendem Gesicht.
„Laß, eh' die Feeen dir die Gabe wieder nehmen,
Die du so schlecht verwaltest, mich
Im Wünschen deinen Platz vertreten;
Begnüge dich, mir nachzubeten:
Das Schiff verwandle sich — Hörst du? sprich
Mir jede Silbe nach! — Das Schiff verwandle sich
Flugs in das schönste Schloß, das Augen sehen mögen!
Es sei mit Pracht und Eleganz möbliert,
Die Decken und die Fensterbögen
Mit Stuckatur und Malerei geziert,

Die Wände reich vergoldet und lackiert;
Nichts fehle drin, Gemälde, Marmorköpfe,
Bildsäulen, Basreliefs, Hetrursche Blumentöpfe,
Japanisches Geschirr, kurz, nichts, was sich gebührt,
Wenn unser eines für möbliert
Sich halten soll; und, weil's nur wünschen gilt, so ziehe
Sich rings ums Schloß ein großer Garten her,
Wo alles ewig grün' und blühe
Und dufte wie ein Balsammeer.
Auch wünsch' ich mir im dunkelsten der Büsche
Ein Marmorbad, so schön, daß Venus selbst sich gleich
Drin baden möcht', und einen Schwanenteich
Und einen Schmerlenbach, der sanft durch Blumen zische,
Und einen Hühnerhof und eine Meierei
Und hübsches Schäfervolk, dies alles zu verwalten,
Und Jungfern wie aus Ledas Ei
Gekrochen, und Lakai'n und — kurz, was Hof zu halten
Erfordert wird —"
„He! ist's nicht bald vorbei?
Die Feeen können's ja nicht all im Kopf behalten!
Ihr wollt auch gar zu viel auf einmal" —
Aber eh'
Pervonte noch das letzte Wort vollendet,
Hebt ein Palast vor ihm sich luftig in die Höh,
Woran die Feeerei all ihre Kunst verschwendet!
Selbst die Prinzessin steht von seinem Glanz verblendet;
Der zu Salern, den sie zum Muster nahm,
War nur ein Bürgerhaus dagegen.
Pervonte starrt und gafft. „Nun seh ich," spricht Madam,
„Nichts, was ich wünschen kann, geht über dein Vermögen."
Sie tritt hinein, die Kinder an der Hand,
Und auf der Treppe schon schallt ihr Musik entgegen;
Doch, was bei diesem neuen Segen
Pervonte weit das Schönste fand,
War, daß für viere schon gedeckt die Tafel stand.
Sie setzten sich, er aß, bis ihm das Atemholen
Beschwerlich ward, und schien von all dem Glanz

665. Ledas Ei. Zeus hatte die Leda als Schwan besucht.

Und von dem neuen Tag, den hundert Girandolen
Durch zwanzig Zimmer strahlten, ganz
Verblüfft und außer sich. Oft lacht' er überlaut
Vor Freuden, rief: „Die Feeen sollen leben!"
Ließ noch ein Glas sich auf ihr Wohlsein geben
Und that mit seiner künft'gen Braut
Beim Nachtisch schon so heimlich und vertraut,
Daß Vastola, vor seiner plumpen Hände
Zu ausdrucksvoller Zärtlichkeit,
Den Sessel nach und nach bis an des Tisches Ende
Zu rücken nötig fand. Und gleichwohl war es Zeit,
Sich zu gestehn, was alle Sprödigkeit
Und aller Stolz der Welt ihr nicht verbergen konnte.
Des Lustspiels Ausgang war zu klar.
So plump, so ungestalt Pervonte,
So dick sein Kopf, so rot sein struppicht Haar,
So eseltreiberhaft sein ganzes Ansehn war,
Was half es ihr? Die Zwillinge, die Tonne
Entschieden ein- für allemal
Ihr Schicksal; kurz: entweder eine Nonne,
Wo nicht, Pervonten zum Gemahl.
Nun freilich, eine Morgengabe,
Wie er zu geben hat, erleichtert sehr die Wahl.
Allein dann wieder ein Gemahl
Wie er, für Vastola? — Ein Rabe
Am Wagen Cypriens gespannt zu einem Schwan!
Es war zu arg, es ging unmöglich an!
„Pervonte," spricht zuletzt die Dame, „deine Feeen
Sind sehr gefällig; aber doch,
Mein guter Freund, fehlt, deucht mich, etwas noch.
Du hast wohl nie im Spiegel dich gesehen?
Da, schau hinein und sei so billig, zu gestehen,
Wofern sie dich von Fuß auf um und um
Verwandelten, du könntest nichts verlieren!"
„Verwandeln? mich? verwandeln! und warum?"
— „Um schön zu sein." — „Mein feines Lieb, darum,
Das glaubt mir, möcht' ich Euch nicht einen Finger rühren.

685. Girandolen, aus Raketen zusammengesetzte Feuergabe bei Lustfeuerwerken.

Ich war mir selber immer recht.
Indessen wenn Euch ein Gefallen
Damit geschieht, meinthalben! Laßt vom Ballen
Zum Schopf mich sein, wie Ihr mich haben mögt."
  Nicht gar zu schön ist oft nur desto besser,
Denkt Vastola; sei immer ein Adon,
Nur muskelhaft dabei, wie Milo von Kroton;
Nicht allzu schlank; zwei Daumen höchstens größer
Als ich — kurz, minder zart als derb und ritterlich,
So bist du schön genug für mich.
  Daß Vastola nicht laut so offenherzig dachte,
Versteht sich. Ratet nun, was sie für Augen machte,
Da sie, von Wort zu Wort, Pervonten, wie sie sich
Ihn in Gedanken zugeschnitten,
Leibhaftig vor sich sah! so ganz aus Einem Guß!
Ein Ideal, worin Antinous
Und Herkules so um den Vorzug stritten,
Daß jeder siegt und keiner weichen muß
  Ein lauter Schrei entfuhr ihr, von den Feeen
Bei Wünschen, deren sie sich selber kaum bewußt
Zu sein gewagt, sich so ertappt zu sehen.
Sie wurde rot bis an die Brust,
Sah hin und her, unruhig und verlegen,
Und hätte gern ein wenig trotzen mögen.
Allein der Undank schrie zu laut.
Das beste war, in seiner neuen Haut
Den jungen Herrn stillschweigend anzunehmen
Und sich der Mildigkeit der Götter nicht zu schämen.
  Wir wollen's nur geradezu gestehn,
(Bedungen daß ihr guter Name
Nicht drunter leiden soll) die liebe junge Dame
Schien in der Dankbarkeit beinah zu weit zu gehn.
Drei Tage lang (und, wie wir schier besorgen,
Die Nächte auch) vom frühsten Sommermorgen,

728. Milo von Kroton. Derselbe lebte nach Herodot um 520 v. Chr. Er war ein beispiellos starker Athlet. Er soll einen lebendigen Stier in Olympia auf der Rennbahn einhergetragen und dann an einem Tage verzehrt haben. Doch ist der Verdacht, daß durch diese Nachrichten sein Ansehen vergrößert werden sollte, nicht ausgeschlossen. — 737. Antinous, der schöne Liebling des Kaisers Hadrian, stürzte sich aus Schwermut in den Nil.

(Daß Feeerei dabei im Spiele war,
Ist sonnenklar!)
Drei Tage, wie gesagt, vom Morgen
Bis in die Nacht, war alle ihre Zeit
Dem holden Korydon geweiht.
Sie trug ihn, wie ein Kind die neu bescherte Puppe,
In ihrem neuen Eigentum
Von Platz zu Platz wie im Triumph herum;
Wohin man sah, stand die verliebte Gruppe,
Strich Arm in Arm durchs Grüne oder saß
In Lauben oder lag beisammen tief im Gras,
Mit Küssen nur den Fluß der Stunden messend,
Sich selbst genug, sonst alles rein vergessend.

Pervonte, der nunmehr der Prinz Pervonte hieß,
War übrigens so dumm geblieben,
Als wie er war, eh' ihn zum Amadis
Die Feeen umgeschmelzt. Für seine Art zu lieben
Schien in gewissem Sinn
Der Schade klein, beträchtlich der Gewinn.
Hätt' er ihr etwa baß mit Witz die Zeit vertrieben?
Was uns in dieser Meinung stärkt,
Ist, daß acht Tage rein verflossen,
Eh' Vastola den Mangel nur bemerkt.
Doch immer einerlei wird endlich ausgenossen!
Die Spitze der Begier erstumpft sich im Genuß;
Dies bringt Ersättigung, und dann folgt Überdruß;
Kurz, Amors Köcher war verschossen.
Ein Herkules, der ruhen muß,
Giebt wenig Trost; und ein Antinous,
Der nur die Zähne weist, ist, jenen abzulösen,
Nicht das geschickteste der Wesen.

Jetzt endlich merkt die Dame, wo es fehlt.
„Ich dächte," spricht sie einst zu ihrem Cicisbeen,
„Ich dächte, Freund, es wäre Zeit, die Feeen

760. Korydon, Name eines Hirten in Theokrits Idyllen. — 771. Amadis, ein in der Ritterpoesie häufig vorkommender Heldenname. Über die Amadisromane vgl. Kürschners Deut. Nat.-Litt. Bd. 33 S. XI—XIV. — 788. Cicisbeo bedeutet ursprünglich Hausfreund ohne Nebenbedeutung, wurde jedoch später stehende Bezeichnung für die Liebhaber einer verheirateten Frau. Hier für den verliebten Mann gebraucht.

Um etwas anzugehn, woran dir's stark gebricht.“ —
„Was wäre das?“
„Verstand! — Ein wenig mehr Gehirne.
Pervonte, sollte, dächt' ich, nicht
So übel gehn zu dieser schönen Stirne?“
„Ein toller Wunsch!“ versetzt der Haubenstock;
„Ich glaube gar, verzeih mir meine Sünden!
Ihr haltet mich für einen Sägeblock?
Warum nicht gar Verstand! Was gilt davon das Schock?
Ich hatte stets genug, um meinen Mund zu finden,
Und wie ihr wißt —“
„Still!“ ruft sie, „still! (und hält
Aus Furcht, was Albernes zu hören,
Die Hand ihm vor den Mund) Freund, diese Ware fällt
Nicht ins Gewicht; du kannst die Dose zehnfach mehren;
Je mehr du hast, je leichter trägst du dran.“
„Nun gut, mein Schatz, ich lasse mich belehren.
Was soll ich wünschen? Gebt mir's an.“
„Nichts als Verstand, Verstand, um zu verstehen!
Dies einz'ge Wort sagt alles.“
„Nun wohlan,
So gebt mir denn Verstand, ihr Feeen,
Und zwar vom guten; denn es heißt,
Es sei nicht alles Gold, was gleißt.“
Ihr seht, beim ersten Wort erhörten ihn die Feeen,
Und mehr vielleicht, als Vastola
Am Ende selber gerne sah.
„Prinzessin,“ spricht Pervont, „wir haben
Der Wünsche nun genug. Der Feeen Gütigkeit
Ist groß; doch immer neue Gaben
Erpressen, wäre Geiz und Unbescheidenheit.
Nichts ist nunmehr uns Not als die Begnügsamkeit;
Allein mit dieser muß der Mensch sich selbst begaben.
Laß durch Genuß uns nun verdienen, was wir haben!
Uns lieben, Vastola, und alles um uns her
Mit unserm Glück erfreuen und beleben,
Sei unser Los! Was könnten wir noch mehr
Uns wünschen, oder was die Feeen mehr uns geben?“

Dritter Teil.

Fürs erste Probestück bewährte, dächten wir,
Pervont die neue Feeengabe
Nicht übel durch dies Wort. Auch ihr,
Der schönen Vastola, bedünkt es selbst, sie habe
Nun nichts zu wünschen mehr, als was Horaz sich dort
Genügsam von Merkur erbittet.
An diesem zauberischen Ort
Mit jeder Gunst des Glückes überschüttet,
An einen schönen Mann von Amorn angekettet,
Der fast bis zur Abgötterei
Sie liebt und nun auch klug ist und gesittet
Und von Gefühl so zart, als hätten statt mit Brei
Mit lauter Rosen ihn die Grazien aufgefüttert;
Von allem, was bei Hof das Leben uns verbittert,
Von Zwang und langer Weile frei;
Kurz, glücklich, wie man es auf Erden
Gewöhnlich nur im Traume pflegt zu werden,
Was könnte Vastola, wie weit ihr Herz auch sei,
Noch wünschen, daß ein Gott zu ihrem Glücke lege,
Als daß es ewig dauern möge?
  Vier Wochen lang, bei Tage wie bei Nacht,
(Wir müssen es zu ihrem Ruhm gestehen)
Vier ganzer Wochen lang wird an die guten Feeen
Nicht mehr als an den Mann im Mond gedacht:
So sinnreich weiß Pervonte das Vergnügen,
Das jeder neue Tag ihr macht,
Der Phantasie der Schönen anzuschmiegen,
So leise jeden Wunsch gleich wieder einzuwiegen,
Bevor er recht in ihrer Brust erwacht.
  Allein — wie könnten wir's verhehlen?
Am ersten Tag der fünften Woche schon
Begann ich weiß nicht welch ein matter Farbenton

829 f. Was Horaz erbittet. Bajä, wo Pervonte und Vastola sich jetzt befinden, wird von Horaz in seinen Oden II, 18 V. 2[illegible]. III, 4 V. 24 und in seinen Episteln I, 1 V. 83 („Kein Meerbusen der Welt strahlt mehr als das liebliche Bajä") und I, 15 V. 2 und V. 12 erwähnt. Noch häufiger wird Merkur von ihm angeführt. Der Dichter denkt aber hier wohl nur an die Ode I, 30 V. 8, in der Horaz die Venus einladet, ihn mit den Grazien zu besuchen, auch mit Hermes und der Jugend zugleich, die ohne Venus wenig reize.

Dem Glück der Liebe was von seinem Glanz zu stehlen.
Zwar machte die Natur auch diesmal keinen Sprung,
Und, wie vom Mittagslicht zum Schein der Dämmerung,
Schlich sie bei Vastola durch unmerkbare Grade
Vom Vollgenuß zur Sättigung.
Kurz, es entdeckte sich, daß eine eigne Gnade
Dazu gehört, um fern von Hof und Stadt
In einem Dörfchen sich bei Laune zu erhalten.
Wie viel Verdienste auch der Prinz Pervonte hat,
Wie weislich (nach der Warnung unsrer Alten)
Er mit der süßen Schwärmerei
Der Hochgefühle hauszuhalten
Versteht, wie mancherlei Gestalten
Er auch dem ew'gen Einerlei
Zu geben weiß, — ein Glück, das schon so lange neu
Zu scheinen aufgehört, wie sollt' es nicht ermatten?
Wie könnte sie mit einem Gatten,
Wär's auch im Paradies, allein,
Beständig ihm und sich genugsam sein?
Gewohnt, sich stets von mehr als hundert
Verehrern, deren Zahl tagtäglich sich erneut,
Gefolgt, geschmeichelt und bewundert
Zu sehn, wie käme nicht in dieser Einsamkeit,
(Wo von den ewigen einschläfernden Gefühlen
Ununterbrochner Zärtlichkeit
Nichts neues fremdes sie zerstreut,)
Die Lust sie wieder an, der Jugend Rosenzeit
Ein wenig muntrer zu verspielen?
„Das Schäferleben hier verdient den Namen kaum,
(Spricht sie bei sich,) es gleicht dem Schattenleben
Elysiums, und ist, um ihm sein Recht zu geben,
Sehr wenig besser als ein Traum.
Der schönste Hirt, der unterm schönsten Baum
Mir ewig gegenüber sitzet
Und seine Zärtlichkeit mir in die Augen blitzet,
Sagt mir zuletzt kein Sterbenswörtchen mehr,
Als wenn's ein Bild von Alabaster wäre.
Wo nimmt es wohl Pervonte her,
Daß unser eine sich von Zartgefühlen nähre?

Er, der so klug sich dünkt, er will
(Ich muß des närr'schen Einfalls lachen)
Zu einer Hirtin in Arkadien mich machen?
Doch länger halt' ich ihm nicht still!
Ich bin des Schattenreichs der Linden und der Buchen,
Des Wiesendufts, des Schlafs am rieselnden Krystall,
Des Mondscheins und der Nachtigall
Von Herzen satt. Man muß, zumal in meinem Fall,
Ja wohl von allem was versuchen,
Wenn sich der Anlaß giebt und bessers uns gebricht;
Es war ein hübscher Traum, Pervont, ich leugn' es nicht,
Man träumt nicht stets so angenehme Sachen;
Nur sei es mir erlaubt, auch wieder aufzuwachen!"
Ihr seht, der Monolog verspricht
Pervontens Glücke wenig Dauer.
Seit sein Palast ihr nur ein Vogelbauer
Und sein Arkadien ein Bauergütchen deucht,
Hat seine Seligkeit den Mittagspunkt erreicht
Und wird nun schnellen Schritts zum Untergang sich neigen.
Schon fängt sie an, bei einem Hirtenfest,
Wo sein Geschmack mit Glanz sich sehen läßt,
Ein schläfriges Gesicht zu zeigen,
Das mitten im erzwungnen Lächeln gähnt
Und nach des Festes Schluß sich unverhohlen sehnt.
Der arme Mann beklagt sich selber
Und sie noch mehr; doch schickt er sich darein
Und wird darum nicht magerer noch gelber.
Ein schönes Weib kann auch nicht stets ergetzbar sein;
Ein andermal vielleicht wird's besser mir gelingen.
So tröstet er sich selbst; allein
Die Zeit wird diesesmal ihm keine Rosen bringen.
Die Launen nehmen überhand
Und täuschen seinen besten Willen.
Oft werden aus den Launen Grillen,
Die er, auch wenn er sie verstand,
Zu schwichtigen nicht immer ratsam fand.
Um Vastolas Gelüste zu vergnügen,
Müßt' einer, denkt er, Tag und Nacht
Den Feeen in den Ohren liegen,

Und wen sein Herz nicht glücklich macht,
Den kann man nicht ins Glück hinein betrügen.
Von diesem Augenblick beschließt
Pervonte, der nicht gern ins Faß der Danaiden
Vergebens volle Eimer gießt,
Mit dieser Frone sich nicht länger zu ermüden.
Ich, denkt er, war mit meinem Los zufrieden;
Des reinsten Glückes Quelle fließt
Für sie und mich: will sie sich glücklich machen lassen,
Wohl ihr! — wo nicht, so seh' sie selber zu!
Ich kann mit diesem Amt mich länger nicht befassen;
Ich sorge nun für meine eigne Ruh.
In diesem Selbstgespräch war etwas üble Laune.
Man weiß, sie malt die Dinge gern ins Braune.
Im Grunde war Pervont ein guter Mann,
Das heißt, so eine fromme zahme
Weichherz'ge Kreatur, aus welcher eine Dame,
Wie Vastola, was ihr bequem ist, machen kann.
Kaum merkt sie also, daß der Wärmemesser
Von seiner Liebe bis auf lau
Zu fallen droht, so stimmt die schlaue Frau
Die Saiten um. — „Pervont, du siehst heut' bläßer,"
Spricht sie mit einem Blick der wärmsten Zärtlichkeit,
„Es ist, als ob ich weiß nicht was dir fehle;
Dein Auge wölket sich, du scheinst zerstreut
Und anderswo, du suchst die Einsamkeit;
Am Ende, Freund, ist's nichts als Atonie der Seele,
Die leicht zu heben ist. Du kommst seit ein'ger Zeit
Kaum aus dem Hause; Luftveränderung, mein Lieber,
Vertreibt vielleicht dies kleine Nervenfieber.
Ich statt' in unserm Dorf ein hübsches Bräutchen aus,
Der Bräut'gam ist ein feiner Junggeselle,
Ich selbst vertrete Mutterstelle
Und sorge für den Hochzeitschmaus:
Darf ich zu diesem Fest dich bitten?"
Der Blick, der Ton, womit die Zaubrerin
Dies sagt, erheitert stracks Pervontens düstern Sinn.
Wer liebt wohl mehr als er den Sitz der milden Sitten

961. Atonie, Erschlaffung, Abspannung.

Der goldnen Zeit, die frohen Schäferhütten,
Für ihn das schätzbarste von allem seinem Gut!
Und daß ihm Vastola aus eignem freien Triebe
Den Antrag thut, so freundlich an der Liebe
Des jungen Brautpaars Anteil nimmt;
Sich selbst mit ihrem Glück beschäftigt
Und sich dabei das Mutteramt bestimmt:
Wie mächtig wird dadurch der süße Wahn bekräftigt,
Daß trotz der Eitelkeit, die sich zuweilen regt,
Ein gutes Herz in ihrem Busen schlägt!
Wie schnell entwölken sich die finstern Augenbrauen!
Wie dankt sein Blick, sein Mund ihr diese reine Lust!
Wie innig presset sich sein Herz an ihre Brust!
Mit stillem Jubel sieht die listigste der Frauen
Den leichten Sieg, den über Manneskraft
Und Mannesklugheit ihr die Weiberlist verschafft.
Das Hirtenfest geht nun nach Herzenslust von statten.
Pervonte, den das Glück der neuen Gatten
Kaum minder als sie selber glücklich macht,
Feir't seine eigne Hochzeitnacht
Und hängt mit wonnevollem Blicke
An Vastola. Die Schlaue hascht im Flug
Den günstigsten der Augenblicke
Und spricht zu ihm: „Mein Schatz, wir haben lang' genug
Den Feeen nichts mehr vorgetragen;
Sie können sich, zumal da sie so willig sind,
Nicht über unsere Bescheidenheit beklagen.
Nun aber hab' ich was, mein Kind;
Und wär' es auch nur eine von den Grillen,
Die einer jungen Frau das leichte Hirnchen drillen,
So weiß ich doch, du bist ein zu getreuer Hirt,
Um ein Verlangen nicht zu stillen,
Das nur ein Wort dich kosten wird."
„Sag' an, Geliebte," spricht Pervonte,
(So kirr in diesem Nu als Juno einst den Herrn
Der Welt auf Ida machen konnte,)
„Dein Wink ist mein Gesetz. Wofern,
Was du begehrst, die Macht der guten Feeen
Nicht übersteigt, so nimm es für geschehen!"

„Mich plagt," erwidert sie, „die Sehnsucht, mein Salern,
Woraus ich schon so lang' verstoßen bin, zu sehen.
Heut' ist des Königs Fest; er giebt ein prächtig Mahl,
Und dann ist Tanz im großen Rittersaal.
Nun, Männchen, thu' mir den Gefallen
Und wünsche dich mit mir zur Stunde nach Salern,
So prächtig ausgeschmückt, daß allen
Den steifen Damen und den unverschämten Herrn,
Die uns ins Weiße sehen wollen,
Die Augen übergehen sollen;
Und wenn wir uns an ihrem Vorwitz satt
Erlustigt, und uns auszufinden,
Der König selbst, was nur am Hofe Atem hat,
Uns auf den Hals schickt, plötzlich schwinden
Wir wieder weg und sind in heiler Haut
Schon wieder hier, noch eh' der Morgen graut."
Pervonte, der sich noch vor kurzem schlecht erbaut
Durch diesen Wunsch gefunden hätte,
In diesem Augenblick vergnügt und liebetraut
Mit Vastola auf einem Ruhebette, —
Wie könnt' er jetzt den rein gestimmten Ton
Des Einklangs ihrer Herzen stören
Und einem solchen Weib die kleine Freude wehren?
Kaum ist der rasche Wunsch aus seinem Mund entflohn,
So deucht ihn auch, die Hörner schon
Im Schlosse zu Salern zu hören.
Sie sehen einen Saal, mit allen Zubehören
Zu einem Königsfest, sich selber mitten drin,
Er einem Sultan gleich, sie einer Kaiserin
Von Hindostan, mit blitzenden Karfunkeln
So dicht besät, daß sie der Kerzen Schein verdunkeln.
Das Hofgesind' sperrt Mund und Augen auf,
Drängt sich hinzu, drückt wieder auf die Seite,
Fragt flüsternd, was die Vision bedeute,
Begreift es nicht, und niemand fällt darauf,
Den Lümmel, dem noch jetzt die treuen Bürger fluchen,
In diesem Großsultan und Fräulein Vastola,
Die man in einem Faß im Meere schaukeln sah,
In dieser Kaiserin zu suchen,

Der, wo sie geht, gleich alles schüchtern weicht,
Und die, im leichten Tanz von ihm daher geführet,
An Wuchs und Majestät mehr einer Göttin gleicht
Als einem Erdenkind.
Der Hof indes verlieret
Vor Ungeduld zu wissen, wer sie sind,
Und welche Windesbraut sie nach Salern geführet,
Beinahe den Verstand. Die Sache wird zuletzt
Ein Staatsgeschäft, nachdem aus gnädigstem Befehle
Der Seneschall, so fein als eine dicke Seele,
Wie er nur immer kann', dem Sultan zugesetzt
Und nichts von ihm als Wendungen und Schrauben
Zurück erhielt. Der Fürst verliert nun ganz
Die königliche Kontenanz.
„Ihr Schranzen, (fängt er an, den Alten anzuschnauben,)
Ihn selbst, mit Gunst, Herr Oberschranz,
Mit eingeschlossen, habt nicht mehr Verstand als Kälber;
Ich sehe wohl, am Ende muß ich selber
Das beste thun.“ Und nun, nachdem er einen Tanz
Mit Vastola gethan und alle seine Künste
Und Grazien, zu Majestät geprägt,
In einer zierlichen Chaconne ausgelegt,
Entbietet er der Göttin seine Dienste
Mit so galantem Schwung und macht es ihr so schwer,
Mit guter Art sich von ihm loszuwinden,
Daß sie genötigt ist, ihn auf die Frage: Wer?
Mit einer Antwort zu verbinden.
„Wie?“ spricht sie, „kennen Sie von zwanzig Wochen her
Die arme Vastola nicht mehr?“
Der König prallt zurück, und augenblicks verschwinden
Die Fremden aus dem Saal. So grimmig als ein Bär
Tobt Seine Majestät im ganzen Schloß umher
Und droht, sein Hofgesind mit eigner Hand zu schinden,
Entdeckt man nicht die Spuren ihrer Flucht,
Bevor die letzten Sterne schwinden.
Allein umsonst wird Schloß und Stadt durchsucht;
Sie sind Gespenstern gleich verschwunden,
Und nirgendswo wird ihre Spur gefunden.

1071. Chaconne, Tanz bask. Ursprungs, W. dürfte an die franz. Umbildung gedacht haben.

Prinzessin Vastola hingegen fand den Spaß
Zu lustig, es dabei verbleiben
Zu lassen. Sollte sie die Zeit sich nicht vertreiben,
Da sie nur wollen darf? Und alles also, was
Pervont damit gewann, die erste ihrer Grillen
Zu füttern, war, daß nun das vorbesagte Faß
Der Danaiden voll zu füllen
Noch eher möglich schien als seiner Dame Willen.
Was sie begehrt, ist immer — nur ein Spaß;
Ihm ist's so leicht, ihr diesen Spaß zu machen,
Ihm, der nur wünschen darf. Vernunft wird ohne Frucht
An einem Köpfchen, wie das ihre war, versucht:
Sobald er ernsthaft spricht, erwidert sie mit Lachen;
Und gute Laune, Fröhlichkeit,
Mutwille selbst (dies hat sie ausgefunden)
Macht ihre Stärke aus; sein Ernst wird jederzeit
Mit diesen Waffen überwunden,
Denn immer lohnt Gefälligkeit
Ihr jede kleine Lust, die er durch sie empfunden.
Ein Kranz, von ihrer Hand gebunden,
Mit Freundlichkeit gereicht, ein Blümchen, eine Frucht,
Von ihrem schönen Aug' in goldnen Morgenstunden
Für ihn im Garten ausgesucht
Und noch versüßt durch einen dieser Küsse,
Die sie allein nur küssen kann,
Was braucht es mehr, damit der gute Mann
Zu allem, was sie wünschen kann,
Sich dankbarlich verbunden halten müsse?
Der erste Wunsch, den wenig Tage drauf
Die schöne Vastola vom Stapel
Der Wünsche laufen ließ, flog in geradem Lauf
Zur stolzen Königsstadt Neapel.
Hier läßt sie sich als Erbin von Salern
Mit ihrem schönen Mann in solchem Glanze sehen,
Daß selbst die Königin nicht gern,
Wo sie ist, sichtbar wird. Der Wert von ganz Salern
Schien im Juwelenbusch auf ihrem Hut zu wehen,
Und jeder Knopf an ihrem Kleide war
Der bare Preis von einem kleinen Lehen.

Auch mußte sich Pervont, wiewohl sich jedes Haar
An ihm dagegen sträubt, zu gleicher Pracht verstehen.
Mit Gold bedeckt umrauscht sie, wo sie gehen,
Das Wimmeln einer Heeresschar
Von großen zierlichen und schmucken
Leibdienern aller Art, von Läufern und Heiducken.
Der prächtigste Palast, das schönste Gartenhaus
Zu Pausilipp war nicht für sie zu teuer;
An jedem Galatag, bei jeder Kirchenfeier
Sticht Vastola die andern Fürsten aus,
Ist ihr Gefolg das schimmerndste von allen,
Macht ihrer Wagen Glanz die Pracht der andern fallen,
Ist ihr Geschirr das reichste, und ihr Zug
Der schönste, aber gleichwohl beides
Für ihre Eitelkeit nie ungemein genug.
Ob alles dies den Zahn des Neides
Auf Vastola gewetzt, kann keine Frage sein;
Auch wendete Pervont gar viel dagegen ein;
Sie stritten öfters sich selbst hinter den Gardinen,
Wiewohl sich leicht erraten läßt,
Daß Fehden dieser Art, wie hitzig sie auch schienen,
Ihr Regiment nur zu befesten dienen.
Indessen nahte sich ein weltberühmtes Fest,
Der Hochzeittag des Doge von Venedig,
Der sich das Meer von Adria vermählt.
Natürlich wird sie hier noch eines Wunsches ledig.
„Es wird so viel von diesem Fest erzählt;
Es nicht zu sehn, mein Schatz, in meinem ganzen Leben,
So lieb du mir auch bist, könnt' ich dir's nicht vergeben."
Was soll Pervonte thun? Um eine Kleinigkeit
Wie diese mit dem holden Weibe brechen?
Es geht nicht an! — „Befiehl, es ist die höchste Zeit,
Der Barke in die See zu stechen,
Die uns vor einem Jahr an Bajens Strand gebracht!
Sie segelt leicht und schnell und bringt noch diese Nacht
Dem Markusplatz uns gegenüber."

1134. Pausilipp, ein Berg auf der südwestlichen Seite Neapels, der seinen Namen angeblich nach der Villa Pausilypon — die Gram stillende — führte.

Pervont, wiewohl er zehnmal lieber
In sein Arkadien, wo ihm so wohl ist, sich
Mit ihr (zusamt dem prallen Schwanenbette,
Worauf er eben lag) zurück gewünschet hätte,
Fügt sich mit guter Art und wird auch dankbarlich,
Nach ihrem Brauch, dafür mit einem Kuß beseligt.
Die Barke wird sogleich befehligt.
Sie steigen ein, sie langen an.
Das Fest beginnt. Schon füllt mit aufgeschmückten Nachen
Sich der Kanal, schon drängt sich Kahn an Kahn:
Da schwimmt, begrüßt aus hundert Feuerrachen,
In träger Majestät der Bucentaur heran;
Die Reihen trennen sich, dem Stolzen Raum zu machen,
Und fei'rlich-lustig wird die launenvolle Braut,
Die unbezähmbarste der Widerbellerinnen,
Dem alten Herrn im Horne angetraut.
Vor Wonne kommt der Pöbel fast von Sinnen,
Wiewohl man ihn bei diesem Hochzeitfest
(Wie überall) die Geiger zahlen läßt.
Prinzessin Vastola ergetzte sich nicht wenig
An diesem prächt'gen Possenspiel;
Doch was dabei am besten ihr gefiel,
War, daß ihr Feeenschiff an Form und Pracht der König
Der Gondeln, deren wimmelndes Gewühl
Das Meer verdeckt, und sie allein die Schöne
Des Festes schien; so unverwandt
Und gierig hielten stets Venetiens blonde Söhne
Die Augen nur auf sie gespannt.
Frau Vastola, Dank sei den unerschöpfbarn Feeen,
Wird bald genug auch hier von jedermann gekannt.
Venedig hatte, seit Sankt Markus' Türme stehen,
Noch keine fremde Frau wie Vastola gesehen;
Noch keine, die so prächt'ge Assembleeen
Und Bälle gab, das Gold für bloßen Kies
Zu achten schien, den hungrigen Harpyen
Von Brocantirern so freigebig sich erwies

1174. Bucentaur hieß die prächtige Galeere, in welcher der Doge von Venedig alljährlich ins Meer hinausfuhr, um sich durch Hineinwerfen eines Ringes mit ihm zu vermählen. Ursprünglich war Bucentaur ein Ungeheuer, halb Stier, halb Mensch.

Und mittelmäßige Kopieen
So teuer sich für echt verkaufen ließ.
Die Dame muß den Stein der Weisen haben,
So dachte man, und gieriger als Raben
Fällt alles zu und frißt so lang' sich satt,
Als die Verschwenderin noch was zu geben hat.
Perronten wird zuletzt dies Leben unerträglich.
Oft denkt er, wie Horaz: O, wer bei magerm Kohl
In seiner Hütte säß' und fühlte sich behäglich!
Frau Vastola bemerkt es nur zu wohl,
Daß ein Gewitter sich um seine Stirne ziehet,
Und eh' die Wolke platzt und Blitze sprühet,
Wär's, deucht ihr, klüger, ihm den Antrag selbst zu thun.
„Pervonte, (spricht sie einst und schlingt die runden Arme
Um seinen Nacken), auszuruhn
Von diesem langen Fastnachtsschwarme,
Ist's hohe Zeit; ich fühl's so sehr als du!
Komm, eilen wir der Freistatt wieder zu,
Wo wir, geheilt von diesem ew'gen Streben
Der Phantasie, uns selbst und unsrer Liebe leben."
Wo ist in diesem Augenblick
Ein Mann so froh wie er? Was gleichet seinem Glück?
Er glaubt das holde Weib von allem eiteln Wesen
Auf immer aus dem Grund genesen.
Wie segnet er den löblichen Entschluß!
Wie dankbar drückt er sie an seinen Busen!
„Komm, mein Pervont," spricht sie mit einem Kuß;
„Die reine Landluft sei für uns, was Lethens Fluß
Den frommen Schatten! Dort, im Schoße stiller Musen,
Am Mutterbusen der Natur
Und an dem deinen, mein Pervonte, soll in süßen,
Schuldlosen Freuden nun mein Leben, wie ein Bach
Durch stille Rosenbüsche, fließen!"
Die Freude preßt ein wollustvolles Ach
Ihm aus der Brust, aus ihrem schönen Munde
Zu hören, was er hört; und zu derselben Stunde
Trägt sie das Zauberschiff zurück nach ihrem Gut.
Sechs Tage machte nun der glückliche Pervonte
In seiner Vastola Gesellschaft gutes Blut;

Sechs Tage lang bleibt sie bei frohem Mut,
Sich selber gleich, empfindsam, sanft und gut.
Allein das war auch alles, was sie konnte!
Am siebenten fällt ihr auf einmal ein,
Sie habe — Gäste eingeladen.
„Man kann doch," spricht sie, „auch nicht stets in einem Hain
Zu lauter Nymphen, Oreaden
Und Schäfern eingeschlossen sein!
Auch siehst du leicht, da mir so viele Ehre
Zu Napel und Venedig widerfuhr,
Daß es von mir nicht schön gewesen wäre,
Zu thun, als lebten wir auf unserm Gute nur
Für uns allein. Es müßte dich beschämen,
Wie mich, mein Schatz, hätt' ich dem leisesten Verdacht,
Als wären wir zu karg, um Gäste aufzunehmen,
Bei unsern Freunden Raum gemacht.
Ich hab' indes mit gutem Vorbedacht
Nur bloß die Wichtigsten gebeten,
Den Kern der schönen Welt an Alter, Geist und Rang."
Pervonte hört dies alles sehr betreten
Mit Achselzucken an, sein Kinn wird ellenlang,
Die Lippe bebt, schon fängt der Kamm sich an zu röten;
Allein ein liebevoller Blick
Aus diesen Augen, die noch niemals fehl gebeten,
Bringt plötzlich zur Besinnung ihn zurück;
Ein Blick, so arglos, sanft und unbefangen,
Als wäre, was sie angestellt,
Das tadelloseste Benehmen von der Welt.
Was ist mit einem Weib wie dieses anzufangen?
„Mein Kind," versetzt der arme Herr Gemahl,
„Wenn du mich kennst, so weißt du, das Getümmel
Der großen Welt ist niemals meine Wahl;
Mit dir allein in diesem schönen Thal
Bin ich, sofern ich dich zufrieden seh', im Himmel.
Du denkst in diesem Stücke nicht
Wie dein Pervont; du findest mehr Behagen
An höfischem Geräusch, und ihm ist's immer Pflicht,
Dir keinen Wunsch, den du gerecht nennst, abzuschlagen."
Der Dame scheint dies Wort ein Stich;

Sie fühlt es wenigstens, und also glaubt sie, sich
Mit Ernst verteidigen zu müssen.
Ihr halb erwachendes Gewissen
Will eingeschläfert sein; kurz, Vastola beweist,
Sie habe Recht, mit so viel Witz und Geist,
Daß sich mit ihr herumzufechten,
Pervonten wenig edel deucht,
Und sie mit ihrem Haberechten,
Zu künft'gem Präjudiz in ähnlichen Gefechten,
Was sie gesucht, im Wege Rechts erreicht.
Im Hauptwerk übrigens (ein Punkt, worauf vielleicht
Pervonte Rücksicht nahm) war nichts dadurch verloren.
Denn kurz und gut, bevor die schönen Horen
Dem Sonnenwagen zwier die Pforten aufgethan,
Langt eine Ladung schon von feinen Herrn und Damen,
Die von Neapel her mit gutem Winde kamen,
In Vastolas prachtvollem Vorhof an.
Das Leben, das nunmehr erfolgte, zu beschreiben,
Das würde mir und euch die Zeit gar schlecht vertreiben.
Genug, die Damen und die Herrn
Sind (wie uns Vastola sie angerühmt) der Kern
Der schönen Welt in Parthenopel
Und hatten, Paar und Paar an Amors seidner Koppel,
Sich in geheim hierher bestellt,
Im Vollgenuß von allen guten Dingen
Bei Vastola den Sommer zuzubringen.
Natürlich hatten sie nicht dazu sich bestellt,
Um ihre edle Zeit sich thöricht zu betrügen.
Das Land war hier nur als Verzierung da,
Und auch nicht Eine dieser Schönen
Schien nach der Grabschrift sich zu sehnen:
„Auch ich lebt' in Arkadia!"
Man will in diesen stillen Gründen

1290. zwier, zweimal, ein besonders noch durch Luther bekanntes Wort. — 1298. Parthenopel, Neapel. — 1308. Arkadia. Der Maler Schidone, der 1615 starb, schrieb auf ein Gemälde unter einen am Boden liegenden Totenkopf, auf den zwei junge Hirten ergriffen niederschauen: Et ego in Arcadia, was Wieland hier und am Schlusse (S. 394 V. 1631 f.) des Pervonte zum erstenmale übersetzte. Auch oben S. 375 V. 897 f. heißt es in Pervonte schon:

(Ich muß des närrschen Einfalls lachen)
Zu einer Hirtin in Arkadien mich zu machen.

Die Stadt (die man aus langer Weile zwar
Verlassen hat) vollständig wiederfinden.
Beim Auszug wähnte wohl die ganze hohe Schar,
Die in der Stadt nicht länger zu gedeihen
Vermocht', unsäglich auf die Landlust sich zu freuen,
Die ihnen was ganz neues war.
Die reine frische Luft, der Duft der Blütenhaine,
Der Wiesen Schmelz, der Wälder grüne Nacht,
Der Nachtigallen Sang im stillen Mondenscheine,
Kurz, alles das, wonach Guarini lüstern macht
(Der diese Dinge uns so zauberisch ins Feine
Zu malen weiß), im lieblichsten Vereine,
Wer glaubte nicht ins Feeenland
Zu ziehn? — Allein das alles fand
Sich in der Wirklichkeit ganz anders. Denn bei Tage
War Sonnenglanz der blöden Augen Plage,
Auch kränkt der Blumen Duft die ekeln Nasen sehr;
Daß Morgentau an zarten Wangen nage,
Ist ausgemacht; der Brust ist Abendluft zu schwer,
Und, dem Triumph der Sonn' im Aufgang zuzusehen,
Wär's Not, nach durchgewachter Nacht
Sechs Stunden früher aufzustehen,
Als man vom ersten Schlaf erwacht.
Man fliegt demnach in Tag und Nacht
Die Freuden alle durch, auf die man sich gefreuet,
Und nun, wie billig, wird nicht weiter dran gedacht.
Das vor'ge Leben wird an ihrer statt erneuet.
Hier träte nun der Fall der alten Seelenpein,
Der Langweil', augenscheinlich ein;
Allein dafür weiß Vastola zu sorgen.
Den armen Feeen wird vom Morgen
Zur Mitternacht, von Mitternacht zum Morgen
Nicht eine Stunde Ruh vergönnt.
Die Stadt hat nichts, was man Vergnügen nennt,
Das nicht bei Vastola sich besser wiederfände;
Theater und Konzert, Ballet und Opera,
Was Aug' und Ohr von einem Ende

1319. Guarini, in dem Schäferdrama „Il pastor fido", zuerst aufgeführt 1585.

Der Welt zum andern je Kurzweilig's hört' und sah,
Mit einem Wunsch ist alles da!
Und bis zur Sättigung der Gäste
Folgt Spiel auf Spiele, Fest auf Feste.
Auch hielten sie den ew'gen Sinnenschmaus,
Der Feeenkunst zu Trotz, nicht in die Länge aus,
Thät' Amor nicht dabei das beste.

Pervont, an dem von seinem ersten Stand
Noch manche Überbleibsel kleben,
Und welcher, als er um Verstand
Zu bitten sich gemüßigt fand,
Die Feeen bat, vom besten ihm zu geben,
Pervonte, der Natur getreu,
Fand diese Art, sich selbst zu überfüllen
Und in dem buntsten Einerlei
Von Sinnenrausch den Geist herumzudrillen,
So lästig, daß er sich dem alten Sisyphus
Den Felsen, den er schon so lange wälzen muß,
Für diese ganze Zeit viel lieber abzunehmen
Entschlossen hätte, als zum tödlichen Verdruß
Der Rolle, die sein Weib um einen schalen Kuß
Ihn spielen macht, sich länger zu bequemen.
Er zieht allmählich sich mit guter Art zurück,
Gewiß, man werde sich nicht mächtig nach ihm sehnen.
Sein platter Ernst, sein finstrer Blick,
Der Zwang, den Herrn und Frau'n nicht ins Gesicht zu gähnen,
Kurz, alles, was ihn lächerlich
In ihren Augen macht und ihrer Lust gefährlich,
Macht seine Gegenwart für alle sehr entbehrlich,
Noch eh' der zwölfte Tag verstrich;
Zumal nachdem, getäuscht von seinem Äußerlichen,
Zwei Damen oder drei (sich schwesterlich in ihn
Zu teilen, in geheim verglichen)
Den Gimpel in ihr Garn zu ziehn
Vergebens Mühe sich gegeben —
Ein Unfall, der in ihrem Leben
Zum erstenmal sie traf, und den ein hübscher Mann
Durch schnelle Flucht allein vergüten kann.

Selbst seine Vastola scheint ihn mit höflich kalten

Formalitäten mehr zu scheuchen als zu halten;
Im Grunde hielt sie ihn aus bloßer Weiberlist.
Denn leider können wir euch länger nicht verhalten,
Daß es ganz richtig nicht mit ihrem Herzen ist.
Daß Sympathie sie mit Pervonten nicht verbunden,
Habt ihr schon ohne uns vermutlich ausgefunden;
Daß sie dem wundervollen Mann,
In welchen durch der Feeen Gunst Pervonte
Verwandelt ward, sich nicht versagen konnte,
Begreift sich; doch, daß dann und wann
Der gute Hausverstand, womit besagte Feeen
Auf sein Begehren ihn versehen,
Ihr lästig fiel, ist auch nicht zweifelhaft.
Zwar liebt' er sie mit einer Leidenschaft,
Die ziemlich nah an Schwäche grenzte;
Und gleichwohl hieß er ihr nicht selten grillenhaft;
Auch war es nicht der Witz, wodurch Pervonte glänzte.
Was Wunder denn, wenn ihre Neigung sich
In Jahr und Tag ein wenig abgemattet
Befand, und ein Adon in ihre Gunst sich schlich,
Dem ihr Gemahl an jedem Vorzug wich,
Worin sich Witz und feiner Weltsinn gattet;
Ein junger Mann, der die Verführungskunst
Seit manchem Frühling schon zu seinem einz'gen Fache
Gemacht, die Liebe nicht als eine Herzenssache,
Sie bloß als Spiel der Phantasie,
Als Sache des Geschmacks und einverstandner Sinne
Behandelt und — zwar immer spät und früh
Darauf bedacht, wie er ihr Herz gewinne —
Stets ohne Anspruch scheint, sich nie
Zur Unzeit aufdringt, nie im Stil der hohen Minne
Von seiner Liebe spricht, kurz, sie wie eine Spinne
So fein umwebt und an sich zieht,
Daß sie, indem sie nur zu scherzen
Vermeint, sich unvermerkt mit überraschtem Herzen
In — seinem Arm gefangen sieht.

War's ihre Schuld, daß unter den Adonen,
Die ihr Neapel zugesandt,
Zum Unglück sich ein solcher Mann befand?

Und daß sie schon acht Tag' in Freiheit auf dem Land
Stets unter Einem Dache wohnen?
Daß täglich sich ein neuer Zug entdeckt,
Der die Befreundung ihrer Seelen
Bestätigt, jeden Tag ein Reiz, der noch versteckt
Geblieben war, sich zeigt, daß niemand im Erzählen
Ihn übertrifft, daß niemand feiner lacht
Als Signor Claudio, noch schöner tanzt und singet,
Gewandter reitet, höher springet,
Die Zither besser spielt und schneller Verse macht?
Wo lebte wohl vom Arno bis zur Brente
Die Vastola, die solchem Übermaß
Gefälliger und reizender Talente
Acht Tage widerstehen könnte?
Die unsrige, die selbst nicht wenige besaß,
Fand desto leichter durch die seinen sich gewonnen.

Von allem diesem wurde zwar
Vor lauter Ehrlichkeit Pervonte nichts gewahr,
Doch sind die Vastolen zuweilen unbesonnen;
Und wirklich ist es hohe Zeit,
Daß eine Reis' in dringenden Geschäften
Von seinen Augen sie befreit,
Seitdem, so oft sie sich lang' auf die ihren heften,
Sie Zeugen ihrer Schuld darin zu sehn sich scheut.

Pervont ist nun entfernt und hat den Scherzen, Freuden
Und Liebesgöttern Platz gemacht,
In voller Freiheit sich zu letzen und zu weiden.
Auf jeden schönen Tag folgt eine schöne Nacht,
Vergnügen wechselt mit Vergnügen,
Genuß wird von Genuß gepreßt,
Und Amor, der hier niemand seufzen läßt,
Belustigt sich mit leichten Siegen.

Er ruft auch unsern Mann zu Vastola zurück.
Allein ihr kalter Gruß schlägt gleich beim ersten Blick
Ihm alle Lebensgeister nieder.
Er sieht in ihm den Urlaub, schnurstracks wieder
Zu gehen, sieht, indem er um sich schaut,
Sein Mißgeschick an jeder Stirn geschrieben,

Und das Gefühl, das ihn von Hause weggetrieben,
Treibt ihn beinah aus seiner Haut.
Man hatte seiner sich so bald noch nicht versehen,
Sein Anblick stört der Gäste frohen Mut;
Indes da er zum Schatz der guten Feeen
Den Schlüssel hat, so ist er doch zu etwas gut.
Es gänzlich mit ihm zu verderben,
Wär' unklug. Vastola läßt also sich herab,
Beim ersten Anlaß, der sich gab,
Durch einen süßen Kuß um seine Gunst zu werben,
Durch einen Kuß, den für die halbe Welt,
Gäb' ihn das Herz, er nicht zu teuer hält.
„Mein Schatz," spricht sie zu ihm, „ich bin, wie du, der Feste
Von Herzen satt; der Landlust nur allein
Werd' ich, wie du, nie überdrüssig sein.
Es ladet einer unsrer Gäste
Uns nach Sorrent zum Traubenlesen ein;
Meinst du nicht auch, es wär' an uns nicht fein,
Ihm diese Freude zu versagen?
Ich mache dann in den Novembertagen
Von da wohl einen kleinen Flug
Nach Rom, vielleicht auch nach Venedig
Aufs Carneval. — Nur ist nicht Gold genug
In meinem kleinen Schatz zu einem solchen Zug.
Noch einen Wunsch, mein Kind, so bist du meiner ledig!
Ein mäßig Beutelchen, das von Zechinen schwillt
Und, wenn es leer ist, stets von selbst sich wieder füllt.
Mir würd' ein großer Dienst durch diesen Wunsch geschehen,
Mir, der nichts ärgern Überdruß
Als rechnen macht; und was verschlüg's den Feeen?"
„Von Herzen gern, (versetzt, indem er sie umarmt,
Pervont mit nassem Blick); ich hoffe, meine Feeen
(Wiewohl wir sie, die Wahrheit zu gestehen,
Nicht sehr geschont) sind noch nicht so verarmt,
Mir diesen letzten Wunsch für dich nicht nachzusehen."
Kaum spricht Pervont ihn aus, so ist er schon erfüllt.
Der goldgewirkte Beutel schwillt

1479. Sorrent, Neapel gegenüber.

Von lauter wichtigen Zechinen
Und schrumpft, wie oft und ernstlich ihnen
Auch zugesprochen wird, doch niemals wieder ein.
Die Reisezeit bricht nun herein.
Pervonte sieht mit ziemlich schiefen Mienen
Der Anstalt zu und rührt euch keinen Finger nicht.
„Ich sehe wohl, mein Bester,“ spricht
Frau Vastola mit halb verbißnem Lachen,
„Du hast nicht große Lust, die Reise mitzumachen;
Ich hätte dich zwar gern dabei,
Allein von Pflichten spricht mein Herz dich immer frei;
Ergetze dich nach deiner eignen Weise,
Mein Schatz, und bleibe (raunt sie leise
Mit Lächeln ihm ins Ohr), und bleibe mir getreu!“
„Adieu, Madam! Glück auf die Reise!“
Erwidert ihr Pervont, eilt in sein Kämmerlein
Und schiebt den Riegel vor — ihr denkt vielleicht, den Kragen
Sich abzuschneiden — aber nein,
Er geht — dem Himmel Dank zu sagen;
Und kaum ist Vastola mit sechs gestopften Wagen
Und ihrem Sack voll Feeengold
Im großen Trott zum Thor hinausgerollt,
So wirft' sich, ohn' ihr nachzusehen,
Der Mann auf beide Kniee hin
Und spricht aus voller Brust: „Hört mich, ihr guten Feeen,
An denen ich, trotz meinem bessern Sinn,
So oft durch Wünschen mich vergangen,
Hört meinen letzten Wunsch! Nehmt alles wieder hin,
Was ich von eurer Huld empfangen,
Und setzt in diesem Augenblick
Mich in den Stand, worin ich war, zurück,
Als ich zu wünschen angefangen!“
Kaum hat er diesen Wunsch gethan,
So fängt das Schloß zu beben an;
Es blitzt und kracht, und vor ihm stehen
Die nämlichen drei schönen Feeen,
Die für sein freundliches Bemühn
Die Wünschelgabe ihm verliehn.
„Du sollst, was du begehrest, haben,“

Spricht ihn der Feeen eine an,
„Es ist die beste unsrer Gaben,
Und du verdienst, sie zu empfahn!
Nur den Verstand, den du gehörig zu verwalten
Gelernt hast, sollst du, uns zu Ehren, noch behalten!“
  Und mit den Feeen sieht er Haus
Und Hof und Gärten, Buchen, Linden
Und Meierei und Dorf verschwinden;
Er sieht in blaches Feld hinaus,
Und — die Komödie ist aus.
  Auf einmal steht er in der Mitte
Der alten mütterlichen Hütte,
Sieht wieder fast so plump und kraus
Wie an demselben Morgen aus,
Da scheltend, einer Wurst zu Lieb',
Die Mutter nach der Stadt ihn trieb.
Er findet sie an ihrem Rocken;
Vor Wunder will das Blut ihr stocken.
Ihm deucht, was ihm in Jahresfrist
Und drüber widerfahren ist,
Ein langer, wunderlicher Traum,
Und er besinnt sich dessen kaum.
„Ich hatt' es,“ spricht er, „von den Feeen;
Ich wünschte nur, so war's geschehen.
Auch wünscht' ich Euch, zum Zeitvertreib
Von einem launenvollen Weib,
Den Tag lang, Gott verzeih mir's! viel
Gar tolles Zeug, ein Schattenspiel
Von kunterbunten Siebensachen,
Ihr müßtet krank Euch drüber lachen!
Genug, ich wünschte mich zuletzt,
So wie ich bin, zu Euch versetzt
Und hoff', es nun nicht schlimm zu machen;
Ich bring' Euch aus dem Feeenland
Gesunden, derben Hausverstand,
Notfeste Schultern, tücht'ge Hände,
Und mit dem Wünschen hat's ein Ende.“

Gut! Aber noch ist jemand da,
Von dessen Schicksal wir was näheres zu wissen
Berechtigt sind. Die arme Vastola
Wird, da sie sich's am wenigsten versah,
Pervontens letzten Wunsch zu grausam büßen müssen!
Denn daß sie, seit die guten Feeen
Die andern Wünsche ungeschehen
Gemacht, beim ersten Pferdewechsel,
Wie sie den Beutel zog, nur Häcksel
Statt funkelnder Dukaten fand,
Das giebt schon jedem sein Verstand.
Ihr prächt'ges Reisekleid sogar,
Ja, alles, bis aufs Hemde, war
(So wie Pervontens ganze Habe)
Bekanntlich bloße Feeengabe
Und fiel demnach dem armen Weib
Auf einmal wie versengt vom Leib. —
Doch sorget nicht, so weit soll's niemals mit ihr kommen!
Wir haben ihr mit gutem Vorbedacht
Schon einen Rückenhalt an Claudio gemacht;
Der hätt' auf allen Fall sich ihrer angenommen.
Allein sie braucht auch diesen Schützer nicht.
Denn kurz (um euch nicht aufzuhalten),
Sobald der Feeenzauber bricht,
So stellt sich alles in den alten
Naturstand her, und Vastola
Ist, was sie war, bevor der Possen
Ihr durch Pervontens Wunsch geschah;
Sieht sich, vom vor'gen Glanz umflossen,
Umringt von Damen und von Herrn,
Die Zier des Hofes zu Salern;
Ist ihres Vaters Liebling wieder,
Ist wieder oder gilt für eine reine Magd,
So gut, als eh ihr klaffend Mieder
Verletzter Zucht sie angeklagt;
Die Zwillingstöchter fliegen wieder
Zurück ins luft'ge Feeenland;
Kurz, alles setzet sich in seinen alten Stand.
Nur hielten es die Feeen, die so willig

Ein volles Jahr des Fräuleins Übermut
Gefröhnt, zu ihrer Besserung für gut
Und wenigstens zur Züchtigung für billig,
Von jenem Glück, womit ihr Leichtsinn solch ein Spiel
Getrieben, ihr gerade noch so viel
Erinnerung und Nachgefühl zu lassen,
Als nötig war, sich selbst dafür zu hassen,
Daß sie aus eigner Schuld verlor,
Was Fürstenstand und Hof ihr nicht ersetzen können.
Stets schwebt ihr, mitten in dem ew'gen Ringelrennen
Nach wesenloser Lust, das schöne Traumbild vor,
Wovon die Farben nie ermatten;
In ihrem größten Glanz, beim üppigsten Genuß
Der Welt, dem Zwang und Überdruß
In kurzer Zeit den Reiz genommen hatten,
Scheint sie sich selber oft ein abgeschiedner Schatten
Und ruft mit Wehmut aus: „Du arme Vastola,
Auch du warst in Arkadia!"

6. Die Wasserkufe

oder

der Einsiedler und die Seneschallin von Aquilegia.

1795.

Wer fest auf seinen Füßen steht,
„Der sehe zu, daß er nicht falle!"
Die Warnung, lieben Brüder, geht
Euch an und mich und, ohne Ausnahm', alle;
Nur ist das „Siehe zu" zwar leicht gesagt,
Allein das Wie? ist, was die Weisen plagt.
Wer freilich stets in einem hohlen Baume,
Mit einem Klotz an jedem Bein,
Sich aufhält, stößt den Fuß gewiß an keinen Stein
Und kommt nicht leicht zu Fall — es wäre denn im Traume:
Gesorgt ist für die Sicherheit
Dadurch; allein wo bleibt die Thätigkeit?
Der Mensch ist nicht zum Stehn, er ist zum Wandeln,
Zum Laufen, wenn es gilt, zum Unternehmen, Handeln
Und Wagen auf der Welt, und Gehn
Ist sein Beruf, trotz allen großen, kleinen,
Vieleckigen und runden Anstoßsteinen,
Die überall in seinem Wege stehn.
Gebraucht er dann die Augen nicht — zum Sehn,
So ist es *seine* Schuld! — Er gehe fest und munter
(Nicht sorglos) seinen Weg; und stolpert er mitunter,
Ja, fiel' er siebenmal in einer einz'gen Nacht

Die Wasserkufe. Unter anderem ist in der Ausgabe der Erzählungen und Märchen von 1805 zu diesem Gedichte bemerkt: „Nach einer alten Erzählung in Les Grands Contes devots pour servir de Suite aux Fabliaux et Contes du treizième Siècle".

Den Kopf zuerst in einen Wasserkübel,
Nun, immerhin, auch das ist nicht so übel!
Er wird dadurch vielleicht behutsamer gemacht
Und findet, ihn herauszuziehn, am Ende
Wohl gar, wie Bruder Lutz, zwei Alabasterhände.

Ihr nickt schon, wie ich seh' — ihr wollt (und das mit Recht),
Der Dichter soll, statt zu moralisieren
(Dies könnt ihr selbst, gut oder schlecht),
Euch wie Homer frisch in die Sache führen.
So hört denn an! — In einer engen Schlucht
Im Pyrnerwald lebt' einst (wofern es leben
Zu nennen ist) ein Mann, der auf der Flucht
Aus einer Welt, wo alles, vor und neben
Und hinter ihm, zum Bösen ihn versucht,
In diese Wildnis sich begeben,
Um seinen tier'schen Teil durch strenge Klausnerzucht,
Durch Fasten und Kastei'n und übern Wolken Schweben
Zur geistigen Natur, wo möglich, zu erheben.
Schneewasser war sein Trank, sein Brot der Eiche Frucht,
Und Wurzeln seine Leckerbissen;
Ein glatter Stein lag, wenn er schlief, als Kissen
Ihm unterm Haupt — Kurz, Bruder Lutz
(So hieß der Biedermann) bringt über dreißig Jahre
Bereits, dem Höllenwurm und seinem Fleisch zu Trutz,
In dieser Felsenkluft als wie in seiner Bahre
Ein traurig Leben hin, das (wie er glaubensvoll
Versichert ist) ihn einst zum Halbgott machen soll.
Natürlich schlummerten in seinem öden Winkel
In solcher Zeit und bei so magerer Diät
Die bösen Lüste ein; doch desto ärger bläht
Den guten Mann der leid'ge Eigendünkel,
Der in der Abgeschiedenheit
Bei Fasten und Kastei'n gewöhnlich wohl gedeiht.
Schon schmeichelt Bruder Lutz sich selbst, den Sankt Antonen

56. Antonen. Antonius der Große, geb. 251 in Oberägypten, wird der Vater des Mönchstums genannt, weil sich zu Anfange des 4. Jahrhunderts in der Nähe seiner Einsiedelei mehrere Eremiten in klösterlicher Weise versammelten. Außer ihm ist auch der 1195 zu Lissabon geborene Antonius einer der angesehensten Heiligen, nach dem Ort, in dem er predigte und starb, gewöhnlich Antonius von Padua genannt.

Und Paulen an Verdienst beinahe gleich zu sein;
Schon sieht er einen goldnen Schein
Um seine Scheitel ihm für eine Tugend lohnen,
Vor welcher, was die Welt mit diesem Namen ehrt,
In seinem Wahn wie Rauch im Sonnenglanz zerfährt.
In diesem süßen Trug stört wider sein Verhoffen
Ihn einst ein göttlich Traumgesicht.
Ihm deucht, er seh' den Himmel plötzlich offen,
Ihn überschütt' ein Strom von empyreschem Licht,
Und, gleich gebrochnen Donnerschlägen,
Schall' eine Stimm' ihm diese Wort' entgegen:

Wer hoch zu stehen wähnt, ist seinem Falle nah!
Willst du an Tugend dich weit übertroffen sehen,
So brauchst du nicht sehr weit zu gehen,
Geh nur zum Seneschall von Aquilegia!

Der arme Bruder Lutz erwacht in kaltem Schweiße
Bei diesen Worten. Welch ein Fall!
„Mich," spricht er, „der mit solchem Ernst und Fleiße
Sein Heil geschafft, mich soll ein Seneschall,
Ein schnödes Kind der Welt, an Tugend übertreffen?
Und gleichwohl hör' ich noch im Ohr den Wiederhall
Des Schreckenswortes Seneschall!
Wie könnte mich die Himmelsstimme äffen?"
Entschlossen greift er stracks nach seinem Knotenstab,
Und einem wandernden Gespenste ziemlich ähnlich,
Steigt er aus seinem Felsengrab
(Nachdem er mit Gebet und Kreuzen, wie gewöhnlich,
Sich wohl verwahrt) hervor und wallet ohne Ruh,
Von Wasser bloß und hartem Brot gelabet,
Dem stolzen Aquileja zu.
Und nah am Stadtthor kommt ein prächt'ger Zug getrabet:
Ein großer schöner Mann, mit Scharlach angethan,
Auf einem reich geschmückten Gaule
In seiner Mitte. Lutz spricht einen Bürger an
Und hört mit aufgesperrtem Maule
Bestürzt, als donnert' ihm aufs neu

65. empyreschem, himmlischem. — 86. Aquileja, Stadt in Gradiska und zwar im Delta des Isonzo, zur Zeit der röm. Kaiser große Handelsstadt, 452 von Attila zerstört.

Die Himmelsstimm' ins Ohr: der Mann im Scharlachpelze
Und mit der schweren Kettenlast von Schmelze
Wohl sechsfach um den Hals, der stolze Weltling — sei
Der Seneschall von Aquilej.
Nun wohl! wenn Pracht und Hoffart nicht verdammen,
So geht man, denkt er, leicht ins Reich der Himmel ein,
Und Satans Schwefelpfuhl mag schlecht bevölkert sein!
Indessen rafft er sich zusammen,
Drängt durch die Menge sich an diesen stolzen Mann,
Nennt sich als Bruder Lutz und spricht um Gottes willen
Um Dach und Fach in seinem Haus ihn an.
„Mein Bruder, müßt' ich nicht gleich eine Pflicht erfüllen,"
Erwidert ihm mit Ehrerbietigkeit
Der Seneschall, „gern nähm' ich mir die Zeit,
Dich selber in mein Haus zu führen;
Allein mich rufen Amtsgebühren.
Nimm diesen Fingerreif, trag ihn zu meiner Frau
Und sag: ich bitte sie, dich just so aufzunehmen
Als wär' ich's selbst. Nimm hin und trau
Mir auf mein Wort, sie wird dich nicht beschämen."
Der Ritter reicht aus seinem Scharlachpelz
Den Ring ihm dar und giebt dann seinem Gaul die Sporen,
Und Lutz sagt kaum sein Gott vergelt's!
So hat er schon den Herrn aus dem Gesicht verloren.
Betroffen, aber nicht von seinem Wahn bekehrt,
Trabt Bruder Lutz nun schnurstracks nach dem Hause
Des Seneschalls. — Was er da sieht, empört
Sein düstres Auge, was er hört,
Sein ungewohntes Ohr; er denkt: „In diesem Hause
Lebt alles ja in Saus und Brause!
Von Gold und Silber, Elfenbein
Und Marmor schimmern alle Wände;
Das Hausgerät glänzt wie polierter Stein
Für einen Erzbischof wär' hier nichts zu gemein,
Auch nimmt der Diener Zahl kein Ende.
Du lieber Gott! soll das das Haus des Mannes sein,
Vor dessen Tugend sich die meine
So tief zur Erde bücken muß?
Ich traue kaum dem Augenscheine!

Und gleichwohl hab' ich erst den Fuß
Herein gesetzt — Lutz, Lutz, wie wird das enden?
Das beste wäre wohl, gleich wieder umzuwenden."
Indem der Eremit so mit sich selber spricht,
Kommt eine Frau, gar fein von Angesicht,
So weiß wie frischer Schnee, wie Rosen rot von Wangen,
Von hohem Wuchs, von Armen zart und rund,
Die Augen himmelblau, Rubin der kleine Mund,
In silbernem Gewand, mit Ringen und mit Spangen
Geschmückt an Ohr und Hals und Hand,
Aus einer Thür hervorgegangen,
Den Fremden, der im Vorsaal wartend stand,
Als Frau des Hauses zu empfangen.
Bei ihrem Anblick bleibt ihm kaum so viel Verstand,
Den Fingerring ihr zitternd in die Hand
Zu geben und mit Stottern herzusagen,
Was ihr Gemahl ihm aufgetragen.
Die Seneschallin spricht: „Mein Bruder, dein Empfang
In diesem Hause soll dich lehren,
Wie wir den Mann, der dich empfohlen, ehren;
Komm nur, der Speisesaal erwartet dich schon lang'."
Und mit dem Wort ergreift sie seine rauhe Tatze
Und führet ihn in einen schönen Saal,
Wo er die Tafel schon mit einem reichen Mahl
Belastet sieht, gerade zu dem Platze
Des Seneschalls. „Hier," spricht sie, „setze dich
Als Herr vom Hause neben mich
Und wähle dir aus diesen Speisen
Und von den Weinen dort, wie sie mein Keller giebt
(Weinkenner pflegen sie zu preisen),
Ohn' allen Zwang, was dir beliebt!"
Bei Sankt Hilarion, denkt Lutz, ich bin betrogen!
Mit einem falschen Traumgesicht
Hat mich der böse Geist belogen.
Wie? dieser Mann, der so dem Glück im Schoße sitzt,
So üppig Tafel hält, ein solches Haus besitzt
Und solch ein Weib — er soll nach fünfzig Jahren,
In lauter Wollust Tag und Nacht
So epikurisch zugebracht,

Gerades Wegs gen Himmel fahren?
Da wäre ja kein ärgrer Thor als ich!
Ich, der, um meine arme Seele
Zu retten, dreißig Jahre mich
In einer wahren Bärenhöhle
Mit Fasten und mit Geißeln quäle!"
  Weil Lutz so mit sich selber spricht,
Sieht ihm die Dame lächelnd ins Gesicht.
„Laß," sagt sie, „dir's belieben! wähle!
Was ist dir, Freund? Du siehst ja aus,
Als wärst du noch nicht recht zu Haus?"
  „Frau," spricht der Klausner, „laßt Euch weisen,
Daß einen solchen Tisch kein Diener Gottes führt,
Der, seine Seele baß zu speisen,
Sein Fleisch mit Lust mortifiziert.
Ich leb' in meinem Wald von Mispeln und von Nüssen,
Wie meinem Klausnerstand gebührt,
Und mache wirklich mir schon daraus ein Gewissen,
Daß ich, indem ich Atem zog,
Den Dunst so vieler Leckerbissen
Nicht ohne Wollust in mich sog."
  „Verzeihe, heil'ger Mann, daß ich zu streng dich finde,"
Versetzt die Frau: „die Kreatur
Ist doch zu unserm Dienste nur
Geschaffen, und gewiß, nicht alle Lust ist Sünde;
Wohin du blickst im Umfang der Natur,
Da siehst du ihre Quellen fließen,
Und nichts entheiligt uns, was wir mit Zucht genießen.
Indes, wenn dir geringre Kost behagt,
So iß — von diesem Kohl mit deiner Magd!
Du wirst dich so nur desto besser schicken,
Den Lehnstuhl meines Herrn hier neben mir zu drücken.
Wir leben beide, ich und er,
Bloß von Gemüs' und Brot seit manchem Jahre her."
  „Ist's möglich?" ruft der Waldmann; „ich erstaune!
Wie kämet Ihr zu einer solchen Laune?"
  „Ein fei'rliches Gelübd', vielleicht zu rasch gethan,
Als von zwei Kindern wir das eine in der Bahre,
Das andre schon dem Tod im Rachen sahn,

Verbindet uns auf sieben Jahre
Zu dieser Lebensart.“
„Wozu denn also, (fällt
Der Klausner ein,) wozu in aller Welt
Der Unrat da von üppigen Gerichten,
Pasteten, Fischen, Wildbret und so fort?
Ihr Anblick, glaubt mir auf mein Wort,
Ist nicht geschickt, die Eßlust zu vernichten.“
„Und wär' es,“ spricht die Frau, „so übel denn gethan,
Wenn's bloß zu einer kleinen Übung wäre?
Du weißt, es liegt gar viel daran,
Daß man, was uns die Pflicht verbietet, leicht entbehre.“
„Wie mancher Hungrige,“ erwidert Bruder Lutz,
„Hätt' aus dem Überfluß gesättigt werden mögen!“
„Auch kommt er jedesmal den Dürftigen zu Nutz,“
Versetzt die schöne Frau. „Wir haben viel Vermögen,
Und dies und unser Stand scheint uns die kleine Last
Von einer Tafel aufzulegen,
An welcher jeder fremde Gast,
Den uns der Zufall schickt, sich wohl bewirtet finde.“
Der Klausner fühlt die Stärke ihrer Gründe
Und schweigt; indes von Zeit zu Zeit sein Blick
Mit Lüsternheit in jede Schüssel tauchet,
Die würzhaft ihm entgegen rauchet.
Kaum hält er mit Gewalt der Düfte Reiz zurück,
Die so verführerisch um seine Nüstern weben,
Daß an der rechten Hand mit einer Art von Krampf
Die Finger vor Begier sich zu verlängern streben.
Die Dame sieht den schweren Kampf
Des Stolzes mit der Lust und kommt dem schier Besiegten
Mit einem Blick zu Hülf'. Er spiegelt sich beschämt
In ihrem heitern still vergnügten
Begierdenfreien Aug' und zähmt
Zuletzt doch mit Gewalt das Gieren
Der Sinnlichkeit, durch die er nahe war,
Auf einmal dreißig lange Jahr'
Enthaltung und Verdienst so schändlich zu verlieren.
Sie speisen beide nun stillschweigend ihren Kohl
Und trinken klares Brunnenwasser

Dazu — ein Trank, der keine Weiberhasser
Zu machen pflegt. Auch thut der Klausner wohl,
Der schönen Wirtin in die blauen,
Lammfrommen Augen nicht zu oft hineinzuschauen;
Denn schuldlos möchten sie zuletzt Gelegenheit
Zu Ärgernis der armen Seele geben!
Ein Sinn beginnt bereits allmählich aufzuleben,
Der in der Abgeschiedenheit
Durch stetes Ringen — sich vom Leibe loszustreben,
Durch magre Kraft und strenge Disziplin
Schon gänzlich abgetötet schien.
Zum Glück war's eben Zeit die Tafel aufzuheben,
Lutz spricht ein langes Gratias,
Und freundlich giebt ihm beim Entlaß
Die Seneschallin zu verstehen,
Er habe nun bis Abend freien Paß,
Die — heil'gen Leiber zu besehen,
Woran die Patriarchenstadt
(Wie billig) keinen Mangel hat.
Mein Lutz, nachdem er sich in Aquilejens Gassen
Nach allen Kirchen und Kapellen umgeschaut
Und auf dem Grab der heil'gen Hermonassen
Und Chrysogonen sich nach Möglichkeit erbaut,
Kommt ziemlich matt von seinen frommen Reisen,
Kurz eh' die Dämmerung begann,
Zurück und sucht in Demut an,
Ihm einen Winkel anzuweisen,
Ein Obdach nur, wo ihm, damit er ruhen kann,
Der Wind nicht um die Ohren sause.
„Das schlechtste Kämmerchen in diesem Fürstenhause
Ist," spricht er, „schon zu gut für mich."
„Ich kenne meine Pflicht," erwidert
Die edle Frau, indem sie sich
Zu einem Diener kehrt; „es heißt, wer sich erniedert,
Der wird erhöhet — zeigt dem Herrn sein Schlafgemach!"
Der Diener Gottes dankt, von seines Herren wegen,

269 f. Hermonassen und Chrysogonen. S. Hermonas und S. Chrysogonus gehörten zu den ersten Nachfolgern des heiligen Markus, den die Tradition zum ersten Bischof von Aquileja machte (Ausgabe von 1805).

Der edeln Frau, erteilt ihr seinen Segen
Und folgt getrost dem Menschendiener nach.
Doch wie bestürzt, bei einer Lampe Schimmer
Auf einmal in ein prächtig Zimmer
Sich vor ein Bette von Damast
Geführt zu sehn, worin für viere seinesgleichen
Raums übrig war, einander auszuweichen!
Bis an des Zimmers Decke fast
Mit leichten, aufgedunſ'nen Pfühlen
Und Kissen aufgeschmückt, steht es gleich einem Thron
Des Hymens da, für einen Königssohn
Ein schöner Tummelplatz zu süßen Liebesspielen.
Verblüfft, als würde ihm die Kehle zugeschnürt,
Spricht Bruder Lutz zu dem, der ihn geführt:
„Hier ist gewiß ein Irrtum vorgefallen;
So bettet man nur Seneschallen!
Ich weiß recht gut, was mir gebührt."
Der Diener bleibt dabei, er hab' ihn recht geführt,
Und schleicht sich weg. Mein Waldmann lehnet
Sich an das Bett und denkt: Was ist zu thun?
Ziemt's einem Mann, wie ich, in Eiderdon zu ruhn?
Daß Satanas mich hier aufs Eis zu führen wähnet,
Ist klar genug. Sei denn auf deiner Hut, Freund Lutz!
Und doch — wie, wenn ich nun, dem Höllenwurm zum Trutz,
Den Kopf zu oberst mich in diese Grube stürzte?
Bei meinem spitzigen Kapuz!
Ich will es thun — Und mit dem Wort entschürzte
Der Bruder sein Gewand, zieht Schuh' und Strümpfe aus
Und thut mit Einem Wort, als wär' er hier zu Haus.
Warum auch machtest du dir ein Gewissen draus?
Dem Teufel seinen Spaß zu rauben,
Darfst du ja nur auf Stein zu liegen glauben!
Der Glaube machte dir schon manche bittre Pein
Zur Lust sollt' es nicht möglich sein,
Dich, umgekehrt, durch Wollust zu kasteien?
Lutz scheint des Einfalls sich zu freuen
Und ist schon im Begriff, sich vollends auszuziehn,

304. Eiderdon, Eiderdunen.

Als etwas wie ein knisternd Rauschen ihn
Auf einmal stutzen macht. Er sieht, was es bedeute,
Und plötzlich öffnet an der Seite
Sich eine Teppichthür, und — täuscht ihn nicht der Schein
Der Lampe? sollt' es gar ein teuflisch Blendwerk sein?
Die Seneschallin tritt in leichtem Nachtgewande
So zuversichtlich in ihr Schlafgemach herein,
Als wüßte sie gewiß, sie sei allein.
Lutz — der beinahe schon im Stande
Der Urnatur sich zeigt — in seinem Werk gestört,
Sobald er jemand kommen hört,
Bekreuzigt sich mit beiden Tatzen,
Reißt schnell die Decke auf und plumpet wie ein Stein
In lauter Flaum bis übers Ohr hinein:
Doch durch die Federkraft der schwellenden Matratzen
Taucht er bald wieder auf und streckt den Kopf heraus.
Die Lampe leuchtet hell, es ist — er kann nicht zweifeln —
Es ist die schöne Frau vom Haus,
Allein für ihn (er sagt ihr's g'rad heraus)
Der furchtbarste von allen Teufeln.
„Was willst du?" schreit er ihr, sich kreuzend in die Quer'
Und in die Läng', im Exorcisten-Ton entgegen,
„Was, Satanskind, ist dein Begehr?
Kommst du, in mir den Reiz der Sünde aufzuregen,
So hebe dich von hier!" —
„Ereifre dich
Nicht ohne Not," versetzt mit unbefangnem Blicke
Die schöne Frau, indem sie sich
Am Bett in einen Armstuhl senkt
Und unbekümmert, was der Klausner von ihr denkt,
Sich nach und nach von jedem Kleidungsstücke,
Das noch entbehrlich ist, befreit.
„Was hast du?" fährt sie fort, „was setzt dich so in Flammen?
Hier, denk' ich, ist nichts zu verdammen.
Es ist um Schlafengehens Zeit;
Dies ist mein Schlafgemach, dies, wo du liegst, mein Bette.
Du, dem dein Stand die Lieb' als Pflicht gebeut,
Wie dachtest du nicht gleich, ich hätte
Nicht, was ich that, gethan, hätt' ich dazu kein Recht?"

„Verzeihung!“ spricht mein Lutz in einem sanftern Tone;
„Sei billig, edle Frau, und schone
Auch meiner! Alle Schuld trägt ganz allein der Knecht,
Der mich in dieses Zimmer führte!
Ich sagt' ihm gleich, daß es sich nicht gebührte!“
„Sich nicht gebührt? — Und was gebührt sich dann,“
Versetzt die Frau, „wenn dies sich nicht gebührt? — Mein Mann
Hat (wie du sagtest) mir ausdrücklich anbefohlen,
Dir so zu thun, als wär' er selbst an deiner statt:
Was thu' ich nun, als was er mir befohlen hat?
Ich bin in meiner Pflicht; und könnten wir ihn holen,
Um Richter zwischen uns zu sein,
Gewiß, ich würde recht bekommen!“
„Allein wo bleibt die Zucht?“ fällt Bruder Lutz ihr ein.
„Die Zucht? Wie könnte die bei uns gefährdet sein?
Ich räume dir, als einem biedern, frommen
Und heil'gen Mann, nach deinem Ruf und Schein,
Des Mannes Platz, den alle, die ihn kennen,
Den bravsten aller Männer nennen,
An meinem Tisch, auf meinem Lager ein,
Und sollte mich in dir betrogen haben können?
Doch deine Sach' ist das, nicht meine, Bruder Lutz!
Ich lege mich, wie jede Nacht, an meinen
Gewohnten Platz; — leg' du dich ruhig in dem deinen
Zurecht, empfiehl dich in den Schutz
Der heil'gen Engel, Freund, und schlafe sanft bis morgen!
Von mir hast du nichts zu besorgen!“
Gereizt durch dieses Wortes stolzen Sinn,
Gewohnt, in seinen kleinen Kriegen
Mit Satanas fast immer obzusiegen,
Und durch zwei Ellen Raum von der Versucherin
Hinlänglich, wie er hofft, geschieden,
Giebt Bruder Lutz sich endlich auch zufrieden,
Legt sich aufs rechte Ohr und kehrt in stolzer Ruh
Der schönen Frau die blinde Seite zu.
Sie, ihres Orts — ihr Recht ihr widerfahren
Zu lassen — liegt (wiewohl ein Weib in besten Jahren)
So still auf ihrem Platz und atmet euch so leicht,
Ihr Bettgenoß hätt' ihrentwegen

Von einem Fliegenfuß die Tritte hören mögen.
Wacht oder schlummert sie vielleicht?
Es ist doch sonderbar, auch nicht ein Glied zu regen!
Lutz, dem der holde Schlaf sich immer noch versagt,
Fühlt sich vom Vorwitz stark geplagt,
Nach ihrer Seite hin sein linkes Ohr zu spitzen.
Ihr denkt, was kann es ihm verschlagen oder nützen,
Zu wissen, ob sie wacht? — Er selber denkt vielleicht
Sich nichts dabei; allein in seiner Lage
Ist Vorwitz keine kleine Plage.
Genug, er horcht so lange, bis ihn deucht,
Sie rege sich. Zu sehn, was es bedeute,
Dreht Lutz, so leis' er kann, sich auf die linke Seite
Und hält den Atem — Doch die Dame regt sich nicht,
Er irrte sich. — Indes ist Wachen seine Pflicht,
Zumal da er, wie still er auch zu liegen
Sich vorsetzt, doch, aus Furcht, der schlaue Höllenwicht
Könnt' unvermerkt ihn in die Kluppe kriegen,
Noch nicht zum Schlafen kommen kann.
Die Wahrheit ist, dem armen Mann
War wohl noch nie so eng in seinem Felle.
Man denke sich an seine Stelle!
Fünf Spannen nur entfernt von einem solchen Weib
So stille wie im Sarg zu liegen,
Ist wahrlich nur ein schlechter Zeitvertreib
Und mehr Kasteiung als Vergnügen.
Ihm deucht, er lieg' auf lauter Kannenkraut,
Ihm kröchen zwischen Fleisch und Haut
Zehntausend Ämsen, die wie Nadelspitzen stechen;
Er kann zuletzt sich länger nicht entbrechen,
Sich hin und her zu wälzen, überlaut
Gleich einem Büßenden zu seufzen und zu stöhnen
Und Arm und Fuß so lange auszudehnen,
Bis endlich sich der Zwischenraum verliert,
Und sein gebognes Knie die Dame sanft berührt.
Sie thut beim erstenmal, als ob sie nichts bemerke:
Doch wie sie fühlt, daß ihre Nachsicht ihn

415. in die Kluppe, in seine Gewalt. — 424. Kannenkraut hat sehr scharfe Blätter. — 426. Ämsen, Ameisen.

Verwegner mach' und seinen Wahn bestärke,
Beginnt sie schnell, sich weiter wegzuziehn.
Er fühlt den Wink. Sein Stolz eilt der bedrängten Tugend
Zu Hülf'; er ruft in seiner Not sogar
Die ganze Eremitenschar
Der Thebaide an. — Von seiner frühen Jugend
Schon dreißig Jahre ward er öfters zwar versucht,
Doch nie besiegt, und sollte nun die Frucht
So vieler Büßungen, Nachtwachen, Fasten, Schmerzen
So kindisch wie ein unbekielter Gauch
In einem Augenblick verscherzen?
Doch freilich hatte Satan auch
Ihm nie den Streich gespielt und sich zu ihren Kämpfen
So einen Kampfplatz und — den Mut, der ihn beseelt,
Durch Zartgefühl und Menschlichkeit zu dämpfen —
So eine Maske sich gewählt!
Vergebens raffet er die letzte Kraft zusammen;
Auch die ist nun erschöpft und ganz dahin.
Mag, denkt er, mich, wer nie erlag, verdammen!
Und wälzt sich wie auf Fegfeu'rsflammen
Der schlummernden Versucherin
So nahe, daß sie ihm, zu sehr von seinen bösen
Gedanken überzeugt, den Text dafür zu lesen
Sich länger nicht erwehren kann.
„Zwei Ellen Abstand, dächt' ich, heil'ger Mann,
Sei," spricht sie, „unter uns schon ausgemacht gewesen?
Beweisest du dich so der Ehre wert,
Die, wie es scheint, dir über dein Verdienen
In diesem Hause widerfährt?
Du kommst mit gleißnerischen Mienen,
An frommen Worten reich, an echter Tugend leer,
Gleich einem Sohn von Sankt Anton hierher,
Des besten Mannes Achtung zu erschleichen,
Und findest nun, zur Schmach von allen deinesgleichen,
Die erste Probe schon zu schwer!"
Sie sagte noch viel andres mehr;
Doch diese Züchtigung geht ganz an ihm verloren.

439 f. Eremitenschar der Thebaide, dieselbe, die sich um den ägyptischen Antonius (s. S. 396 Anm. 56) versammelt hatte.

Der Teufel, der ihn plagt, hat keine Ohren,
Hört nicht ihr Bitten, fürchtet nicht ihr Dräun.
Vergebens sucht sie ihn mit Macht zurückzudrücken;
Nichts hemmt sein strafbares Entzücken:
Er will, er muß, beteu'rt er, glücklich sein.
Ein altes Sprichwort sagt: Oft glaubt ein Mann zu fischen
Und krebst. Des Wortes Wahrheit fand
Mein Eremit bewährt. — Aus weiser Vorsicht stand
Ein tiefes Marmorbecken zwischen
Dem Bette und der Seitenwand,
Mit Wasser angefüllt bis an den hohlen Rand.
Wie nun mein Lutz die frevelhafte Hand
An ihren Busen legt, faßt sie mit starken Armen
Ihn um den Leib und schleudert ohn' Erbarmen
Ihn in den Wassertrog hinab.
Es war nach Niklastag, als dieses sich begab.
Vor Schrecken bald entseelt, aus einem warmen
Und prallen Schwanenbett in dieses nasse Grab
So plötzlich sich gestürzt zu finden,
Versucht er, eh' ihm noch die Sinne vollends schwinden,
Aus der verwünschten Kufe sich
Durch eigne Kraft emporzuwinden.
Vergebens müht und quält der Tropf sich jämmerlich;
Sie ist zu tief, und er an Armen und an Füßen
Zu sehr erstarrt. — „Hier magst du eine Weile büßen,"
Ruft ihm die schöne Dame zu
Und legt sich ruhig hin. — „O! (wimmert er) wenn du,
Wie an Gestalt, ein Engel bist an Sitten,
So laß dich, edle Frau, erbitten
Und reiche mir die Hand! Dir schwör' ich's heilig zu,
Von nun an hast du gute Ruh
Vor mir; ich bin vom Frost am ganzen Leib betäubet.
Hilf mir heraus! Es ist die höchste Zeit."
Wir kennen nun bereits die Frau des Seneschallen;
An Unschuld, Unbefangenheit
Und Güte glich ihr weit und breit
Nicht Eine schöne Frau von allen.

487. Niklastag, 6. Dezember.

Thut sie ihm gleich nicht alles zu Gefallen,
So reicht sie ihm doch willig ihre Hand,
Hilft freundlich ihm heraus und treibet
Die Menschlichkeit so weit, daß sie mit Leinewand
Ihn trocknet, ihm die starren Glieder reibet,
Mit ihrer warmen Hand ihn streichelt, drückt und preßt
Und ihn so nah an sich, als schicklich, liegen läßt.
Der alte Klosterherr, dem wir dies nacherzählen,
Läßt sie (wir wollen es dem Leser nicht verhehlen)
Noch weiter gehn. „Sie selber," sagt er, „schlang
Sich um den halb Erfrornen so gedrang
Mit Arm und Beinen her, so wie in brünst'gen Ringen
Verliebte Drachen sich umschlingen,
Wie Venus bei Lukrez sich um den Kriegsgott schmiegt;"
Allein ich wette gleich, der Klosterbruder lügt.
Die Seneschallin ist gewiß zu klug und bieder,
Zu viel in dem zu thun, was sie aus Pflicht nur thut.
Sobald sie also merkt, sein aufgetautes Blut
Erweiche die gewärmten Muskeln wieder,
So schiebt sie ihn zurück und wünscht ihm gute Nacht.
Allein die Flamme war nun wieder angefacht,
Und eh' sie dreimal zehn Minuten älter waren,
Zeigt sich's, sie habe viel zu gut von ihm gedacht
Und durch die Art, wie sie mit ihm verfahren,
Aus übel ärger noch gemacht.
Kurz, Teufelamor ist mit seiner ganzen Macht
Dem Klausner in den Leib gefahren;
Kein Schelten treibt ihn mehr zu Paaren.
Er stürmt, mit Bitten erst und endlich gar mit Dräun,
Noch heft'ger als zuvor auf ihre Langmut ein;
Und will sie nicht des Satyrs Opfer sein,
So muß sie abermal ihn um den Gürtel fassen
Und in die Kuf' ihn springen lassen.

Da liegt der arme Wicht nun wieder winselnd da,
Und alles was bereits geschah,
Geschieht von Wort zu Wort nun wieder:
Er steigt an ihrer Hand aus seinem nassen Grab,
Sie trocknet mit Flanell ihn ab,
Wärmt ihn in ihrem Arm, reibt die erstarrten Glieder,

Schiebt ihn sodann an seinen Platz zurück
Und spricht mit mildem Ton und Blick:
„Nun, Bruder, gute Nacht, und komme mir nicht wieder!"
Ein solches Übermaß von Güte und Geduld
Brächt' einen wilden Karaiben,
Denkt ihr, zurück zum Pflichtgefühl:
Bei unserm Klausner, meine Lieben,
Bewirkte sie das Widerspiel.
Der Böse, der (zur Warnung aller Frommen),
Seitdem die Seneschallin sich
Zu ihm gelegt, ihn in Besitz genommen,
Treibt nun sein Werk gar meisterlich
In Lutzens Kopf, — wiewohl so einem schwachen
Verblüfften Kopf aus X ein U zu machen,
Kein großes Kunststück ist. — „Lutz, noch verzage nicht,"
Spricht er (und Lutz glaubt mit sich selbst zu sprechen,
Indem Asmodi zu ihm spricht),
„Was Liebe wagt, ist stets ein läßliches Verbrechen.
Wie? sollte sie den Frevel nicht verzeihn,
Der ihrer Reize Macht bezeuget,
Und nicht dem Frevler selbst zuletzt gewogen sein,
Den Sprödigkeit nicht kühlt und Widerstand nicht beuget?
Gewiß, sie sträubt sich nur aus Wohlstand und zum Schein.
Denkst du, sie finde sich nicht innerlich geschmeichelt,
Daß sich ein Mann wie du so weit bei ihr vergißt?
Verlaß dich drauf, ihr Kaltsinn ist geheuchelt!
Denn wenn sie dir nicht heimlich günstig ist,
Wofür denn hätte sie so liebreich dich gestreichelt,
An ihrem Busen dich gewärmet und gepflegt?
Wie kalt sie auch zu scheinen trachtet
(Und jede, die sich selbst ein wenig achtet,
Nimmt diese Larve vor), in diesem Busen schlägt
Ein Herz, das nur nach Anlaß schmachtet,
Für alles, was sie dir zu leiden aufgelegt,
Dich zu entschädigen." — Mit solcherlei Gedanken
Setzt ihm der Feind so lange zu,
Bis sein Entschluß, nicht mehr der Seneschallin Ruh
Zu stören, allgemach zu wanken
Beginnt. Daneben stellt er ihm (ihr wißt,

Was für ein Bildner Teufel-Amor ist!)
Die Reize, die noch frisch ihm im Gedächtnis liegen,
So warm und wollustatmend dar,
Daß, wer so nah dem Urbild war,
Um die Versuchung zu besiegen,
Gewiß ein zweiter Sankt Anton
Und etwas mehr gewesen wäre.
Lutz, weit entfernt von einer solchen Ehre,
War ein alltäglicher gemeiner Menschensohn
Und ließ zum drittenmal sich von Asmodi fangen.
Nur denkt er jetzt als ein erfahrner Mann
Die Sache feiner anzufangen.
Er schraubt allmählich sich hinzu, so leis' er kann,
Und schmiegt, kaum fühlbar, sich an ihren weichen Rücken.
Sie merkt ihn nicht — unfehlbar schlummert sie.
Gewiß zu sein, legt er so leise, wie
Der West ein Veilchen küßt, den Atem bis zum Sticken
Verhaltend, anfangs nur drei Finger auf ihr Knie
Und wagt's, es erst unendlich sanft zu drücken,
Dann stärker nach und nach, und da sie sich nicht regt,
Zuletzt die ganze Hand allmählich fortzurücken.
„Nur herzhaft, Bruder Lutz! sie wacht mit Fleiß nicht auf!"
Raunt Amor mit dem Pferdehufe
Ihm zu. Und dreister wagt, von einer kleinen Stufe
Zur andern, sich die kühne Hand hinauf.
Auf einmal wacht die Seneschallin auf,
Und Bruder Lutz — liegt in der Kufe.
„Unsinniger und undankbarer Gast,
So ist denn alles ganz an dir verloren,
Was du in dieser Nacht bereits erfahren hast?
Schon zweimal bist du fast
Für deine Lüsternheit in dieser Kuf' erfroren,
Schon zweimal hab' ich deiner Reu' getraut,
Dich aus mitleidigem Gemüte
An meinem Busen aufgetaut,
Und so vergiltst du meine Güte?
Ich warnte dich zum letztenmal;
Du konntest, wie ich's dir empfahl,
Den Rest der Nacht in Unschuld dich am Schlafe

Erholen; doch du wolltest's noch einmal
Versuchen; leide nun die Strafe
Der schwer verletzten Pflicht des Gastrechts und der Zucht,
Der bösen Lüste bittre Frucht!
Ich seh', an dir wird Güte schlecht verwendet.
Du hast mein Haus, hast deinen Stand geschändet,
Hast einen edlen Mann, dem du nicht würdig bist,
Der Schuhe Riemen aufzulösen,
Gehöhnt, so viel in deinen Kräften ist;
Denn wär' ich stärker nicht gewesen
Als du, wie dürft' ich ihm, der morgen wiederkommt,
Je wieder in die Augen schauen?"
„O," schrie der starre Lutz zähnklappernd, „all dies frommt
Mir jetzt nicht! Rette mich, du beste aller Frauen,
Erst aus des kalten Todes Klauen,
Dann sprich, so viel du willst!"
Die Seneschallin stand
Ein wenig an, bis sie in ihrem Herzen fand,
Gerade, weil sie ihn zu hassen
Versucht war, dürfe sie ihn nicht verderben lassen.
Sie reicht zum drittenmal ihm ihre starke Hand,
Und eingedenk des Worts, das ihr Gemahl gesprochen,
Fängt sie, sobald der Tropf wie ein begoßner Hahn
Aus seinem Bad hervorgekrochen,
Ihn, wie sie zweimal schon gethan,
Zu trocknen und zu reiben an,
Doch ohne daß aus ihrem schönen Munde
Ein einzig Wort des Trosts noch Vorwurfs geht.
Es brauchte diesesmal wohl eine halbe Stunde,
Bis Lutz, von ihr gerieben und gebäht,
Sogar in ihren weichen Rosenarmen
Vermögend ist, zum Leben zu erwarmen.
Doch endlich als es ihr mit vieler Müh' gelang,
Spricht der erstaunte Lutz aus vollem Herzensdrang:
„Frau, wenn du nicht vielmehr, wie alles mir zu glauben
Befiehlt, ein heil'ger Engel bist,
Ich bin, nun seh' ich's, nur ein armer sünd'ger Christ,

654. gebäht, erwärmt.

Kaum so zu heißen wert, und ließ durch Satans List
Und meinen stolzen Wahn mir meine Krone rauben.
Doch wolltest du, bevor ich dich von mir
Befreie, mir nur Eine Frag' erlauben? —"
„So frage!" spricht die Frau.
„Du bist so gut und mild,
So keusch und fromm wie ein lebendig Gnadenbild,
Was konnte dich (verzeihe mir!) bewegen,
So grausam über mein Vermögen
Mich zu versuchen? Einen fremden Mann,
Von dessen Tugend du nicht mehr erwarten solltest,
Als man von Fleisch und Blut mit Recht erwarten kann,
Wenn du ihm so begegnen wolltest,
So traulich in dein Bett und selbst in deinen Arm
Zu nehmen? — Sehr verzeihlich ist mein Frevel!
Ein Heil'ger würd' an meinem Platze warm
Geworden sein! Was Wunder, wenn sich Schwefel
Entzündet, der zu nah am Feuer steht?
Auf eine Probe, die kein Mann besteht,
Die Tugend eines Mannes stellen,
Und wenn sie, wie natürlich, sich vergeht,
In schwere Strafe sie verfällen,
Das nenn' ich — edle Frau, verzeiht —
Beleidigung der Menschlichkeit."
„Und du, (erwidert ihm die Frau,) von früher Jugend
Zu Übungen der reinsten Engelstugend
Gewöhnt, du nennst die Probe, der ich mich
Heut unterwarf, zu schwer nicht nur für dich,
Für jeden, der auf keiner höhern Stufe
Als der des Menschen steht? — Wohlan, so wisse dann,
Die dir mit Recht verhaßte Wasserkufe
Ist sieben Jahre schon bestimmt für einen Mann,
Den fünfzig Meilen weit im Umkreis, wer ihn kennet
(Ich sagte dir's bereits), der Männer bravsten nennet,
Mit Einem Wort, für meinen eignen Mann.
Das nämliche Gelübd', auf unsers Kindes Bahre
Mit Thränen angelobt, das uns auf sieben Jahre
Enthaltung auferlegt, schließt auch die Klausel ein,
Die dich, mein Bruder, so empöret.

Der Einfall mit der Wasserkuf' ist sein;
Und wenn ihm ja was menschlichs widerfähret,
So hat er mir's zur Pflicht gemacht,
Daß ich durch eben diese Kufe,
Die dreimal dich zurecht gebracht,
Ihn wieder zur Besinnung rufe.
Dir that ich pünktlich, was er mir befohlen hat:
Ich nahm dich auf, als käm' er selbst an deiner statt,
Wie du, dem Anschein nach, es wert zu sein verhießest;
Und da du dich zu großer Ungebühr
Von Satans Engel reizen ließest,
Da widerfuhr nicht mehr noch minder dir
Als ihm in solchen Fall. Auch zeigt' ich mich, wie billig,
Zu diesen kleinen Diensten willig,
Die ich dem Seneschall zu leisten schuldig bin.
In diesem allem, Freund, find' ich in meinem Sinn
Nichts, das mit Recht zu tadeln wäre:
Aus Weibespflicht und Menschenpflicht
That ich, was ich gethan, und meine Schuld ist's nicht,
Daß du dem Klausnerstand so wenig Ehre
Gemacht. Wer hätte das von dir sich vorgestellt?
Dem heil'gen Mann, der sich der argen Welt
Schon dreißig Jahr' entzog, um bloß im Geist zu leben,
Kann, dacht' ich, solch ein Kampf (wenn Kampf auch nötig ist)
Erwünschten Anlaß nur zu leichtem Siege geben.
Daß du so weit zurückgeblieben bist,
Beweiset just nicht viel fürs abgeschiedne Leben."
Hier schweigt die schöne Frau. Bei ihrer Rede hängt
Mein Klausner, von Gedanken, die einander
Verklagen und entschuldigen, gedrängt,
Den Kopf, und ziemlich lange fand er
Die Sprache nicht, so voll und so verengt
War seine Brust. Ihm rollen dicke Zähren
In seinen Bart, er seufzt und blickt empor
Und kann sich länger nicht erwehren,
Die Seneschallin zu belehren,
Was für ein Wort, vom Himmel in sein Ohr
Gedonnert, ihn aus seiner lieben
Einsiedelei herausgetrieben.

„Was ich erfuhr, beweiset nur zu klar,"
Setzt er hinzu, „daß es ein Wort vom Himmel war."
„Mein Bruder," spricht die Frau, „wenn dich in deinem Winkel
Beim Drang zur Heiligung ein wenig Eigendünkel
Beschlich, so hat vielleicht ein Stand, worin ein Mann,
Um seine Tugend recht zu schätzen,
Sich selbst nicht auf die Probe setzen,
Sich nicht an Bessern messen kann,
Die Abgeschiedenheit, nicht wenig Schuld daran.
Der Seneschall und ich, wir leben
Auf unserm Posten in der Welt;
Fest überzeugt, wir sind dahin gestellt,
Mit stillem redlichem Bestreben,
Nicht mehr noch weniger als unsre Pflicht zu thun:
Und wenn wir uns verbunden schätzten,
Zu halten, was ein rasches Wort zur Pflicht
Uns machte, so geschah es nicht,
Als ob wir großen Wert in diese Opfer setzten;
Genug, ein Biedermann erfüllt, was er verspricht,
Wenn's möglich ist. Mit gleich einfält'gem Willen
Sind wir, wie uns Gelegenheit
Gegeben wird, nicht weniger bereit,
Gemein're Pflichten zu erfüllen.
Wir, die uns um den Ruf und Schein der Heiligkeit
In unsrer Einfalt nie bewarben,
Wir teilen unsern Überfluß
Mit allen gern, die unverschuldet darben;
Und was wir uns für sie entziehn, ist uns Genuß.
Nie sieht man uns den Anlaß meiden,
Uns mit den Fröhlichen zu freun,
Und mit den Leidenden zu leiden.
Wer unsre Hülfe braucht, kann ihrer sicher sein;
Und während wir uns dies und das versagen,
Ergetzen wir uns oft an fremden Hochzeittagen.
Denn, unter uns, ich bin die Juno Pronuba
Von manchem wackern Paar in Aquilegia,
Das ohne mich den Weg zum Ehebette

773. Juno Pronuba, die Bräute zur guten Vorbedeutung begleitende Ehegöttin.

Aus Armut nie gefunden hätte.
In allem diesen thun wir nichts als unsre Pflicht
Und spiegeln uns in unsrer Tugend nicht.
An eitelm Ruhm ist wenig uns gelegen.
Auch sind wir nicht für unsre Mängel blind;
Denn alles, Bruder, was wir auch zu thun vermögen,
Ist immer weniger, als was wir schuldig sind."
Hier schweigt sie abermal. Lutz läßt die Ohren hängen,
Sein hageres Gesicht scheint sich noch zu verlängen,
Allein sein Dünkel schrumpft in sich hinein.
Lutz, denkt er, Lutz! Du bist doch nur ein Sünder,
Und wahr das Wort: So ihr nicht werdet wie die Kinder,
So geht ihr nicht ins Reich der Himmel ein.
Die Seneschallin kann nunmehr den Rest der Nacht
In tiefer Ruh an seiner Seite liegen,
Und wie's der erste Strahl im Zimmer dämmern macht,
Sieht Lutz sie durch die Teppichwand sich schmiegen.
Er selber kriecht in seinen Pilgerrock,
Wirft einen Blick, mit dem ein kleines Fieber
Ihn schüttelt, auf die Kufe gegenüber,
Nimmt eilend seinen Knotenstock,
Läßt bei der gnäd'gen Frau sich melden,
Empfiehlt, demütiger als einem Tugendhelden
Geziemt, sich selbst in ihr Gebet
Und wandert nun, viel weniger gebläht,
Als da er kam, mit manchem Wurm in seiner Seele
Und manchem Pfahl im Fleisch nach seiner Bärenhöhle.

7. Der Vogelsang,

oder

die drei Lehren.

1778.

Vor etwa siebenhundert Jahren
Und drüber lebt' in meinem Schwabenland
Ein reicher Erdensohn, von Namen unbekannt
(Weil seine Ahnen stets geheim geblieben waren),
Und drum kurzweg der reiche Hans genannt.
Von Gottes Gnaden hatte der
Ein schönes Schloß, — das Bessern einst als er
Zum Aufenthalt gedient, — man weiß nicht wie, gewonnen;
Wie nun einmal in dieser Unterwelt
Nichts lange seinen Herrn behält,
Und, was ein braver Mann begonnen,
Durch einen schlechten wieder fällt;
Genug, Hans hatt' es nun gewonnen,
Das schönste Schloß, das von der lieben Sonnen
Je angeschienen ward, seitdem
Es Schlösser giebt. Es lag gar wunderangenehm,
Gebaut von schönen Quadersteinen,
Geräumig, stattlich und bequem;
Von ferne konnt's das schönste Kloster scheinen.
Ich sage nichts von all dem feinen
Geräte drin, den langen Reihn
Von Sälen, Zimmern groß und klein,

Der Vogelsang. In Göschens Ausgabe von 1796 und in der Karlsruher Ausgabe der „Erzählungen" von 1805 mit dem Zusatze „Nach dem Lays de l'Oiselet in den Fabliaux et Contes etc. Vol. I, 179."

Und wie da ringsum alles schimmert
Und wiederscheint und blitzt und flimmert
Von Silber, Gold und edlem Stein;
Nichts von den Kellern voller Wein,
Von weißen, purpurnen und gelben,
Aus Welschland, Frankreich und vom Rhein,
Noch von den Kammern und Gewölben,
Bis oben an mit allem voll,
Was, nach dem alten Spruch, ein Weiser
Gern haben, leicht entbehren soll.
Ein Wort für tausend, selbst der Kaiser
Zu Wien in seinem alten Schloß
(Geleit ihn Gott auf seinen Reisen!)
Hat kaum mehr Reichtum aufzuweisen,
Als Hans in seiner Burg verschloß.
Wie er's handhabte und genoß,
Das wird sich in der Folge weisen.

Und eine schöne Treppe ging
Vom Schloß herab in einen Garten,
Der hundert Morgen wohl umfing.
Den wie ein Gärtner zu beschreiben,
Damit geschäh' euch, wie ich weiß,
Kein großer Dienst; drum laß ich's bleiben:
Genug, es war ein Paradeis.
Alles, was Aug' und Gaum und Nase
Gelüsten kann, das fand man hier,
Nicht bloß im Treibhaus hinter Glase;
Frei stand es da im frischen Grase
Und blüt' und reifte für und für.
Auch war in diesem Blumenreich
Die Luft so heilsam, rein und weich,
Daß Leute, die zum Sterben lagen,
Auf ihrem Bette hierher getragen
Und unter Bäume auf den Rasen
Gelegt, in Einer Nacht genasen.

Es geht doch, sagt mir, was ihr wollt,
Nichts über Wald- und Gartenleben
Und schlürfen ein dein trinkbar Gold,
O Morgensonn', und sorglos schweben

Daher im frischen Blumenduft
Und, mit dem sanften Weben
Der freien Luft,
Als wie aus tausend offnen Sinnen
Dich in sich ziehn, Natur, und ganz in dir zerrinnen!
— — — —
Wo war ich? — Gutes Volk, verzeiht!
Ich ließ euch doch nicht lange warten?
Der Abweg ist zum Glück nicht weit;
Wir sind ja noch in Hansens Garten.
Der war nun, wie gesagt, ein zweites Paradeis;
Und mitten drinnen stand ein siebenfacher Kreis
Von alten himmelhohen Linden,
Die ihre Äste wechselsweis
So vielfach in einander winden,
So dicht, daß ihre grüne Nacht
Den hellen Tag zur Dämmrung macht.
Im engsten Kreise zog ein Kranz von Rosenhecken
Sich her um einen vollen Quell,
Der, kalt wie Eis und spiegelhell,
Sein perlend Wasser in ein Becken
Von grünem Marmor goß. Des Sommers strengste Glut,
Der schärfste Strahl der schwülen Mittagsstunde
Erlosch in diesem kühlen Grunde;
Ein lieblich scharfer Geist erfrischet hier das Blut,
Frischt Laub und Gras und nährt mit ew'ger Fülle
Den immer grünen Hain; und wie in seine Stille
Ein Denker tritt, so freut er sich, allein,
Und ist's ein Liebender, so wünscht er, zwei zu sein.
Nun merket auf! — Ein Vögelein
Kam jeden Abend, jeden Morgen
Und füllte diesen Ort mit lieblichem Gesang.
Es sang in dichtem Laub verborgen,
Und aller Vögel Sang und Klang
Verstummte flugs sobald es sang.
Der Vogel schien, so anzusehen,
An Federn ein gemeiner Spatz
Und kleiner noch; doch, zum Ersatz
Für beides, hatten ihn die Feeen

Gar sonderbar begabt zu singen frank und froh
Ballade, Virelay, Rondeau
Und tausend schöne Melodeien,
Die einem Leib und Seel' erfreuen.
Da war kein Schmerz noch Gram so groß,
Der nicht in seinem Sang zerfloß;
Ihn singen hören oder trinken
Aus Lethes Flut, war einerlei.
Sang er von Liebe (zumal im Mai),
So war's unmöglich, nicht zu sinken
In wonnigliche Träumerei;
Und sang er Freud' im bunten Kranz,
Gleich hob sich jeder Fuß zum Tanz;
Und wenn er Ritterthaten sang,
Ward einem stracks nach Kämpfen bang.
  Der Vogel hatte noch was sonderlichs an sich;
Denn wie er von dem Garten wich,
Fiel alles Laub, die schönen Bäume
Verdorrten um die Quelle her,
Die schöne Quelle sprang nicht mehr,
Und jede Blum' erstarb im Keime;
Das ganze Paradeis verschwand,
Nichts blieb als Fels und dürrer Sand.
  Hans, dem dies alles zugehörte,
Kam täglich einmal, zweimal auch,
Gewackelt in den Hain und hörte
Dem Vogel zu, das war sein Brauch,
Sobald er Morgens aus dem Bette
Gestiegen war, und kurz vor Licht;
Doch daß er was empfunden hätte,
Das war nun seine Sache nicht.
Denn essen und trinken zum Zerplatzen
Und schlafen und im — Kopfe kratzen
Und täglichstags sein Porzellan
Und seine goldnen Becher wischen
Und mit dem Amtmann und Kaplan
Die Dame ziehn und Karten mischen,

102. Virelay, Ringellied. — Rondeau, ein dem Sonnett ähnliches Gedicht, franz. Ursprungs.

Auch dann und wann in Wintertagen
Ein Häschen durch die Saaten jagen
Und flacken auf dem Ruhebett
Und, wenn ihm alles sonst will fehlen,
Sich schließen in sein Kabinett
Und seine Rosenobel zählen —
Dies Hansens Thun und Lassen war
Zwölf Monat' lang in jedem Jahr.
Einst stand der lappichte Geselle
Und wusch die Augen aus der Quelle;
Da wirbelt aus dem Laub hervor
Dies Liedchen in sein dickes Ohr:

Ihr Ritter und ihr Frauen zart,
So rot von Mund und Wang',
Und junge Knappen edler Art,
Horcht alle meinem Sang!
Seid eurem Liebchen treu und hold;
Und dient ihr um der Minne Sold,
So sei's auf lebenslang!

Dem Mann, der ohne Liebe bleibt
Und doch vor innerm Drang
Sich rastlos hin und wieder treibt,
Ist's in der Haut so bang!
Ist alles ihm so kalt, so tot!
Er ist wie Wangen ohne Rot
Und Geigen ohne Klang.

Doch Liebe sonder Ehre wär'
Ein Feuer ohne Glanz,
Ein Sommerwölkchen, bunt und leer,
Ein welker Blumenkranz.
Ein Biederherz ist wahr und frei,
Und wenn es liebt, so liebt es treu,
Und giebt sich rein und ganz.

Was hebt uns bis zum Götterrang?
Das thut die Liebe, traun!
Drum horchet alle meinem Sang,
Ihr Ritter und ihr Fraun!

140. flacken, sich schnell hin und her bewegen. — 143. Rosenobel, eigentlich eine englische Goldmünze im Werte von 19 Mark 50 Pf. aus der Zeit von 1343—1377.

Wollt ihr den echten Minnesold,
Seid eurem Liebchen treu und hold
Und liebt auf lebenslang!

Hans, der nicht fern am Brunnen stand,
Horcht nach dem Sänger unverwandt,
Denkt bei sich selbst: Potz Stern, das wäre
Ein Tausch! Der König, wie ich höre,
Liebt die Musik; er gäbe mir,
Wenn ich den Vogel ihm verehre,
Wohl einen Meierhof dafür!
Zwar singt er hübsch; allein, was schere
Ich mich um seine Dudelei?
Kommt doch zuletzt nichts 'raus dabei!
Der Vogel hörte Wort für Wort,
Was jener mit sich selbst gesprochen,
Und sang aus voller Kehle:

O du holder Ort,
Was so arges hast du wohl verbrochen,
Daß du einem dienst, der deinen Wert nicht fühlt,
Der, so lang' er lebt, nie in den Ring gestochen,
Nie des Ruhmes, nie der Liebe Preis erhielt?
Fallt, ihr schönen Erker, Türme, Hallen,
Und ihr grünen dichten Bäume, laßt es fallen,
Euer Laub! und du, die zwischen Blumen spielt,
Kühle Quelle, höre auf zu wallen
Und vertrockne, daß dies Immergrün
Sterb', und alle Blumen stracks verblühn!
Unter euern Schatten, hohe Linden,
Gingen wackre Ritter einst und edle Herrn,
Und aus euch, ihr Rosen, Kränze binden
Sah ich Frauen, schöner als der Morgenstern!
Und sie hörten meine Lieder gern;
Denn sie hatten Lieb' im Herzen! desto lieber
War ich ihnen und mein Liederspiel,
Und vor wonniglichem, pressendem Gefühl
Gingen manche klare Äuglein über,
Und der liederwerten Thaten wurden viel,
Viel gethan, und mancher Dank erstritten,
Und sie lohnten des der Lieb' und mir;
Denn noch wohnten adelige Sitten,
Ritterschaft, Gesang und Minne hier.

Und es sollte nun mich nicht verdrießen,
Daß mich so ein Schuft besitzen soll?
Der dies alles hat und vom Genießen
Nichts versteht — ein roher, grober Knoll,
Der sich selbst nur lebt und seinen Lüsten,
Nichts begehrt, als ewig Bauch und Kisten
Anzufüllen, fühllos bei Gesange bleibt
Und die Zeit dabei mit Gähnen sich vertreibt!

So sang das Vögelein und flog davon.
Gut, schimpfe nur, du kleiner Hurensohn!
(Denkt Hans) du sollst mir jedes Wort bezahlen,
Und mit Provision!
Als nun der Abend kam, kam mit den letzten Strahlen
Auch, wie gewohnt, mein Vögelein
Zurück in seinen lieben Hain,
Sein frohes Abendlied zu singen.
Indessen hatte Hans die Linde und den Ast,
Wo es zu sitzen pflag, sehr wohl ins Aug' gefaßt
Und überall so viel geheime Schlingen
Im Laub versteckt, daß sich das arme Ding,
So wie's geflogen kam, in einer Schleife fing.
Der Schalk, von einer grünen Mauer
Verborgen, eilt herzu, sobald er's zappeln hört,
Macht den Gefangnen los, der tausend Kronen wert
Ihm unter Brüdern deucht, und steckt ihn in ein Bauer.
Der Sänger spricht: „Ich seh' es schon,
So wie der Herr, so auch der Lohn.
Das hab' ich nun für all' mein Singen!
Doch, dürft' ich's sagen, wohlgethan
War's eben nicht, mich so zu fahn;
Es wird Euch wenig Rosen bringen."
„Du sollst nun desto baß mir singen!
Sonst sangst du oder schwiegst auch still:
Jetzt sollst du singen, wann ich will."
„Da," sprach der Vogel, „irrt er sich!
Der Käfig ist mir stark zuwider.
Ich liebe freien Himmel, ich,
Und Wald und Wiesen, setze mich,
Wo mir's beliebt, im Grünen nieder

Und wiege mich nach Herzenslust
Auf meinem Ast; und sing' ich Lieder,
So sing' ich sie aus freier Brust.
Drum, lieber Herr, seid nun so bieder
Und schenkt mir meine Freiheit wieder!
Denn, glaubt mir, da geht nichts davon,
Im Bauer sing' ich keinen Ton."
„Dem," spricht der Lau'r, „ist bald geraten;
So dreh' ich dir den Hals, mein Sohn,
Und esse dich für einen Braten."
„O Herr, das lohnte wahrlich nicht
Die Mühe, nur den Tisch zu decken;
Bin gar ein kleiner magrer Wicht,
Ich blieb' Euch zwischen den Zähnen stecken,
Bis in den Magen käm' ich nicht.
Mein guter Junker, laßt mich leben!
Was hättet Ihr von meinem Tod?
Euch kann er wenig Vorteil geben,
Und mir ist länger leben not.
Am End' ist doch nichts über Leben!"
„Hör' auf zu bitten, sag' ich dir;
Mit Bitten kriegt man nichts von mir."
„Nun, (spricht der Vogel,) seh' ich wohl,
Das alte Sprichwort ist nicht hohl:
Mit groben Leuten höflich sein,
Heißt Wasser gießen auf einen Stein;
Der Stein wird nicht durch Wasser weich,
Der Lau'r nicht mild durch Höflichkeit.
Doch sagt ein andrer Spruch zugleich:
Der Weise schickt sich in die Zeit.
Drum, Lieber, macht den Bauer auf
Und laßt mir wieder meinen Lauf!
Will Euch zum Dank drei Dinge lehren,
Die nie ein Mann von Euerm Stamm
Gewußt, von Sinn gar wundersam;
Die sollen Euch groß Gut gewähren!"
„Was giebst du mir zum Unterpfand?"
„Mein Ehrenwort," versetzt der Sänger;
„Es gilt für bar im ganzen Land."

„Wohl," denkt der schlaue Vogelfänger,
„Es kann doch was dahinter sein;
Ich nehm' es mit, kann alles brauchen;
Und du, hochweises Vögelein,
Sollst dir die Füßchen bald verstauchen;
Bis morgen bist du wieder mein!"
Somit schiebt er den Bauer auf
Und läßt dem Vogel seinen Lauf.
Der schnurrt heraus aus seiner Höhle,
So froh wie eine arme Seele,
Die aus des Fegfeu'rs Flammennacht
Ein frommer Klausner frei gemacht.
Er hüpft und tanzt im Kreis umher,
Als ob er neu geboren wär',
Setzt dann, indes der Junker paßt,
Sich wohlgemut auf einen Ast.
„Nun spitz' die Ohren, edler Knecht!
Merk' jedes Wort und faß es recht,
So wird dir's bringen viel Gewinn,
Es liegt darin ein großer Sinn:
Glaub nicht gleich alles, was du hörst!"
„Daß du dem Geier im Schnabel wärst!"
Versetzte der Junker grimmiglich;
„Das wußt' ich lange ohne dich!"
„Gut, bis du's brauchst, halt's warm indessen!
So etwas ist gar leicht vergessen."
„Nun seh' ich wohl, mein saubrer Gast,
Daß du mich nur zum besten hast.
Das erste, das du mich gelehrt,
Ist keinen roten Heller wert!
Du hast den Lohn umsonst genommen.
Doch sei's! laß nur das andre kommen!"
„Merk' wohl aufs Wort (der Vogel spricht,)
Du wirst es brauchen! — Weine nicht
Um etwas, das du nicht gehabt!"
Hans schreit: „Da haben wir's ertappt!
Ein fein Arcanum, Gott verdamm' es!
Daß ich der erste meines Stammes
Sein sollte, der von dir das noch

Erst lernen müßte! Hätt' ich doch
Den Schelmenhals dir umgedreht!"
„Der Wunsch (spricht jener) kommt zu spät.
Indessen, daß du sehen magst,
Wie ungerecht du mich verklagst,
Sei nochmals beides dir empfohlen!
Soll ich dir's etwa wiederholen?
Von Herzen gern!" —
„Du mußt mich wohl
(Schreit Hans), um so mit mir zu walten,
Für einen großen Esel halten.
Denn hätt' ich auch ein Haupt von Kohl,
Mit Spreu gefüllt, so kahler Lehren,
Zum Henker! könnt' ich doch entbehren.
Doch, weil du nun im Vorteil bist,
Laß immer noch das letzte hören!
Wer weiß, ob's nicht das beste ist?"
„Das," spricht der Vogel, „könnte sein.
Nur faß es wohl, es gleicht dem Stein
Der Weisen. Wer den machen kann,
Der wird gewiß kein armer Mann!
Merk' auf mit Fleiß! wiewohl es heut
Zu spät kommt, kann's zu andrer Zeit
Dir viel vergebliche Reu' ersparen:
Narr, was du in den Händen hast,
Halt fest und laß es nimmer fahren!"
Wie Hans dies hört, ergrimmt er fast.
„So," schreit er, „hältst du dein Versprechen?
O, könnt' ich dir die Beine brechen!
Ist dies dein Wort? ist dies mein Dank?"
„Nun, guter Freund, was soll der Zank?
Gab ich dir nicht drei goldne Lehren?
Was kannst du wohl noch mehr begehren?"
„Ein fein Geschenk, bei meiner Treu!
Man dächte, was dahinter sei!
Ich wußt' in meinen Kindertagen
Dergleichen schockweis aufzusagen."
„So gut als irgend eine Gans,"
Versetzt der Vogel. „Mein guter Hans,

Die Augen aus dem Kopf gegeben
Mit Freuden hättest lieber du
Und beide Ohren noch dazu
(Wärst du gescheit), als mir das Leben."
„Wie so? wie so? Was hätte mir's
Geholfen, dich zum Koch zu tragen?"
„Gar viel geholfen hätte dir's!
Unglücklicher, in meinem Magen
Hätt'st du gefunden einen Stein,
Drei Unzen schwer und hell an Schein
Wie Diamant, der auf der Stätte
Zum reichsten Mann gemacht dich hätte.
Denn wer den Stein besitzt, der weiß,
Was künftig ist, und was vergangen;
Die Geister kommen auf sein Geheiß,
Er darf nur wünschen, nur verlangen,
So steht es da, ist alles sein!
Dein guter Engel gab dir ein,
Mich heute noch am Spieß zu braten;
Hätt'st du gefolgt, der Stein war dein!
Doch einem Narr'n ist nicht zu raten."
Hans, wie er diese Nachricht hört,
Sich wütend in die Haare fährt,
Schlägt mit der Faust sich vor den Magen,
Zerreißt sein Wams und seinen Kragen
Von Spitzen, hundert Thaler wert,
Und füllt den Wald mit lauten Klagen.
Der Vogel sieht in großer Ruh
Dem Spuk von seinem Baume zu,
Sagt nicht ein Wort, bis Mantel, Kragen
Und Wams und Wange, Bart und Haar
Sich Hans zerfetzt hat ganz und gar.
Drauf ruft er: „Narr, hör' auf zu zagen!
Der Schade darf dich so nicht plagen;
Es ist kein Wort von allem wahr,
Was ich vom Stein dir vorgetragen."
„Wie? was? So wär's nur Lug und Trug?"
„Du sagtest ja, du seist so klug,
Man könne dir nichts neues sagen?

Du wissest alles schon vorher?
Als du mich fingst, du dummer Bär,
Da war ich keine Unze schwer;
Wo käme denn in meinem Magen
Ein Kiesel von drei Unzen her?"
„Nun seh' ich's freilich nur zu sehr,"
Erwidert Hans mit nassem Blicke;
„Wer aber hätt' auch solche Tücke
Dir zugetraut?"
„Begreifst du nun,
Wie Narren sich selber Schaden thun?
Thor! Worte sind nur leere Schalen;
Der Sinn ist alles, der Sinn, der Sinn!
Allein für dich ist keiner drin!
Die Lehre magst du nun bezahlen!
Du wußtest alles längst zuvor —
Was half dein Wissen? Pinsel, Thor!
Hätt'st du verstanden, es auszuüben,
Dein Kragen und Wams wär' ganz geblieben!
So merk' nun meine Lehren dir
Und sieh dich künftig besser für.
Sie kommen dir hoch genug zu stehen!
Hiermit leb' wohl, auf Wiedersehen!"
Der Vogel flog davon und soll
Noch wiederkommen. Dumm und toll
Steht Hans; ihm ist, als ob ihm träume;
Und wie er steht, o, wundervoll!
Fällt alles Laub, die schönen Bäume
Verdorren plötzlich rings umher.
Die schöne Quelle springt nicht mehr,
Die Blumen sterben all' im Keime,
Weg ist das ganze Feeenland,
Und ihm bleibt nichts als dürrer Sand.

8. Gandalin oder Liebe um Liebe.

Ein Gedicht in acht Büchern.

1776.

Prolog.

Schon wieder von Liebe und ewig von Liebe!
Ja wohl! was wär' auch unterm Mond
Wohl mehr der Rede wert als Liebe?
Und unterm Mond und überm Mond,
Was anders ist's als Liebe und Liebe,
Was überall atmet, wirkt und webt
Und alles bildet, alles belebt?
Ihr Weisen sagt, was sonst als Liebe
Ist dieser schöne Zusammenklang
Der Wesen? Dieser allmächtige Drang
Der gleich an gleiches drückt? Wie bliebe
Ein Sonnenstäubchen ohne Liebe
Beim andern? — Auch die Macht der Kunst,
Des Bildners Finger, die höchste Gunst
Der Musen, was sind sie ohne Liebe?
Mit Liebe sang Homer, mit Liebe
Schuf Raphael seine Galathee.
Du selbst, o Tugend, du höchste Höh'
Der Menschenseele, was bist du als Liebe,
Du Gott in uns? — Doch stille, Gesang!
Verletze nicht das heilige Schweigen!
Wohl uns, so viele von uns das Schauen
Von diesem Geheimnis empfangen haben!
Wohl uns! Uns leuchtet allein die Sonne,

Uns scheint das herzerfreuende Licht;
Wir leben das wahre Leben, atmen
In reinen Lüften mit freier Brust
Und sehen, was ist, mit unbefangnen
Augen und hören Götterstimmen
Und durch die tiefe Nacht der Wesen
Den Schwung der alles bewegenden Räder
Und fürchten nichts! und schwimmen und wälzen
Durch Stille und Sturm uns immer getroster
Die ewigen Wogen der Zeit hinab —
Nichts mehr! Ich schweige! — da wackeln Ohren,
Die nicht verstehn —

Nun wieder dahin
Zu kommen, wovon wir uns verloren —
Brüder und Schwestern, die Hand ans Kinn
Und fragt euch: Ist es nicht die Liebe,
Der ihr in dieser Zeitlichkeit
Die besten Minuten schuldig seid?
Und floß mitunter auch manche trübe,
Seid billig! Zieht mir von der Liebe
Das alles, was nicht Liebe ist,
Rein ab und dann sprecht, was ihr wißt!

„Ja, sagt ihr, zwischen Lieb' und Liebe
Ist doch ein mächtiger Unterscheid!
Wie viele Thorheit, Eitelkeit
Und Selbstbetrug mischt sich mit unter?
Wie oft ist sie des Lasters Zunder?
Der Lüste Sklavin, und —"

Haltet ein!
Verdorben Gefäß, wir wissen's alle,
Verfälscht den reinsten, besten Wein:
Allein, wer schmählt in solchem Falle
Auf seinen Wein? Und würd' er Gift,
Glaubt ihr, ihn würden drum die Weisen
Aus ihrer Republik verweisen?
Was eure übrigen Klagen betrifft,
So sagt: Was haben Dunkel und Helle,

Jedes für sich, denn wohl gemein?
Kann eine Feindschaft größer sein?
Und doch, vermischt, sind sie die Quelle
Der ganzen Magie der Malerin
Natur! — Weh dem, der keinen Sinn
Für dies empfing! — Und also riet' ich,
Wenn euch zu raten ist, ihr Herrn
Weltbess'rer mit und ohne Stern,
Nach Standesgebühr, — ihr wäret so gütig
Und ließt es gehen, wie's immer ging,
Seit Chaos den ersten Funken fing,
Gucktet, anstatt zu widersprechen,
Wenn's euch nicht ansteht, anderswohin
Und ließet die große Malerin
Fein ruhig ihre Farben brechen
Und Licht und Schatten nach ihrem Sinn
Gatten, verstärken oder schwächen,
Und so — zumal ihr doch daran
Nichts bessern werdet — mit eignen Händen
Ihr göttliches Liebesgemälde vollenden
Und gönntet uns unsre Freude daran.
  Und weil denn also Liebe und Liebe
Das ewige Märchen der ganzen Natur,
Das Sehnen aller Kreatur,
Das Glück der Menschen und der Engel,
Kurz, Freunde, weil Liebe — Liebe ist:
Wie sollte sie nicht, trotz ihrer Mängel,
Uns lieber sein als — Hader und Zwist,
Als Neid und Haß und Blutvergießen,
Mord, Aufruhr, Brennen, Stechen und Schießen,
Nicht lieber uns sein als Trug und List,
Als Ränke schmieden und chikanieren,
Verleumden, heucheln und hofieren,
Kurz, sollte sie uns nicht lieber sein
Als alle die häßlichen Betriebe,
Wodurch die Antichristen der Liebe
Ihr Freudenparadies entweihn?
Lassen wir dem Geschichteklitt'rer
Den leidigen Stoff, die Balgerei'n

Und Heldenthaten der Erderschüttrer,
Wozu wir Armen die Haare leihn!
Der Held, von dem wir singen und sagen,
Ist keiner von dieser schwarzen Zunft:
Kein Mensch hat über ihn zu klagen,
Ist einer von unsern Freunden und Magen,
Die, selten einig mit ihrer Vernunft,
Ihr Herz im Busen offen tragen,
Immer das beste, was sie thun,
Durch etwas verderben, was sie sagen,
Den Hasen oft zur Unzeit jagen
Und dann, wenn's Jagenszeit ist, ruhn,
Immer sich selbst für andre plagen,
Alles mit Liebesaugen sehn,
Immer ihr Herz zu wohlfeil geben,
Sich selber ewig Nasen drehn
Und nur, wo kluge Leute schweben,
So fest wie eine Mauer stehn.

Für einen Helden (ich muß gestehn)
Ein seltsamer Mann! Doch laßt ihn kommen,
Weil er nun da ist! Wir haben den Wicht
Nun einmal in unsern Schutz genommen,
Und glücklich (eher lassen wir nicht
Von ihm), sehr glücklich soll er werden,
Oder es müßte kein Glück auf Erden
Zu finden sein! — Zwar etwas schwer
Wollen wir's ihm schon machen, und teuer
Erkaufen soll er's; das ist nicht mehr
Als billig! — Und stieße von ungefähr
Uns einer auf, der wackrer, treuer
Und biederherziger wär' als er,
So soll ihm alles Vergangne nichts nützen;
Wir lassen ihn auf der Stelle sitzen
Und schlagen uns (unbesorgt, ob man
Uns Wankelmuts bezücht'gen kann)
Stracks auf des bessern Mannes Seite.
Und nun zur Sache, lieben Leute!

105. Magen, Verwandten.

Erstes Buch.

Vor alter Zeit ein Fräulein war,
Die hatte ihresgleichen wenig.
Sie machte mit ihrem Augenpaar
Sich alle Herzen unterthänig.
Der Ruf von ihrer Wohlgestalt
Zog Maler herbei von allen Enden;
Mit Pinsel und Palett' in Händen
Lag immer einer im Hinterhalt,
In allen Ecken, an allen Mauern,
Wo sie nur stand und ging und saß,
In Mette und Vesper, dies und das
Von ihrer Schönheit abzulauern.
Wenn dann ihr Halstuch sich verschob,
Ein Fuß sich wies, ein Arm sich hob:
Das war ein Jubel, ein Gottlob,
Als hätten sie Mexiko gewonnen!
Zogen nun wohlgemut nach Haus
Und machten Even und Madonnen,
Susannen und Magdalenen draus.

Das Fräulein, Sonnemon genannt,
War Erbin des Grafen von Brabant
Und hatte viel' Knappen und edle Herrn
An ihrem Hof. Auch kam von fern
Manch blonder, schmucker Muttersohn
Von altem Namen und jungen Sitten,
Zu werben um Fräulein Sonnemon.
Die Junker eiferten, buhlten, stritten,
Liebten und liebelten, tanzten und ritten
Rings um die holde Zaubrerin
Wie Hummeln um ihre Königin,
Bei Tag und Nacht, auf allen Tritten;
Versuchten's, jeder nach seinem Sinn,
Mit Lachen und Weinen, Trotzen und Bitten;
Doch alles mit wenigem Gewinn.

Die Schelmin hatte so ihre Freude,
Mit ihnen zu spielen, wie mit der Maus

Ein junges Kätzchen. Ging sie aus,
So schwärmten in reichem, buntem Kleide
Die Finkenritter groß und klein
Zur Seite, voran und hinterdrein.
Blieb sie zu Hause, so wimmelt's immer
Von solchen Vögeln in ihrem Zimmer.
Der sang ihr was — um einen Mund
Voll breiter Schaufelzähne zu weisen;
Ein andrer fütterte ihren Hund;
Ein dritter log von seinen Reisen;
Ein vierter schnitzelt' eine Maus
Aus einem Apfelkern ihr aus;
Ein fünfter, an der Trommel, stickte
Ein Blümchen in ihre Stickerei.
So schlenderte dann der Tag vorbei,
Und wenn sie die Herrn nach Hause schickte
Und zur Belohnung ihrer Treu'
Dem einen freundlich ins Auge blickte,
Den andern mit einem Lächeln beglückte,
Ging jeder wonneselig davon,
Glaubte sein Hoffnungsschiff geborgen,
Schlief sanft und träumte bis zum Morgen
Von nichts als Venus und Adon.

Doch an demselben Morgen fanden
Die Herrn ihr Schiffchen mächtig weit
Von seiner Rechnung, die Rosenzeit
Vorbei und keine Spur vorhanden
Von jenes Abends Heiterkeit.
Das Fräulein ist düster aufgestanden.
Nichts liegt ihr recht, nichts steht ihr an.
Was einer thun und sagen kann,
Kein Spaß, kein neues Lied behagt.
Sie hat nicht wohl geschlafen, klagt
Viel über Kopf und Magen, jagt
Den kleinen Hund zur Thür hinaus,
Schmählt ihre Kammerjungfern aus,

59. Adonis, ein Königssohn, liebte die Venus (Aphrodite) und starb, von einem Eber verwundet, durch den Zorn der Artemis.

Find't ihren Kopfputz ungeheuer
Und ihre Augen ohne Feuer
Und ihre besten Spitzen schlecht
Und nichts als ihre Laune recht.
Kommt einer mit etwas angestochen,
Als etwa vom Wetter (das offenbar
Das schönste Sommerwetter war),
So wird ihm schlechtweg widersprochen;
Spricht er was kluges, so ist es dumm;
Schweigt er — „Seit wann, mein Herr, so stumm?"
Seufzt er, so weiß er nicht warum;
Lacht er, was war denn da zu lachen?
Kurz, lieber hätte sich einer mit Drachen
Und Haselwürmern herumgezaust
Als, wenn's ihr die Tyrannin zu machen
Einfiel, mit Sonnemon gehaust.
Und doch (was für die guten Jungen
Das schlimmste war), nie fühlten sie sich
In ihre Reize mehr verschlungen,
Als wenn sie der schönen Meduse glich.
Nie war ihr Blick so mörderlich,
Als wenn sie spöttisch die Nase rümpfte,
Ihr Mündchen nie so küsserlich,
Als wenn sie Mäuler zog und schimpfte;
Was jeder andern übel stand,
Ein jedes an ihr bezaubernd fand.
Und wenn auch einer in die Kette
Vor Ungeduld zuweilen biß,
Sie noch so gern zerrissen hätte,
Ja wirklich aus Ingrimm sie zerriß
Und laufen wollte, so weit der Himmel
Blau ist, oder sein Apfelschimmel
Ihn trüge, so zog sie mit Einem Blick
Den armen Flüchtling wieder zurück,
Sich willig zu ihren Füßen zu schmiegen
Und ewig an der Kette zu liegen.

In diesem kläglichen Zustand lag
Herr Gandalin schon Jahr und Tag.

Der war euch ein so hübscher Ritter,
Als jemals einer um Minnesold
Gedienet hatte, treu wie Gold,
Blauaugig, zärtlich, lieb und hold
Und doch im Kampfesungewitter
So mutig wie ein junger Widder;
Wiewohl noch seinem weißen Kinn
Die Hoffnung des künftigen Bartes so dünn
Entkeimte, daß ihn bei einer Wette,
Im langen Rock, mit Spangen und Kette,
Die allererfahrenste Kennerin
Aus Mädchen kaum erwittert hätte.

Vor allen, die um das Fräulein sich
Bewarben, war der gift'ge Stich
Des Liebeswurms dem armen Jungen
Am tiefsten in die Leber gedrungen,
Die andern Junker insgesamt
Waren mit einem leichten Hiebe
Davongekommen; ein wenig geschrammt,
Wenn's hoch kam. Aber die Art von Liebe,
Die tief im Eingeweid brennt und nagt,
Die alle Lust zu Spiel und Scherzen,
Die Schlaf und Eßlust euch versagt
Und ohne Rast, den Pfeil im Herzen,
Durch Berg und Thal euch treibt und jagt,
Bis ihr, erschöpft von Angst und Schmerzen,
Verblutet, lechzend, atemlos
Der schönen Feindin vor die Füße
Hinsinkt, das Köpfchen in ihren Schoß
Verbergt und stirbt und glaubt, wie süße
Der Tod euch schmecke, wenn allenfalls
Ihr glattes Pfötchen um Brust und Hals
Euch noch zur Letze freundlich krabbelt,
Und euer gebrochnes Herzchen wohl gar
An ihrem Busen sich verzappelt:
Das nenn' ich lieben! Nur ist's rar!
In Flandern und in Brabant war
Dergleichen nie gesehen worden.

Der erste daselbst von diesem Orden
War unser Junker. Schade nur,
Daß er dabei nicht besser fuhr!
Denn Sonnemon, unangefochten
Von allem Spuk und Ungemach,
Das ihre Augen stiften mochten,
Ließ alle seine och! und ach!
Sich wenig in ihrem Schlummer stören,
Und wenn er Winternächte lang
Vor ihrem Fenster fror und sang,
Hielt sie ihn nicht so viel in Ehren,
Ihm durch die Scheiben zuzuhören.
Er hätte Teiche voll geweint
Und Mühlen mit seinen Seufzern getrieben,
Sie wäre so ruhig dabei geblieben,
Als wär' es nicht auf sie gemeint.
Kurz, den, der seinem ärgsten Feind
Ein solches Leben könnte gönnen,
Ich würd' ihn einen Nero nennen!
Doch trug er alles mit Geduld,
Immer noch hoffend, an ihre Huld
Durch Leiden ein Recht sich zu erwerben!
Das Schlimmste, was mir begegnen kann,
(Dacht er,) ist doch zuletzt nur Sterben;
Und besser gestorben, als unterm Bann
Der Liebe aus diesen Zauberaugen
Ewig zum Leiden nur Kraft zu saugen!

In diesem Mut hielt Gandalin
Ein ganzes unendliches Jahr sich hin,
Wo immer das Schicksal seines Lebens
An einem ihrer Blicke hing,
Hoffte, verzweifelte, gleich vergebens!
Der einzige Trost, der noch verfing,
War, daß es andern nicht besser erging.

Allein als jetzt der Frühling wieder
Gekommen war, durch alle Glieder
Der guten alten Mutter Natur

Ein neuer Jugendschauer fuhr,
Und mildere Lüfte und wärmere Sonnen
Das süße Gefühl, zu leben, zu streben
Und Leben aus ihrer Fülle zu geben,
In allen Wesen zu wecken begonnen,
Die Auen ergrünten, die Vögelein
Aus sich belaubenden Zweigen sangen,
Und alles, was ist, sich freute zu sein,
Um Majens verjüngte Blumenwangen
Der wieder verliebte Westwind spielt',
Und selbst das Mädchen, das nie gefühlt,
Wie Amor verwundet, ein seltsam Bangen,
Drücken und Sehnen in sich fühlt,
Etwas zu lieben und zu umfangen:
Da wußte der arme Gandalin
Sein Leiden nicht länger zu bestehen.
Er warf sich ihr zu Füßen hin
Und schwor, nicht eher aufzustehen,
Bis sie ihm sage, sie brenne für ihn,
Wie er für sie. „So laß mich gehen!“
Rief Sonnemon und wollt' entfliehn.
Allein er hielt sie bei beiden Knieen
Und bat so kläglich! in seiner Stimme
War etwas, das so zu Herzen drang!
Er wurde so schön, ihr wurde so bang!
Doch riß sie sich los. — „Wie? welch ein Zwang?
(Rief sie im jüngferlichen Grimme;)
Was hab' ich denn zu schaffen mit dir?
Du liebst mich, sagst du? Meinetwegen!
Lieb' immer, ich habe nichts dagegen!
Nur meine Freiheit laß du mir!“

„O Sonnemon, dies kannst du sagen?
Du? — du, die allem Liebe giebt,
Was dir sich nähert? In diesen Tagen,
Da alles Gefühl ist, alles liebt?
Nein, Falsche! Dir sind die süßen Triebe
Nicht fremde, dein ganzes Wesen ist Liebe,
Du atmest, strahlest, zauberst Liebe

Und Liebeswonne rings um dich,
Und Haß — den hast du allein für mich!"

„Ich? (spricht das Fräulein, spöttiglich
Ihr Näschen rümpfend,) ich hasse dich?
Muß man, um nicht zu hassen, lieben?
Mein schöner Herr, wo steht's geschrieben,
Daß wir, wenn einen die Liebessucht
Befällt, für seine Narrheit büßen
Und flugs ihn wieder lieben müssen?
Warum ergreift Ihr nicht die Flucht,
Wenn's Euch in unsrer Atmosphäre
Nicht wohl ist?"

„Fragst du, Zaubrerin?
Als ob es in meiner Willkür wäre,
Zu laufen, wenn ich gefesselt bin!
Die Flucht ergreifen! Und wohin? —
Könnt' ich auch wie ein Adler fliegen,
Würd' ich nicht ewig deinem Bild,
Wohin ich flög' entgegen fliegen?"

„Die Schwärmer! wie sie sich selbst betrügen!
Wie würde so bald mit meinem Bild
Sogar mein Angedenken verfliegen!
Ich kenn' ein wenig der Männer Art;
Bei euch thut alles die Gegenwart.
Weh der abwesenden Geliebten!
Die möcht' ich sehen, die aus Treu'
Die Grausamkeit an sich verübten
Und ließen ein gutes Glück vorbei!"

„O Sonnemon, wie wenig, wie wenig
Kennst du mein Herz und deine Macht!
Und sollte mir eine einzige Nacht,
Mit einer Göttin zugebracht,
Das Glück erkaufen, der erste König
Der Welt zu sein —"

„Halt! — Schon zu viel
In Einem Atem! Das alles ist Spiel
Der Phantasie. Wir kennen euch besser!

Die Welt ist in der Nähe größer,
Als du jetzt denkest."

„Willst du, (schrie
Der Ritter entzückt,) die Probe machen?
Versprich mir's; ich bestehe sie!"
„Bald sollt' ich, (versetzte sie mit Lachen,)
Zur Strafe deiner Vermessenheit
Beim Wort dich fassen!" — „O fasse, fasse
Mich gleich beim Wort!" — „Es hat noch Zeit." —
„Noch Zeit, wenn ich mein Leben lasse
Beim kleinsten Verzug?" — „Herr Gandalin,
Ich glaubte dich nicht so waglich kühn;
Doch, der Erfolg?" — „Den überlasse
Der Liebe!" — „Du wagest alles, Freund!
Denn Sonnemon, so leicht sie scheint,
Ist schwerer zu täuschen als man meint;
Drei Jahre sind lang!" — „Und wären's sieben,
Um dich sind's sieben Tage nur!" —
„Und keine andre Kreatur
Noch Göttin in dieser Zeit zu lieben?
Und mir zu schwören den heiligsten Schwur,
Kommst du zurück, mir nichts zu schweigen,
Dein ganzes Herz mir offen zu zeigen,
Um keine Silbe die Wahrheit zu beugen?
Getraust du dir's?" — „Und Sonnemon
Verspricht mir dafür der Minne Lohn?" —
„Ihr Herz mit allen Zubehören!" —
„Hier bin ich, bereit, dir zuzuschwören,
Was du verlangst! — Drei Tag' allein
Vergönne mir noch hier zu sein,
Von deinen Blicken meine Seele
Durchstrahlen zu lassen!" — „Herzlich gern!
Doch merke, was ich dir befehle!
Man muß sich vorsehn mit euch Herrn:
Du könntest dich in eine Höhle
Drei Jahre verkriechen. Dies wäre List,
Herr Gandalin! Die Meinung ist,
Auf Abenteuer auszuziehen

Und während aller dieser Frist
Vor keiner Liebesgefahr zu fliehen!“ —
„Ich schwör' es!“ — „Hier ist meine Hand,
Des Gegenschwures Unterpfand!“

Der Ritter küßt auf seinen Knieen
Die kleine lilienweiße Hand,
Ganz außer sich vor Freud' und Wonne;
Ihm deucht, es schein' eine andre Sonne,
Die Erde sei neu geschaffen ringsum,
Und alles tanz' um ihn herum.

Zweites Buch.

Zwei lieben Augen gegenüber,
Wie fliegen drei Tage so schnell vorüber!
Der dritte Abend war vorbei,
Und Gandalin hätte geschworen, es sei
Noch immer der erste, hätte lieber
Minuten zu so viel Tagen gemacht:
Wiewohl das Fräulein wenig acht
Auf ihn zu haben schien und selten
Die Blicke, womit er sie beschoß,
Mit einem der ihrigen zu vergelten
Würdigte. Aber die Hexe goß
Dafür auch so viel Nektar in diesen
Verstohlnen, einzigen Gegenblick!
Ihm wurde so viel zukünftig Glück
In lieblicher Dämmerung drin gewiesen!
Er hätte so einen einzigen Blick
Um zwanzig Algarben und Sobradisen
Nicht ausgetauscht. Indessen kam
Die letzte Nacht. Der Ritter nahm
Den Urlaub mit einem unendlichen Kusse
Auf ihre hingegebene Hand,
Lief dann, als stände sein Kopf in Brand,
Um einem gewaltigen Regengusse

Aus seinen Augen zuvorzukommen,
Eh's einer vom Hofe wahrgenommen.

Er schwang sich auf sein edles Roß
Und ritt mit schwerer Brust von dannen,
Sah oft zurücke nach dem Schloß,
Woraus ihn Stolz und Liebe bannen,
Schritt langsam fort, verstürzt und stumm,
Die Welt so eng um ihn herum,
Als könnt' er sie mit der Hand umspannen.
Die Sonne bei Tage, bei Nacht der Mond
Schien heiter und mild zu seiner Reise;
Ihm kürzte die Amsel und die Meise
Mit Singen den Weg: doch weder der Mond
Bei Nacht, noch des Tages die helle Sonne,
Noch Vogelsang, noch Maienwonne
Ergetzte sein Leid. Nichts war ihm nah,
Er sah und wußte nicht, was er sah,
Kam immer weiter und war nie da,
Hatte sein Herz zurückgelassen
Bei Sonnemon, und mit dem blassen,
Entgeisterten Schatten lief sein Roß,
Wohin es wollte. Der Tag verfloß,
Es wurde Nacht und wieder Morgen,
Ohne daß Ritter Gandalin
Aus seinem Traum zu erwachen schien,
Ließ seinen Knappen für alles sorgen
Und wußte von allem just so viel
Als einer, der im Fieber tobet.

Allmählich (Gott sei drum gelobet!)
Spielte ihr altes, wohlthätiges Spiel
Die Phantasie, taucht' ins Gefühl
Des Gegenwärtigen alle Bilder
Der schmerzlich süßen Vergangenheit;
Alles wird dumpfer, dämmernder, milder
Und schwimmt in lieblicher Ungewißheit;
Bis aus den sanft verworrnen Schatten
Sich jene magische Welt erhebt,

Wo Wirklichkeit und Traum sich gatten,
Und Geist der Liebe um alles webt.
Statt, wo er hinsah, sie nicht zu sehen,
Sieht er jetzt durch dies Zauberglas
Sein Fräulein überall vor ihm stehen;
Aus jedem Tropfen an Laub und Gras
Glänzt ihm ihr sonniger Blick entgegen;
Sie sieht er ruhn an diesem Bach;
Sie stellt er in diesen Blütenregen;
Ihr weiht er dieses grüne Dach
Zur Laube; aus diesem alten Gemäure,
Wo Eulen brüten, baut er ihr
Ein Feeenschloß. — „O, daß ich nicht hier,
In diesem einsamen Thale, von dir
Allein gekannt, geliebt, du Teure,
Von dir — o Wonne! geliebt von dir,
Das ewige Leben der Liebe feire!"
So ruft er aus mit schwellender Brust
Und findet selbst im Seufzen Lust:
Denn seufzend zieht er in Frühlingsdüften
Den Atem seiner Lieben ein;
Glaubt alle Windchen, die ihn lüften,
Von Sonnemon geschickt zu sein,
Durchwandelt mit ihr den stillen Hain
Und schlummert sogar in Felsengrüften,
Träumend, an ihrem Busen ein.

Nun stimmte sich, unvermerkt und immer
Schneller sein innerer Farbenton
Herunter. Fräulein Sonnemon
Blieb zwar der Inhalt; allein der Schimmer,
Das Lichtgewölke, der Nektardunst,
Worin sie durch der Liebe Gunst
Ihm dar sich stellte, ward immer fahler
Und schwächer, ihr Lichtsaum immer schmaler
Und schmaler, bis er beinahe ganz
Verschienen war. Dagegen gewannen
Die Dinge vor ihm an Farb' und Glanz,
Was jene zu verlieren begannen,

Die Sinne (ein widerspenstig Geschlecht!)
Setzten sich wieder ins alte Recht;
Und seinem Biederherzen dräuten
Viel schöner Gefahren von allen Seiten.

Es ging nun weit ins dritte Jahr,
Daß Gandalin auf der Wallfahrt war.
Er hatte in deutschen und welschen Landen
Viel Abenteuer überstanden
Und seine Treu' aus mancher Schlacht
So ziemlich ganz davon gebracht;
Höchstens mit solchen leichten Wunden,
Die, wie man weiß, sich bei Gesunden
Von selber heilen: als zu Paris
Der Prüfungen schwerste auf ihn stieß.

Es war in Philipp Augusts Tagen,
Von denen die Dichter uns Wunder sagen.
Kein Fürstenhof derselben Zeit
Glich seinem Hof an Herrlichkeit.
Da waren Ritter ohne Zahl,
Da waren auch Frauen und Jungfrauen
Von allen Farben, nach der Wahl,
Stattlich geschmückt und lieblich (zumal
Bei Licht) von weitem anzuschauen
Wie Tulpen im Flor. Die hatten nun
Bekanntermaßen nichts zu thun,
Als Männerherzen aufzupassen
Und ihre Augen spät und früh
Nach allen Ecken spielen zu lassen.

Der fremde Ritter dünkte sie
Beim ersten Anblick gute Beute.
Nun solltet ihr die Jagd auf ihn
Gesehen haben. Allein er schien
Gar nicht zu wissen, was das bedeute.
Mit solcher Gewißheit im Liebesstreite

418. Philipp August II. war 1180—1223 König von Frankreich.

Stets obzusiegen, so wenig kühn
Hatte man keinen noch gesehen.
Was war zu thun? Gleich abzustehen?
Dazu stand unsern Penthesileeen
Der Mut zu hoch. Je blöder er war,
Je minder liefen sie Gefahr,
Im Approchieren zu weit zu gehen.
Sie ließen sich also in Gnaden herab,
Durch Blicke seinen Mut zu stärken,
Denen aus Furcht, er möchte nicht merken,
Man alle mögliche Klarheit gab.
Mein Ritter, immer ehererbietig,
Spielte gelassen den Kombab,
Fand immer die Damen allzu gütig,
Verstand kein Lächeln, keinen Blick,
Zog immer weiter sich zurück,
Je näher man ihm zu Leibe rückte,
Sprach ewig von nichts als Politik,
Moral und Wetter, Metaphysik
Und Moden und jeder andern Rubrik
Als der, wo's unsre Schönen drückte:
Kurz, trieb's so lange, bis ihm's glückte,
Daß man den Herrn mit seinem Verstand
Und seiner hohen Adlernase
Und seinen Augen von blauem Glase
Ganz unerträglich albern fand.

Vermutlich leitet ihr dies Betragen
Des Ritters von seiner Treue her?
Gewiß ist, er liebte noch so sehr
Als jemals, und immer desto mehr,
Je näher von seinen Prüfungstagen
Das Ende rückte. Doch, alles zu sagen,
Ein kleiner fremder Umstand kam
Hinzu, der seiner Tugend ein wenig
Von ihrem reinen Verdienste nahm.

441. Penthesileen. W. nennt die Damen an dem kriegerischen Hofe Philipp Augusts Penthesileen, weil die Amazonenkönigin Penthesileia eine Tochter des Kriegsgottes Ares war. — 444. Approchieren, näher rücken (Approchen, Laufgräben). — 450. Kombab, vergl. S. 74. Anm. 2346.

Hört an! — Als Gandalin einst vom König
(Der von der Hirschjagd wiederkam)
Nach Hause trabte, dem Roß den Zügel
Lassend, die Augen auf den Stern
Der Liebe gesenkt: da kam nicht fern
Von einem mit Bäumen besetzten Hügel
Ihm eine Jungfrau (dem Ansehn nach)
Auf einem Zelter entgegengeritten.
Die hielt auf einmal, stellte sich mitten
In seinen Weg, grüßt' ihn und sprach:
„Herr Ritter, nach Eures Ordens Sitten
Darf ich um eine Gab' Euch bitten;
Und was ein Mädchen bitten kann,
Versagt doch wohl kein Biedermann?"

Herr Gandalin hält mit seinem Pferde,
Sieht spähend (so scharf bei Sternenlicht
Nur möglich) der Jungfrau ins Gesicht
Und findet sie an Gestalt und Gebärde
So züchtig, daß er ohne Gefährde
Ihr viel versprechen zu können glaubt.
„Jungfrau, Ihr könnet frei begehren!
Alles, was Lieb' und Ehr' erlaubt,
Des will ich sträcklich Euch gewähren."

„So sagt mir, Herr Ritter, in allen Ehren,
Ist Euer Name Gandalin?"

„Ich muß es (erwidert er) gestehen."

„Was frag' ich auch? Närrin, die ich bin!
War's nicht genug, Euch anzusehen?
(Versetzt die Magd) man sagte mir gleich,
Ich könnt' unmöglich irre gehen."

„Gut!" spricht der Ritter, „Ihr schadet Euch
So in der Nachtluft da zu stehen.
Was wollt Ihr meiner?"

Die Jungfrau spricht:
„Erst schwöret mir bei Ritterspflicht,
Zu thun, was ich Euch sagen werde."

„Ich schwör's Euch zu bei Ritterspflicht,
Und müßt' ich ins Eingeweide der Erde
Heruntersteigen im Angesicht
Der Höllengeister den Weg mir machen
Durch Riesenkolben und Löwenrachen,
Ich schwör's!"

„So arg ist's nicht (versetzt
Die Dirne): Ihr werdet unverletzt,
Hoff' ich, das Abenteu'r bestehen.
's ist nichts, mein Herr, als — mit zu gehen,
Wohin ich Euch geleiten will."

Der Ritter hält ein wenig still
Und sinnt. —

„Nu? heißt das sein Versprechen
Halten? Sollt' es dem Herrn an Mut
Mit einem Mädchen zu gehn gebrechen?
Für Riesen und Drachen bin ich gut!
Was zögern wir?" — Mit diesem Worte
Spornt sie ihr Gäulchen, und Gandalin
Folgt, ohne zu wissen wozu? wohin?
Der unbekannten Führerin.

Sie hält vor einer verschloßnen Pforte.
„Hier," spricht sie, „endet unser Lauf!"
Knack, Knack! Die Pforte thut sich auf
Und schließt sich hinter ihnen wieder.
„Da sind wir nun, Herr Ritter. Frisch!
Was hängt Ihr so die Kolbe nieder?
So kleinlaut? so verdrossen? Risch
Vom Pferd herab! mir nachgegangen!
Man wartet Euer mit Verlangen."

Er, immer schweigend, steigt vom Roß,
Sieht vor sich stehn ein altes Schloß
Mit Pfeilern, dick wie Himmelsstützen,
Mit hundert Ecken, Türmen und Spitzen,
Kurz, so daß einem ungesäumt
Von schönen Melusinen träumt,

So wie man's anblickt. — „Nun! Herr Degen,
Die Augen zu, und mir die Hand!
(Spricht lachend die Magd.) In Euerm Stand
Geht man oft größrer Fahr entgegen.
's ist finster hier; nur mir die Hand!
Hier steigen wir eine Windeltreppe."
Der Ritter folgt so träg und schwer,
Ihr ist's, als ob sie hinter sich her
Den größten Wollsack keuchend schleppe.
„Ei, ei, Herr Ritter, so blank und bar
An Mannheit? — Mich deucht, ich höre gar,
Wie Euch das Herz im Leibe schweppe!"

Die Wahrheit von der Sache war,
Mit allem seinem Heldenblute
War unserm Mann nicht wohl zu Mute,
Es war ein schwanendes, dumpfes Gefühl,
Das ihm zickzack bald heiß bald kühl
Den Rücken hinab lief, bald in Flammen
Ihn tauchte, bald in Alpeneis.
Doch rappt er, wie er kann und weiß,
Sich oben an der Treppe zusammen
Und folgt der Jungfrau sonder Zwang
Durch einen langen dunkeln Gang,
Dann links, dann wieder ein Treppchen hinauf.
Nun kam ein Vorsaal und ein Zimmer,
Erhellt durch matten Lampenschimmer;
Und nun that eine Thür sich auf.
„Hier! (raunt' die Magd und schob ihn sachte
Zur Thür hinein): Ihr seht, ich brachte
Euch glücklich an Ort und Stelle. Nun
Seht selber zu, was weiter zu thun."

---

553. schweppe, sich hin- und herbewegt.

Drittes Buch.

Da steht nun mächtiglich betroffen
Mein Ritter, wie einer, der eben itzt
Den Flammen in einem Traum entloffen,
Halb aufgefahren im Bette sitzt,
Noch zweifelnd, wiewohl die Augen offen,
Ob Wahrheit oder Phantasei
Ihn aufgeschreckt. — Zwar, daß er wache,
War eine ausgemachte Sache;
Nur riecht so alles nach Feeerei
Um ihn herum! — man kann nicht wissen!
Wohl! dacht' er, wir werden's wagen müssen;
Ich bin auf alle Fälle dabei!

Die Wahrheit war, man braucht nun eben
Kein großer Eisenfresser zu sein,
Sich mutig in diese Gefahr zu geben;
Denn alles sah ganz freundlich drein.
Es kurz zu machen — denkt euch beliebig
Ein großes Gemach, altfränkisch verziert,
Die Decke von Schnitzwerk, sehr ergiebig
Mit goldnen Blumenkörben staffiert,
Die Wände stattlich tapeziert
Mit schönen biblischen Geschichten,
Als — Mose im Kästlein, und Fräulein viel
In steifen Miedern, entblößt (mit Züchten)
Bis über die Kniee, um aus dem Nil
Das Knäblein an den Strand zu lichten;
Dann Simson, der Delila im Schoß,
Und Bathseba in der Badewanne,
Und zwischen den Greisen nackt und bloß
Die schöne keusche Frau Susanne,
Mit einem Busen, dessen Pracht
Die gute Frau mit Armen und Händen
Den Augen der Sünder zu entwenden
Bemüht nur desto herrlicher macht.

Dann seht auf einem kleinen Tische
Zwei Kerzen und einen Schirm davor

Und in der Mauer eine Nische
Wie ein Gezelt von reichem Mohr,
Und in der Nisch' ein türkisch Bette
Von gelbem silberbeblümtem Damast,
Und nun — und nun wie weiter? — Ich wette,
Zu raten worauf ihr Herren paßt?
Da, denkt ihr, soll zu eurem Vergnügen
So eine schlafende Venus liegen
In Tizianischem Nachtgewand,
Die obere Hälfte mit Luft umwoben,
Und, wo die Decke sich verschoben,
Ein rundes Knie heraus gehoben,
Ein Knie — die Sieben aus Griechenland
Zu Narren zu machen! — und was des Dinges
Mehr ist, das freilich ein geringes
Zu malen wäre. — Allein, verzeiht,
Wenn diesmal eure Erwartung betrogen
Sich findet. Alles zu seiner Zeit!
Die Dame war völlig angezogen,
Die auf dem Ruhebettlein lag,
Und in der That so angezogen,
Als keine bis auf diesen Tag.
So steif! so voller Dürerscher Falten!
Alles so recht drauf angelegt,
Selbst den Gedanken aufzuhalten,
Der weiter als hundert Augen trägt!
Unmöglich war's, von ihrer schönen
Gestalt das mindeste nur zu wähnen.
Die Arme, die Hände, — sie mochte (wer weiß?)
Sie wohl so schön als Juno haben;
Allein sie lagen mit allem Fleiß
In weiten Ärmeln nach türkischer Weis'
Bis über die Fingerspitzen begraben.

So heimlich zu thun mit Gottes Gaben,
Deucht unserm Ritter sonderbar.
Sonst sind die Damen nicht so gar
Mißgünstig, die was zu zeigen haben!
Und (was hier am verdächtigsten war)

Ein dicht gewebter doppelter Schleier
Verbirgt sogar ihr Angesicht,
Läßt auch das wenige nicht ans Licht,
Was durch die zarte weiße Hülle
Von ihres Busens Jugendfülle
Wie eine berstende Knospe bricht.
Kurz, undurchdringlicher kann sich nicht
Die Schönheit gegen den Feind verschanzen.
So gar nichts, das zu Gunst des Ganzen
Die zweifelnde Phantasie besticht!
Und doch, wie nenn' ich's geschwinde? bricht
So ein geheimer — Gottheitsschimmer
Durch alle die Wolken, daß Gandalin
Sich kaum enthält, auf seinen Knieen
Sie anzubeten.
Desto schlimmer!
(Denkt ihr) das fängt verdächtig an!
Und seine Treu'? — Darüber entscheide
Die Zeit; die werde, was sie kann!
Genug, die Dame im Maskenkleide
Hieß unsern Mann (der ehrfurchtsvoll
Noch immer weiter, als man soll,
Zurück stand) etwas näher treten.
„Herr Ritter," sprach sie, „daß ich Euch
So außer der Zeit zu mir gebeten,
Sieht ziemlich den Abenteuern gleich,
Die euresgleichen jungen Degen
Wohl häufig aufzustoßen pflegen.
Doch, darf ich Euch was bitten, so sei's
Für's erste, bis wir uns besser kennen,
Mich weder schwarz zu glauben noch weiß
Und, eh' die Lerchen uns wieder trennen,
Mir bloß ein günstig Ohr zu gönnen."

Der Klang von ihrer Stimme, wiewohl
Gedämpft durch ihren doppelten Schleier,
Tönt ihm, als wirbelte hoch vom Pol
Der Nachklang einer Engelsleier
In seine Seele. Welch Angesicht,

Wenn's dieser Sirenenstimm' entspricht!
Denkt er und weiß ein Weilchen nicht,
Wie ihm geschieht; faßt sich doch wieder
So bald als möglich, läßt vor ihr
Züchtiglich auf ein Knie sich nieder,
Und: „Dame, (spricht er) glaubet mir
Auf mein Gesicht, mein Herz ist bieder,
Und arges zu denken von der Zier
Der Schöpfung war mir stets zuwider.
Drum heget keine Bedenklichkeit
Mich Eures Anschauns zu gewähren.
Ich wollte, so eingesponnen Ihr seid,
Auf Eure bloße Stimme schwören,
Ihr könntet des Schleiers wohl entbehren."

Die Dame bittet ihn aufzustehn
Und ohne Schmeichelreden zu drehn,
Die ihre Sittsamkeit beschämen,
Von einem Schemel Besitz zu nehmen,
Der neben ihm steht. Herr Gandalin,
Gehorsam, setzt sich gegenüber,
Und sie beginnt:

„Ich lasse vorüber,
Von welchem Haus und Stand ich bin.
Mein Blut fließt weder heller noch trüber
Darum. So was, in meinem Sinn,
Kommt nicht in Anschlag. Genug, ich bin;
Da giebt's nichts drunter und nichts drüber.

Ich weiß nicht, welche Gevatterin
Gab mir den Namen Jelängerjelieber
Bei meiner Geburt —"

„Jelängerjelieber?"
Rief Gandalin. — Jelängerjelieber?
Ruft (wie ich bereits verständigt bin)
Einhellig Leser und Leserin.

„Nicht anders, mein Herr, Jelängerjelieber!
Und (was ich nicht bergen kann) man fand

Ganz deutlich in meiner rechten Hand,
Von allen Helenen aus Griechenland
Und allen Julien an der Tiber
Würde nun neben Jelängerjelieber
Künftig so wenig die Frage sein
Als von den Sternen bei Sonnenschein.

Kaum war die kleine Jelängerjelieber
Über ihr zwölftes Jahr hinüber,
So kriegte, wer ihr ein wenig zu nah'
Und lang' ins Augenlidlein sah,
Gleich auf der Stelle das Liebesfieber.
Da half nichts, weder graues Haar
Noch gelbes; je klüger einer war,
Je eher schnappte der Witz ihm über.
Ein Blick, so war's um ihn gethan!
Doch ging die rechte Not erst an,
Als nun mit sechzehn Jahren ihr Busen
In seiner vollen Blüte stund,
Aus ihren Augen alle neun Musen
Sprachen, um ihren Rosenmund
Die Grazien tanzten, und wie es weiter
Lautete, wenn der Liebesdrang
Die armen Narren zum — Reimen zwang;
Der Jude sah Jakobs Himmelsleiter
In ihrem Antlitz; der Heide schwur,
Mit ihr verglichen, sei Venus — nur
Ein Weib. So ging kein Tag vorüber,
Daß nicht die gute Jelängerjelieber
(Wiewohl sie sich immer nur leidend dabei
Verhielt) zwei Narren oder drei
Ins Tollhaus schickte. Ein eignes Gebäu
Mußte dazu gestiftet werden.
Bald setzte man einen Flügel und dann
In kurzer Frist — noch einen dran.
Doch sah man ganze Narrenherden
Aus Mangel an Platz in Wälder ziehn,
In Felsenklüften und hohlen Weiden
Kauern und Reim' in Bäume schneiden,

Im Märzenfrost vor Liebe glühn,
In Hundstagsglut vor Liebe frieren,
Durch Büsch' und Hecken auf allen Vieren
Kriechen und Eicheln fressen und Gras
Und drohen, ließ' ich nicht bald mich rühren,
So würden sie gar — den Verstand verlieren,
Und was des Unsinns mehr noch was.

Mir, Gott verzeih' mir's! machte das Wesen
Zwei bis drei Sommer vielen Spaß.
Ich brauchte keinen Roman zu lesen,
Hatte den ganzen Amadis
In meinem Narrenparadies,
Und alle Tage geschahen Sachen,
Um einen neuen draus zu machen.
Doch immer dasselbe Fastnachtsspiel
Wird endlich ungeschmackt und kühl.
Zwar gab's mitunter auch Trauerspiel:
Bald stieß sich einer vor die Stirne;
Bald ließ ein andrer das bißchen Gehirne,
Das ihm die Liebe nicht ausgebrannt,
Auf einer Felsenspitze sitzen;
Ein dritter kam, den Dolch in der Hand,
Mit feurigen Augen angerannt,
Sein Blut mir ins Gesicht zu spritzen.
Tagtäglich gab's so eine Scen'!
Allein, sie mochte zu weinen, zu lachen
Oder auch beides auf einmal machen,
So war's — nicht länger auszustehn.

Nun fand sich endlich, daß eine Fee,
Mit der mein Vater Tändelei
Vor Zeiten getrieben, an all' dem Wehe
Mehr als mein Schnäuzchen Ursach' sei.
Mein Vater (einer der besten Chalifen,
Die jemals aßen, tranken und schliefen)
Schickte zur Stunde Gesandte aus
Nach Osten und Westen, um aller Enden
Zu suchen, ob sie ein Mittel fänden,
Dies Unheil von uns abzuwenden.

Allein es wurde nichts daraus;
Sie kamen alle mit leeren Händen
Und großen Rechnungen wieder nach Haus.

Zuletzt erfuhr er, auf einem Berge,
Nah bei der Wüste am Bache Krit,
Da wohn' ein alter Eremit,
Ein Mann, dem Geister, Elfen und Zwerge
Gehorsam wären allzumal;
Er kenne genau der Sterne Zahl
Und jede Kraft in Kräutern und Steinen,
Er mache Wetter, Regen und Wind,
Lasse bei Nacht die Sonne scheinen,
Wenn's ihm beliebe, sei taub und blind
Vor hohem Alter und hör' und sehe
Doch alles, was auf der Welt geschehe.

Da sandte der Chalif geschwind
Zum Eremiten, dem Geister, Elfen
Und Zwerge gehorchten am Bache Krit.
Die kamen und brachten die Antwort mit:
Dem Fräulein wäre nicht zu helfen,
Sie müßte denn sich keinem Mann
Von Stund' an unverschleiert weisen
Und immer von Osten nach Westen reisen,
So lange, bis sie den Biedermann
Fände, dem sie je länger je lieber
Würde, wiewohl er unverhüllt
Sie nie leibhaftig, noch im Bild
Gesehen hätte. —
Mein Vater (der über
Kein Ding in seinem Leben sich
Besonnen) flugs und ohne Säumen
Befahl, mein Leibkameel zu zäumen,
Warf selbst den Schleier über mich
Und schickte mich mit seinem Segen
Dem unwahrscheinlichen Mann entgegen.
Drei Jahre reis' ich westwärts fort
Und zeige mich und meinen Schleier
In jedem lustigen Meeresport,

Bei Ritterspielen, bei jeder Feier,
An Fürstenhöfen und da und dort:
Alles vergebens! Man sieht sein Wunder
An meiner Figur, hätt's gern entdeckt,
Was hinter dieser Vermummung steckt,
Und das ist alles!“ —

„Ist's möglich?“ rief
Herr Gandalin und seufzte tief.

Nun müßt ihr wissen, ein schöner, runder,
Milchweißer Arm, den immer bisher
Des Ärmels Länge dem Aug' entzogen,
Enthüllte sich hier von ungefähr,
Indem das Fräulein einen Bogen
Mit beiden Armen beim Ausruf zog.
Herr Gandalin (bei dem die Empfindung
Sehr leicht die Klugheit überflog)
Rief aus: „Ist's möglich?“ — Nun hatte die Ründung
Und blendende Weiße, die eben itzt
So unverhofft ins Aug' ihm blitzt,
Vermutlich an dieser Ideenverbindung
Mehr Anteil, als er im Alarm
Des Herzens und der Sinne dachte.
Allein die Dame — die ihren Arm
So schnell, als sie ihn sichtbar machte,
In seine vorige Lage brachte,
(Und beides ohn' es zu wissen) — dachte,
Ihm mach' ihr Das ist alles! so warm;
Und also schien ihr sein Ist's möglich?
In tragischem Tone so herzbeweglich
Geseufzt, ein wenig lächerlich.

„So finden Sie das so seltsam? Mich,
Mich nimmt die Möglichkeit nicht Wunder,“
Erwidert sie. „Die Neugier schlägt
Den Funken vielleicht: allein der Zunder,
Der ihn ernährt und hegt und pflegt,
(Was auch ihr Männer sagen mögt)
Bleibt ewig Schönheit, Blume der Jugend —“

„Und Seelenschönheit, Geist und Tugend
Käm' also nicht in Anschlag?“ — spricht
Der Ritter mit Eifer.

„Wenigstens nicht
(Erwidert sie) gegen ein Maskengesicht,
Das, weil es so ernstlich sich versteckt,
Natürlicherweise Verdacht erweckt.
Gesichter, die, sorglos, wie sie sind,
Sich zeigen, auch wenn sie häßlich sind,
Sieht man zuweilen, so hinter die Seelen
Geduckt, ganz sacht' ins Herz sich stehlen,
Das ihnen um so leichter gerät,
Weil ihr sie ohne Anspruch seht.
Just, weil man ihnen nichts dergleichen
Zutraute, nie auf seiner Hut
Mit ihnen ist, sind sie so gut,
Euch unversehens zu überschleichen.
Man weiß, wie viel Gewohnheit thut.
Das Auge versöhnt sich mit den Mängeln,
Die es so unverhohlen sieht:
Erst seht ihr nur ihr schön Gemüt,
Zuletzt ist alles behängt mit Engeln.
Just umgekehrt in meinem Fall,
Wenn eine immer und überall
In Hüllen und Häuten wie eine Zwiebel
Gewickelt erscheint. Wer dächte nicht übel
Von einer Schönheit, die das Licht,
Das Element der Schönheit, fliehet?
Das Herz glaubt, was das Auge siehet,
Und wagt sich so leicht im Dunkeln nicht;
Und soll es ja verlieren müssen,
So will es genau die Summe wissen.“

„Und doch (fällt Gandalin ihr ein)
Möchte, wenn ich nicht irrig wähne,
In Eurem Falle die Ausnahm' sein
Es ist so etwas in wahrer Schöne,
Ein geistiger alldurchdringender Schein,
Den keine Schleier verbergen können!

Man kann es besser fühlen als nennen:
Es stellt sich, wie unmittelbar,
Den innern Schönheitssinnen dar;
Man fühlt's, wie man — im Seelengrunde
Die unsichtbare Gottheit fühlt."

„Von alledem hab' ich keine Kunde,"
Versetzt die Dame; „zuweilen spielt
Die Phantasie uns heimliche Tücke,
Wo man's am wenigsten sich versieht."

Der Ritter mit gesenktem Blicke
Erseufzt und schweigt.

Ob sie erriet,
Was dieser Seufzer sagen sollte,
Ist nicht bekannt. Mag sein, sie wollte
Nichts wissen. Sie ließ es an seinen Ort
Gestellt und fuhr nach einer kleinen
Pause gelassen also fort:
„Es wird Euch etwas seltsam scheinen,
Herr Ritter, daß ich nicht anfangs gleich
So klug gewesen als jetzt. Was kann ich
Sagen? — Wir fehlen alle mannig-
Faltig! — Es war kein weiser Streich,
Drei Jahre vermummt herumzuschlendern,
Den Mann im Monde zu suchen! — Genug,
Es ist geschehn und nicht zu ändern.
Der Eremit, so alt und klug
Er war, mein Vater, seine Räte,
Sein Seneschall, alles war dabei,
Besorgten nur, ich möchte zu späte
Kommen: — kurz, es ist vorbei,
Und übermorgen, sobald es taget,
Reis' ich mit Gott und meinem Glück
Geraden Zuges nach Hause zurück.
Und nun, Herr Gandalin! ratschlaget
Mit Eurem Herzen; wofern Euch hier
Nichts Liebes fesselt, wolltet Ihr mir
Auf meiner Reise zum Schirmer dienen?

Kein andrer Ritter in diesem Revier
Hat des Vertrauens mir wert geschienen."

Mit diesem Wort erhebt sie sich
Und steht auf einmal so königlich
Und groß und hehr vor Gandalinen
Wie eine Göttin. Der edle Knecht
Gleich nieder auf beide Kniee, wie recht,
Und schwört ihr bei allem, was ihr Schleier
Anbetenswürdiges deckt, ihm sei
Sein liebes Leben nicht halb so teuer,
Als solches Dienstes in aller Treu'
Bei ihr zu pflegen. Doch unverhohlen
Müss' er ihr lassen, ihm sei befohlen,
Unfehlbar an einen gewissen Ort
In sechzig Tagen zurückzukehren;
Ihn binde dazu sein Ehrenwort.
Doch sollte nichts in der Welt ihm wehren,
Sie zu begleiten, so lang' und weit,
Als ihm die vorgeschriebne Zeit
Erlaube. Auch schwur er beim heiligen Grabe,
Sie nicht zu verlassen, bis und dann
Er einen biedern Rittersmann
Statt seiner für sie gefunden habe.

Die Dame willigt sonder Zwang
In sein Beding. Und nun begannen
Die Lerchen ihren Frühgesang
Und sangen den guten Ritter von dannen;
Sie reicht mit hoher Majestät
Die Hand ihm dar, indem er geht.
Er nahm sie, küßte sie ehrfurchtsvoll;
Ein süßer Schauer fuhr ihm über
Den Rücken dabei, sein Busen schwoll,
Und seufzend verließ er Jelängerjelieber.

Viertes Buch.

Es war just um die Dämmerungszeit,
Kurz eh' den Weg der Sonnenpferde
Der junge Morgen mit Rosen bestreut,
Als unser Ritter allein und still
Wie einer, der nicht bemerkt sein will,
Durch Seitenwege nach Hause kehrte.
Der Fluß, das Thal um ihn herum,
Die Hügel, alles um und um
Lag noch in ungewissem Schatten;
Verworren Erdreich, Wasser und Luft
Und tausend Formen auf Angern und Matten
Schwimmend, die sich im grauen Duft
In wunderbare Gestalten gatten.
Der Ritter hatte des wenig acht,
So gut es zu seinem Zustand paßte.
Das Abenteuer dieser Nacht
(Wovon er immer je minder faßte,
Je mehr er sann) stand wie ein Gesicht
Vor seiner Stirn und blieb da stehen;
Er mochte sich, wie er wollte, drehen,
Die Augen schließen oder nicht,
Er mußt' es immer vor sich sehen.

Allein als jetzt das siegende Licht,
Aus Osten herab ein Meer von Klarheit
Schüttend, auf einmal die ganze Natur
Entzauberte, wieder das Reich der Wahrheit
Herstellt', und Hügeln, Thal und Flur,
Flüssen und angestrahlten Hainen
In ihrer wahren Gestalt zu erscheinen
Gebot: da wurde dem Ritter, als ob
Ein Traum vor seinen Augen platzte.
War's nur ein Nachtgeist, der ihn fatzte,
Aus Mohnduft alle die Täuschungen wob
Und ihm für Wahrheit unterschob?
Was soll er glauben? — So unwahrscheinlich,

1004. fatzte, neckte.

So traumhaft alles von Anbeginn!
Und gleichwohl seinem eignen Sinn
Nicht trauen dürfen, ist gar zu peinlich!

Drum fängt er wieder von vornen an,
Malt alles vom ersten Augenblicke
Sich wieder vor, von Stück zu Stücke:
Die Jungfrau, die ihn seiner Bahn
Entführte, das Gotenschloß, die enge
Wendeltreppe, die langen Gänge,
Das Zimmer, das sich ihm aufgethan
Und wieder sich hinter ihm zugeschlossen,
Die Decke, von der sich Blumen ergossen
Aus goldnen Körben, die keusche Susann'
Mit ihrem Busen, das Ruhebette,
Von zweier Kerzen Silberschein
Beleuchtet, — kurz, nichts war so klein,
Worauf er sich nicht besonnen hätte:
Auch wie, sobald er ins Zimmer hinein
Getreten, beim Anblick der Unsichtbaren
Ein Schauer ihm übern Rücken gefahren,
Als trät' er in einen Keller ein,
Und wie bei ihren ersten Worten
Ihm's wieder auf einmal so heimlich und warm
Und lieblich und bang ums Herz geworden,
Und alles das — (den schönen Arm
Nicht zu vergessen, an dessen Ründung
Und Lilienglanz sich ohn' Entzündung
Nicht denken ließ) kurz, was er sah
Und nicht sah, was er gehört und gesprochen,
Stand alles vor seiner Stirne da,
So rein als wie in Kupfer gestochen.
Das träumt sich nicht, so viel ist klar!
Allein, ob's sonst so richtig war?
Er hatte doch, seines Wissens, an Feeen
Sich nie vergangen? — Wir werden sehen,
Denkt er; doch immer ist's wunderbar!

Er war nun mittlerweile wieder
Nach Hause gekommen und hatte kaum,

Um etwas Ruhe zu pflegen, sich nieder=
Gelegt, als Sonnemon im Traum
Ihm dar sich stellt, mit strafenden Blicken
Ihm seine Untreu vorzurücken.
Sie ist's in ihrer Schöne! so ganz,
Wie sie nur ist, in allem Glanz
Der reinsten Jugend, in aller Fülle
Von Lieblichkeit! — Und über ihr
Der blaueste Himmel, und unter ihr
Das frischeste Grün; und alles so stille
Wie in Entzückung um sie her,
Als ob's in sie verschlungen wär'!

Der Traumgott, um ihn baß zu quälen,
Zeigte sie ihm im Morgenkleid,
Dem tausend Kleinigkeiten fehlen,
Die, nach der strengern Sittsamkeit,
Gerade das reizendste verhehlen.
In freien Locken spielt ihr Haar
Um einen schwanenweißen Nacken;
Die Brust beschattet ein Zwillingspaar
Vollblühender Rosen, von ihren Backen
An Röte beschämt. So nymphenhaft
Schwebt sie in ihrem Röckchen von Taft
Im Grase daher, als schwämme sie oben
Oder würde vom sanften Hauch
Der Amoretten emporgehoben.

O Reim! den werd' ich nimmer loben,
Der dich erfand! Zum Henker auch!
Da muß nun hinter einem Strauch,
Bloß dir zu Gefallen, mein Träumer stehen,
Um seine Prinzessin kommen zu sehen!
Und stand er (wie's doch möglich war)
Auch wirklich hinter einer Laube,
Wie kann ich hoffen, daß man's glaube?
„Der Reim," spricht jeder, „hat offenbar
Die Laube gepflanzt; und wenn es Ranken
Von Reben oder Geißblatt sind,
So haben wir's wieder dem Reim zu danken."

Sei's! wollen uns nicht darüber zanken!
Genug, wie oft der Zufall, so blind
Er sein soll, die beste Auster find't,
So hat auch diesmal wider Hoffen
Der Reim sich mit der Wahrheit getroffen.
Herr Gandalin, in seinem Traum,
Stand wirklich hinter wilden Ranken,
Als über den ebnen grünen Raum
In stillen jungfräulichen Gedanken
Sein holdes Mädchen vorüberging.
Schier wär' er vor Freuden eingesunken,
Wie er sie sah, stand wonnetrunken
Im Boden eingewurzelt, hing
Ganz Aug' an jedem ihrer Reize
Und schlurfte sie ein mit lüsternem Geize.
Je näher (in ihrer einsamen Ruh'
Ihn nicht gewahrend) sie kam, je enger
Ward ihm sein Busen, bis er nicht länger
Sich halten kann und auf sie zu
Mit offnen Armen stürzt. Das Rauschen
Der Blätter weckt sie, sie zittert auf,
Wie Rehe mitten im sorglosen Lauf
Auf einmal stutzen und witternd lauschen;
Und als sie Gandalinen erblickt,
Wird einer von den schrecklichsten Blitzen,
Die Amor jemals abgedrückt,
Aus ihren Augen auf ihn gezückt.
Er fühlt ihn bis in die Fingerspitzen,
Will vieles sagen, doch jeder Ton
Bleibt stecken im Halse; sie will entfliehen;
Er hält sie bittend bei den Knieen,
Und — weg ist Traum und Sonnemon!

Träume (das Sprichwort sagt's) sind Schäume.
Freidenkerei! — Von alters her
Dachte man anders. Im Vater Homer
Und weiter hinauf sind immer Träume
Der Götter Werk, nicht Gaukelspiel

1117. Schäume, vergl. Oberon S. 50 V. 1552.

Der Phantasie. So war's am Nil,
So war's am Ganges, ist so gewesen
Bei allen, die nie im Hume gelesen:
Mit Einem Wort, es ist Menschengefühl!
Kein Wunder also, daß unserm Ritter,
Der noch den Kopf voll Urgroßmütter
Hatte, die Deutung des Traumgesichts
Zu schaffen machte. Er hatte doch nichts
Sich vorzuwerfen! Zärtlicher, treuer,
Gewisserhafter (dies Zeugnis giebt
Sein Herz ihm) hatte noch keiner geliebt.
Anlangend die Dame im Doppelschleier,
Die hatt' er gesehen, als säh' er sie nicht;
Ihr eine Gabe zu versagen,
Verbot bekanntlich die Ritterpflicht;
Und wenn er nun in sechzig Tagen
Vor Sonnemon sich wieder stellt
Und bringt von seiner Reis' um die Welt
Sein Herz ihr unversehrt zurücke:
Verdient er mit diesem zürnenden Blicke
Empfangen zu werden? — Doch wie? wenn mich
Mein Schutzgeist warnte? (fuhr er mit sich
Zu reden fort). In sechzig Tagen
Kann viel begegnen; und offenbar
Vermehrt der Schleier nur die Gefahr,
Wenn eine ist. Im letzten Jahr,
Noch in den letzten sechzig Tagen,
Am Rande des Ziels, noch alles zu wagen?
Verlör' ich? — Aber dies denken nur
Ist Frevel! Was hat der Mann zu wagen,
Der Sonnemon davonzutragen
Gewiß ist? — Und bind't mich nicht mein Schwur
Und was noch heil'gers, Lieb' und Ehre,
Keiner Gefahr, so groß sie wäre,
Nicht auszuweichen? — O Sonnemon,
Ich sollt' auf deinen Lippen den Lohn
Der Treu' als Sieger mich erkühnen

1123. Hume, Philosoph und Geschichtschreiber, geb. zu Edinburgh 26. April 1711, gest. daselbst 25. August 1776.

Zu nehmen und ihn nicht verdienen?
Würde dein erster Liebesblick
Sich nicht in tötenden Blitz verkehren?
Mich nicht in deinen Armen verzehren?
Nein! nimmer siehst du mich wiederkehren,
Als deiner würdig! — Doch, zurück
Mit solchen Gedanken! Wer wird sich über
Gefahren ängsten, wo keine sind?
Wir reisen ohnehin geschwind,
Und sieben Wochen sind bald vorüber.

Indem er bei sich selbst dies spricht,
Erscheint mit fröhlichem Angesicht
Die Iris der Dame Jelängerjelieber,
Zu fragen, wie er geruht, und ihn
Auf diesen Abend zu ihrer Frauen
Zu bitten. „Sie wissen, Herr Gandalin,
Den Weg nun selbst; und, im Vertrauen,
Die Reise wird sich wohl verziehn.
Dem Fräulein bekam das Tête-à-tête
Nicht gar zu wohl. Auch, nehmen Sie mir
Nicht übel, bis zur Morgenröte,
Das geht ein wenig über Gebühr!"

„Wie? sollte sie sich nicht wohl befinden?"
Fragt Gandalin. — „Ein wenig blaß,
Und Kopfweh — was bedeutet das?
Es wird bis Abend schon verschwinden!"

„Nun, weil wir hier allein sind, (spricht
Der Ritter), sage mir — unterm Siegel
Der Freundschaft — ist denn ihr Gesicht
So gar gefährlich, wie man spricht?
Ich zweifle an ihrer Schönheit nicht;
Doch, unter uns, es giebt so Spiegel,
Die manchmal — du verstehst mich schon!"

„Wie? (ruft das Mädchen), nach einer so langen
Beichte, noch fragen aus diesem Ton?
Die Zweifel wären Ihnen vergangen,
Dächt' ich?" — „Wie so? (spricht Gandalin)

Du kannst mir sicher glauben, ich bin
Nach allem, was ich von ihr gesehen,
Um nichts gelehrter als vorhin.
Ich habe Schleier und Röcke gesehen,
Sonst nichts —" (hier ward er feuerrot,
So zärtlich war er von Gewissen!)

„Um so viel besser! Danken Sie Gott!
Mehr hätten Sie teuer bezahlen müssen;
Sie können mir's glauben, ungestraft
Hat noch kein Mann sie angegafft;
Schwör' Ihnen bei meiner Jungferschaft,
Es ist noch keinem wohl bekommen,
Der sie in Augenschein genommen!"

„Wenn's so ist, sollte mich's fast gereu'n,
Zum Schirmer mich erboten zu haben,"
Versetzt mein Held. „Stets um sie zu sein,
Und eine Dame von solchen Gaben
Nie anders als in Decken begraben
Zu sehen, wird zuletzt zur Pein.
Die Augen wollen doch auch was haben!"

„In ihrem Anschau'n glücklich zu sein,
Ist einem Einzigen aufgehoben,
Herr Ritter. Das Vorrecht ist nicht klein!
Es lohnt sich der Mühe, der Eine zu sein!
Wer weiß — vielleicht — die Zeit wird's lehren!
(Hier macht die Iris einen Knix)
Doch, ich verspäte mich — Viel Glücks!
Bin ihre Dienerin in Ehren!"

Der übrige Teil des Tages verstrich,
Sich auf den Abend anzuschicken,
Und mit den letzten Sonnenblicken
Trabt euch mein Ritter endelich,
Wohin ihn Pflicht und — Neugier führten.
Denn diese, so sehr er seiner Begierden
Sonst Herr war, plagt ihn doch fürbaß.
Zwar, daß die Dame so sehr ein Drache
Von Schönheit wäre, schien ihm Spaß;

Doch, etwas war doch an der Sache,
Und just genau zu wissen, was,
Das war's! Auch warf ihm Satanas
Ganz leise den Einfall in die Quere,
Es diene schlechterdings zur Ehre
Der unvergleichlichen Sonnemon,
Gewiß zu sein (zwar war er's schon),
Welche von beiden die schönste wäre.
Wenn's gleich bei ihm entschieden war,
Die Welt ist launisch! Immer besser,
Wenn solche Punkte ganz und gar
Im klaren sind! — Ein wenig größer
Als Sonnemon mochte die Fremde sein,
Das gab unleugbar der Augenschein;
Es mochte drei Finger breit betragen;
Und für das, was man Majestät,
Dianenschaft, Junonität
Benamset, hat das was zu sagen.
Doch bleibt der andern, wär auch dies,
Der Preis der Grazie gewiß!
Und alle die tausend Charitinnen,
Die einem so unvermerkt das Herz
Wie im Vorbeigehn abgewinnen,
Der schimmernde Witz, der kitzelnde Scherz,
Die Laune, womit sie an einem Tage
In tausend Gestalten dar sich stellt,
Stets überrascht und immer gefällt,
Stets Liebe giebt in jeder Lage,
In jedem Licht — in allem dem,
Da ist doch keine Frage, wem
Der Preis gebühre? — „Ich bin der Junonen
Gehorsamer Knecht! Respekt, so viel
Sie wollen: ich find' es nie zuviel;
Allein — es leben die Sonnemonen!"

1252. Charitinnen, Dienerinnen der Liebesgöttin.

Fünftes Buch.

In solchen Gedanken erreichte mein Held
Das Schloßthor, ohn' es zu gewahren.
Das haben Verliebte von zwanzig Jahren
Voraus! Sie könnten die weite Welt
Umgehn, umtrotten und umfahren:
An guter Gesellschaft leiden sie
(Zumal in Wüsten) niemals Mangel;
Sie kämen, mit ihrer Phantasie
Allein, von Goa nach Archangel
Und Lissabon und wüßten nicht wie.

Die Iris that hier wieder das beste.
Das Thor ging auf. Mein Paladin,
Geputzt als wie zu einem Feste,
Geht ein, durchwandert wie letzthin
Viel Gäng' und Säle und findet — (ich wette,
Ohne den Reim da hättet ihr's nie
Erraten) das Fräulein — schon im Bette.

Im Bette! — Das heißt die Galanterie,
Denkt ihr, ein wenig weit getrieben!
Dem Ritter selbst, beim ersten Blick,
Wollte der Umstand nicht belieben.
Er stolpert' einen Schritt zurück,
Wiewohl der Vorhang auf allen Seiten
Gezogen war. — Wie soll er's deuten?
Was kann sie meinen? — Kurz, ihm war
Nicht heimlich dabei. — Doch hätt' er den Star
An beiden Augen haben mögen,
Er hätte nicht mehr als jetzt gesehn,
So richtig schloß der Vorhang, so schön
War alles in Ordnung. — Ungesehn
Und ohne sich (wie es schien) zu regen,
Entschuldigte sich die Dame wegen
Dem ungewöhnlichen Empfang
Mit einer Migräne vom ersten Rang,
Bat ihn, am Bette ungescheut

In eine Bergère sich zu pflanzen,
Und ließ trotz ihrer Unpäßlichkeit
Gar weidlich ihre Zunge tanzen,
Erzählt mit Laune, satirisiert,
Malt Porträts, wie Marivaux nicht feiner
Sie malt', und macht (wie sich's gebührt,
Damit die Erzählung interessiert)
Das Kleine größer, das Große kleiner.
Das ging wie ein Wetter! Blitz auf Blitz,
Einfall auf Einfall! Empfindung und Witz
In ewigem Wechsel! Und solch ein Leben
In ihrem Ausdruck! die Farben so warm!
Die Schatten so sanft, man sah sie schweben!
Alles so leicht, so ohne Bestreben,
Zu schimmern, und doch so fein gegeben!
Und selbst ihr Spott so ohne Harm!

Herr Gandalin, mit verschränktem Arm,
Und Augen, die seinen Ohren hören
Helfen möchten (auch wär' es Kunst,
Was anders hier zu thun als hören),
Sitzt da als wie in Nektardunst
Ein Gott beim Lustgesang der Sphären,
Und wünscht, es möchte so ewig währen.
Und gleichwohl, Freunde, wollt' ich schwören,
In minder als einer Stunde lang
War ihm — vor lauter Wohlsein bang.

Wie sollt's auch anders? Natur bleibt immer
Natur! — Ein junges Frauenzimmer
Im Bette — da denkt sich die Phantasei
Gleich allerlei Nebendinge dabei;
Und er, so nah' in seiner Bergère,
Dem Zug der magischen Atmosphäre
So ausgesetzt! — Wir wissen zwar,
Wie gut der Vorhang gezogen war;
Doch, wär' er auch mit Nadeln verriegelt,
Mit Distelköpfen garniert, ja gar

1301. Bergère, Lehnstuhl. — 1305. Marivaux, franz. Romanschriftsteller und Dramatiker (1688—1763).

Mit Salomons großem Ringe versiegelt;
Das bessert die Sache nicht um ein Haar.
In solcher Verfassung ist eine Schöne,
Und wäre sie bis an die Zähne
Wie eine Mumie einballiert,
Dem innern Auge nicht mehr drapiert
Als Venus Anadyomene,
Das heißt — nicht allzu gut verwahrt!

Wenn dann noch, wie bei Gandalinen,
Die Neugier mit dem Instinkt sich paart,
Die Dame hinter den Gardinen
Ein Wesen gar von höherer Art,
Ein Wunder der Welt, die zehnte Muse,
Die vierte Charis, die zweite Meduse,
Kurz, etwas ist, woran die Natur
Sich ungewöhnliche Mühe gegeben,
Und ihren Schleier aufzuheben
Von allen Sterblichen einem nur
Vergönnt ist; und dem Manne neben
Dem Bette flüstert Satan ein:
Er könnte vielleicht der einzige sein —
Gesteht, bei so bewandten Sachen
Hätt' es euch selbst, so klug ihr seid,
Begegnen können, aus Menschlichkeit
Wohl einen dummen Streich zu machen!

Dem Ritter wurde zum Schwitzen warm;
Er streckte bald dieses Bein, bald jenes,
Stemmt sich auf diesen und jenen Arm
Und hört von allem, was sie ihm schönes
Und witziges sagt, wie zwischen Traum
Und Wachen, wohl die Hälfte kaum;
Hat immer auf Einfäll' oder Fragen
Nichts — oder was ungeschicktes zu sagen,
Scheint viel zu denken, an seinem Daum
Nagend, und immer sich selbst zu fragen:
Was dacht' ich da? — Man will gar sagen,
Er hätte des Vorhangs äußersten Saum,
Zu'n Häupten, mit Zeigefinger und Daum

Ganz sacht' ein wenig weggeschoben:
Allein zu einer Beschuldigung
Von solcher Schwere gehören Proben!
Herr Gandalin war freilich jung;
Und, alles erwogen, was wir oben
In Rechnung gebracht — genug, zum Glück
Erzählte im nämlichen Augenblick,
Da die Gefahr, sich zu vergessen,
Aufs höchste stieg, die Dame just,
Wie ein Französchen sich einst vermessen
Wollen, und wie sie ihm die Lust
Dazu vertrieben. — Nicht anders, als zücke
Ein Blitz gerad' an ihm vorbei,
Schnappten beim ersten Worte die drei
Schon ausgestreckten Finger zurücke:
Und so ersparte ihm dieses Mal
Der gütige Zufall eine Qual —
Wovon die mächtig große Zahl
Der Leutchen, die sich nichts übel nehmen,
Nie was begreifen konnten — die Qual,
Sich seiner vor sich selbst zu schämen!

Was konnte der Ritter nun
Für seine Sicherheit klügers thun,
Als stracks, wie Fräulein im Erzählen
Pausierte, nach der Uhr zu sehn,
Sich ihr zu Gnaden zu empfehlen
Und sachte seiner Wege zu gehn?
Nun ließ er's zwar daran nicht fehlen;
Er ging. Allein ich weiß nicht was
Ging mit, sobald er den Rücken wandte,
Das ihn wie Feuer im Busen brannte.
Es war nicht Liebe — es war nicht Haß —
Denn, wenn er sie liebte, warum denn nannte
Er ihren Namen sich selber nie?
Die Unsichtbare, die Unbekannte,
Das Fräulein, wie heißt sie schon? — und nie
Jelängerjelieber! — Haßt' er sie,
Woher die tödliche Langeweile,

Wo sie nicht war? — und ewig: Was mag
Die Glocke sein? den ganzen Tag,
Und immer geklagt, die Sonne teile
So ungleich mit der Nacht! — und dann,
So bald sie untergeht, die Eile,
Die Ungeduld! — und die Laune, wann
Der König ihn ungefähr bei Hofe
Zurückhält, oder die Kammerzofe
Des Fräuleins (wie sich's dann und wann
Begab) die leidige Nachricht brachte,
Sie sei aufs Land, sie übernachte
Bei einer Freundin, oder so was,
Das seine Hoffnung zu Wasser machte!

Ich weiß nicht — aber alles das
Macht seinen Zustand schier verdächtig;
Doch muß man sagen (so wenig der Schein
Ihm schmeichelt), er blieb doch seiner mächtig,
Blieb immer standhaft bei seinem Nein,
Wenn Fragen an sein Gewissen pochten,
Die ihm verfänglich scheinen mochten.
Die Schwüre, die er von Zeit zu Zeit
In dieser versuchungsvollen Lage
Der holden Sonnemon erneut,
Gewannen nun mit jedem Tage
Um so viel mehr Verdienstlichkeit,
Weil eine kleine Begebenheit
Die vorbesagte Lage ziemlich
Verschlimmert hatte. Die Sache ist zwar
Des Ritters Klugheit nicht sehr rühmlich;
Allein was thut das? Wahr ist wahr!

Gewohnheit, Vorsatz oder beide
Hatten die oberwähnte Begier
Nach unerlaubter Augenweide
(Wovon er mehr als einmal schier
Das Opfer geworden) unmerklicherweise
Eingeschläfert; doch freilich so leise,
Daß auch der leiseste Mückenstich
Sie weckte. Nun hatte des Fräuleins Zofe

Die Art von vielen Mädchen bei Hofe,
Die gern in alles, sonderlich
In Herzenssachen, ihr Schnäuzchen stecken
Und, wär's auch nur für andre, sich
Mit Amorn gar zu gerne necken.
Besonders nahm sie die schönen Knaben
Gelegentlich in ihren Schutz,
Die über Kaltsinn oder Trutz
Von ihrer Göttin zu klagen haben.
Sie hörte voller Mitleid an,
That, was sie konnte, den armen Sündern
Die Schmerzen mit ihrem Troste zu lindern,
Und hätt' oft gerne noch mehr gethan.

Mit solcher Neigung zu Liebeswerken
Fiel's ihr nicht eben schwer, zu merken,
Daß unsern Ritter der ewige Zwang,
Das Fräulein nur hinter Wolken zu sehen,
Zu manchem stillen Seufzer drang.
Das ließ sie sich so zu Herzen gehen,
Daß sie zu etwas sich entschloß,
Das unter allen Zofen auf Erden
Nicht zwei — der dritten verzeihen werden.

Urteilet selbst! — Des Fräuleins Schloß
Stieß hinten an einen großen Garten,
Und schlängelnd durch den Garten floß
Ein Bach, mit Büschen aller Arten
Umgeben, Hollunder und Schasmin,
Rosen, Akazia, und so weiter —
Auf glatten Kieseln, still und heiter
Rieselt' er, zwischen den Büschen hin
Sich windend, blinkte wie ein Spiegel
Bald da, bald dort durch wankendes Rohr
Und dünn gewebte Zweige, verlor
Allmählich sich hinter einem Hügel
Voll Bäume, kam anderswo hervor,
Machte bald kleine Wasserfälle,
Bald unter Felsen und wildem Gesträuch
Zum Baden eine sichre Stelle,

So heimlich, still und dunkel, daß euch,
Die Lust zu baden ergriff. —
— „Herr Ritter,
(Sagte die Zofe) Sie dauern mich!
Mein Fräulein macht Ihnen das Leben bitter.
Sie ist auch gar zu wunderlich!
Auf ihre Gefahr! — Zum wenigsten — ich,
Ich habe kein Herz, den armen Nächsten
So leiden zu sehn! gestehe gern,
Ich bin auf diesem Fleck am schwächsten
Und denke, schöne junge Herrn
Sind drum nicht weniger unsre Nächsten
Als andre Leute — kurz und gut,
Sie sind doch unser Fleisch und Blut!
Und, Gott verzeih' mir's! die armen Seelen
So heidnisch zu plagen und zu quälen,
Ist wahrlich Sünde; ich legte dafür
Die Hand ins Feuer! — Wohlan, Herr Ritter,
Ich schaffe Rat. Was geben Sie mir,
Wofern ich Ihre Neubegier —
So viel als hinter einem Gitter
Von Laub und Buschwerk möglich ist —
Noch diesen nämlichen Abend stille?"

Der gute Ritter, in der Fülle
Der trunknen Freude, herzt und küßt
Das Mädchen und leeret seine Säcke
In ihre Schürze! — Kurz, noch heut
Verspricht die Zofe, ihm ohne Decke
Ihr Fräulein zu zeigen. Ort und Zeit,
Mittel und Weg, Gelegenheit
Des Bades, und alles lang und breit
Wird ihm aufs klärste vorgespiegelt,
Anbei, zu mehrerer Zierlichkeit,
Der Handel mit einem Kuß versiegelt.

„O Ritter, Ritter Gandalin!
Wo kommt's mit Eurer Treu' noch hin?
Wer hätte sich des zu Euch versehen?" —
Es ist, ich muß es selbst gestehen,

Abscheulich! — So geht's! — wie oft ist's euch
Seit Adam und Eve bewiesen worden! —
So geht's, wenn Menschen — die doch zum Orden
Vernünftiger Wesen gehören — sich gleich
Bei jeder Versuchung von ihren Begierden
Hinreißen lassen! Moralisierten
Die Leute nur sieben Minuten lang
Mit kaltem Blut erst über die Sachen,
Sie würden solche Streiche nicht machen!
Allein, da läßt man sich vom Hang
Der sinnlichen Lüste" — Herr Sittenlehrer,
So dankt dem Himmel doch dafür,
Daß es so ist! Was wolltet denn ihr
Beginnen, ihr andern Weltbekehrer,
Wenn's anders würde? — Ich wette, dann
Wär's wieder nicht recht! An aber und wann
Wird's euresgleichen nimmer fehlen.
Jetzt, da wir nicht klüger sind — als ihr,
Ist ewiger Hader: würden wir
Weiser, (wiewohl die Natur dafür
Gesorgt hat!) so ging' es an ein Schmählen
Auf unsre Weisheit. — Ich sag' es auch,
Es ist ein gar garstiger böser Brauch,
Daß sich die Leute so gern vergaffen,
So sorglos in jede Grube hinein
Stolpern und immer, wie wahre Laffen,
Erst räsonnieren hinterdrein!
Die ersten Menschen, die wir erschaffen,
Die sollen ganz andre Leute sein!
Inzwischen sparen wir unsre Lunge!
Was hilft das ewige Hadern und Schrei'n?
Wir schrei'n am Ende doch nichts hinein
Und nichts heraus!
Der gute Junge
(Um wieder nach diesem Seitensprunge
Auf ihn zu kommen) hatte kaum
Nach Zöfchens Abschied ein wenig Raum
Sich zu besinnen, flugs erwachte
Die bessere Seele aus ihrem Schlaf

Und sah, was ihre Rivalin machte.
Anfangs guckte sie wie ein Schaf,
Bestürzt und mächtiglich verlegen.
Der Streich war gleichwohl zu verwegen!
Doch stritt sie, nach ihrer guten Art,
Zuerst gelassen mit *Gründen* dagegen.
Allein, da jene, nach *ihrer* Art,
Statt Gründe bei Gränen abzuwägen,
Nur platt auf ihrem Sinn beharrt,
So kam's von Worten zuletzt zu Schlägen.
Die Heldin bekämpfte ritterlich
Auf Leben und Tod, auf Hieb und Stich;
Nur für den Erfolg kann niemand stehen,
Zumal in diesem Seelenkrieg!
Die *blonde Seele* verdiente Trophäen:
Allein — was ihr vorher gesehen,
Geschah — die *braune* behielt den Sieg.

Sechstes Buch.

Sie nahte nun, die furchtbare Stunde,
Da Gandalin weit größere Fahr,
Als alle Ritter der Tafelrunde,
Je untergangen, bestehen war.

Ein säuselnd Abendlüftchen kühlte
Die lechzende Au', und durchs Gebüsch
Und um die schlanken Pappeln spielte
Die sinkende Sonne zauberisch.
Die Schatten wuchsen, wurden immer
Nächtlicher um das stille Bad;
Nur einzeln funkeln am Gestad
Vergüldete Rosen im warmen Schimmer
Des Abendstrahls. — In sich hinein
Geschmiegt, umlauschend und über und über

1571. *Gränen*, Gran, sehr kleines Apothekergewicht. — 1582. *Da Gandalin*. Da für Gandalin. — 1584. *untergangen*, eingingen, antraten. — *bestehen*, zubestehen.

Jungfräulich errötend, wiewohl allein,
Sitzt schon auf weich bemoostem Stein
Die neue Diana Jelängerjelieber,
Die Füße, weißer als Elfenbein,
Im Wasser. Und nun — O flieh, wenn Fliehen
Noch möglich ist! Wo schaust du hin,
Verirrter, armer Gandalin?
Zu spät! — Da blinzt er, auf den Knieen,
In Rosen, wo sie am dicksten blühen,
Versteckt, so unbeweglich hin,
Als hätt' er Medusens Haupt gesehen
Und müßte nun zum Denkmal stehen.

Das Schauspiel freilich war so schön!
So schön, daß von benachbarten Zweigen
Mitten in ihrem Lustgetön
Die kleinen Vögelein plötzlich schweigen,
Bis auf die dünnsten Äste steigen
Und mit gestrecktem Hälschen sich
Es anzuschaun herunterbeugen.
Die grüne Nacht, so schauerlich,
Die Luft, wie Atem der Liebe, die Sonne
In Gold zerfließend, — alles mehrt,
Erhebt, vollendet des Anblicks Wonne
Und macht ihn eines Gottes wert.

Dergleichen Scenen auszuhalten,
Ist einem jeden nicht beschert.
Ich laß es gelten von alten, kalten
Heil'gen Roberten von Arbrissel!
Die durften, den Satan baß zu plagen,
Sich wohl in größre Gefahren wagen.
Allein ein armer Junggesell,
Wie unser Ritter, ist zu beklagen,
Der, durch sein eigen Fleisch und Blut
Und einer Zofe Schlangenzunge
Verführt, in unbesonnenem Mut
Mitten in eine solche Glut
Gefallen ist. Der arme Junge!

Nun, da er nicht mehr fliehen kann,
Nun werden die Augen ihm aufgethan!

Und konnt' er (denkt ihr) gegenüber
So einem Schauspiel noch an Fliehn
Gedenken? — Er ist nun einmal über
Den Rubikon! Die That war kühn!
Allein jetzt ist Jelängerjelieber
Das Wort! — So denk' ich selbst — gewiß
Fühlt's auch der Ritter; und eben dies
Drang ihn zur Flucht. — Er war verloren,
Hätt' ihn nicht Sonnemon noch beim Ohren-
Läppchen gezupft. „Flieh', Gandalin!“
Hört' er sie flüstern — und eilig fliehn
Wollt' er. Allein wie kann er weichen?
Das kleinste Rauschen in den Sträuchen
Entdeckt ihn. — Gott! Eh' stürze ihn
Ein Donnerkeil zu ihren Füßen!
Eh' hätt' er mit eigner wütender Hand
Sich beide Augen ausgerissen!
Gut, daß sich noch ein Mittel fand,
Das, wenigstens ohne Blutvergießen,
Ihn noch im Sinken oben hält.
Das war? — Das simpelste von der Welt:
Nichts, als die Augen zuzuschließen.

Das konnt' er thun? — Er that's. — Dies kann
Nicht möglich sein! Wer soll das glauben?
Genug, er that's. Und welcher Mann
In seiner Lage das nicht kann,
Ist allenfalls ein Biedermann
(Ich will ihm seinen Ruhm nicht rauben),
Ein frommer, orthodoxer Mann,
Ein guter, unbescholtner Philister
Und alles, was ihr wollt, — nur ist er
Kein Held. Und freilich, ein Held zu sein,
Ist keine Sache zum Erzwingen;
Es würde manchem nicht gelingen,
Der es versuchen wollte. Allein

Ein Held bleibt Mensch — (von Wundergaben
Ist nicht die Rede). Der unsre hier
Mochte wohl einmal oder zwier
(Nur durch den Daumen) geblinzelt haben;
Doch drückt' er die Augen im nämlichen Nu
Nach jedem Male fester zu.

Die Dame hatte nun ausgebadet
Und, ihrer Würde unbeschadet,
Dem armen Lauscher viel Augenlust
Um einen teuren Preis gewähret.
Denn ach, der Unglücksel'ge kehret
Mit einem brennenden Pfeil in der Brust
Zurück nach Hause. Immer und immer
Steht sie, im goldnen Abendschimmer
So lieblich errötend, vor seinem Gesicht!
Immer in diesem magischen Licht,
Das zwischen Rosen und grünen Büschen
Sich in die zärtlichsten Farben bricht.
Vergebens strebt er's auszuwischen,
Das unauslöschliche Zauberbild!
Vergebens, in seiner Seele das Bild
Der schönen Sonnemon aufzufrischen!
Dies sieht er schwinden mit jedem Tag,
Und seufzt und ängstigt sich und mag
Nicht helfen! kann weder sich selbst belügen,
Noch über Jelängerjelieber siegen.
Sie meiden darf er nicht; ihm fehlt
Ein Vorwand, den er ihr gestehen
Könnte; und täglich sie zu sehen
Und zu verbergen, was ihn quält,
Mit keinem Wörtchen sich zu vergehen,
Verhehlen des Feuers Ungestüm,
Das ihn verzehrt, indem vor ihm
Sich täglich das Badgesicht erneuert —
Das ist zu viel! — Denn Draperie
Und Mäntel und Schleier, was können die
Nun helfen? Ein Augenblick hat sie
Auf ewig und immer für ihn entschleiert.

Die Damen in der Tapisserie
Stehn barer nicht vor ihm als sie.

Und sollt' ich erst die Qualen beschreiben,
Die, wie die Furien den Orest,
Mit Schlangenpeitschen herum ihn treiben,
Wenn ihn das Liebesgötternest
In seinem Busen auf nächtlichem Lager
Nicht eine Minute ruhen läßt;
Und wie gesunken, wie blaß und hager
Er aussieht, wie ewige Reu' ihn zwickt,
Und Gram, der, auf den Lippen erstickt,
Aus hohlen Augen verrät'risch blickt:
Gewiß, ihr könntet euch kaum erwehren,
Sein Leiden — wiewohl die bittre Frucht
Der Sünde — mit einem Thränchen zu ehren;
Denn, ach! wer wurde nicht versucht?

Oft wenn das brennende Gewissen,
Die Qual, sich selbst verachten zu müssen,
Er länger nicht ertragen kann,
Fällt wütend der Gedank' ihn an,
Sein treulos Herz sich aus dem Leibe
Zu reißen und dem geliebten Weibe,
Dem's angehört, an seiner statt
Es zuzuschicken — um ihr zu zeigen,
Wie sie die Liebe gerochen hat.
O Sonnemon, dir nichts zu schweigen,
Gelobt' ich, — Sieh', dies Herz, das dich
Nur lieben sollte! — In wenig Wochen
Warst du gewonnen — O Götter! und ich,
Ich Schwacher — hatte zu viel gesprochen!
Dies Herz verriet, verführte mich;
Allein, so hab' ich dich gerochen!

Sein weißer Dämon, zu gutem Glück
Wachsam, hielt ihm die Hand zurück.
Wozu dich selbst so quälen? flüstert
Der Engel ihm zu: du bist aus Thon
Gebildet wie jeder Erdensohn,

Bist mit den Tieren des Felds verschwistert
Und unterworfen dem Geräusch
Der Leidenschaften wie alles Fleisch.
Nur laß den Kampf dich nicht ermüden!
Der Sieg ist zwar noch unentschieden;
Doch, wolle nur, so ist er dein!
Kurz (denn euch kann nichts fremdes sein,
Wie Engel in solchen Fällen sprechen),
So wie der Ritter sein Verbrechen
In einem mildern Lichte sieht,
Legt sich der Sturm in seinem Geblüt.
Er fühlt sich noch nicht ganz verlassen,
Beginnet wieder Mut zu fassen;
Dem Mute folgt Entschlossenheit,
Und nun wird's auch im Vorhaupt heller.
Was ist zu thun? Die furchtbare Zeit
Der Wiederkehr rückt täglich schneller
Ihm auf den Leib: er muß noch heut
Das Fräulein nöten, Paris zu verlassen,
Und dann den ersten Rittersmann
Zwingen, den er bezwingen kann,
Statt seiner mit ihr sich zu befassen.

Unstreitig war kein andrer Rat;
Zumal bei Hof und in der Stadt
Und, wenig fehlte, auf allen Gassen
Von nichts als Gandalins Avantür
Gesprochen wurde. — Ich bitte, die Zofe
Nicht in Verdacht zu ziehn. Von ihr
Entwischte nichts. Allein bei Hofe
Waren auf unsern Helden zu viel
Augen gespannt, um ihnen sein Spiel
So lange verheimlichen zu können;
Zumal Verschwendung in Vorsicht nie
Sein Fehler war. Es ging ihm wie
Dem Strauß: er meinte, weil er sie
Nicht sah, sie könnten auch ihn nicht sehen,
Und dachte wenig, wie große Müh'
Die rachedürstenden, bösen Feeen

Sich gaben, überall spät und früh
Spionen auf jeden seiner Tritte
Im nachzuschicken. Nun denkt, wenn ihn
Die Fanferluchen in die Mitte
Kriegten (ihr kennt ja Hofessitte),
Wie's da dem guten Paladin
Ergehen mochte! Zehntausend Bienen
Hätten ihn nicht so arg bedienen
Können; alles war über ihn!
So daß zuletzt das Feld zu räumen
Das einzige Rettungsmittel schien.

Noch einen Grund, sich nicht zu säumen,
Darf ich nicht schweigen, wie gern ich's thät',
Um nicht der beleidigten Majestät
Des schönen Geschlechts verdächtig zu werden.
Zwar ist es gegen den Respekt,
Aus Ton der Stimme, Blicken, Gebärden
Auf das, was eine im Herzen versteckt,
Zu schließen. Allein von einer Schönen
Nicht eher, daß sie liebt, zu wähnen,
Als bis sie's vor Notarius
Und Zeugen förmlich eingestanden,
Das machte, durch einen simpeln Schluß,
Alle Philosophie zu Schanden;
Und (unter uns) das schöne Geschlecht
Käm' immer am schlimmsten dabei zurecht.

Es bleib' euch also unverhohlen,
Daß auch in unsers Fräuleins Herz
Die Liebe sich endlich eingestohlen,
Die Liebe, mit der sie immer nur Scherz
Getrieben. Nun that sie freilich alles,
Was ehrbar'n Mädchen solchen Falles
Geziemt, damit der Ritter ja
Nichts von der Sache merken sollte;
Und was dann immer geschieht, geschah
Auch hier: ein Blinder nämlich sah,
Sie trug was, das sie verbergen wollte;
Und daß es bare Liebe sei,

Erriet sich ohne Zauberei.
Sagt, einer habe Feuer im Busen
Heimlich getragen; ich stell's dahin,
Wiewohl ich's zu glauben nicht schuldig bin:
Allein daß einer Liebe im Busen
Heimlich getragen — sagt mir nichts
Davon! Das sieht man angesichts,
Es kann nicht sein! Am allermindsten
Verbirgt sich das vor dem es gilt.
Ah, Mädchen, just mit deinen Künsten
Verrätst du, was du verbergen willt!

Es ist nicht ohne, daß kleine Meister
Der Liebeskunst sich oft und gern
Hierin betrügen. Den jungen Herrn
Steigen sogleich die Lebensgeister,
Wenn etwan in ihrer Gegenwart
Ein Seufzer (oft nichts bei einer Schönen,
Als eine höfliche Art, zu gähnen)
Ein Halstuch hebt. Doch dieser Art
War unser Ritter nicht. Beweise
Von großer Stärke gehörten dazu,
Damit der Gedank' in ihm nur leise
Entstehen konnt', er sei der Ruh'
Von einer schönen Dame gefährlich.
Alle Beweise, die ihr davon
Entwischten und jedem andern es klärlich
Bewiesen hätten, — der kränkelnde Ton,
Der wellenwerfende Busen, das Feuer
In ihren Augen, durch sieben Schleier
Unaufgehalten, und daß sie sich
Mitten in einem zärtlichen Blicke
Schnell von ihm wandt', und oft und dicke
Ihr ganz zur Unzeit ein Seufzer entschlich,
Der, wie zwei Tropfen Wassers, einem
Neu ausgekrochnen Amor glich,
Und hundert solche Zeichen, die keinem
Erfahrnen unverständlich sind,
Hätt' er so wenig als ein Kind

Verstanden, wenn eigne Liebesschmerzen
Ihm nicht den Schlüssel zu ihrem Herzen
Gegeben hätten. Indessen bin
Ich doch nicht Bürge für seine Schlüsse.
Ihn könnte doch sein sechster Sinn
Betrogen haben. Allein darin,
Daß er durch Fliehn sich retten müsse
In jedem Falle, betrog er sich
Gewiß nicht! Die Flucht ist sicherlich
(Das Unterliegen ausgenommen)
Der einzige Weg, aus einem Streit
Mit Amorn leidlich wegzukommen

Nunmehr verlor er keine Zeit,
Das Fräulein von der Notwendigkeit,
Ihr Leibkamel flugs zu besteigen,
Durch viele Gründe zu überzeugen
Oder, was einerlei Wirkung that,
Sie wenigstens zum Gehorchen und Schweigen
Zu bringen. Auf seinen guten Rat
Reiste sie nur mit wenig Staat,
Den Laurern möglichst vorzubeugen;
Vorsicht, wiewohl sie zuweilen sich
Verrechnet, ist immer löbelich.

So zogen nun in tiefer Stille,
Den Kopf vorhängend, sie und er,
Im Morgenrote gemach daher,
Gedrückt von ihrer Gedankenfülle.
Sie waren kaum zwei Stunden gereist,
Als ihnen aus einem nahen Holze,
Den Speer gefällt, mit großem Stolze
Ein blauer Ritter entgegen sich spreißt.
Er hatte hinter seinem Rücken
Ein altes Weiblein aufgepackt,
Eins von den seltsamsten Hausratsstücken,
Womit sich je ein Ritter geplackt:
Ein Weibchen von solchem Schrot und Korne,
Daß die berühmte Maritorne

1894. Maritorne, übel gewachsene und schmutzige Weibsperson.

Mit ihrem feuerfarbnen Haar
Und allen übrigen Zugehören,
Den Magen ganz sanft euch umzukehren,
An ihrer Seite — Venus war.

Warum mit einer solchen Megäre
Der blaue Ritter seine Mähre
Beladen mögen, wundert euch?
Es war ein angelegter Streich,
Dem Gandalin eine Gegenehre
Im Namen der Schönen von Paris
Für seine Galanterie zu erweisen,
Daß er sie sämtlich sitzen ließ,
Mit einer Maske davon zu reisen.

Der Ritter, ein langer Damenknecht,
Der zwischen Nägel- und Lanzengefecht
Den Unterschied in den vierzehn Jahren,
Seit er die ersten Hosen trug,
Vermutlich noch nicht sehr erfahren,
Hatte sich selber stark genug
Gefühlt, mit seinem ersten Speere,
Mit dem er lief, gewaltige Ehre
Einzulegen an Gandalin
Und (wie er den Damen voraus verkündigt)
Das Bürschchen ein wenig überzuziehn,
Das sich an ihren Reizen versündigt.

In solchem Vorsatz stellt' er sich,
So wohlgemut, als ging's zum Tanze,
Dem kommenden Ritter trotziglich
Entgegen mit eingelegter Lanze
Und schrie von Ferne schon: „Halt' ein!
Hier ist der Weg gesperrt, Herr Reiter!
Und so Ihr etwa Lust habt, weiter
Zu reisen mit Eurem Jüngferlein,
So nehmt den Helm ab und bekennet,
Daß diese Prinzessin, für die Ihr brennet,
Und die mit Euch die Welt durchstreicht,

Der meinen, hinten auf meinem Schimmel,
An Schönheit nicht das Wasser reicht;
Bekennt es laut vor Erd' und Himmel
Und zieht dann meinetwegen, wohin
Ihr wollt mit Eurer Königin!"

Mein Ritter sieht mit kaltem Blicke
Ihn seitwärts an, und: „Herr Pennal,
Tragt Eure Dame ins Spital,
Woher Ihr sie geholt, zurücke,"
Spricht er, „ich habe keine Zeit,
Mich aufzuhalten."
„Das ist mir leid,
(Erwidert jener) desto schlimmer!
Denn ohne Fechten kommt Ihr nimmer
Von hier; es sei denn, Ihr bekennt,
Wie obsteht." — „Das möchte vor meinem End'
Wohl schwerlich geschehn, mein Herr!"
„So sprechen
Wir mit einander." — „Nun, (versetzt
Mein Ritter) wenn etliche Rippen zu brechen
Euch denn so übermäßig ergetzt,
So kommt! Euch aus dem Sattel zu stechen,
Braucht's eben keine große Zeit.
Nur her!" — Und so begann der Streit.
Die Alte sprang in großer Eile
Vom Pferd und kroch auf ihrem Bauch
Vor Angst in einen Brombeerstrauch;
Und beide Ritter ohne Weile
Spornten die Rosse, holten aus,
Stießen zusammen in hartem Strauß,
Und krack! da liegt auf allen Vieren
Mein Prahler, ohne sich zu rühren.

Herr Gandalin, an dessen Schild
Sein schwacher Stoß leicht abgeglitten,
Springt ab vom Roß, hebt freundlich und mild
Den Gegner auf, nach Rittersitten.
„Der Fall war unsanft! es thut mir leid!

Allein Ihr wolltet's." — „Kleinigkeit!
Mein Gaul ist nicht zum Ritter geschlagen,
(Erwidert jener etwas scheel)
Doch wenn Ihr noch einen Gang zu wagen
Lust habt, so hängt zu Euerm Befehl
Hier ein Geschmeid' an meiner Linken."

„Von Herzen gern — (spricht unser Held)
Ich seh' Euch zwar ein wenig hinken,
Ein wenig viel! Wenn's Euch gefällt,
So warten wir noch." — „Nicht eine Minute. —
Ich fühle mich an Arm und Mute
Für einen Amadis stark genug."

„Das freut mich herzlich zu vernehmen.
Doch werdet Ihr vor dem Degenzug
Zu einer Bedingung Euch bequemen." —
„Die ist?" — „Wenn ich (spricht Gandalin)
Euch zu entwaffnen so glücklich bin,
Die Dame in Euern Schutz zu nehmen,
Die bei mir ist."
„Die Dame? (spricht,
Rings um sich schauend, der blaue Ritter,)
Ich sehe keine Dame nicht.
Wo ist sie! — Ha! die wird ein dritter,
Indessen das kleine Lustgestech
Uns aufhielt, weggeblasen haben!
Der Streich, Herr Bruder, ist etwas frech,
Ich muß gestehn! — Ich hörte was traben,
(Deuchte mir) aber hatte nicht Zeit,
Mich umzusehen. Es scheint, Ihr seid
In ihrer Gunst noch nicht gar weit
Vorgerückt, daß sie Euch so zu grämen
Über ihr Herz erhalten kann?
Ei, ei! auch nur nicht Abschied zu nehmen!"

„Wie? Sie ist fort? (ruft unser Mann
Bestürzt) Verschwunden, oder es kann
Nicht möglich sein! — Welch Abenteuer!
Ich muß ihr nach! Ein andermal,

Herr Ritter! jetzt ist keine Wahl!
Die alte Freundschaft geht vor neuer!“

Indem springt er mit Einem Sprung
In seinen Sattel, und wie er den Schwung
Nehmen will, glänzt im Gras ein Schleier
Ihm in die Augen. Sein Herz erkennt
Den Schleier, eh' ihm sein Aug' ihn nennt:
Er ist des Fräuleins! — Und ohne vom Pferde
Zu steigen, rafft er im Flug ihn auf,
Küßt ihn und drückt ihn, giebt dem Pferde
Die Sporen, und unter seinem Lauf
Verschwindet rings um ihn die Erde.

Siebentes Buch.

Vier lange Tage sind nun vorüber,
Seit Gandalin die verlorne Spur
Der wundervollen Jelängerjelieber
Bergauf, bergab, im hitzigsten Fieber
Der Ungeduld sucht, durch Wald und Flur
Bei Tag und Nacht Jelängerjelieber
Rufet, sie von der ganzen Natur
Vergebens fordert und gleich von Sinnen
Kommen möchte, daß überall
Die Leute so ruhig sitzen, spinnen,
Ihr Feld bestellen, Haus und Stall
In trägem angewohntem Trabe
Beschicken, und wenn er keuchend fragt,
Ob niemand die Dame gesehen habe?
Der rohe Knecht, die dicke Magd
Mit klotzenden Augen und offnem Maule
Den tollen Herrn auf seinem Gaule
Begaffen und, was er da gesagt,
So wenig verstehn, als wär' es böhmisch.

Bei solchem Erfolg vergeht der Drang
Zum Suchen endlich. Müd' und grämisch
Wirft er nach Sonnenuntergang

Am fünften Abend sich vom Pferde,
Legt sich an eines Hügels Hang
Der Länge nach auf Gottes Erde
Und bleibt wohl eine Stunde lang
So liegen, indes sein treuer Schimmel
Im Grase geht! Und wie am Himmel
In stiller Pracht die Cherubin,
Jeder in seine Strahlensphäre
Gehüllt, beginnen aufzuziehn,
Denkt er: Ach, wer da droben wäre!

Zuletzt erbarmt der Schlaf sich sein
Und riegelt alle seine Sinnen
Dem Unmut zu von außen und innen.
Er schläft, wiewohl ein bloßer Stein
Sein Kissen ist, gar lieblich ein,
Schläft ruhig bis zum Sonnenschein
Und hätte den Tag dazu verschlafen,
Wenn nicht ein Schäfer, nah dabei
Vorüber ziehend mit seinen Schafen,
Den schönen Morgen auf seiner Schalmei
Aus voller Brust bewillkommt hätte.

Jetzt wacht von seinem steinernen Bette
Mein Ritter auf, schaut um sich her
Und sieht als wie ein grünes Meer
Von Auen und Wiesen vor ihm verbreitet,
Mit Gruppen von Bäumen gar malerisch
Erhoben, alles lebend und frisch
Im Morgenlichte, das drüber gleitet,
Und zwischen Schilf und krausem Gebüsch
Ein schimmernd Flüßchen in sanften Schlangen
Sich längs der Ebne hinunterziehn.

„Wie nennt Ihr den Fluß?“ fragt Gandalin.
„Die Senn',“ antwortet unbefangen
Der Schäfer. — Und, wie wenn hart am Baum,
In dessen Schatten ein Wandrer kaum
Entschlummert war, mit schmetterndem Krachen

2068. Die Senn', der Fluß, an welchem Brüssel liegt.

Der Donner aus einem schweren Traum
Den Schläfer weckt, und im Erwachen
Der Schrecken, der ihm durch sein Gebein
Noch schaudert, die Freude, gerettet zu sein,
Erst übertäubt, doch beim Besinnen
Bald Dank und Freude den Sieg gewinnen:
Nicht anders trifft des Schäfers Wort
Auf Gandalins Herz. — Die Senn'! o Götter!
Denkt er und schaudert wie dürre Blätter
In herbstlicher Luft — erkennt den Ort,
Den Sonnemons Blicke zum Himmel machen;
Und, o was für Gefühl' erwachen
Auf einmal drängend in seiner Brust!
So nah'! O Überschwang von Lust!
Auf einmal ist der Zauber zerbrochen:
Was ihn in diesen letzten Wochen
Gefangen hielt, war nur ein Traum,
Ein Feeenspiel, ein magischer Traum;
Allein der Zauber ist zerbrochen,
Wie Wolkengemälde im Sonnenglanz
Zerronnen! — Er ist zum vorigen Leben
Erwacht, sich selber wiedergegeben!
Sein Herz, sein Wesen wieder ganz
In Sonnemon, ganz, ganz verschlungen
Von wonnevollen Erinnerungen
Und Ahnungen! — „O, so nahe! (ruft
Er freudetrunken,) so nahe! Die Zinnen
Von ihrer Burg sind's, was im Duft
Dort schimmert! Ihr Atem ist in der Luft,
Die an mich weht! Auf, auf, von hinnen!
Was säum' ich? Diese Wellen rinnen
Zu ihr hinunter, kommen von mir
Hinab zu jenen Schlangenbüschen,
Wo sie in diesem Nu vielleicht
Einsam durch junge Rosen schleicht,
Im Morgenduft sich anzufrischen."

Dies denken und auf sein wiehernd Roß
Sich schwingen und mit verhängtem Zügel

Schnell wie ein Vogel hinunter den Hügel
Schießen, war eins. Kurz, Sonnemons Schloß
Ist wirklich erreicht, eh' Titans Pferde
Von ihrer Tagreis' um die Erde
Den sechsten Teil zurückgelegt.
Nun denkt, ob, wie er über die Brücke
Hinreitet, sein armes Herz ihm schlägt!
Die Stunde, die seinem Liebesglücke
Das Urteil sprechen sollte, sie war
Nun da, sein dreifach Prüfungsjahr
Vorüber! Er hatte in fernen Landen,
Vom Abgott seiner Seele verbannt,
Manch schweres Abenteuer bestanden!
Doch sie — die ihm mit Mund und Hand,
Wofern er nie die Treue gebrochen,
Sich selbst zum Minnesold versprochen:
Hatte sie auch in all der Zeit
Nie seiner und ihres Schwurs vergessen?
Ihr Leichtsinn! Ihre Flüchtigkeit!
Gott! hätt' ein andrer sich indessen
In ihre Gunst zu stehlen gewußt!
Drei Jahre, belagert von allen Seiten,
Es auszuhalten, hat Schwierigkeiten!
Die Narben an seiner eignen Brust
Sind, leider! Zeugen. — Tausend solche
Aber und Wenn durchkreuzen sich
Und wühlen und nagen wie tausend Molche
An seinem Busen jämmerlich,
So wie sich ihm die Pforte vom Himmel
Aufthat. Selbst sein treuer Schimmel
Nahm teil an seines Herren Pein
Und senkte, so munter er kaum geflogen,
Die Ohren wie ein Eselein,
Indem sie übern Schloßhof zogen.

Indes, sobald vom Turm herab
Das übliche Zeichen, wenn ein Ritter
Sich einfand vor dem ersten Gitter,
Der Zwerg mit seinem Horne gab,

Kamen vier Knaben aus dem Schlosse
Hervor, vier Knaben wie Milch und Blut,
Mit Federbüschen auf dem Hut,
Den Ritter auf ihres Fräuleins Schlosse
Willkommen zu heißen. Sie bückten sich
Zur Erde, halfen ihm hurtig vom Rosse
Und führten ihn dann gar sittiglich
In einen mit großen Hirschgeweihen
Gezierten Saal. Da traten im Reihen
Vier schöne Jungfrau'n in den Saal,
In steifen Röcken mit hohen Kragen;
Die neigten sich vor ihm zumal,
Schnallten ihm, ohn' ein Wort zu sagen,
Die Rüstung ab mit zarter Hand,
Warfen ein scharlachrot Gewand
Ihm an, das bis zum Boden nieder
Wallte, und zogen, nachdem sie sich
Vor ihm verneigt, gar züchtiglich
Und still in voriger Ordnung wieder
Zur Thür hinaus. Die schloß sich kaum,
So kommen vier neue Ganymeden,
Ihn, gleichfalls ohn' ein Wort zu reden,
Ins Bad zu führen. — Ein schöner Traum
Scheint alles, was mit ihm geschiehet,
Dem staunenden Ritter, wiewohl ein Traum,
Worin ihm gute Hoffnung blühet.
Im Bade ließen die Knäbelein
Ihn sechs Minuten kaum allein,
So kamen sie alle beladen wieder
Mit goldnen Büchsen und feinem Tuch,
Trocknen ihn, reiben ihm sanft die Glieder
Mit Salben von köstlichem Wohlgeruch,
Und, wie jetzt alle die heil'gen Gebräuche
Des Bades vollbracht sind, helfen sie ihn
Von Fuß auf anziehn, legen reiche
Kleider ihm an, und Gandalin
Geht nun (mit Vater Homer zu reden)
Gleich einem Gott hervor, und wer
Ihn ansieht, zischelt den Ganymeden

Voll süßen Wunders: „Wer ist der?"
Und schaut ihm nach. — So stattlich gezieret,
Schön wie ein Stern im Morgengrau
Und frischer als eine Rose im Tau,
Tritt er, von seinen Knaben geführet,
Den Saal hinein, wo Sonnemon,
Wie Venus auf ihrem Rosenthron,
Auf einem Sofa, rings umgeben
Von Liebessklaven, Tod und Leben
Aus ihren Augen austeilt. Kaum
Läßt sie — und, o, mit welchen süßen
Blicken, die Augen auf ihn schießen,
So sieht sie ihn schon zu ihren Füßen,
Die Lippen an ihres Rockes Saum
Drückend, in Reden sich ergießen,
Die ohne Zusammenhang, ohne Sinn,
Nur desto stärker sein Entzücken
Malen. Sie reicht mit freundlichem Nicken,
Wie billig, die schöne Hand ihm hin
Und sagt, indem sie ihm aufzustehen
Befiehlt und seinem berauschten Mund
Die Hand entzieht mit sanftem Drehen,
Es sei ihr lieb, so frisch und gesund
Nach so viel Zeit ihn wiederzusehen.
„Deucht Ihnen, (spricht sie zu zwei bis drei
Umstehenden Herren vom seufzenden Orden,)
Deucht Ihnen nicht auch, Herr Gandalin sei
Auf seinen Reisen fetter geworden?"

Es war ein wenig Schelmerei
In dieser Frage: doch freudetrunken
Wie Gandalin war, empfand er nichts
Davon; so ganz hineingesunken
In jeden Reiz des Wonnegesichts
War sein Gefühl, so lauter Augen
Sein ganzes Wesen, es einzusaugen!
Das Fräulein, als er zum letztenmal
Sie sah, glich einer Rosenknospe,
Die eben im warmen Sonnenstrahl

Sich schamhaft öffnet: jetzt war die Knospe
Zur wollustatmenden, reifen, vollen
Blume Cytherens aufgequollen!
Stand vor ihm da so engelgleich
Und zog sein Seelchen so ganz hinüber
Auf Einem Zug ins Himmelreich!
War jemals eine Jelängerjelieber
Gewesen? — Er wußte nichts davon;
Sie hatte sich in Sonnemon
Verloren! Der Lethe selber hätte
Mit allem Wasser in seinem Bette
Sie reiner aus seinem Gedächtnis nicht
Ausspülen können. —
Indessen spricht
Das Fräulein frei und unbefangen
Von vielerlei, wirft dann und wann
Wohl einen Blick auf unsern Mann,
Den er gefällig deuten kann,
Doch ohne daß ihre Rosenwangen
Sich höher färben, fragt, wie ihm Rom
Gefallen habe? wie hoch der Dom
Zu Mailand sei? und zwanzig Fragen
In diesem Geschmack, die offenbar
Ihr ebenso wenig als ihm verschlagen:
Doch nur ein Wort von dem zu sagen,
Was seinem Herzen so wichtig war —
Nicht eine Silbe! Die redendsten Blicke
Gab sie ihm ohne Antwort zurücke;
Vergebens seufzt er etlichemal,
Als wollte das Herz im Leib ihm brechen;
Und da er endlich den Augenblick stahl,
Sie ganz von ferne an ihr Versprechen
Zu mahnen, wußte sie wie ein Aal
Ihm durch die Finger zu entwischen.

Sogar das Lächeln und heimliche Zischen
Ins Ohr des Nachbars — der jungen Herrn
Um Sonnemon, war Gandalinen
Ein Zeichen, es habe kein günstiger Stern

Zu seiner Wiederkunft geschienen.
Unmutig und seinen Gram in sich
Verschlingend, ergriff er endlich das beste
Mittel in solchen Fällen — er schlich
(Ohne das Ende von einem Feste,
Das Sonnemon ihrem Hofe gab,
Auszuwarten) die Treppen hinab
Und eilends hinaus zur Schlossespforte,
Wie schaudernd aus einem verpesteten Orte
Ein Wandrer flieht — wankt hin und her,
Kommt endlich vom Instinkt geleitet,
In seine alte Wohnung, die leer
Und auf sein Wiederkommen bereitet
Geblieben war.
Kaum hatt' er hier
Sich hingeworfen, der Ungebühr,
Die ihm geschehen, der Liebe, dem Hofe
Fluchend — so klopft was an die Thür.
Er läßt's wohl dreimal oder vier
Klopfen; und wie er endlich, der Thür
Zu schonen, öffnet — so steht die Zofe —
(Denkt, ob ihm nicht die Sinne schier
Vergingen?) — Jelängerjeliebers Zofe
Steht vor ihm da! Er fährt zurück;
Doch, um ihn keinen Augenblick
Im Zweifel zu lassen, läuft sie mit warmen
Aus Fleisch und Bein gedrehten Armen
Ihm an den Hals, erfreut sich sehr,
Nach langem Hin- und Wiedertraben
Und Suchen im ganzen Land umher,
Ihn endlich wiedergefunden zu haben.
„Mein Fräulein —“ „Wie?“ ruft Gandalin,
„Auch die ist hier?“ — „Zu dienen.“ — „Ich bin
Verwirrt! Ihr müsset hexen können!“
„Ein wenig, so was man ins Haus gebraucht,
Ich muß gestehen.“ — „Bei Gott, mir raucht
Der Kopf! Wie soll ich das alles nennen,
Was mir begegnet! — Dein Fräulein hier! —
Gut! und was will sie denn von mir?“

„Wie? was sie will? Welch eine Frage!
Sie sind, verzeihen Sie, daß ich's sage,
Nicht wohl bei Laune, mein Herr! — Schon gut!
Behalten Sie immer Ihr kaltes Blut,
Wofern Sie können! Wir wollen sehen!"

„Und was denn? was denn werden wir sehen?

„So hören Sie an! — Was noch vor Jahr
Und Tag bei Menschen unmöglich war,
Ich sag' unmöglich — das ist geschehen!
Ich, meines Orts, ich hätte mir klar
Weit eher des Himmels Sturz versehen.
Mein Fräulein, die alles, was Liebe heißt,
Nicht ausstehn konnte, die lauter Geist
Und Göttin war, vom Frauenzimmer
Nichts hatte als bloß den äußern Schein,
Der Herren, die um sie buhlten, immer
Nur spottete und bei ihrer Pein
So wenig als ein Kieselstein
Fühlte — mein Fräulein — Ich kann ermessen,
Herr Ritter, Sie kennen mein Fräulein noch,
Sie haben den Abend noch nicht vergessen,
Den schönen Abend —"
                                „So mache doch
Ein Ende!" —
                    „Nur nicht so hitzig! Sie hören
Ja nicht! — Mein Fräulein also dann —
Hat endlich den wundervollen Mann
Gefunden, der sie zur Liebe bekehren
Sollte, und, kurz — Sie sind der Mann!
Mein Fräulein liebt Sie — in allen Ehren,
Versteht sich — was man lieben kann,
Und bittet, wofern Sie noch an sie denken,
Heut' abends um gewöhnliche Zeit
Ihr Dero werte Gesellschaft zu schenken.
Um zehn Uhr halten Sie sich bereit,
Ich komme, Sie abzuholen." —

Verlegen,
Bestürzt, verwirrt, unschlüssig schien
Bei diesem Antrag Gandalin;
Saß lange da, den Kopf zurücke
Gelehnt, die Augen geschlossen, den Mund
Zusammengedrückt. Auf einmal stund
Er auf, schoß unruhvolle Blicke
Umher und knirscht' in sich hinein:
„Nein, nimmermehr! es kann nicht sein!"

„Nun, reden Sie! Soll ich meiner Dame
Sagen, Sie kommen?" —

„Es kann nicht sein!"

„Sie sagen mir das? Es kann nicht sein!
Sie sind's doch? Oder ist Ihr Name
Nicht Gandalin? — Und, es kann nicht sein,
Das wäre die Antwort? — Die arme Dame!
Sie hält's nicht aus! es ist zuviel!
Herr Ritter! wie konnten Sie alles Gefühl,
Alles Gedächtnis so schnell verlieren?"

„Weg, Satan! du sollst mich nicht verführen,"
Ruft Gandalin wütend — „Fort! hinaus!" —
Die Zofe lächelt seiner Hitze;
Es sind doch, denkt sie, nur Schauspielsblitze,
Verneigt sich und eilet aus dem Haus.

Kaum hört er auf den untersten Stufen
Noch ihren Absatz, so wandelt ihn
Der Einfall an, sie zurückzurufen.
Weg war sie! — Armer Gandalin!
Unglücklicher! mit dir selbst schon wieder
Im Krieg! Kaum sieht er sich allein,
So fährt's ihm kalt durch alle Glieder.
Er sinkt auf seinen Schragen nieder,
Und: Sollt' es (denkt er) möglich sein?
Wie trifft denn das Orakel ein?
Sie sollte ja nicht eher lieben,

2363. Schragen, hölzernes Gestell: Schemel, Bank oder Lager.

Als bis sie einen aufgetrieben,
Dem sie, wiewohl er unverhüllt
Sie nie erblickt, je länger je lieber —
Elender! du zweifelst noch? und willt
Dir's leugnen, wie oft dein Gewissen dich über
Der brennenden That ertappte? willt
Dir's leugnen, daß sie dir immer lieber
Und lieber wurde? Ach! nur zu wahr
Ist das Orakel! bei den Ohren
Halt' ich den Wolf — 's ist offenbar,
Seh' ich sie wieder, so bin ich verloren!
Ihr, deren bloßer Name mich schon
Zum Kinde macht, zu widerstehen?
Unmöglich! — Und käm' ich auch davon
Mit halbem Herzen — o Sonnemon,
Wie dürft' ich, könnt' ich dir's gestehen?
Wie dir nur wieder ins Auge sehen
Nach solcher That? — Nein, nimmermehr!
Nein, Engel, Abgott meines Herzens,
Und hättest du mich noch so sehr
Beleidigt, gespottet meines Schmerzens
Und meiner Liebe — du herrschest doch
In meiner Brust! Ich trage dein Joch,
So schwer es ist, und will es tragen,
Bis Würmer an diesem Herzen nagen!

So spricht er zu sich selbst, und stärkt
Zur Treue sich durch tausend Schwüre.
Darüber beschleicht ihn unvermerkt
Die Nacht; und plötzlich thut die Thüre
Sich auf, und siehe! im Vollmondsschein
Tritt Fräulein Jelängerjelieber herein.

Achtes Buch.

Nun setzt den Fall, ihr läget allein
Um Mitternacht auf eurem Lager
Und wiegtet euch bei Mondesschein

Mit schlafbefördernden Bildern ein;
Auf einmal träte bleich und hager
Ein langer, weißer Geist herein,
Mit Leichentüchern über und über
Behangen, setzte sich gegenüber
Und starrte aus hohlen Augen voll Glut,
Die Zähne fletschend, zu euch herüber:
Wie wär' euch wohl dabei zu Mut?
Ich wett', euch würde mächtig bange
Ums Herz! allein gewißlich lange
So bang' als unserm Helden nicht,
Wie er auf einmal, sich nichts versehend,
Jelängerjelieber vor seinem Gesicht
In ihrer ganzen Größe stehend
Erblickt. — Und gleichwohl zeigte sie sich
Nichts weniger als gespensterlich.
Kein Engel hätt' in einer mildern,
Holdern, gefälligern Gestalt
Erscheinen können. Sie war — Halt! halt!
Nur keine Beschreibung — Das ewige Schildern!
Es macht den Dichter und Hörer kalt!
Ich schweige. Genug, ihr kennt die Dame
Und mögt sie selbst nach Herzensgier
Euch malen in eurer eignen Manier,
Gefaßt in eine so schöne Rahme,
Als euch behaget — allenfalls
In langem, weißem Atlaskleide;
Nur, bitt' ich, nicht zu viel Geschmeide!
Bloß Perlenschnüre um Arm' und Hals,
Den Schleier ja nicht zu vergessen
(Denn noch ist ihr verboten, dessen
Sich abzuthun); doch deck' er bloß
Das Angesicht, und durch doppeltes Leinen
Mag etwa einer Erbse groß
Von ihrem steigenden Busen scheinen!

Des Ritters Lage bei allem dem
War weder sicher noch bequem.
Im plötzlichen Aufruhr aller Sinnen,

Was kann er sagen, was beginnen?
Vermeiden wollt' er die Zaubergestalt,
Aus seinem Herzen mit Gewalt
Sie reißen, und sollt' es dran verbluten!
Dies hatt' er noch vor wenig Minuten
Geschworen. Was konnt' ihm Ärgers geschehn
Als dieser Notzwang, sie zu sehn?

Sein erster Gedank' auch jetzt war — Fliehen,
Fliehn, wie der keusche Joseph dort
Der Sünd' entfloh — Allein Ein Wort,
Ein Ton — den Mond vom Himmel zu ziehen,
Hemmt seinen Fuß. Er steht erschlafft,
Gelähmt und zitternd und ohne Kraft,
Nur Atem zu holen.
„Du kannst mich fliehen?"
War alles, was sie selbst vor Schmerz
Zu sagen vermochte.
Ein Dolch ins Herz
Ist ihm der Ton, womit sie's sagte;
Ihm brechen die Kniee, er sinkt betäubt
An einem Stuhl zu Boden — bleibt
Wohl eine halbe Viertelstunde
So liegen — lüftet dann und wann
Die Augen nach ihr, will reden und kann
Nicht reden, ihm stockt die Luft im Munde;
Indes die Dame, ihr Haupt gestützt
Auf beide Arme und über die Stirne
Die Hände verschränkt, am Fenster sitzt
Und schweigt. — Sein einzig Hoffen itzt
Ist, daß sie grimmig auf ihn zürne.
Allein er hört sie von Zeit zu Zeit
Erseufzen mit solcher Zärtlichkeit,
Daß tausend Nadeln sein Herz durchstechen.
Zuletzt — um es ihm gar zu brechen —
Scheint, wie im Drang der Liebe dahin
Gezogen, sich eine von ihren Händen,
Als suchte sie ihn, nach ihm zu wenden.

Dies war zu viel für Gandalin!
Auf rafft er sich, im heftigsten Sturme
Der Leidenschaft, wirft neben sie
Sich nieder, verbirgt auf ihrem Knie
Sein weinend Auge, hätte zum Wurme
Verschrumpfen mögen, um sein Vergehn
Und was sie durch ihn leiden müssen,
Im Staube zertreten, abzubüßen.

Die Dame schien zu ihren Füßen
Mit Wonnegefühl ihn liegen zu sehn.
„Ist's möglich?“ rief sie in Entzücken,
„Er liebt mich? Seine Lippen drücken
Den Schwur der Liebe, das heil'ge Pfand
Der ewigen Treu', auf meine Hand?
Mein ist das Recht, ihn zu beglücken
Sein Herz mein Königreich, mein Thron,
Mein Himmel! und keine Sonnemon
Soll mir's entreißen?“ —
Mit was für Blicken
Der Ritter beim Namen Sonnemon
Zusammenfuhr; das ängstliche Zücken,
Nicht anders als ob ein Skorpion
Aus ihren Lippen in seinen Busen
Gefahren wäre — das sollt' ein Mann
Wie Rubens anders, als ich's kann,
Euch malen, und wenn auch alle Musen
Mir malen hälfen! — „Ha, welch ein Wort,
Unglückliche, (ruft er mit Ergrimmen
Und schleudert die Hand weit von sich fort,
Auf der noch seinen Thränen schwimmen)
Welch einen Namen wagtest du
Zu nennen! — O, daß der nämliche Nu,
Da ich in deine Atmosphäre
Geriet, mein letzter gewesen wäre!
O Zaubrerin, laß ab von mir!
Was hilft es dir, Gewalt zu üben?
Mein Wille schwört sich los von dir,
Warum mich zwingen, dich zu lieben? —

Gut! triumphiere! du siegst — doch klein
Soll deines Sieges Freude sein!
Ich will zu Sonnemon dich führen,
In deiner Gegenwart alles ihr
Bekennen, und dann, vor deinen und ihren
Augen, die Liebe an ihr und dir
Rächend, dies schwache Herz durchbohren,
Das dich verriet, ihr falsch geschworen!" —

Die Dame, statt vor Gift und Wut
(Wie ihr vermutet) zu Boden zu sinken,
Schien alles dies mit frohem Mut
Wie Nektar in sich hinein zu trinken:
Und wie sie glaubte, der erste Jast
Sei ausgeschäumt, sprach sie mit süßen
Gebärden: „Gleich! zu meinen Füßen
Nieder und was du gelästert hast,
Mir abgebeten! Das muß ich wissen,
Ob du mich liebst! Dein innerster Sinn
Liegt vor mir aufgeschlossen; ich bin
Zufrieden, ich bin geliebt und liebe!
Unglücklicher Mensch! was quälest du
Dich selbst und die du liebst! Wozu
Entgegenkämpfen dem süßen Triebe?
Gieb dich gefangen! Lieb' um Liebe!
Und Freuden ohne Maß!" —
„O du,"
Antwortet er ihr mit zitterndem Munde,
Die Hände ringend. — „Du hast mich zu Grunde
Gerichtet! weg ist meine Ruh'
Auf ewig, und Schande und Verderben
Mein Anteil. Laß mich, laß mich sterben!
Ich kann in deinem Zauberbann
Nicht dauern, du unnennbares Wesen!
Wer bist du? Flieh', verschwind'! ich kann
Dich nicht ertragen, nicht genesen,
Wo du bist! Meine Lieb' ist Haß,
Nicht Liebe; sie brennt wie Höllenfeuer
In meinem Busen. Laß mich, laß

Mich sterben! — Oder reiß den Schleier
Von diesen Zauberaugen und laß
Dich anschaun, und im ersten Blicke
Verzehre mich!“ —

Aus Furcht, er zücke
Den Arm nach ihrem Schleier, wich
Das Fräulein ein wenig erschreckt zurücke;
Indessen sah man sichtbarlich,
Es kämpfe was in ihrem Herzen.
Doch faßte sie sich, und: „Gandalin,
(Sprach sie) ich müßte, was ich bin,
Nicht sein, um kalt bei deinen Schmerzen
Zu bleiben. Allein, sprich selber, sprich
Was könnte Sonnemon und ich,
Jede, mit einem halben Herzen
Machen? Es muß zum letzten Entschluß,
Zum Wählen zwischen uns, kommen — es muß!
Jetzt schwebst du schwankend zwischen beiden.
Nimm, Lieber, diese Nacht dazu,
Bring' erst dein tobendes Blut zur Ruh'
Und morgen — laß dein Herz entscheiden!“ —

Dies sagen und, ohne daß er das Wie
Wahrnahm, aus seinen Augen schwinden,
War eins. Er suchte mit eifriger Müh'
Oben und unten, vorn und hinten
Im Hause — sie war nicht mehr zu finden.

Nun denket, was für eine Nacht
Der gute Ritter in solcher Lage,
So trostlos einsam, zugebracht!
Es war die längste bitterste Nacht,
Die je vor seinem Todestage
Ein armer Sünder durchgewacht.
Dem Manne, der mir Schaf' und Rinder
Und Haus und Hof und Weib und Kinder
Geraubt, geschändet und umgebracht
Hätte, — ich wünscht' ihm weder Acht
Noch Kirchenbann, auch nicht von Mäusen

Gefressen zu werden im Mäuseturm
Wie Bischof Hatto, noch von Läusen
Wie König Herodes, noch im Sturm
Von tausend grinsenden Toden umgeben,
Sechs Tage in einer mastlosen Jacht
Auf Wogenspitzen im Meer zu schweben:
Ich wünscht' ihm — eine solche Nacht!

Als nun die goldne Sonne wieder
Zu scheinen begann, sprang Gandalin
Von seinem Lager, so bleich und grün
Wie liebessieche Mädchen, und müder,
Als hätt' er in einer Novembernacht
In Regen und Sturm, durch tiefe Felder
Und Sumpf und Moor und träufelnde Wälder
Sechs Meilen in Einem Zug gemacht.

Er öffnet ein Fenster, schlürft und sauget
Den Sonnengeist in sich hinein,
Der alle Leibes- und Seelenpein
Unendlich mehr zu lindern tauget
Als Paracelsens Laudanum
Und alle Essenzen, Elixiere
Und schmerzbetäubende Klystiere
Im großen Dispensatorium;
Ihm ist, als wehe im jungen Morgen
Ein Gott ihn an, und seine Sorgen
Verlieren im Ocean des Lichts
Die Hälfte des drückenden Gewichts;
Und wie er da steht, im Überrocke,
Mit offner Brust und fliegender Locke,
Greift er mechanisch nach Stock und Hut
Und eilt hinaus in dumpfem Mut
Ins Freie, — läuft mit großen Schritten
Den Lindengang hinab, dann mitten
Die Wiesen durch, dann übern Steg,

2585. Hatto der Zweite, Erzbischof von Mainz seit 968, wurde der Sage nach wegen einer schlechten Handlung von Mäusen verfolgt. Er baute sich vergeblich den Mäuseturm bei Bingen mitten in den Rhein. — 2606. Dispensatorium (Pharmakopöe), die Sammlung von Anweisungen für Apotheker.

Den Rain hinauf, dann linker Seite
Quer übers holprige Brachfeld weg,
In solcher Hast, daß alle Leute,
An denen er so vorüber schwirrt,
Stillstehend gaffen und denken müssen:
Der läuft, wie Kain, vor seinem Gewissen!

So war er lange herumgeirrt,
Als er zuletzt, wie einem Traume
Entwachend, in Sonnemons Park sich fand.
Da warf er neben einem Baume
Sich nieder, streckte Fuß und Hand
Und lechzte wie ein Fisch im Sand;
Doch macht' ihm das Gefühl Vergnügen,
Auf Sonnemons Grund und Boden zu liegen.
Allmählich, wie des Morgens früh
Halb geistige leichte Dunstgestalten
Am rötlichen Himmel sich entfalten,
Dämmern in seiner Phantasie
Die Bilder auf von jenen Tagen
Und Stunden der ersten süßen Plagen
Der Liebe, da er in diesem Hain
So manchen Abend bei Mondesschein,
Den stillen Bäumen sein Leid zu klagen,
Verweilte, so manchen halben Tag
In einer Hecke verborgen lag,
Um Sonnemon im Vorübergehen
Durchs Laub verstohlen nachzusehen;
Und unter diesen Träumerei'n
Schläft er in süßer Ermattung ein.

Ihm hatten die freundlichen Waldesgötter
Zwei Stunden sein gesenktes Haupt
Auf ihren Schoß zu legen erlaubt,
Als — eine Hand voll Rosenblätter,
An seine Wangen mit leichter Hand
Geworfen, ihn weckte. Sein Erstaunen,
Da Sonnemon im Morgengewand,
Reizend wie Flora, die langen braunen

Locken halb mit einem Band
Gefesselt, halb am weißen Nacken
Hinwallend, mit hold errötenden Backen
Und lieblichen Blicken vor ihm stand —
Sein süßes Erschrecken, und was er empfand,
Indem sie ihm ihre Grazienhand
Zum Aufstehn reichte, — und sein Entzücken
Und seine Angst — o Mutter Natur,
Wie könnt' ich das alles in Worte drücken?
So eine Scene fühlt sich nur.

Mit ungewöhnlicher Huld und Milde
In ihrem Wesen, Blick und Ton
Führt ihn die schöne Sonnemon
Zu einem Sitz, wo Epheu und wilde
Reben, zum selbstgewachsnen Dach
Verwebt, der Sonne den Paß versagen.
Im Gehen bat sie ihn, ihr Betragen
Bei seinem Empfang im Vorgemach
Dem leidigen Zwang der Etikette
Und dem beschwerlichen Mückenschwarm
Der Höflinge beizumessen. — Sie hätte
So gern sich ihm mit offnem Arm
Entgegengestürzt, den lieben Getreuen
So gern an ihren Busen gedrückt!
Allein vor so viel Zeugenreihen
Hätte sich's freilich nicht wohl geschickt.
„Doch nun, da keine Laurer uns stören,
Jetzt hör' und laß von dir mich hören,
Was nach so langer Trennung das Herz
Uns eingiebt! — Nichts von altem Schmerz,
Nichts, das den süßen Augenblick trüben
Könnte! von Zweifeln und Fragen nichts,
Ob du auch immer treu geblieben!
Die Antwort steht mit Zügen des Lichts
Auf deiner offnen Stirne geschrieben."

Dies war zu viel! — Mit jedem Blick,
Mit jedem Wort ein feuriger Zwick

In seine schuldbewußte Seele!
Es war zu viel! — Wie grauer Duft
Schwamm's ihm ums Aug'; er schnappte nach Luft;
Ihm schlug das Herz bis an die Kehle;
Und wär' ihm der gute Genius
Der Liebe mit einem Thränenguß
Nichts eilends noch zu Hilfe gekommen,
Es hätt' ein trauriges Ende genommen.

„Was ist dir?" rief sie; — „Gandalin!
Du weinst? Du ächzest? — Gandalin!
Was ist dir? Rede! Woher dies Zagen?"

„O, nichts mehr, Sonnemon! Ich kann,
Du Engel, ich kann dich nicht ertragen,
Nicht diesen Blick, nicht diesen Ton!
O daß ich leben muß, zu sagen,
Es dir zu sagen: Sonnemon,
Du irrst dich; ich bin deiner Liebe
Nicht wert! — Und doch — O Gott der Liebe,
Du weißt, wie bis ins dritte Jahr
Jeder auch meiner geheimsten Triebe,
Mein Wachen und Schlaf ihr heilig war!
Wie alle Reize der schönsten Gestalten
Zurück von diesem Herzen prallten,
Worin sie unverrückt gethront!
Und wie ich bis zum zehnten Mond
Des dritten Jahres ausgehalten.
Armsel'ger Ruhm! was hilfst du mir?
Ein Augenblick hat dich vernichtet!
Und wie? — Du hieltest's für erdichtet,
Wenn jeder andre als ich es dir
Erzählte." —

Und nun begann er treulich
Ihr alles zu beichten, Stück für Stück,
Wie's mit Jelängerjelieber ihm neulich
Ergangen, vom ersten Augenblick
Bis zu der unverhofften Erscheinung
Der gestrigen Nacht.

Mit großer Ruh
Hört sie ihm bis zum Ende zu,
Und: „Soll ich (spricht sie) meine Meinung
Dir sagen? — Du warst nie ungetreu
Und bist es noch nicht, hast mich immer
Geliebt, und alles ist Feeerei,
Was dir mit diesem Frauenzimmer
Begegnet ist.“

„Ach, könnt' ich hiervon
Mich überzeugen!“ ruft der Ritter.
„Oft dacht' ich's auch — und täuschte mich
Damit. Zumal, wenn sie zur Zither
So lieblich sang; dann glaubt' ich dich
Zu hören, und ach! ihr gegenüber
Empfand ich alles, was ich für dich
Empfinde — quälte mich selbst darüber,
Verbannte, sobald ich von ihr ging,
Ihr Bild aus meinem Herzen — und fing
Gleich wieder Feuer, so wie ich wieder
In ihren Zauberzirkel trat.“

„Sehr abenteu'rlich in der That!
(Rief Sonnemon, errötend und nieder
Die Augen schlagend.) Doch sage mir frei,
Wenn ich die kleine Schwärmerei
Nun übersehe (denn Hexerei
That augenscheinlich das meiste dabei),
Und wenn ich, zufrieden mit deiner Treu',
Mit diesem Kusse dir verzeih':
Was sagst du?“ —

„Daß ich zu elend bin,
Das Leben länger zu ertragen!
Du Engel von Güte! was kann ich sagen?
Noch schwebt sie mir zu stark im Sinn,
Die gestrige Nacht — Ach! ihr zu Füßen
Lag ich wie jetzt zu deinen hier,
Wünschte die Liebe, die ich ihr
Bekannte, mit meinem Blute zu büßen,
Und liebte sie doch! — und fühlte mich

Mit Allmacht zu ihr hingezogen! —
Ach, Sonnemon! ich habe dich,
Und, ach! — mich hat mein Herz betrogen!
Und nun, was bleibt mir übrig, als
Zu sterben?"
Das gute Fräulein konnte
Sich kaum enthalten, ihm an den Hals
Zu fallen, so mächtiglich begonnte
Die Liebe für ihn in ihrer Brust
Zu sprechen; doch hielt sie noch die Lust,
Ihm, was sie fühlte, zu gestehen,
Zurück, und: „Höre mich," sagte sie;
„Die Dame wird dich wiederzusehen
Wünschen —"
„O! — (unterbricht er) nie
Soll dies mit meinem Willen geschehen!"

„Es soll! ich will's! (erwiderte sie)
Das Zauberwesen muß vergehen!
Ja, Gandalin! Du sollst sie sehen
Und mich dazu! — und wenn alsdann
Dein Herz sich nicht entscheiden kann,
So müßt' ich — nichts davon verstehen."

Mit diesem Worte verließ sie ihn,
Verrät'risch lächelnd, und — war verschwunden,
Eh' Gandalin von seinen Knieen
Sich zu erheben Kraft gefunden.
Ihr Lächeln, und wie sie sich betrug
Beim ganzen Handel, war Lichts genug;
Allein, ihm blieben die Augen gebunden.
Verwirrter als je in seinem Sinn
Kommt er nach Hause — irrt aus einem
Zimmer ins andre — weiß in keinem,
Was er gewollt — steht auf, sitzt hin,
Wird ausgekämmt und angezogen,
Setzt sich zu Tische, ißt und — weißt
So wenig davon, als wäre sein Geist
Zum Mann im Mond hinaufgeflogen.

Nie ward ihm, seit er Luft gesogen,
Ein Abend so unerträglich lang;
Bald hofft er von der Katastrophe
Alles, bald wird ihm wieder so bang,
Als naht' er seinem Untergang
Mit jeder Sekunde. — Wo bleibt die Zofe?
Was säumt sie? fragt er wohl hundertmal
In einer Stunde (wie wartende Kinder
Am Niklasabend) und schaudert nicht minder,
So oft ein Fußtritt auf dem Saal
Sich hören läßt. — Und wie sie endlich,
Ein Blendlaternchen in der Hand,
Sich einstellt, ward er wie die Wand
So weiß und zitterte so schändlich
Wie Doktor Faust im Fastnachtsspiel,
Da seine letzte Viertelstunde
Zu Ende läuft, sein schreckliches Ziel
Nun da ist, und zum Höllenschlunde
Ihn unter Blitz und Donnergeroll
Der böse Feind nun holen soll.

„So machen Sie doch! Was soll das Zaudern?
Herr Ritter! ich glaube gar, Sie schaudern?
Ha, ha! nun merk' ich's! Sie wissen's schon? —
Man möcht' uns gern die Volte schlagen.
Die schöne Gräfin Sonnemon —
Sie komme nur! hat nichts zu sagen!
Sie wird an unserm Siegeswagen
Gar stattlich ziehn! — Nur frisch gewagt,
Herr Ritter, und sprecht, ich hab's gesagt:
Sobald mein Fräulein Jelängerjelieber
Den Schleier fallen lassen wird,
So ist auf einmal der Streit vorüber,
Oder — ich hätte mich sehr geirrt!"

Der Ritter, ohne der Klappermühle
Ein Ohr zu leihn, steht, wie beim Spiele
Ein Mann, der viel verloren hat

2821. Volte schlagen, taschenspielerische Wendung beim Kartenspiel.

Und nun versucht ist, auf ein Blatt
Sein ganzes Hab und Gut zu wagen.
Tiefsinnig, in sich hinein gekehrt,
Steht er im Zweifel — plötzlich fährt
Er auf und denkt: Ich will es wagen!
Ein einz'ger Augenblick voll Mut
Macht alles Geschehene wieder gut.
Ja, Sonnemon, ich will dich rächen!
Die Stolze, die dir Hohn zu sprechen
Vermeint — entschleiert soll sie stehn
Und im Moment, wo sie zu siegen
Gewiß ist, — sich verworfen sehn.

Ein schnell aufloderndes Vergnügen
Blitzt über seine Wangen hin,
Indem er Mut und festen Sinn
Sich zutraut, diesen Sieg zu siegen.
Er folget nun im großen Trab
Der führenden Iris auf und ab
Durch unbekannte Winkelgassen,
Die wenig Gutes vermuten lassen;
Auch half das Blendlaternchen mehr
Zum Dunkelmachen als zum Leuchten.
So ging's nun lange hin und her,
Bis sie ein Hinterpförtchen erreichten.
Die Zofe klopft. Es thut sich auf
Und schließt sich wieder. Der Ritter tappt
Die lange Wendeltreppe hinauf,
Und dumpfe Ahnungen hemmen den Lauf
Von seinem Blut, er hustet, schnappt
Nach Atem und bleibt wohl dreimal stehen,
Indem sie durch die lange Reih'
Von schwach beleuchteten Zimmern gehen.

„Viel Glück's! die Reis' ist nun vorbei,"
Spricht Iris, indem sie ein großes Zimmer
Ihm öffnet, und hinter ihm wieder schließt.

Nun denket, da ein Strom von Schimmer
Aus hundert Kerzen entgegen ihm schießt,

Euch glücklich zu machen, zu meiner Pein
Und zu der eurigen — euch zu lieben
Verdammt — o, laßt mich, laßt mich fliehn,
Mich fern von euch in Gram verzehren,
Und möchte der Name Gandalin
Nie wieder eure Ruhe stören!"

So spricht er liegend auf seinen Knieen,
Und Thränen, wie glühende Tropfen, stürzen
Auf ihre Hand. — Das Fräulein kann
Nicht länger seine Qual zu kürzen
Sich säumen. — „Du wunderbarer Mann!
Und hättest du vor Sonnemons Ohren
Uns beiden all dies auch geschworen?"

„O!" ruft er, „wäre sie doch hier!"

„Da ist sie! — Siehe sie vor dir!"

Und siehe! Mantel und Schleier wallen
Von ihren Schultern — und — Sonnemon
(O Lieb' um Liebe! o süßer Lohn
Der schwersten Prüfung!) Sonnemon
Läßt sich in seine Arme fallen!

9. Schach Lolo

oder

das göttliche Recht der Gewalthaber.

Eine morgenländische Erzählung.

1778.

Regiert — darin stimmt alles überein —
Regiert muß einmal nun die liebe Menschheit sein,
Das ist gewiß! Allein —
Quo Jure? und von wem? In diesen beiden
Problemen sehen wir die Welt sich oft entzwei'n;
Und schon zur Zeit der blinden Heiden
(Als noch, was rechtens sei, sich Krantor und Chrysipp
Nach ewigen Gesetzen zu entscheiden
Vermaßen) fand der Sohn des listigen Philipp:
Man komme kürzer weg, den Knoten zu zerschneiden.
Gewöhnlich fing man damit an,
Was Pyrrhus, Cäsar, Mithridates
Und Muhammed und Gengiskhan
Und mancher, der nicht gern genannt ist, auch gethan:
Sich vörderst in Besitz zu setzen.
Das Recht schleppt dann, so gut es kann,
Sich hinterdrein; das sind Subtilitates,
Woran (man gönnt es ihnen gern)
Die knasterbärtigen Doktoren sich ergetzen.
Das Jus Divinum, liebe Herrn,
Steht also, wie ihr seht, so feste

4. Quo Jure? nach welchem Rechte? — 7. Chrysippos, stoischer Philosoph. — 13. Gengiskhan, Dschingis-Chan, mongolischer Eroberer (1155—1227). — 17. Subtilitates, Spitzfindigkeiten, Feinheiten. — 20. Jus Divinum, göttliches Recht.

Euch glücklich zu machen, zu meiner Pein
Und zu der eurigen — euch zu lieben
Verdammt — o, laßt mich, laßt mich fliehn,
Mich fern von euch in Gram verzehren,
Und möchte der Name Gandalin
Nie wieder eure Ruhe stören!"

So spricht er liegend auf seinen Knieen,
Und Thränen, wie glühende Tropfen, stürzen
Auf ihre Hand. — Das Fräulein kann
Nicht länger seine Qual zu kürzen
Sich säumen. — „Du wunderbarer Mann!
Und hättest du vor Sonnemons Ohren
Uns beiden all dies auch geschworen?"

„O!" ruft er, „wäre sie doch hier!"

„Da ist sie! — Siehe sie vor dir!"

Und siehe! Mantel und Schleier wallen
Von ihren Schultern — und — Sonnemon
(O Lieb' um Liebe! o süßer Lohn
Der schwersten Prüfung!) Sonnemon
Läßt sich in seine Arme fallen!

9. Schach Lolo

oder

das göttliche Recht der Gewalthaber.

Eine morgenländische Erzählung.

1778.

Regiert — darin stimmt alles überein —
Regiert muß einmal nun die liebe Menschheit sein,
Das ist gewiß! Allein —
Quo Jure? und von wem? In diesen beiden
Problemen sehen wir die Welt sich oft entzwei'n;
Und schon zur Zeit der blinden Heiden
(Als noch, was rechtens sei, sich Krantor und Chrysipp
Nach ewigen Gesetzen zu entscheiden
Vermaßen) fand der Sohn des listigen Philipp:
Man komme kürzer weg, den Knoten zu zerschneiden.
Gewöhnlich fing man damit an,
Was Pyrrhus, Cäsar, Mithridates
Und Muhammed und Gengiskhan
Und mancher, der nicht gern genannt ist, auch gethan:
Sich vörderst in Besitz zu setzen.
Das Recht schleppt dann, so gut es kann,
Sich hinterdrein; das sind Subtilitates,
Woran (man gönnt es ihnen gern)
Die knasterbärtigen Doktoren sich ergetzen.
Das Jus Divinum, liebe Herrn,
Steht also, wie ihr seht, so feste

4. Quo Jure? nach welchem Rechte? — 7. Chrysippos, stoischer Philosoph. — 13. Gengiskhan, Dschingis-Chan, mongolischer Eroberer (1155—1227). — 17. Subtilitates, Spitzfindigkeiten, Feinheiten. — 20. Jus Divinum, göttliches Recht.

Und fester als der Kaukasus:
Befiehlt wer kann, gehorcht wer muß!
Ein jeder spielt mit seinem Reste,
Und — unser Herr Gott thut bei allem dem das beste.
„Ja, (sagt ihr) aber daß ein Schach,
Ein Narr, ein Kind, ein Nero, ein Caligel,
Ein Elagabalus die Zügel
Des Schicksals führen soll?“ — Und warum nicht? Regiert
Nicht eine Windsbraut oft und rührt
In einen garst'gen Brei die liebe Welt zusammen,
Setzt euch in einem Hui das größte Schloß in Flammen,
Bricht Dämme durch, spült manchen schönen Ort
Mit jung und alten weg, reißt Ufer, Wälder fort?
Und alles das unleugbar — Jure
Divino, liebe Herrn! Die Sach' ist sonnenklar.
So wird die Welt regiert, und eine ganze Fuhre
Von Syllogismen macht's nicht mehr noch minder wahr.
Jetzt habt ihr Sonnenschein und schöne warme Tage,
Wie ihr gewünscht: doch nur ein paar
Zu viel, so wird der Sonnenschein zu Plage,
Wie jüngst der Regen war, auf dessen Guß ihr nun
Mit Schmerzen harrt. Euch immer recht zu thun,
Ist schwer. Allein die Welt — die dreht in ihrem Kreise
Sich unbekümmert fort, und der, der mitten drin
Unsichtbar thront, und einen großen Sinn
Fürs ganze hat, regiert's nach seiner Weise.
Der winzigste Deunculus
Macht's ebenso in seinem Spannenkreise,
Nur nicht so gut, behauptet frisch sein Jus
Divinum über Weib und Kinder,
Haus, Hof und Habe, Schaf' und Rinder
Und giebt nicht Rechenschaft davon, als — wenn er muß.
„Die Red' ist,“ sprecht ihr, „wie es sollte,
Nicht, wie es ist —“
So? — wie es sollt'? — Ihr also wißt
Es besser? So, so sollt' es — wenn es wollte!
Allein es will nun nicht! — All der Ideenkram

27. Caligel, Caligula. — 28. Elagabalus, Heliogabal. — 38. Syllogismen, Schlüsse. — 48. Deunculus, kleine Gott.

Der Weltenflicker, sagt, was hat er je gebessert?
Verschoben hat er viel! und wessen ist die Scham?
„Es sollte“ — Nein, ihr Herren! Verkleinert und vergrößert
Nur nicht, was ist, in eurer Phantasie,
So ist's just recht; und euch erspart's die Müh,
Dem lieben Gott in seine Kunst zu pfuschen.
Es geht ja manchmal wohl ein wenig konterbunt
Und garstig zu auf diesem Erdenrund,
Das läßt sich freilich nicht vertuschen;
Allein, dann geht's just, wie es kann;
Und dafür ist gesorgt, daß doch nichts überwieget,
Daß ungestraft nicht leicht ein Mann
Sein liebes Selbst an Bösesthun vergnüget,
Nicht ungestraft ein Schalk — ein Flegel — ist,
Nicht ungestraft ein Schach, nicht ungestraft ein Nero.
Das Maß, womit das Schicksal wieder mißt,
Ist immer billig. — Schwimmt die liebeskranke Hero
In trüber Nacht, bei oft bewölktem Mond,
Mit trübem Blick dem schönen Freund entgegen,
Der, durch Begier und Schwierigkeit verwegen,
Den stets gefäll'gen Hellespont
Schon manche heitre Nacht durchschwommen
Und dann an ihrer schönen Brust
Den süßen Lohn der Arbeit eingenommen:
O, so mißgönnt doch nicht die teu'r erkaufte Lust
Den ihrer Pflicht entirrten Seelen!
Sie ließen ja so gerne sich vermählen!
Warum trennt harter Eltern Groll,
Stolz oder Geiz, was Gott zusammenfügte?
Allein, sie that doch, was kein frommes Mädchen soll!
Ja, leider! und das Schicksal rügte
Den Fehltritt wahrlich streng genug.
Denn wie sie so im süßen Hoffnungstrug
Voll Ungeduld des lieben Jünglings harret
In dieser trüben Nacht, und nun auf einmal stürmt
Der Wirbelwind daher, wie Fels auf Fels getürmt
Stürzt Well' auf Well', und ach! in jeder stürmt
Der schreckliche Gedank', vor dem ihr Blut erstarret:
Ha! wenn ihn dieser wilde Sturm

Ergriffen hat! — und nun (was zu beschreiben
Mein Herz versagt) die Wellen an den Turm
Vor ihre Füße hin den starren Leichnam treiben —
Sagt, Grausame, ist sie gestraft genug?
O, denkt ihr, nur zu hart wird ein verstohlner Zug
Aus Amors Lustkelch so gerochen!
Die armen Liebenden! So schwer bestraft zu sein,
Und ihr Vergehn im Grunde doch so klein!
Was haben sie so schrecklich's denn verbrochen?
O nicht doch! Lästert nicht, indem ihr sie beklagt,
Des Schicksals Billigkeit! Es hat für alles Leiden
Sie ja voraus bezahlt! Sind's etwa kleine Freuden,
Für die ein junger Mann so rasch sein Leben wagt?
Und rechnet ihr für nichts, daß, ihn zu überleben
Verachtend, Hero, treu dem schönen Liebesbund,
Sich zur Gefährtin ihm ins Totenreich gegeben?
Für nichts, mit ihm zu sterben Mund auf Mund,
Und Arm in Arm mit dem geliebten Gatten
Hinabzugehn ins stille Land der Schatten?
Erkennet denn: das irdische Geschlecht
Murrt ohne Grund; die Götter sind gerecht
Und lassen, wo ihr Plan das Übel nicht verhütet,
Kein Unrecht unbestraft, kein Leiden unvergütet.
Ein jedes Ding in dieser Unterwelt
Ist niemals, was es scheint — und scheint, nachdem ihr's stellt;
Ist klein von fern, wird größer, wie ihr's näher
Beschaut, und, wie sich's gegen euch verhält,
Bald gut, bald schlimm. Der wahre Seher
Ist, der sich auf den rechten Standpunkt stellt.
Das hält oft schwer! Gesunde Augen
Erfordert's auch; denn (wie ein Weiser spricht)
Wenn diese nichts an einem Manne taugen,
So helfen ihm zehn Sonnen nicht.
Doch über dem Philosophieren
(Das doch, Gott weiß! so wenig nützt) verlieren
Wir unsern Weg. Es war euch ärgerlich,
Daß, wie ihr meint, die guten Götter sich
(Cum venia) so grob prostituieren,
Die Welt, wie oft geschieht, durch — Schache zu regieren.

Der Meinung bin ich nicht. Mir deucht, just umgekehrt,
Das Volk stets seines Schachs, der Schach des Volkes wert,
Und schwerlich wird ein einzig's Beispiel fehlen.
Die Titus und die Marc Aurelen,
Die waren allenfalls für ihre Zeit zu gut;
Allein ein Claudius, mit seiner feinen Brut
Von Weibern und von Favoriten,
Ein Aureng-Zeb, ein Schach-Riar,
Die wurden just so zugeschnitten,
Wie ihre Zeit sie würdig war.
Der beste Schach ist freilich, wenn wir billig
Im Urteil sind, nur zu gewiß
Persona miserabilis.
Zuerst so gut, so fromm, so willig,
Es recht zu machen! — Ging es schief,
Nun, so vergriff er sich; er griff zu hoch, zu tief,
Gemeint war's recht. Allein da hebt man Aug' und Hände
Und klatscht und jubiliert, als hätt' ein Gockelhahn
Ein Ei gelegt. Daß nur ein einz'ger Danischmende
Mit guter Art dem Herrchen auf den Zahn
Zu fühlen wagte! — So gewöhnt er sich daran
Und nimmt das Schmeichlerlob am Ende,
Wie Jupiter den Weihrauch an.
Zum Unglück, wenn er meint, er habe was gethan,
Kommt ein Vezier und stellt das Ding behende
So auf den Kopf, daß just von seinem Plan
Das Gegenteil erfolgt; und er, in seiner Blende,
Er nimmt darüber gar noch Komplimente an.
So füllen nach und nach sich ganze dicke Bände
Mit Thaten, die er — nicht gethan;
Und ihm wird weis gemacht, es stände
In Famas Namenbuch der seine obenan.
Nun sagt mir, wenn ein Schach, von Weibern und Kastraten
Sein Leben lang gegängelt wie ein Kind,
Es müde wird und doch die Kraft nicht in sich find't,
Allein zu gehn, und läßt sich nun — von jedem raten,
Weil alle ihm verdächtig sind;
Wenn er, in seinem ganzen Leben

149. Persona miserabilis, klägliche Person.

Vom süßeleckenden verrät'rischen Geschmeiß
Raubgier'ger Masken stets belagert und umgeben,
Den Biedermann zuletzt nicht mehr zu finden weiß
Und fänd' er ihn, den Mann nicht zu ertragen
Vermag; im Weihrauchdampf, worin man ihn erstickt,
Nicht Menschen mehr, Vampyren nur erblickt,
Die an ihm saugen und ihn nagen;
Wenn endlich gar, als läg' ein schweres Interdikt
Auf seiner Burg, die Guten sich nicht wagen,
Ihm mehr zu nahn, und nun der arme Schach,
Zum Nero nicht zu weise, nur zu schwach,
Durch Nichtsthun, Furcht der Wahrheit nachzufragen,
Unschlüssigkeit, Mißtrauen, Wankelmut
Mehr Böses oft als zehn Tyrannen thut:
Wer hat die Schuld? und wer ist zu beklagen?
Gewiß, dem Schach gebührt noch viel heraus!
Daß manchmal auch dabei ein braver Mann gelitten
Und leiden wird, das bleibt wohl unbestritten.
Doch sorget nicht: Den führt aus jedem Strauß
Sein Genius gewiß heraus;
Und wer dabei am schlimmsten fähret,
Ist doch zuletzt der Schach, — wie Lolos Beispiel lehret.

Schach Lolo, erstgeborner Sohn
Des Firmaments, Oheim von Sonn' und Mon,
Herr im Zodiakus, des großen Bären Vetter,
Gebieter über Wind und Wetter
Et cetera, regierte, wie man's heißt,
Im großen Scheschian. Kein sonderlicher Geist!
Die reine Wahrheit zu gestehen,
Er überließ das Werk den Göttern und den Feeen;
Und wenn's nicht desto besser ging,
War's etwa seine Schuld? — Von seiner Art zu leben
Euch einen Schattenriß zu geben,
Nehmt Einen Tag; denn, wie er den beging,
So ging es Tag für Tag in seinem ganzen Leben.
Es war das echte Quasi-Leben
Der Götter Epikurs. — Nachdem er Nachts zuvor,
Allmählich eingelullt von süßen Sängerinnen,

Den letzten Dienst erschlaffter Sinnen
In Strömen süßen Weins verlor
Und, matt und welk wie ein zerknicktes Rohr,
Nun zwischen zwei Tschirkassierinnen
(Die er, damit sie doch zu etwas brauchbar sind,
Für Polster braucht) das alte Wiegenkind
Entschlummert ist und, ohne sich zu regen,
Die Nacht durch weintot da gelegen,
Entrüttelt ihn, sobald zum Frühgebet
Der Imam ruft, ein Kämmerling dem Schlummer.
Schach Lolo streckt sich, gähnt, bohrt in der Nase, dreht
Die Augen, und so fort — kurz, steht ein wenig dummer
Als gestern auf, verrichtet sein Gebet,
Wird abgewaschen, angezogen,
Beräuchert, nimmt sein Frühstück, geht
In seinen Divan — wo, sobald die goldne Thüre
In ihren Angeln knarrt, die Emirn und Veziere
(Als Erdgeschöpfe, die den Glanz der Majestät
Mit bloßen Augen nicht ertragen)
An seines Thrones Fuß die Sklavenstirnen schlagen.
Der Großvezier verrichtet nun sein Amt,
Und Lolo, der indes mit hohen Augenbrauen
Im Staate sitzt und sich mit Betelkauen
Die Zeit vertreibt, begnadigt und verdammt,
So wie sich's trifft, die Bösen und die Frommen.
Indessen wird's Mittag. Die Kämmerlinge kommen;
Es öffnet sich zum hohen Göttermahl
Ein augenblendender gewölbter Speisesaal.
Das Mahl (um kurz zu sein) wird reichlich eingenommen,
Und nun passiert mein Schach in einen zweiten Saal,
Noch größer, herrlicher und schimmernder als jener,
Wo, zum Verdauungswerk bestimmt,
Ein weicher Lehnstuhl ihn in seine Arme nimmt.
Zwei Chöre Nymphen, eine schöner
Als wie die andre, weiß und rund
Von Armen, blau von Aug', und schwarz von Augenwimpern,
Die Zithern in der Hand, stehn schon mit offnem Mund,
Ihn wieder in den Schlaf zu singen und zu klimpern.
Das Mittel wirkt bei vollem Magen stracks.

Schach Lolo schläft zwei Stunden wie ein Dachs,
Wacht endlich wieder auf, gähnt seinen Philomelen
Aus höchster Machtgewalt gerad' ins Angesicht,
Fängt seine Finger an zu zählen
Und hascht nach Fliegen, die ihm nicht
Stand halten wollen: unterdessen
Kommt unvermerkt die Zeit zum Abendessen.
Es öffnet sich ein dritter Saal,
Illuminiert mit Lampen ohne Zahl,
Wo lauter Ambra brennt. Erscheinen abermal
Im Luftgewand von rosenroter Seide
Zwei Reihen Töchterchen der Freude,
Die zum Empfang des Herrn die Kehlen schon gewetzt;
Und unter einem Thron, der, wie aus Sonnenstrahlen
Gewebt, durch seinen Glanz die Augen schier verletzt,
Ein goldner Tisch mit sieben großen Schalen
Von Japans reichstem Thon besetzt,
Wo, schöner als ein Maler sie zu malen
Imstand' ist, Früchte aller Art
Hoch aufgetürmt Geruch und Aug' ergetzen;
Nur keinem Schach! Jedoch weil seine Gegenwart
Hier Pflicht des Thrones ist, geruht er sich zu setzen,
Nachdem zuvor zwei Nymphchen, schön und zart,
Die Glatze und den Knebelbart
Ihm eingesalbt. Die Scene zu veredeln,
Stehn andre sechs mit großen Fliegenwedeln,
In Rosenöl getaucht; auch glimmt
Aus goldnen Räucherpfannen
Ein ganzer Wald von Adlerholz und Zimmt
Und treibt das Mückenvolk von dannen.
Indessen nun die Chöre wechselsweis
Des großen Lolo Ruhm und Preis
Mit Sang und Klang den Wänden vorerzählen,
Läßt sich mein Schach (der wohl von allen Menschenseelen
Am wenigsten von seinen Thaten weiß)
Laut gähnend einen Apfel schälen
Und wartet in Geduld, bis endlich abermal

261. Ambra, eine Absonderung des Potfisches, enthält ein Öl, welches für wohlriechend gilt.

Die Stunde schlägt, die in den vierten Saal
Ihn rufen wird. Sie schlägt, und — laßt euch's nicht verdrießen!
Es öffnet sich der liebe vierte Saal,
Wohin wir ihm schon werden folgen müssen.
Daß alles drin entsetzlich glänzt und gleißt,
Und wieder Räucherpfannen brennen,
Und, wie sich hinter ihm die goldne Pforte schleußt,
Ein neues Nymphenchor ihm stracks die Zähne weist,
Ist was wir leicht vermuten können.
Ein neuer Polsterthron, ein neuer Tisch, besetzt
Mit allem, was den Gaum zum Trinken wetzt,
Und dann, die Kehle wohl zu baden,
Ein Schenktisch, reich von zwanzig Sorten Wein,
Stehn links und rechts in vollem Glanz und laden
Den Schach zum letzten Akt des Monodramas ein.
Sechs Nymphen, schlank wie Oreaden,
Bedienen ihn dabei, indes ein andres Chor
Von Grazien in dünnem Silberflor,
Damit der gute Mann am Schenktisch nicht erkaltet,
Der Reize schlauste Kunst im leichten Tanz entfaltet,
Bis endlich gegen Mitternacht
Das königliche Vieh, berauscht an allen Sinnen,
Nach altem Brauch, die zwei Tschirkassierinnen,
Die nun das Unglück trifft, — zu seinen Polstern macht.
Bei solcher Lebensart, was Wunder,
Wenn ihn zuletzt, wie die Geschichte sagt,
Vom Haupt zu Fuß Ägyptens Aussatz plagt!
Wohl freilich ist an Seel' und Leib gesunder
Der Mann, dem Arbeit Zeitvertreib
Und Notdurft Wollust ist; der, wenn er spät vom Acker
Zur Hütte kehrt, zwar müde, doch noch wacker,
An rauhem Brot und seinem braunen Weib
Sich auf des Morgens Arbeit labet!
Was hilft es nun dem Schach, der unter einem Thron
Von goldnem Stoffe wie Sankt Job sich schabet,
Was hilft ihm, daß er Sonn' und Mon
Zu Neffen hat, staubleckende Veziere

304. Oreaden, Bergnymphen.

Zu Sklaven, Weiber von Kaschmire
Zum Unterpfühl?
Was hilft ihm Sang und Saitenspiel
Und all' der Kitzel stumpfer Sinnen
Und all' sein Nymphenheer und seine Tänzerinnen?
Umsonst ist seiner Ärzte Müh,
Sein schwarzes Blut durch Säuren zu verdünnen.
Zwei Jahre schon erschöpften sie
Treufleißigst ihr Gehirn und alle ihre Büchsen,
Versuchten's, da nichts Lindrung schafft,
Erst mit elektrischer, dann mit magnet'scher Kraft,
Dann mit der frischen Luft und endlich mit der fixen,
Ja, aus Verzweiflung gar zuletzt mit Schierlingssaft;
Vergebens sieht man sie durch Berg' und Wiesen trotten
Nach Kräutern, die Galen und Celsus nicht gekannt:
Die Kacherie des Schachs scheint ihrer nur zu spotten,
Und täglich nimmt das Übel überhand.
Von ungefähr (wie meistens alles gute)
Kam, da es just am schlimmsten stand,
Ein Fremdling an aus einem fernen Land;
Ein Mann, dem Ansehn nach von stillem ernsten Mute,
Und der (das sieht der Wirt ihm flugs am Nasloch an)
Ein wenig mehr als fünfe zählen kann.
Zufällig hört der Fremde von dem Jammer
Des armen Herrn. Er sagt dazu kein Wort.
Nach einer Weile geht er fort
In seine Kammer.
Was er darin gemacht, ist unbekannt;
Er schob den Riegel vor, und ließ den Vorhang nieder.
Genug, er kam mit etwas in der Hand,
Das einem Schlägel glich, in einer Stunde wieder.
„Laß mich zum Sultan führen, Freund!"
Spricht er zum Wirt. — „Das ist so leicht nicht, als es scheint;
Ihr werdet schwerlich angenommen —"
„Sag ihm, es sei ein fremder Arzt gekommen,
Der, wenn er ihn in kurzer Zeit

340. Galen, berühmter Arzt und Schriftsteller aus Pergamos. — Celsus, die acht Bücher des Aulus Cornelius Celsus de medicina sind das einzige medizinische Werk aus der römischen Litteratur, das sich erhalten hat. — 341. Kacherie, schlechte Leibesbeschaffenheit.

Von seinem Aussatz nicht befreit,
Den Kopf bereit ist zu verlieren."
Wie Lolo diese Botschaft hört,
Denkt er: Es ist der Probe wert,
Der Mensch hat doch dabei nicht wenig zu verlieren.
Und er befiehlt ihn vorzuführen.
Der Fremde kommt — ein feiner langer Mann
Mit schwarzem Bart und einer Art von Nase,
Die Lolo just am besten leiden kann.
„Herr," spricht der fremde Mann, „ich blase
Nicht gern mich selber aus; genug, die Fakultät
Hat deiner Heilung sich verziehen.
Ich heile nicht mit Pillen, Kräuterbrühen,
Noch Rindenmehl; allein, wenn deine Majestät
Sich mir vertrauen will, soll binnen sieben Tagen
Dein ganzer Leib so frisch und rein
Wie eine Maienrose sein:
Wo nicht, so werde mir der Schädel abgeschlagen!"
Mein Schach antwortet ihm und spricht:
„Daß du mit deinem eignen Leben
Assekurieren sollst, was andre aufgegeben,
Das wollen Wir, beim Allah! nicht.
Doch leiste, was du mir zu hoffen
Befiehlst, und sei der Zweit' in meinem Reich!
Mit Lolos Herzen steh' zugleich
Sein Hof, sein Schatz, sein Harem selbst dir offen!
Verdoppelt gleich mein Dank den höchsten Flug,
Den deine Wünsche sich erlauben:
Noch werd' ich immer nicht genug
Für dich gethan zu haben glauben!"
„Herr," spricht der Arzt, „an deiner Dankbarkeit
Zu zweifeln, wär' ein Majestätsverbrechen:
Allein davon ist's immer Zeit,
Wenn du genesen bist, zu sprechen.
Das Mittel dieser Wunderkur
Wird, wie gesagt, nicht innerlich genommen;
Es geht von außen her und durch die Poren nur
Ins Blut; doch muß es selbst vorher in Schwingung kommen.
Groß sind die Wunder der Natur!

Dies, ich gesteh' es, ist ganz außerhalb der Regel;
Mit Einem Wort: es steckt in diesem Schlägel."
„In diesem Schlägel?" ruft der Schach von Scheschian,
Und vor Erstaunen bleibt der Mund ihm offen stehen.
„In diesem Schlägel, Herr! Du wirst die Wirkung sehen.
Natürlich ist ein Talisman
Dabei im Spiel — genug, in sieben Tagen!
Und daß wir keine Zeit verlieren, führe man
Des Sultans Leibpferd her, um nach der Mallybahn
Stracks Seine Hoheit hinzutragen."
Gesagt, gethan!
Schach Lolo langt an Ort und Stelle an,
Und mit dem Schlägel, den ihm Duban nachgetragen
(So nennt der Fremde sich), muß er in stetem Jagen
Den schweren Ball so lange schlagen,
Bis ihm der Schweiß aus allen Poren bricht.
„Der Talisman hat seine Pflicht
Für heut gethan," spricht Duban; „unverzüglich
Ins Bad nunmehr! und seid Ihr da genüglich
Gewaschen und frottiert, dann flugs ins Bett, und deckt
Euch doppelt zu und schlaft, bis Euch der Imam weckt!"
Den nächsten Tag wird's ebenso getrieben.
Der Schlägel dünkt den Schach schon minder schwer,
Und lustiger das Spiel als Tags vorher;
Er schlägt den Ball mit immer kräft'gern Hieben,
Schwitzt wieder, geht ins Bad, wird tüchtig abgerieben
Und schläft die Nacht durch wie ein Bär.
Mit jedem Tage wächst sein Glauben und Belieben
An Dubans Talisman; und wie die heil'ge Sieben
Vollendet ist, fühlt er am achten früh,
Nach Dubans Worte, sich so munter, wie
Er kaum in seinen ersten Hosen
Gewesen war — so blühend und so frisch,
Als hätten für Cytherens Bett und Tisch
Die Grazien mit lauter jungen Rosen
Ihn aufgefüttert — rein wie Lilien auf der Flur,
Stark wie der Behemoth, gerade wie ein Kegel,

409. Mallybahn, das Maillespiel, wobei in einer bestimmten Bahn mit einem schweren Schlägel ein Ball vorwärts getrieben wird.

Von Aussatz nirgends eine Spur!
Mit Einem Wort — der Mallyschlägel
Hat große Ehre von der Kur.
Doch diese (wie's in solchen Fällen
Zu gehen pflegt) kommt lediglich
Auf Dubans Rechnung. Schach, vor Freuden außer sich,
Herzt, küßt und drückt den Mann, daß ihm die Ohren gellen,
Weiß nicht, woher er Worte nehmen soll,
Und giebt just nichts, weil er, des Danks zu voll,
Gleich alles geben möcht'. Indessen
Wenn Duban Ehre geizt, so kann er diesmal sich
Bis zur Genüge dran erletzen.
Er muß, da Lolo feierlich
Den ganzen Hof traktiert, sich ihm zur Seite setzen;
Ihm wird ein Kaftan umgethan
Von purem Gold- und Silberlahn,
Und nah an Lolos eignem Zimmer
Eins eingeräumt, das kaum vor Schönheit und vor Schimmer
Bewohnbar ist. Er hat sogar ins Schlafgemach
Den Zutritt, kommt dem holden Schach
Den ganzen Tag nicht von der Seiten,
Muß in den Divan ihn begleiten,
Muß mit ihm jagen, mit ihm reiten;
Wohin es geht, muß Duban mit;
Kurz, Duban ist der Favorit,
Und Ohr in Ohr wird stark davon geflüstert,
Der Großvezier sei seinem Falle nah.
Daß Dubans Gunst ihn wenigstens verdüstert,
War, was bei Hofe selbst der Hundewärter sah.
Der Großvezier, der in der Kabbala
Sehr viel gethan, war nicht der letzte, der es sah,
Das ist, der sich an Dubans Stelle setzte
Und dessen Sinnesart nach seiner eignen schätzte.
Denn Duban freilich war zu ehrlich und zu klug
Zu solcher Politik, und höher aufzufliegen,
Als ihn just jetzt die Luft und seine Schnellkraft trug,
War ihm noch nie zu Kopf gestiegen.

453. Gold- und Silberlahn, Gold- und Silberdraht.

Doch Rukh, der Großvezier, ein Mann,
Der seinen Posten scharf bewachte,
Genaue Rechnung hielt, sein Facit täglich machte
Und, was ein anderer gewann,
Sich als Verlust in Ausgab' brachte,
Ein solcher Mann ist nicht pro forma Großvezier.
Natürlich gab es ihm kein sonderlich Vergnügen,
Daß Duban so im Sturm des Sultans Gunst erstiegen;
Und also bat er sich durch die geheime Thür
Gehör bei Lolo aus. In allen seinen Zügen
War Unruh, gleich als graute ihm vor dem,
Was ihm die Pflicht nicht zuließ zu verhehlen.
„Herr," spricht er, „bei erhabnen Seelen
Muß mit der Güte stets die Weisheit sich vermählen.
Das alte Sprichwort: Trau, schau, wem?
Läßt Königen sich nicht genug empfehlen.
Wer hätte je so weit im Argwohn ausgeschweift,
Daß dieser fremde Unbekannte,
Den deine Majestät mit Gnaden überhäuft,
Und der, dem Anschein nach, von heißerm Eifer brannte
Als alle, deren Treu' der längste Dienst bewährt,
Wer hätte den Verdacht genährt,
Daß dieser Mann, den du so hoch geehrt,
Ihm dein Vertraun, dein ganzes Herz gegeben,
Mit dem du offner als mit einem Bruder bist,
Ein schändlicher Verräter ist
(Mit Schaudern sag' ich's), bloß nach deinem teuren Leben
Zu trachten und in dir nach unser aller Leben,
An deinen Hof gekommen ist?"
„Wie? (spricht der Schach) Vezier! du wagst es, so zu lästern
Den Mann, den Lolo liebt? Verwegner, traust du mir
Die Schwachheit zu, zu glauben, was ich dir
Und einer ganzen Welt nie glauben werde?"
„Lästern?"
Versetzt ganz ruhig der Vezier;
„Kennt deine Majestät mich etwan erst seit gestern?"
„O! kennen?" — ruft der Schach: „da fehlt's nicht! Haben Zeit
Dazu gehabt! — Kabale, Mißgunst, Neid!
Es wäre viel davon zu sprechen —

Daß ich ihn liebe, ist sein einziges Verbrechen!
Allein, ihr irrt euch stark. Gleich diesen Augenblick
Will ich ihn dreimal höher heben,
Ihm viermal mehr Geschenke geben,
Und wenn ihr alle die Kolik
Davon bekämet! Das, das eben,
Daß ihr ihn haßt, das macht bei mir sein Glück."
„Herr, wenn du willst, wer darf dir widerstreben?"
Erwidert Rukh; „du hast zu thun, was recht
Dir deucht. Verkenn' in deinem alten Knecht
Den treuen Freund — ich muß mich drein ergeben.
Doch hier ist die Gefahr nicht mein!
Hier muß ich meine Stimm' erheben,
Herr, oder ein Verräter sein!
Ein bloßes Schwert hängt über deinem Leben;
An einem Haare schwebt's — und schweben
Sollt' ich es sehn und schweigen? Nein!
Hier ist mein Haupt, ich leg's zu deinen Füßen:
Laß, wenn's Verbrechen ist, dir zu getreu zu sein,
Laß mich's mit meinem Leben büßen;
Nur leide, daß der letzte Hauch,
Der mir entflieht, dich warne vor der Schlange,
Die du im Busen wärmst!"
Dem Heuchler glüht die Wange,
Indem er's spricht. Der Schach, nach seinem Brauch,
Wenn etwas ihn bestürzt, schlägt sich mit beiden Händen
Vor seinen königlichen Bauch.
„Wie?" spricht er, „sollte mich mein böser Geist verblenden?
Und Duban sollte fähig sein —
Mein Freund? mein Retter? nach dem Leben
Mir stellen? — Guter Rukh, dein Eifer täuscht dich! Nein!
Ich glaub' es nimmermehr! Ihm hab' ich ja dies Leben
Zu danken — wem, als ihm allein?
Wenn er mir's rauben will, wozu mir's wiedergeben?
Er konnte, wenn er nur an meinem Übel mich
Verderben ließ, sich einen Mord ersparen!
Vezier, du bist mir treu, ich weiß es, bist erfahren
Und kennst die Welt; doch diesmal sicherlich
Betrügst du dich!"

„O Herr,“ erwidert Rukh, „wie sollte mich's nicht schmerzen,
Mit diesem königlichen Herzen,
So argwohnlos, so gut! betrogen dich zu sehn?
O! eben dies verdoppelt das Vergehn
Des Mannes, der, so nah an deinem Herzen,
Des schwarzen Anschlags fähig ist!
Der durch den Anschein, sich verdient gemacht zu haben,
Erst dein Vertrauen stiehlt, mit Gaben
Sich überschütten läßt, um, wenn du, keiner List
Gewärtig, bei verschloßnen Thüren
Einst unbeschützt in seinen Händen bist,
Um so viel sicherer den Mörderstoß zu führen!“
Bei diesen Worten fährt dem Schach
Ein kalter Schauder übern Rücken;
Er sieht den falschen Freund mit Dolchen in den Blicken
Sich schleichen in sein Schlafgemach
Und fühlt den Stahl schon zwischen seinen Rippen.
„Was ist zu thun?“ ruft er mit blassen Lippen,
„Was rätst du mir?
Zwar, glauben kann ich's nicht — und doch besorg' ich schier —
Wer kann ins Herz des Menschen schauen?
Dem Besten, wie du sagst, ist nicht zu viel zu trauen.
Ein Mensch kann sich verstellen, das ist klar,
Und Duban — ist ein Mensch! — Ich denke,
Das beste ist, wir machen ihm Geschenke
Und schicken ihn zurück nach seinem Kandahar.“
„Zurück ihn schicken, und Geschenke
Noch obendrein? — Nein, Herr!“ — erwidert Rukh,
Der, wie er seinen Schach bereit sieht, nachzugeben,
Nur einen einz'gen frischen Druck
Noch nötig hat — „Herr! läge nicht dein Leben
Hier auf dem Spiel, so sagt' ich nichts dazu.
Doch, deine Sicherheit und deiner Völker Ruh
Zu wagen, bloß um einen Mann zu schonen,
Der, wie ich sicher weiß, dir nach dem Leben steht,
Und ihn dafür noch zu belohnen,
Daß ihm sein Streich mißlang — das geht

576. Kandahar, der südliche Staat in dem zum Hochlande von Iran gehörigen Afghanistan.

Zu weit! Ein Übermaß von Güte
Wird Schwachheit, Herr! — Auch ich bin zum Verzeihn
Geneigt; doch diesesmal müßt's ein Verräter sein,
Der deiner Hoheit nicht zum Weg der Strenge riete."
„Was meinst du denn," versetzt der teure Schach,
„Was ist zu thun?"
„Den Kopf ihm vor die Füße legen!"
„In diesem Stück," spricht Lolo, „bin ich schwach,
Ich sag' es frei; es sträubt sich was dagegen
In meinem Herzen —"
„Wie? hat er nicht siebenfach
Den Tod verdient? Wenn's auch nur Argwohn wäre?
In solchen Fällen hat ein Sandkorn Zentnerschwere.
Ist etwa deine Sicherheit
Nicht wert, mit eines Sklaven Leben
Erkauft zu sein? Es ist die höchste Zeit.
Die Stunde Frist, die wir ihm geben,
Kann deine letzte Stunde sein!"
„Vezier, ich gebe mich,"
Ruft der erschreckte Schach; „du siehst in solchen Dingen
Gewöhnlich richtiger als ich.
Befiehl, ihn stracks herbeizubringen!"
Mein Duban kommt mit ruhigem Gesicht,
Bückt nach Gebrauch sich an des Thrones Stufen
Und steht erwartend da.
„Kannst du erraten," spricht
Der Schach zu ihm, „warum Wir dich berufen?"
„Nein, Herr, das kann ich nicht."
„So will ich dir's in wenig Worten sagen:
Es ist — den Kopf dir abzuschlagen."
„Den Kopf mir abzuschlagen, Herr?
Wie? bist du nicht geheilt? Was hätt' ich denn verbrochen?
Du scherzest, wie ich seh'."
„Verkappter Luzifer,
Das hilft dir nichts! Dein Urteil ist gesprochen!
Wir kennen nun den Schalk, der dir im Busen steckt.
Verräter! Alles ist entdeckt:
Daß meine Feinde dich bestochen,
Daß du ein Bube bist — der bloß

Mein Arzt und trauter Freund geworden,
Um auf der Freundschaft sicherm Schoß
Mich desto sich'rer zu ermorden!
Trug war auf deinem Mund, in deinem Herzen Mord!
Drum nieder auf die Kniee, und nichts von leeren, kahlen
Entschuldigungen! Fort!
Dein Kopf soll mir dafür bezahlen!
Bind't ihm die Augen zu, und nicht ein einzig's Wort!"
Der gute Duban steht als wie vom Blitz getroffen.
Er sieht, daß ihm der Neid dies Wetter angeschürt.
Doch wie entfliehn? Wo ist ein Ausweg offen?
Die Unschuld eben ist's, was ihm den Kopf verliert.
Den Schach kennt er zu gut, um viel von ihm zu hoffen.
Zum Unglück hat er den nur äußerlich kuriert,
Dem innern unheilbaren Schaden,
Dem hilft kein Schwitzen und kein Baden!
Das einz'ge, was ihm bleibt, ist, auf Geratewohl
Des Sultans Menschlichkeit durch Flehen zu erregen.
Er thut's nach äußerstem Vermögen;
Allein das Herz, an das er schlägt, ist hohl;
Schach Lolo ist nicht zu bewegen.
Jetzt soll man sehn, ob ich so wankelmütig bin,
Als wie die Leute immer sagen,
Denkt Lolo bei sich selbst: fast könnt' ich ihn beklagen —
Allein ich halte fest. — „Fort! (ruft er) kniee hin,
Du flehst umsonst!"
„Nun, bist du so entschlossen,
So werde denn unschuldig Blut vergossen!
Nur Eine Bitte, Herr, wollst, eh' ich sterben muß,
Aus Königsmilde mir gewähren!
Gieb eine Stunde nur mir Aufschub, heimzukehren,
Den Meinigen den letzten Abschiedskuß
Zu geben, und was ich verlassen muß,
Das wenige, noch unter sie zu teilen.
Es wird nicht lange mich verweilen.
Das meiste sind, ich muß gestehn,
Nur Bücher; aber die in guter Hand zu sehn,
Liegt mir nicht wenig
Am Herzen — Eins voraus, das man mit Recht den König

Der Bücher nennt und wert, daß niemand als ein König
Sein Erbe sei." — „Was ist denn dran
So sonderlichs?" fragt Lolo. — „Großer Chan,
Es ist der Nachlaß eines Weisen,
Der über hundert Jahre dran
Gesammelt hat, die Frucht von großen Reisen
Und tiefem Forschen der Natur.
Das ganze Buch hat zwanzig Blätter nur,
Allein auf jedem Blatt den Schlüssel
Zu einem Wunderding. Zum Beispiel: im Moment,
Worin das Schwert mein Haupt vom Rumpfe trennt,
Werd' es in eine goldne Schüssel,
Die auf dies Wunderbuch gestellt wird, aufgefaßt;
So wirst du, Herr, ein Wunder sehen,
Wie du noch keins gesehen hast.
Mein Blut wird plötzlich still in jeder Ader stehen,
Und in der Schüssel wird im gleichen Augenblick
Mein Kopf sich von sich selbst erheben
Und dir auf jedes Fragestück
Laut und vernehmlich Antwort geben,
Das du, mein gnäd'ger Herr und Fürst,
Ihm aus dem achten Blatt des Buches vorzulegen
Fürstmildiglich geruhen wirst."
„Das wäre!" ruft der Schach. „Nun, dieses Wunders wegen
Sei denn noch eine Stunde Frist
In Gnaden dir geschenkt! Die Wache soll zur Seiten
Ihm gehn und ihn zurückbegleiten;
Und daß er ja das Buch mir nicht vergißt!"
Mein Duban betet an zur Erde
Und wird hinweggeführt. Und überall
Bei Hof und in der Stadt erschallt des Günstlings Fall,
Und daß bei seinem Tod sich was ereignen werde,
Was noch kein Mensch gesehn. Der große Divanssaal
Wallt wie ein See von Menschen ohne Zahl,
Die alle vor Begierde brennen
Das große Wunder auch zu sehn;
Man hätte durch den Saal, so dichte, wie sie stehn,
Auf lauter Köpfen gehen können.
(Um — nichts zu sehn,

Läßt sich kein besser Mittel denken.)
Auch ist kein Herz, das nicht von Mitleid überfließt
Mit Dubans Fall, und doch in großen Ängsten ist,
Der Schach möcht' ihm das Leben schenken.
Der Seiger schlägt. Mein Duban, wohl bewacht,
Wird mit dem Schlag herbeigebracht.
Die Wache macht ihm Platz. Die goldne Flügelthüre
Fährt auf; das ganze Vorgemach
Ergießt sich in den Saal; dann Emirn und Veziere,
Und dann ein Zwischenraum, und dann zuletzt der Schach,
Von Rukh, der diese Lust bereitet,
Und von dem Oberhaupt der Hämmlinge begleitet.
Der Schach besteigt den Thron, und Duban, züchtiglich,
Doch ohne Furcht, tritt zwischen vier Trabanten,
Mit einem mächt'gen Folianten
Im Arme, hin zum Thron, bückt bis zur Erde sich,
Legt dann das Buch am Fuß des Thrones nieder
Und wiederholt, was er dem Schach davon
Bereits gesagt. Drauf wird zum Werk geschritten.
Ein scharlachrotes Tuch deckt mitten
Im Saal des Bodens goldne Pracht,
Der Kreis um Duban her wird räumiger gemacht,
Der Henker zückt das Werkzeug kalter Schrecken,
Und seitwärts steht ein Sklave mit dem Becken.
Der Duban war im Grund' ein guter Tropf,
Und, minder um sich selbst den Kopf
Zu sparen, als dem Schach die Qual zu später Reue,
Kniet er noch einmal hin und schwört ihm seine Treue
Und Unschuld, bittet, fleht sogar
Mit heißen Thränen. — Alles war
Umsonst! — „Dein Kopf, mein Freund, muß fliegen,
Und wär' es auch nur ums Vergnügen,
Zu hören, was er sagen kann,
Wenn er herunter ist." — „Nun gut, so sei es dann!"
Spricht Duban, löst gelassen seinen Kragen
Vom Halse, schließt die Augen als ein Mann,
Und — ritsch! ist ihm das Haupt herabgeschlagen.
Das goldne Becken faßt, auf Dubans Buch gestellt,
Den Kopf, sowie er blutend fällt,

Im Fallen auf. Stracks hört er auf zu bluten,
Der Rumpf bleibt stehn, als wär' ihm nichts gethan,
Und, gegen aller Welt Vermuten,
Hebt sich der Kopf und fängt zu reden an:
„Nun, Herr der Welt, wenn du's mit einer Frage
Versuchen willst, und hören was darauf
Ein Kopf zu sagen hat, so schlage
Das achte Blatt des Wunderbuches auf;
Auf dessen linker Seite stehn
Drei Fragen oder vier in großen goldnen Lettern."
Schach Lolo spricht: „Wir wollen sehn!"
Man reicht das Buch ihm hin, und er beginnt zu blättern.
„Setzt," ruft der Kopf, „wenn ihr so gut sein wollt,
Mich, während daß er sucht, auf meinen Rumpf und bindet
Den Faden von gedrehtem Gold,
Den ihr in meiner Tasche findet,
Mir um den Hals." —
Der Sultan, um zu sehn,
Was noch draus werden soll, läßt alles gern geschehn
Und blättert, während man den goldnen Faden bindet,
Auf seinen Thron zurückgelehnt,
In Dubans Buch. Nun hatte Lolo, neben
Mehr Unmanieren, auch sich diese angewöhnt,
Daß er, so oft ein Blatt in einem Buch zu heben
Und umzuwenden war, bei jedem einzeln Blatt
Den Finger erst an seiner Zunge netzte,
Bevor er ans Papier ihn setzte.
Da nun die Blätter etwas glatt
Und klebrig waren, schien's hier um so mehr vonnöten.
So schlägt er nach und nach, den Finger stets am Mund,
Bis auf das achte um, beguckt es ernstlich rund
Herum und ist gar mächtiglich betreten,
Zu sehen, daß darauf nicht eine Silbe stund.
„Da ist ja nichts!" — „Nur ein paar Blätter weiter!"
Ruft Dubans Kopf, der nun ganz frei und heiter
Auf seinem Rumpfe stand; „ich habe mich am Blatt
Geirret, scheint's."
Schach Lolo blättert weiter;
Doch eh' er drei noch umgeschlagen hat,

Ist schon das Gift, das er von jedem Blatt
Mit feuchtem Finger seiner Zungen
Unwissend mitgeteilt, ihm bis ins Herz gedrungen.
Ein wilder Schmerz fährt zuckend wie ein Blitz
Durch sein Gebein, ihm schwindelt's im Gehirne,
Und dunkel wird's um seine kalte Stirne.
Er stürzt herab vom goldnen Sitz
Und liegt in Zuckungen, und ringet mit dem Tode.
„Wohlan, (ruft Dubans Kopf, der nun in seinen Rumpf
Sich wieder eingesenkt) du nickende Pagode!
Am Herzen kalt, an Sinnen stumpf,
Hab's an dir selbst! Ich bin an deinem Tode
Unschuldiger als du. — Doch spotten deines Falls
Kann Duban nicht. — Als ich um meinen Hals
Zum letztenmale dir mit heißen Thränen flehte,
War's Menschlichkeit, was mich dazu betrog;
Dein böser Dämon überwog;
Nun kommt die Reu' — und die Moral zu späte."
Bei diesem Wort entfuhr dem armen Schach
Der letzte Hauch; betäubt von Schrecken, rannen
Die Emirn aus dem Saal, das Volk den Emirn nach,
Und Duban ging — mit seinem Kopf von dannen.

Zur gefälligen Beachtung.

In der Einleitung zu Oberon S. VII, Anmerkung, ist gesagt, daß die Varianten zum Oberon in Göschens Ausgabe von 1796 nur 5 Seiten füllen. Dies ist unrichtig und die Fortsetzung der Varianten ist dabei übersehen. — Auf S. 1 in der Anmerkung zu Zeile 1 ist leider der Druckfehler stehen geblieben, daß Hippogryph im Griechischen etwa Roßschweif bedeuten würde. Dafür ist zu lesen: Roßgreif.

Inhalt des zweiten Bandes.

seinen Sammlerfleiß und sein editorielles Geschick ausgezeichneten Professors Joseph Kürschner: die Gesamtheit der deutschen Litteraturschätze von den Anfängen des deutschen Schrifttums bis zur Neuzeit in einer nach einheitlichen Gesichtspunkten getroffenen Anordnung dem deutschen Publikum zu bieten. In litterarhistorischer, textkritischer und technischer Hinsicht werden die Kürschnerschen Ausgaben in der That ein Repertorium der deutschen National-Litteratur in Aussicht stellen, wie wir dergleichen noch nicht besitzen. Wir wünschen dem Herausgeber Glück zu dem Beginne eines Unternehmens, das eine der wichtigsten Bereicherungen unseres Bücherschrankes zu werden verspricht."

Die **Gegenwart** kommt in einem ausführlichen Referat zu dem Schluß: „ein überaus zeitgemäßes, verdienstliches, unterstützungswürdiges Unternehmen . . . . Unser Publikum in weitesten Kreisen wird sich daran gewöhnen, die Litteratur nicht aus Kompendien ihrer Geschichte, sondern aus frischer unmittelbarer Anschauung kennen zu lernen. Hier ist ihm das beste Material in geradezu überwältigender Fülle und sorgfältiger Verarbeitung geboten".

Die **Deutsche Hochschule** findet, „daß die Kürschnersche Ausgabe den höchsten Anforderungen entspricht".

Die **Kölnische Zeitung** wünscht „dem neuen Unternehmen, das eine Zierde unserer Litteratur zu werden verspricht", ihm möge „weiteste Teilnahme entgegenkommen, die es als würdige Schatzkammer des Edelsten, was unser Volk auf dem Gebiete schöngeistigen Schaffens errungen, so sehr verdient".

Die **Deutsche Schulzeitung** sagt: „Noch nie ist die deutsche Litteratur so vollständig erläutert worden als hier ... Wir glauben den Lehrern Kürschners Ausgabe nicht warm genug empfehlen zu können."

Die **Deutsche Litteraturzeitung** glaubt das „neue litterarische Riesenwerk", „diese Kürschnersche Deutsche National-Litteratur allen gebildeten deutschen Familien mit Recht auf das wärmste empfehlen zu dürfen".

Die **Mainzer Zeitung** bezeichnet Kürschners Ausgabe als „ein Nationalwerk, das seinesgleichen nicht hat".

Die **Hamburger Nachrichten** sehen in Kürschners „Deutscher National-Litteratur" „ein kühn gedachtes und großartig angelegtes Unternehmen" und begrüßen es mit „lebhafter Freude und warmen Hoffnungen".

Allgemeine Moden-Zeitung: „An einer derartigen innigen Vereinigung von litterarischen Werken und kritischem Material, planvoll ausgedehnt auf die Gesamtheit unserer Litteratur, gebrach es zeither."

Blätter für litterarische Unterhaltung: „Das Unternehmen ist, wie es scheint, auf breiter Grundlage entworfen, durchaus umfassend und wird mit tüchtigen Kräften ausgeführt."

Magazin für die Litteratur des In- und Auslandes: „Deutschland wird das erste Land sein, welches eine vollständige Ausgabe seines litterarischen Besitztums in gleichem Format und in einheitlicher Bearbeitung besitzen wird."

Anzeiger für die neueste pädagogische Litteratur: „Es ist dies ein Unternehmen von weittragendster Bedeutung, denn dasselbe bezweckt eine gut ausgestattete Ausgabe der gesamten deutschen National-Litteratur nach einem Gesichtspunkte geordnet und mit historisch-kritischen Einleitungen, Erläuterungen rc. versehen. Ein solches Riesenunternehmen übersteigt natürlich die Kraft eines Einzelnen und darum hat sich der Herausgeber mit circa vierzig der namhaftesten germanistischen Gelehrten, z. B. Bartsch, Düntzer, Geiger, Liliencron, Pröhle, Birlinger, Bechstein, Lemcke, Nerrlich, Schröer rc. zu diesem Werke vereinigt. Daß also von diesen Ausgaben das Beste zu erwarten ist, liegt auf der Hand."

Königsberg. Hart. Ztg.: „Als ein vielversprechendes Unternehmen ist die soeben ins Leben getretene historisch-kritische Ausgabe der deutschen National-Litteratur von Joseph Kürschner (bei W. Spemann, Stuttgart) zu begrüßen."

Norddeutsche Allg. Zeitung: „Das Unternehmen ist offenbar in großem Sinne gedacht; die innige Verbindung des litterarischen mit dem historisch-kritischen Apparat, und diese ausgedehnt auf die ganze National-Litteratur, — wenn dieses Ziel konsequent durchgeführt wird, muß allerdings ein imposantes und ziemlich einzig dastehendes Werk entstehen. An dieser konsequenten Durchführung aber zu zweifeln, liegt keinerlei Grund vor."

Baseler Nachrichten: „Wir können Herrn Prof. Kürschner und der Spemannschen Verlagshandlung nur unsere vollste Anerkennung für ein Unternehmen aussprechen, mit dem sie, um es geradezu zu sagen, den Nagel auf den Kopf getroffen haben."

Schlesische Zeitung: „Es muß jedem Lehrenden und Lernenden hochwillkommen sein, daß ihm auch die bisher schwer zu erlangenden, weniger bekannten Geisteswerke zugänglich gemacht und ein möglichst vollständiges Material für den Unterricht und für Privatstudium zubereitet wird."

Die **„Wissenschaftl. Beilage zur Leipziger Zeitung"** sagt in ihrer Besprechung: „In der Vollständigkeit liegt der eigentliche Wert, die eigentliche Bedeutung dieser Kürschnerschen Ausgabe. Denn diesem, dem Herausgeber Prof. Jos. Kürschner in Stuttgart, gebührt die Anerkennung, die Idee zu dem Unternehmen gefaßt und realisiert zu haben."

Die **Gartenlaube** schreibt: „Das ist in der That ein Unternehmen von geradezu nationaler Bedeutung, das wir nur mit der wärmsten Sympathie begrüßen können — dies um so mehr, als für die tüchtige Durchführung des so verheißungsvollen Programms nicht nur der Name des Herausgebers, sondern zugleich eine Anzahl berühmter Mitarbeiter bürgt, aus deren Reihe wir nur Bartsch, Bechstein, Düntzer, Lemcke, Oesterley und Stern anführen wollen."

Conserv. Monatsschrift: „Die Glanzperiode der deutschen Litteratur zu Ende des vorigen und zu Anfang des jetzigen Jahrhunderts wird jedoch in den Vordergrund treten. Von allen ähnlichen Ausgaben der deutschen Nationallitteratur unterscheiden sich Kürschners Ausgaben dadurch, daß jedes Litteraturwerk dieser neuen Sammlung eine historisch-kritische Einleitung enthält und daß die Texte sorgfältig revidiert und mit zahlreichen Anmerkungen erläutert sind."

In gleich anerkennendem Sinne sprechen sich zahlreiche andere Zeitschriften aus.

Wielands Werke

Bd.: 2

[ca. 1887]